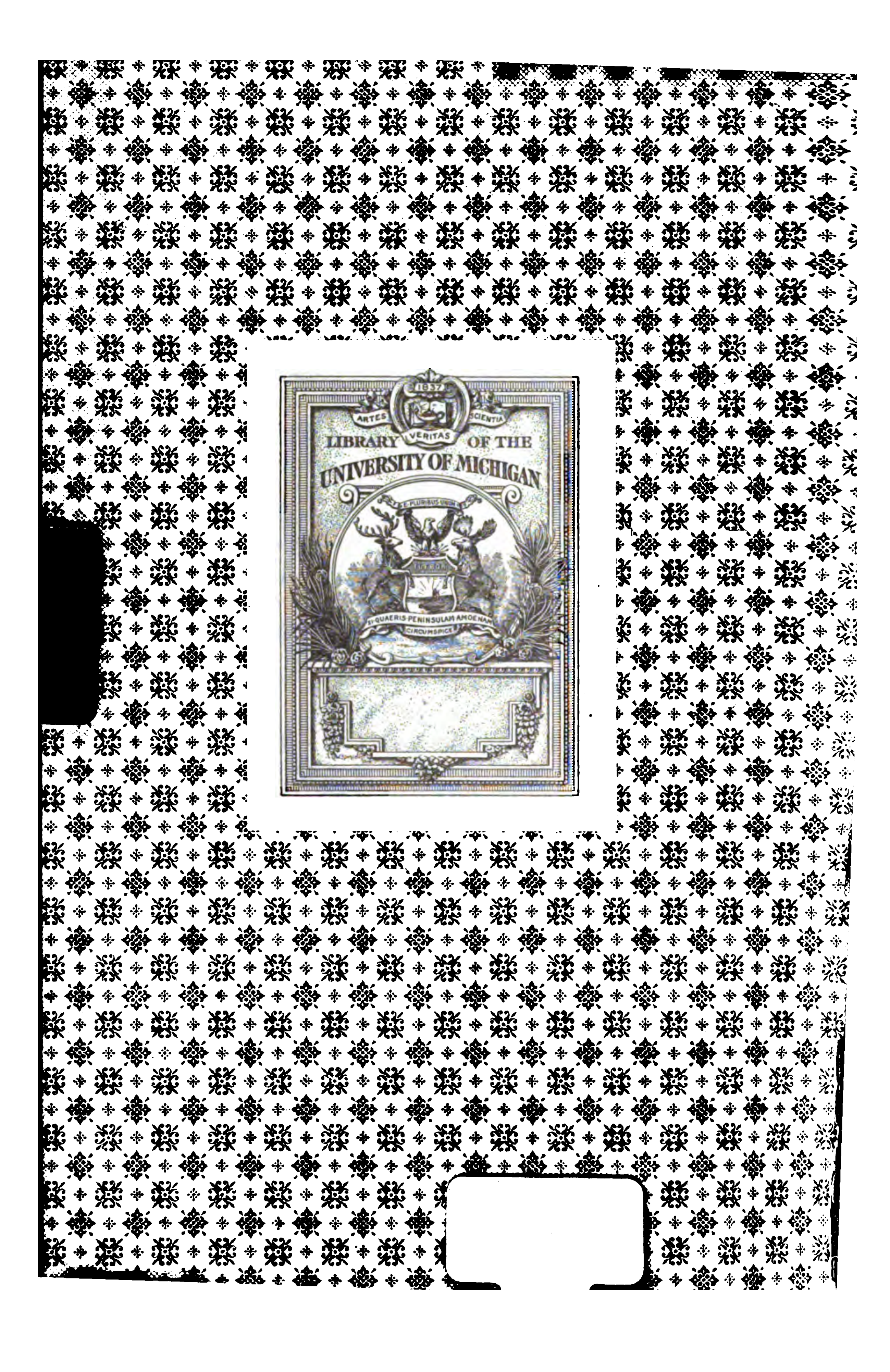
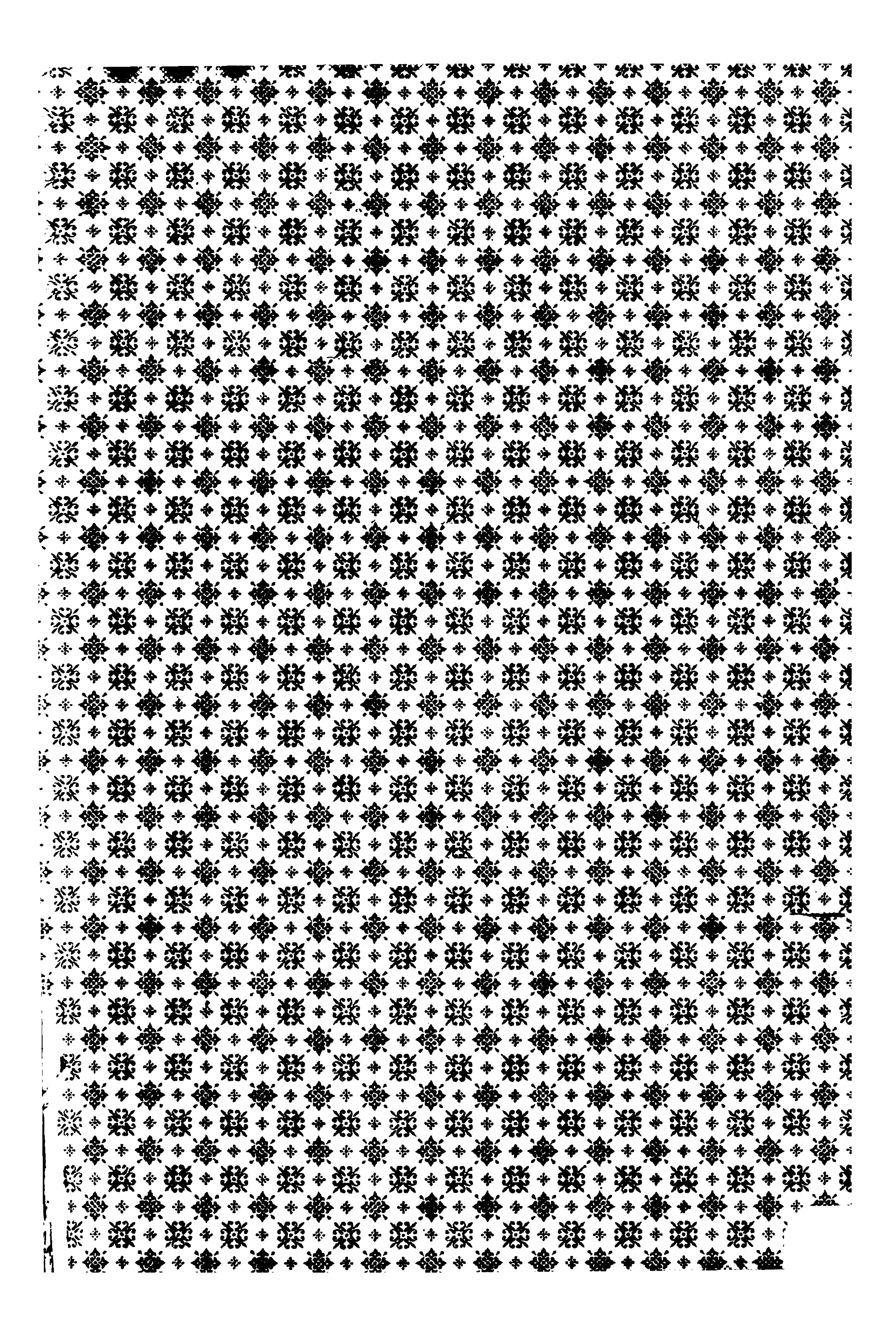

B 1,362,437


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Hans Sachs-Forschungen.



FESTSCHRIFT

zur

vierhundertsten Geburtsfeier des Dichters.

Im Auftrage der Stadt Nürnberg

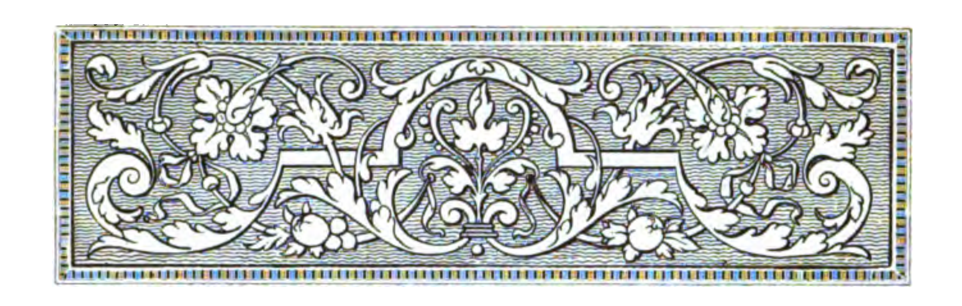
herausgegeben von

A. L. Stiefel.



NÜRNBERG 1894.

Im Kommissionsverlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung.



Vorwort.

Von **Karl Weinhold.**

Das Buch, das dieses Vorwort einleiten soll, ist eine Festgabe zu dem vierten Säculartage der Geburt von Hans Sachs. Seine Vaterstadt Nürnberg wird den 4. November 1894 zu Ehren ihres wackern Sohnes feiern, der zwar nur niederem Handwerk angehörte, aber durch seine Dichtergabe und die männliche Gesinnung weit über das deutsche Reich in tiefbewegter Zeit wirkte und den Ruf des fruchtbarsten nicht bloss, sondern auch des bedeutendsten Poeten des sechzehnten Jahrhunderts in fleissiger Arbeit sich erworben hat. Der ehrsame Schuhmacher, eines Schneiders Sohn, steht vor unsern Augen neben den grossen Künstlern und den bedeutenden Gelehrten des Nürnberg jener Zeit; diesen einfachen Bürgersmann stellen wir unwillkürlich neben die vornehmen Patrizier in der Rangordnung, und ihn umgibt die Verklärung, welche Goethe in dem herrlichen Gedicht Hans Sachsens poetische Sendung um seine Gestalt gewoben hat.

Unsre Zeit hat sich die Aufgabe gestellt, durch gutgegründete Ausgaben der Werke des Nürnberger Meisters und durch Arbeiten, die in die Art und Besonderheit seiner Kunst eindringen, ihn ins rechte und volle Licht zu stellen.

Die Beiträge zu diesem Festbuche verfolgen dasselbe Ziel. So wenig sie nach berechneter Ordnung in einander greifen, so sehr es frei gebotene Gaben solcher sind, die auf ihren Studiengängen Hans Sachs begegneten oder denen er ein länger vertrauter Gefährte geworden, so bieten sie doch sehr schätzbare Mittel, um neue Farben, hellere Lichter, festere Zeichnung in sein Bildnis einzutragen und die Kenntnis von ihm sicherer zu machen.

Über die Handschriften, die der Meister seit 1527, dem Jahre, da der Rat ihm alle öffentliche litterarische Thätigkeit verbot, von seinen Dichtungen eigenhändig anlegte und dann unausgesezt vermehrt hat, sowie über manche aus seiner Handschrift erklärlichen Missverständnisse der Folioausgabe handelt E. Goetze; über die Spruchbücher insbesondere und die erste Folioausgabe I schreibt K. Drescher. Max Herrmann legt eine historisch kritische Untersuchung über die Technik des Meisters vor, indem er seine Anwendung des Stichreims und Dreireims prüft, und fördert dabei die Geschichte des Textes seiner Dramen.

Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke verbreitet sich A. L. Stiefel in ausführlicher Abhandlung, welche die umfassende Kenntnis, die Hans Sachs von dem Erzählungsschatze seiner Zeit besass, erweist. Er kannte meist mehrere schriftliche Fassungen seiner Geschichten und bereicherte sie noch aus Eigenem.

W. Golther zeigt die Quelle einer Zahl kleinerer Historien, sowie der beiden Dramen Rosimunda und Hagwartus in der Dennemärkischen Swedischen und Norwegischen Chronick des Hamburger Albert Krantz (1545), während H. Wunderlich den Hürnen Seufried, den unser Meister auf Grund des Bänkelsängerliedes entwarf, mit den modernen dramatischen Bearbeitungen der Nibelungentragödie vergleicht.

Den besondern Reichtum der Sachsischen Rede an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten beleuchtet Ch. Schweitzer durch eine Auswahl, welche den volkstümlichen Charakter seiner ganzen Dichtart bezeugt.

Die Zeitgenossen und Nachfolger unsers Hans Sachs im Meistergesang des 16. Jahrhunderts hat Fr. Keinz in einem Verzeichnis zusammengestellt. Wir erfahren urkundliches über die Singstätten der Nürnberger Meistersinger und die Ordnung der Singschule durch E. Mummenhoff.

V. Michels macht uns mit einem Gönner des Meisters aus einer höheren Gesellschaftsschicht, dem Kaufmann Niclas Praun, bekannt, dessen drei hinterlassene Dialoge Sachs für den Druck einrichtete. Das eine Gespräch, das Piret und der Kopf, wird zum ersten Male hier gedruckt.

Von einem der einflussreichsten Schüler Hans Sachsens, Adam Puschmann, teilt E. Martin zwei Meistergesänge auf das Strassburger Münster mit.

Über einen Nürnberger Dichter und Spielunternehmer, Ambrosius Österreicher, gibt Th. Hampe Mitteilungen, die für die Verhältnisse der deutschen Poeten in der Reichsstadt bedeutsam sind. —

Niclas Praun hat in seinem Dialog die äussere Erscheinung von Hans Sachs gezeichnet: mit einem Leder umgürtet, auf dem Kopf ein rotes Piret, in der rechten Hand ein köstlich Buch, Homer den Poeten, steht er da, unschlüssig, ob er den Künstlern, die den blinden Reichtum fliehen, folgen solle. Aus dem Dialog, worin er selbst redet, erhellt sein heitres Gemüt: schlicht, klar und fest schaut er in die grosse Bewegung der Zeit, er stellt die heilige Armut über den blinden Reichtum. Der Mann, der durch seine Wittenbergische Nachtigall, durch seine drei dialogischen Flugschriften und seine Vierzeilen zu den Holzschnitten der wunderlichen Weissagung von dem Babsthumb ein Vorstreiter der lutherischen Sache geworden, trug in sich eine heitere Ruhe und gläubige Gewissheit für sein ganzes Leben. Wie der Greis noch mit fröhlichem Gesicht über seine geliebten Bücher geneigt sitzt und Freude und Zuversicht, Lust zum treuen Schaffen und Stärkung seiner Tage darin findet, erinnert er an das Bild des heiligen Hieronymus von Albrecht Dürer.

Es ist eine Herzerquickung, diesen deutschen Bürger der Reformationszeit zu beobachten. Da ist ganz ander Wesen als bei den Hetztheologen und bei den Juristen mit ihren Praktiken, als bei den meisten vom Adel und den Fürsten jener Zeit. Hans Sachs hat die Laden seiner Werkstatt aufgethan und lässt die bewegte Luft seiner Jugend durchstreichen. Seine Vaterstadt, das Reich, die Kirche liegen ihm nahe am Herzen; sein Geist nährt sich vom Besten, des er habhaft wird, und gibt, was er gesammelt und aus eigner Natur und der Erfahrung des Lebens erzeugt, seinen lieben Landsleuten reichlich zum Geschenk. Sein Herz ist voll Liebe und sein Gemüt voll Fröhlichkeit. Einer der besten Männer ist es, den wir am 4. November dieses Jahres dankbar feiern.

Berlin, im Oktober 1894.



Inhalts-Verzeichnis.



Druck von W. Tümmel
Nürnberg.



Hans Sachs und Niclas Praun.

Von **Victor Michels.**

1. Eine Vorrede von Hans Sachs.

Den Erbern vnd Achtparn hans vnd Stefan praunen, gepruedern, pede purger zw Nurnberg, wunfch ich hail vnd glueck mit Erpiettung meiner willigen dienſt.

Francifcus petrarcha Spricht in Seinem puech von paiderlay glueck, Das alle werck der menfchen Sint mit der zeit vergencklich, Aber doch vil mer die jenigen, So nit zwfamen gehalten oder gepeffert werden, ploczlich vntergen vnd verfallen. Auch Schreibt Seneca, der weis haid, es Sey kein Schentlicherer Schad, den der aus hinleßikait verwarloßet werde. Aus der vrfach hab ich euch gueter mainung angeret von wegen der holtfeligen vnd hofflichen gedicht Ewers lieben prueder, niclas praunen, welche ich weſt hinter im verlaßen, noch in den Erſten dicht zetteln, hin vnd wider zerplettert vnd zerſtrewt, doch in Seiner hantgefchrift, welche er doch in Seiner pittern langwirigen kranckheit Sam zu ainer Ergeczlikait mit hochem fleis pefchrieben het: Solche Seine gedicht Aus Den dichtzetteln ornlich widerumb Abfchreiben laßen vnd, wie man Spricht, aus den hadern zw fchuetten, Auf das Seine lange arbeit, mue vnd fleis nit alfo durch hinleßigkeit verloren wuerd vnd verginge. weyl er Selber mit aigner hant den podagrifchen traum Angefangen hat ornlich vnd fleißig abzwfchreiben. weil aber die kranckheit des zipperleins im Auch in die obern gelieder ſtieg, iſt er pezwungen, Seine gedicht wol gemacht und pefchloffen, Aber doch vnabgefchrieben hinter im zw verlaßen in den verirtten vnd

verwirtten dichtzetteln. — nach dem ich aber von Euch durch fleißige pit Angefprochen wurde, Solche Seine gedicht Selbert vnter die hant zw nemen vnd [II b] zwfamen Abfchreiben vnd ordentlich verfertigen, weil ich diefe Seine gedicht oft ftueckweis (wen ich in in Seiner kranckheit pefuchet het) pey im gefehen vnd geleßen het, derhalb ich vil leichter daraus mich richten kunde Den ein Ander; weil er auch mich Als Seiner gueten freunt ainen in Seinem podagrifchen traum fur ain perfon eingefueret het (Doch mit verkertem namen, nemlich Xafius[1]). ob dem aber pedacht ich mich kurcz, Seiteinmal mir von im als von meinem lieben herr gfatern vnd freunt vil woltat widerfaren was: im zw ringer widergelt Als verpflicht, nam ich die purden auf mich, im zw ainer loblichen gedechtnus Seine gedicht Abzwfchreiben vnd in ain werck zwpringen, in dis gegenwertig puechlein. wiewol wen im got Sein gefund vnd leben lenger Erftrecket het, So het Er feine gedicht vil Edler, peffer vnd Artlicher an tag pracht; Derhalben hab ich Sein angefangen abfchreiben in Dem podagrifchen traum alfo pleiben laßen vnd, wo ers gelaßen[2]), Angefangen zw fchreiben von wort zw wort, wie ers den in den ledigen plettern zw Sam vnd auf einander verzaichnet het, an alles Ab vnd zwthun, Das ich auch etliche namen der lafter, mir vnpekant, Seiner Schrift nach nur abgemalet hab, wie mir das Alles Seiner hantgefchrift Exemplar Zeugnus geben, vnd Sollich alles mit groffer mue vnd vngefpartem fleis verpracht; verhoff nun, So es pey einander im werck Sey, koft, mue vnd Arbeit nit vebel angeleget Sein. wan in Seinem podagrifchem traum, Seczet er hofflich gegen Einander das reich der heilligen Armuet mit iren holtfeligen Anhangenden duegenten, Als irem hoffgefind, Dargegen das regiment Der plinten reichtum mit iren Selbgewachfen Schnoden laftern, Darin er fein poetifcher Art, mit fchonen [III] Sentenczen vaft alle hendel, gaiftlich vnd weltlich, mit irer naturlichen varb Abmalet, Darin Sein hoher verftant vnd vernunftiger gaift Als eins von Natur gefchickten mans (Doch ungelerten layen) gefpueret wirt; wie wol er das Etwas mit lang vnd vberflueßigen worten, Auch etwan ain ding zumb oftern mal erEffert: denck das derhalb von im gefchehen Sein, Ein ding wol in die herczen ein zw pilden, oder aber, Das in die kranckheit oft ein monat oder zway ueberfallen vnd geworffen hat, Das er Stil halten vnd Sein gedicht nit Strax zw Ent hat (in frifcher gedechtnus) fueren muegen. Das er aber An vil ortten rawch vnd fcharpf fchreibet,

[1]) verbeffert aus Saxius.

[2]) Hs. gefaßen.

Denck ich, Die Schmerczlichen kranckheit vrſach Sein, die im Sein gemuet oft verpittert hat, wie er den Selbert klagt, oder aber vil mer, Das er alſo diſputirlicher weis Die lauter warheit·An alle hewchlerey An tag zw pringen geſehen werde, wie den Sein vnter thitel dis puechleins lautet; hat alſo geſchrieben als ein Eyffriger liebhaber der warheit, wie man den auch Spueret in dem dialogo vom kopff vnd pieret, Der gleich in dem Deutſchen paßquillo vom romiſchen reich, welche zway gedicht ich auch hinden angehangen hab. Derhalben iſt euch Sollichs puechlein der gedicht ewers prueder Niclas praun Seligen, Darin ir Sein herz vnd gemuet So augenſcheinlich[1]) Abconterfet[2]) findet, Als Sam er noch leb, wol in Eren Als ein tewer Clainot Aufzwpehalten, im zu ainer loblichen gedechtnus der nachkumen all Ewers geſchlechts. Darmit got pefolchen.

Anno Salutis
1459
30 Marcj.

Hanns Sachs ewr
guetwilliger.

Die bisher unbekannte Vorrede, von Hans Sachs ſelbſt geſchrieben, leitet den Inhalt eines hübſch gebundenen Manuſkriptenbandes ein, der ſich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet: Mss. germ. fol. 644. Der Titel, ebenfalls von Hans Sachs geſchrieben, lautet (Blatt I):

Ein Spotlicher dialogus oder geſprech, der ieczigen
welt lawff, gaiſtlichen vnd weltlichen ſtand
petreffent, mit ganz Ainfeltigen worten
nach geprauch Des gemainen mans
vnd wirt genent der podagriſch traum
· VERITAS · ODIUM · PARIT ·
· NICLAS · — · PRAVN ·
Adj primo nouembris Anno Salutis 1541.

Zwiſchen Vor- und Zunamen Prauns iſt ein Wappen angebracht: im Schild ein Zweig mit drei roten herzförmigen Blüten. Auf die Vorrede, die drei Seiten einnimmt, die ich mit II, II^b, III bezeichne, folgt ein Regiſter zur Handſchrift, dann ein Regiſter des Hofgeſinds der Plinten Reichtum und der Sancta Paupertas (Bl. III^b — VII), von

[1]) -lich am Zeilenanfang vergeſſen.
[2]) So ſteht da.

Hans Sachs herrührend. Dann beginnt auf S. 1, zunächst von Niclas Praun geschrieben, der Dialog vom podagrischen Traum.

Wie sich schon aus der Vorrede ergiebt, rührt die Niederschrift von Praun und Sachs her. Niclas Praun schreibt bis Bl. 28[a] Zeile 4 von unten. Dann setzt Hans Sachs ein. Dabei ist zu bemerken, daß die Blätter der Handschrift so beziffert sind, daß allemal die beiden sich gegenüberstehenden Seiten die gleiche Ziffer tragen; ich scheide sie mit a (linke) und b (rechte Seite). Der Dialog vom podagrischen Traum geht bis Bl. 47[a] oben; dann folgt bis Bl. 84[a] ein Dialog zwischen Kopf und Barett; dann Bl. 84[a] bis 87[b] 'Ein deutscher Paßquillus vom romischen Reich'. Bei den aus der Handschrift mitgeteilten Stellen behalte ich die Orthographie bei bis auf die von Hans Sachs nicht selten verwerteten u- und o-Haken (vgl. Anzeiger f. deutsches Altertum 18, 355), setze aber Interpunktionszeichen nach moderner Art.

Zum Anfang der Hans Sachsischen Vorrede möge man vergleichen den Anfang der Vorrede zum zweiten Bande seiner Werke in der Folioausgabe (Tübinger Ausg. VI, 8, 3 ff.): Es spricht Franciscus Petrarcha, der fürtreffenlich poet unnd orator: alle werck der menschenhende sind mit der zeit vergencklich, viel mehr aber diejenigen, so nit täglich gebessert oder zusamen-gehalten werden, plötzlich undtergehen. Solcher spruch hat mir, gutherziger Leser, vrsach geben usw. Ferner den Anfang der Vorrede zum ersten Buch (Tüb. Ausg. I, 3, 3 ff.): Es Schreybt Lucius Anneus Seneca, der hochberümbt philosophus, inn seiner ersten Epistel ahn seynen Lucillum undter andteren worten, es seye kheyn schendlicher schad, denn der auß fahrlessigkeit verwahrloßt werde. Dieser spruch hat mich nicht unbillich vermanet usw.

2. Niclas Praun.

Niclas Praun, den wir aus der Vorrede und weiterhin aus dem ersten der drei in der Handschrift enthaltenen Dialoge als einen 1549 bereits verstorbenen vertrauten Freund Hans Sachsens kennen lernen, gehörte einer wohlhabenden und angesehenen Nürnberger Familie an. Er selbst rechnet sich im Dialog vom podagrischen Traum zu der Schar der Reichen und straft die Vorstellungen des Volkes nicht Lügen, nach denen das Podagra recht eigentlich der rîchen siechtag ist (Brants Narrenschiff 67, 70). Seinen Sitz hatte er auf dem Malmanshof; dort wird wohl der podagrische Traum spielen. Nach einem Beschluß des Nürnberger Rats vom 12. Januar 1540

wird ihm »das Seldengütlein, ſo an ſein Sitz zum Malmanßhof ſtoſſt« verliehen »auf ſein erpieten, das er alle zehen jahr vier gulden handtlon (dieweils jetzt umb achtzigk gulden kaufft worden) geben wöll«[1]). (Ratsbuch No. 20 fol. 88.) Ich verdanke, was ich über ihn weiß, der Gefälligkeit des Herrn Kreisarchivar Dr. Petz, der im Januar 1892 die Akten des königlichen Kreisarchivs nach ihm durchſuchen ließ. Im Jahre 1545 erſcheint er als Mitbeſitzer eines Bergwerks in Rohnbach. Ein Fuhrmann, dem er, ein gewiſſer Heinrich Wahl, nebſt »deren Mitverwandten« mehrere hundert Thaler nach Eger mitgegeben hatten, war bei Grafenwerth beraubt worden. Der Rat vermittelt beim Markgrafen Albrecht und bei den Ambergern die Beſtrafung der Räuber- und Hehlerbande, der, wie es ſcheint, wenigſtens 46 Thaler wieder abgenommen werden konnten. (Briefbuch No. 134 fol. 144^{b}, 180^{a}, 214; Ratsbuch No. 23, fol. 84.)

Wir ſchauen in ein recht behagliches Nürnberger Kaufmannsheim, wenn wir mit Hans Sachs Prauns Schwelle überſchreiten. Der Hausherr, dem ein Famulus zu perſönlicher Bedienung zur Seite ſteht, könnte das Leben genießen, wäre nicht die leidige Krankheit, die ihn an den Rollſtuhl feſſelt.

Es iſt meines Bedünkens nicht unintereſſant, durch unſere Handſchrift einen kleinen Einblick in die geſellſchaftliche Sphäre zu bekommen, in der ſich Hans Sachs bewegte. Was ich aus anderen Quellen über Hans Sachſens perſönliche Beziehungen, ſeine Verwandtſchaft weiß, iſt recht wenig. Und doch wäre ſehr weſentlich, könnten wir über ſeine Stellung zu anderen Männern der Stadt Nürnberg Licht verbreiten. Unſere Monographieen über den liebenswürdigen Nürnberger Dichter kranken noch immer an einem verwaſchenen Idealismus. Sie beſtrahlen ihren Helden noch immer allzuſtark mit romantiſchem Licht. Das gute Portiönchen Philiſtroſität, das ſeinem Dichten anhaftet, kommt faſt nirgends recht zur Geltung.

Es gehört eine recht naive Unkenntnis ſozialer Verhältniſſe dazu, zu glauben, Hans Sachs habe mit Männern wie Willibald Pirckheimer auf Du und Du geſtanden. Weder hätte Pirckheimer, wenn man auch von dem Altersunterſchied ganz abſieht, Geſchmack gefunden an dem Umgange eines ſo ſchlichten Mannes, der mit ſeiner ganzen Anſchauungsweiſe im Bürgertum wurzelt, noch hätte ſich Hans Sachs in der Nähe des ariſtokratiſch fühlenden und denkenden Pirckheimer je wohl gefühlt. Auch die anderen Träger berühmter Namen in Nürnberg dürfen wir nicht zu eng mit Hans Sachs verbunden denken. Der Weg aus der Schuſterwerkſtatt in den Saal des Patriziers war auch damals recht weit.

[1]) Außerdem übernimmt er die Laſten, die auf dem Grundſtück ruhen.

Andrerſeits darf man ſich Hans Sachſens Kreis nicht zu kümmerlich vorſtellen.

Niclas Praun gehörte einer Bildungs- und Geſellſchaftsſchicht an, die ſich zwiſchen die vornehme Geld- und Gelehrtenariſtokratie und die beſcheidene Handwerkerwelt Hans Sachſens einſchiebt. In ſeinem Haus ſpielt der volkstümliche Dichter mit ſeiner laeta paupertas eine äußerlich zwar beſcheidene, aber durchaus ehrenvolle Rolle. Niclaus Praun erſcheint als ein Mann, der von Haus aus über eine gelehrtere Bildung verfügt als Hans Sachs. Er gebraucht lateiniſche Namen, die dieſer nicht kennt, und ſpielt ſogar gelegentlich auf Martial an, was Hans Sachs zu einem drolligen Mißverſtändnis Anlaß giebt. Aber er iſt doch in den Augen ſeines Freundes keiner von den Hochweiſen, ſondern ein ungelehrter Laie. Er ſchriftſtellert zu ſeinem Vergnügen und mit Talent, aber volkstümlich, 'nach geprauch des gemainen mans'. Er wendet der religiös gewendeten ſozialen Frage, welche die breiten Schichten des Bürgerſtandes intereſſiert, ſein Hauptintereſſe zu. Charakteriſtiſch genug, nicht ſowohl für ſeine Perſon, als für die demokratiſche Zeitſtrömung, ſchämt er ſich ein Bißchen ſeiner Wohlhabenheit, iſt aber vernünftig genug, nicht den Weltverbeſſerer zu ſpielen.

Hans Sachſens Stellungnahme zur ſozialen Frage hat auf Praun ſichtlich tiefen Eindruck gemacht. Hans Sachſens liebenswürdig-konziliantes Weſen, ſeine ruhige Klarheit hat an dem reicheren Manne, dem er beſcheiden wie einem Gönner gegenüber trat, einen verſtändnis- und liebevollen Bewunderer gefunden. Zeugnis davon legt der Dialog vom podagriſchen Traum ab.

---

3. Der podagriſche Traum.

Der Dialog vom podagriſchen Traum reiht ſich in die reiche Podagralitteratur der Zeit ein (Vgl. Hauffen, Vierteljahrſchrift f. Litteraturgeſchichte 6, 179 ff., Fiſcharts Werke III, Einleitung). Auch bei Praun iſt die Vorausſetzung, daß die Krankheit eine von Gott geſandte Strafe oder Prüfung iſt: ſie trifft vornehmlich die Reichen, wie ſchon aus der Fabel vom Floh und Zipperlein hervorgeht; ſie dient zu heilſamer Selbſterkenntnis. Pirckheimers Apologia hat Praun natürlich gekannt, vielleicht auch Lukians 1529 in lateiniſcher Überſetzung zugängliche Tragopodagra. Der Gedanke, ſich ſelbſt in der Krankenſtube zu ſchildern, beſucht von lieben Freunden, mag zunächſt durch Pirckheimer eingegeben ſein. Sonſt läßt ſich von direktem Einfluß der Podagralitteratur nichts ſpüren. Durch Praun

wird ja wohl Hans Sachfens 'Gefprech der Götter ob der edlen vnd burgerlichen Krankheit des Podagram oder Zipperlein' angeregt fein (1544), deffen Quelle uns entgeht. In erfter Linie für den leidenden Freund mag diefer auch die Fabel vom Zipperlein und der Spinne als Spruchgedicht behandelt haben (28. December 1545; Tüb. Ausg. 5, 71, Fabeln u. Schwänke, hrsg. von Goeze I, No. 84). Es ift gewiß kein Zufall, daß der Meiftergefang zehn Tage nach unferer Vorrede entftanden ift (8. April 1549. MG. II Bl. 33).

Niclas Praun giebt (S. 1 der Handfchrift) felbft eine kurze Angabe der Situation, die fein Dialog vorausfetzt:

Æin podagraifcher menfch Ligt kranck jn Einer Stuebenn, Schreyt in Schmertzenn gantz vngedulteglich vnd weclagt vber Sein krankhayt. In Solchenn wird er erfuchett von Zwayenn Seinen Sondern gueten Freunden. Der Erft ift genandt Xafius, der ander Ellofius. da hebt der kranck ann, Sich zu beclagenn vber Sein kranckheyt vnd vber den graufen groffen Schmertzenn, wirt alfo von den Zwayen gueten Freunden getroft, mitt mancherlei wunderlichen gefpotigen worten in der Redt vnd wider Redt.

Interlocutori (sic!) { Podagricus, Xafius, Ellofius.

Der Dialog felbft aber verläuft in folgender Weife:

Nach einer wehleidigen Klage des armen Kranken werden die zwei Freunde gemeldet, die ihn alsbald etwas nach Art der Freunde Hiobs zu tröften fuchen und zu Geduld und Ergebung in Gottes Willen ermahnen. Namentlich Ellofius kann fich in Anklagen gegen die »Weltwaifen«, zu denen er feinen Freund rechnet und denen er eine unbedingte Verachtung entgegenbringt, gar nicht genug thun. Xafius ift fanfter. Podagricus erkennt feine Sünden und möchte in der Verzweiflung feiner Krankheit etwas thun, um Gott zu verföhnen. Er will Almofen geben; aber wem? Xafius rät dem Nächften beizufpringen, daß heißt, die Notleidenden in ihren Häufern aufzufuchen. Ellofius wendet dagegen ein, daß dabei mancher unverdient empfangen würde. Xafius fchlägt dann nach der Reihe vor Spenden für den Almofenkaften, das Spital, eine Stiftung für Geiftliche, und Ellofius weiß mit fcharfer Zunge beftändig nur die Mängel hervorzuheben, die fich dabei herausftellen würden. Die vorgefchlagene Stiftung für Geiftliche giebt dem Ellofius Gelegenheit, Freund Xafius hierarchifcher Neigungen zu verdächtigen. Die Stellung der Freunde zur Reformation, Konzilien, Sektenwefen wird erörtert. Der Famulus ruft zum Abendeffen,

und die Freunde des Hausherrn ziehen fich zurück, verfprechen aber, ihm den folgenden Tag zu widmen.

Podagricus fchläft beffer und hat einen wunderbaren Traum, den er am nächften Tag — es ift der 1. November 1541 — feinen Freunden erzählt. (Fol. 30 b.)

Die Virtus geht aus den Grenzen der Sancta Paupertas in die der Plinten Reichtum. Sie wird scheinbar freundlich aufgenommen, aber alsbald durch eine goldene Binde geblendet und gefangen gefetzt. Auf ihr Gebet fendet ihr Gott Patientia und Sapientia. Sie wird geheilt und befreit. Damit künftig die Grenzen der beiden Reiche deutlich gefchieden feien, wird das Waffer des Lebens fo geleitet, daß es das Land der Sancta Paupertas vom Land der Plinten Reichtum trennt.

Plinte Reichtum fchnaubt Rache und fammelt ein großes Heer von Laftern. Aber Pluto als Vater verbietet den Kampf mit Rückficht auf den »Gott des runden Tempels«, der Virtus und Sancta Paupertus befchützt. Plinte Reichtum fchwankt, was fie thun foll. Infidia und Adulacio werden als Kundfchafter ausgefandt, in Feindesland aber bald erkannt und beftraft. Schließlich verläuft alles im Sande und der Traum endet mit einer Prozeffion der Sancta Paupertas mit den Ihrigen zum runden Tempel.

Dann wird kurz eine Art Nutzanwendung des Traumes gegeben. Podagricus ift durch das Geficht wunderbar getröftet. Durchaus chriftlich gefonnen, ift er entfchloffen, fein Kreuz auf fich zu nehmen als eine heilfame Schickung Gottes. Xafius fcheint fehr gerührt; Ellofius hat doch allerhand Einwände: er glaubt nicht recht an die Befferung feines weltlichen Freundes und findet, daß dem Laien, dergleichen 'nerrifch traum oder dialogj' anzuzeigen nicht recht anftehe. Nach einem kurzen Wort über die Nürnberger Prediger trennen fie fich erfreut darüber, daß fich Podagricus beffer fühlt.

Der Dialog als Ganzes ift nicht zu loben. Die allegorifche Mittelpartie nimmt einen fehr breiten Raum ein und ermüdet mit ihren langweiligen Befchreibungen und endlofen Aufzählungen lateinifch benamfter Lafter. Die Erfindungsgabe verfagt zum Schluß der Traumerzählung gänzlich. Die innere Verknüpfung der Mittelpartie mit dem Rahmendialog ift nicht recht gelungen. Aber der Rahmendialog felbft ift gar nicht übel. Die Gegenüberftellung des fanften Xafius und des etwas galligen Ellofius ift fehr wirkfam, die Charakteriftik beider gut und lebenswahr. Man erkennt eine nicht geringe Fähigkeit, Menfchen zu beobachten. Xafius fchaut optimiftifch, Ellofius peffimiftifch in die Welt. Xafius ift fromm aber tolerant, Ellofius kirchlicher Eiferer. Xafius will Pofitives

ſchaffen, Elloſius kann nur kritiſieren. Xaſius redet dem leidenden Hausherrn gut und freundlich zu: »Lieber guter Freund« (S. 3 b), »lieber kranker Freund« (S. 7 b) u. s. w. Elloſius behandelt ihn rauh und, obgleich jener offenbar viel vornehmer und reicher iſt als er ſelbſt, beinahe von oben herab. Er ſei begierig, bemerkt er zu Xaſius am Beginn des erſten Tages, zu ſehen, was Freund Podagricus am nächſten Morgen für eine Theologie vorbringen werde. Was könne auch von einem Weltmenſchen Gutes kommen? Höhniſch giebt er dem Kranken den Rat: Lebe nur ſo weiter, iß und trinke gut, geh keine Nacht vor Mitternacht zu Bett, dann wirſt du bald genug auch in den Händen die Krankheit ſpüren (S. 28 b). Xaſius verweiſt ihm liebevoll ſeine Härte: 'Ey Elofius er wirt ſich peſſern, gegen got mit leib vnd gemuet, Du pist zw Scharff'. (S. 29 a.)

Charakteriſtiſch iſt auch das Verhalten der Beiden am nächſten Morgen bei Beginn der Unterredung, wo Xaſius nur einen Segenswunſch, Elloſius auch eine eventuelle Verwünſchung bei der Hand hat.

XASI. got geb dir ainen gueten morgen vnd geſuntheit deiner kranckheit; Doch das dw Solche kranckheit pekenſt, das Sie von got kum durch hoffnung.

ELLOFI. Ein gueten morgen wunſch ich dir vnd geſuntheit deins podagrams; Doch das dw Solche geſuntheit erlangſt zw peſſrung deins lebens; wo dw aber dein alten weg der welt nach richten wolſt, So geb dir got ein zweifach podagra. (S. 29 b.)

Der Podagraleidende will ſeinen Freunden zu Ehren mit ihnen perſönlich zu Tiſch ſitzen, läßt ſich den ‚Seſſel mit den redlein' herbeiführen und bittet die Freunde, ihm hinein zu helfen. Elloſius macht ſeine Sache recht ungeſchickt, und der Kranke ſchreit vor Schmerz auf: in 'aller teufel namen'. Das giebt Elloſius Gelegenheit, von neuem ſeine ſtachlichte Seite herauszukehren:

Dw piſt ein wunderlicher menſch, hab dir dein podagra Selb fierfach! es iſt pos mit den lewten vmbzugen: ich pin nit da, das ich dir kues legen Sol, Sunder pin da, das ich mit dir eſſen woll Das morgen mal, wie dw mich den gepetten haſt. es kan aber nimant den podagriſchen lewten recht thun; Das wais ich pey dir: Dw mainſt, ich Sol mein mal mit kues legen verdienen, vnd dw, mein geſel, mit dem Seſſel fueren..... (S. 30 ab.)

Daß mit Xaſius niemand anders als Hans Sachs gemeint iſt, würden wir auch erraten, wenn er es uns nicht ſelber ſagte. Elloſius (= Folle?) iſt ſicher ebenfalls nach dem Leben gezeichnet. Nach einer Andeutung im Dialog ſcheint er Brunnenmeiſter oder

etwas ähnliches gewesen zu sein (s. unten). Ich weiß aber nichts über ihn beizubringen. Bei einer Benutzung des Nürnberger Stadtarchivs im Jahre 1891 habe ich vergeblich auf einen günstigen Zufall gehofft, der mir Nachrichten über ihn in die Hände spielen würde, wenigstens den Vornamen, ohne den die Suche bei der Anlage aller Register aus dem 16. Jahrhundert unendlich erschwert ist. Die sämtlichen Folianten der Kauf- und Gerichtsbücher, in denen wohl etwas zu finden wäre, seinetwegen durchzugehen, hatte ich weder Zeit noch Lust. Vielleicht hilft gelegentlich ein Nürnberger weiter; denn es ist immerhin nicht unmöglich, daß Nachrichten über Ellosius-Folle zugleich Aufschlüsse über Hans Sachs bringen — nicht unmöglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich.

Abgesehen von der Bekanntschaft mit Praun bringt unser Dialog keine neuen Data für Hans Sachsens Leben. Niemand wird sie erwarten. Von Einzelheiten mag etwa bemerkt werden, wie sich auch aus unserm Dialog ergiebt, daß Hans Sachs sich damals (1541) durchaus durch seiner Hände Arbeit nährte. Er sagt (Bl. 28 b) auf Prauns Bitten, den nächsten Tag mit ihm zu verbringen, ausdrücklich:

Lieber freunt, ich wil dir auf ein tag zw willen werden, deinem pegeren nach helffen den tag verzeren, darmit dein Schmercz ringerung hab, vnd was dir gefelt, mit disputiren vnd arguiren, Als vil ich verste, mein verstant vnd trewen rat mittailen auf den morgigen tag, aber nit mer: wan wir armen durffen nit feyren, mueffen vnser noturft nach arbeiten, darmit wir vnterhaltung haben. also Sey getrost pis auf morgen.

Das zur Widerlegung der gelegentlich aufgetauchten Meinung, als habe er früh Ahle und Pfriemen bei Seite gelegt und eine behagliche Poetenexistenz geführt.

Es mag ferner festgehalten werden sein Urteil über einen hervorragenden Nürnberger Geistlichen, Prediger zu St. Lorenz. Ich glaube, es kann niemand anders gemeint sein als Andreas Osiander. Daß Hans Sachs ihm eine Zeit lang jedenfalls lebhafte Sympathieen entgegen brachte, zeigt doch wohl die Mitwirkung an der »wunderlichen Weisfagung von dem Papsttum« (1527).

(Fol. 73 ab) XASIVS: ich pin in meiner pfarr zw predig-geweßen: Da hat vnser prediger das wort gottes mit hohem verstant an das liecht geben. ich glaub, er Sey ein predicant des gleich im teutschlant nit Sey, vnd wo Sein hercz wie Sein mund ist, So glaub ich in lebentig heillig; als ich den nit zweiffel. wiewol etlich Seine misgunstige So im abholt Sein, die er vileicht etwan getroffen vnd iren posen handel vnd wandel angriffen hat: Die Sprechen, er Sey hoffertig, eines hohen stolczen gemuetes, mit klaidern prachtig

vnd andern weltlichen hendeln, pegirig der Eren, gegen iderman Stolcz vnd ains hochtragenden wandels; er wolle alczeit allain recht haben; er het ein gueten romischen pfaffen geben auf Einer großen prelatur; er het Seiner religion allain recht [73b] geben vnd all andre Schweigen mueſſen: aber warlich mich peduncket[1]) (doch wais ichs nit), im geschech gar vnrecht. Doch So hat er aus gnad der P: R:[2]), ein furstin der welt, ein freuntlichen Anschein gehabt, dardurch grose reichtum vberkumen[3]); welches dan den menschen Etwan endert, wie man den Spricht: guet macht muet; muet macht hoffart; hoffart macht neid. lieben Freund, wir Sint alle menschen, derhalben alle arme Sunder vnd pedurffen all der genad vnd vergebung von got. Derhalben Solten Soliche Seine misguener mer auf Seine wort dan werck schawen, Dan die romschen pfaffen Sagten vor jaren auch An der predig, auf ire wort zw horen, den zw folgen vnd nicht iren wercken; wie dan die Ewig warheit, Cristus Selb, zw vor gesaget hat. vnd wen man also Seiner gueten Cristlichen ler volget, lies Seine misgunstige mit irem plinten neid faren, Die warlich vil ergernus anrichten, So hielt vnd halt ich in fur den furnemsten predicanten teutscher nacion.

Es ist leicht heraus zu fühlen, daß Niclas Praun nicht zu den Verehrern des hier Charakterisierten gehörte; ja es sieht fast so aus, als zöge er Freund Sachs mit seiner Bewunderung ein Bißchen auf.

Das sind Kleinigkeiten. Was das Wesentliche ist: wir sehen, wie sich Hans Sachsens freundliches Bild in der Dichtung eines Zeit- und Stadtgenossen wiederspiegelt. Aus jedem Satz, den er spricht, erhellt seine schlichte Menschenfreundlichkeit. Denselben Eindruck, den wir aus den Gedichten des Mannes bekommen, hat Niclas Praun auch von seiner Persönlichkeit gewonnen und wiederzugeben verstanden. Es wird ja freilich dem Bilde, das jedem vorschwebt, der etwa nur Hans Sachsens reformatorische Dialoge verständnisvoll gelesen hat, kein neuer Zug hinzugefügt; aber vielleicht werden die Farben doch noch etwas lebendiger. Die Phantasie kann sich einer bestimmten Situation bemächtigen. Es hat einen eigenen Reiz, eine Persönlichkeit im lebendigen Wirken vor uns zu sehen. Ich wenigstens kehre, seit ich Prauns Dialog kenne, immer gern wieder zu der durch ihn geschaffenen Situation zurück. Und

---

1) Hs. pe- (am Zeilenende) peduncket.

2) D. i. Plinten Reichtuem.

3) »Osiander war dreimal verheiratet, zuerst (1528) mit Katharina Preuin, die ihm 800 Goldgulden mitbrachte und 1537 starb. Noch am Ausgang desselben Jahres heiratete er eine Jugendfreundin seiner ersten Frau, eine Witwe Helena Kunhoferin, welche ihm ebenfalls Vermögen zubrachte und 1545 starb ...« W. Möller ADB. 24, 483.

wie ich mir den altersmüden Dichter gern vorſtelle, so wie ihn Puſchmann geſchildert hat mit ſeinem langen weißen Bart, ſeinem lächelnden Geſicht, über das große Buch geneigt, das vor ihm auf dem Tiſch liegt, weil dieſe Schilderung eine knappe warmherzige Charakteriſtik einſchließt, ſo hat das Momentbild, das Praun von dem ſchaffenskräftigen Manne feſtgehalten und in ſeiner Traumallegorie angebracht hat, für mich einen unendlichen Reiz: Hans Sachs, etwas abſeits vom Haufen der Künſtler, die vor dem Reichtum fliehen, im Schuſtergewand mit rotem Barett — einen Homer in der Hand. Die drei Freunde werden launig in den Krieg zwiſchen den ſtreitenden Allegorieen hineingezogen.

Ich Sech dort ein kleines hewfflein zw der rechten hant, ſagt die Plinte Reichtuem (Bl. 40ab)[1]), die fliehen mit gewalt mein Angeſicht, muegen mich nit anſchauen. gleich wol mich duncket, ich wis wol, wer Sie Seyen. Es Sint lauter kuenſtner. las Sie nur lawffen zw irem Apellem, Archimedem vnd zw den Sieben Alten ſchuelmaiſtern; wen Sie Die kuenſt alle durch Suechet haben Den Suechen Sie ir rw pey der groſen gottin Der heilligen Armuet. Dis geſindt iſt alzeit wider mich. in dieſem hauffen Sach ich ein wunder perliche perſon[2]), eines mitelmeßigen alters vnd leibs, praune geſtalt, trueg Auf Seiner Achſel ein tīpaniſchen poffen[3]), Dar Durch floß clares waßer; Der wolt Seine[4]) Augen nit gegen mir Auf heben, mich gar nit anſchauen vnd loff alſo plint (40b) Seinen geſellen nach. aber ich hoft, er Solt Sich etwar an ein Eck ſtoßen, Das er Sein geſelen verſaumet, vnd Als den zum groſen hauffen drettē. Aber zwiſchen dem groſen hauffen vnd den fluchtigen kuenſtnern ſtan jm mitel des weges ein erber man[5]). ein vaticang[6]) meins pedunckens, het er auf ein rot piret vnd war mit einē leder vmbguertet, vnd in der rechten hant het er ein koſtlich puech homero den poeten; welcher gancz irrig was worden, weſt nit, ob er mich mit den kunſtnern flihen Solt, oder zw dem groſen hauffen dretten. Aber er wirt Sich in gedencken alſo verlengen, Das er die kunſtner verſaumen wirt, vnd willichlich zum groſen hauffen dretten; wan ich in vor zeitten oft freuntlich erſuecht hab, Darumb er mir noch

---

[1]) Am Rande ſteht: Der kunſtner hewflein.

[2]) Randgloſſe: Elloſius, Der ain freunt.

[3]) poffen oder pöffen, falls der dem o übergeſchriebene Haken den Umlaut bezeichnen ſoll, iſt wohl ſo viel als buff, puff in der Bedeutung 'tumor' übtr. gleich 'Balg', 'gerundetes Behältnis', doch iſt die Lesung unſicher.

[4]) Hs. Seiner.

[5]) Randgloſſe: Xaſius, der ander Freunt.

[6]) Gemeint iſt vielleicht Vatinius, nach Martial 14, 96, vgl. 3, 4, sutoris-Vatini, nach neueren Erklärern ein Spaßmacher, Narr, von Praun einfach als Typus eines Schuſters gefaßt.

pflichtig ift. Aber zw hinderft, hinter dem grofen hauffen, Sach ich ein Erbern langen mon[1]), Duerr vnd plaicher geftalt, Erlich peklaidet. Er aber war uebel zw fues, het pelcz hofen an, welches ein gewies zaichen war Seiner podagrifchen[2]) fues vnd flueffigen gelider. Der Sach mich mit fleis iniclich an vnd pat mich vmb ein labung zur ringerung Seiner kranckheit .....

4. Kopf und Barett.

Woher kommen bei Niclas Praun folche Anfätze zu individueller Charakteriftik? Ich wüßte nur Hans Sachfens reformatorifche Dialoge als feine Vorbilder anzuführen. Denn was wir auch fonft an Dialogen haben aus der dialogifche Form liebenden Zeit: überall drängt fich lediglich das doktrinäre Element in den Vordergrund. Es ift das Intereffe am Disputieren, an der fchneidigen Dialektik, das die Dialoge eingegeben hat. Die Dunkelheit der verworrenen Anfichten durch grelle Lichte aufzuhellen, das Rechte von dem Falfchen fcharf zu fcheiden ift das Beftreben. Zurück tritt das erwärmende Intereffe für Individuen. Wo wäre an eine wirkliche Charakteriftik Luthers, Murners, Ecks gedacht? Es ift unmöglich, fich von Murner ein Bild zu machen aus den Dialogen, in denen er, grimmig verzerrt, auftritt.

Der Name ift immer Träger gewiffer religiöfer oder fozialer Grundfätze. Oder aber es reden typifche Vertreter einzelner Gefellfchaftsklaffen. Individuelles Denken und Fühlen giebt es nicht.

Nur in Hans Sachfens Dialogen trägt zunächft fchon der Hans als ein Selbftporträt des Dichters individuelle Züge. Ich zweifle auch nicht, daß die meiften auftretenden Perfonen lebende Nürnberger Vorbilder hatten. Meifter Peter, Meifter Ulrich — in Nürnberger Archivalien begegnet ein Färbermeifter Utz Sachs, der recht gut ein Verwandter des Dichters fein könnte — wurden in Nürnberg gewiß leicht wiedererkannt; bei anderen, die uns typifcher vorkommen, mag die Phantafie Eingeweihter die Charakteriftik leicht ohne Weiteres ergänzt haben.

In Bezug auf Charakteriftik konnte alfo Praun im Dialog Hans Sachfens Schüler werden. Er hat noch mehr von ihm gelernt. Blättern wir weiter in der Handfchrift, fo erfcheint zwar der »deutfche Paßquillus vom romifchen reich Durch den Erbern und Achtparn Niclas Praun geftelt anno Salutis 1542« als ein wunderliches Cento ohne rechten Sinn und Verftand: Pasquillus, römifch Reich, Kaifer

[1]) Randgloffe: Der kranck Selberr.

[2]) podagrifchen fehlt in der Hs.

u. ſ. w. ſprechen in lauter bibliſchen Zitaten; aber der Dialog zwiſchen Kopf und Barett ſtellt das ſchriftſtelleriſche Talent des Mannes in helles Licht. Es iſt etwas von Hans Sachſens launiger Art, ſich mit den Widerſprüchen dieſer Welt abzufinden, auf Niclas Praun übergegangen. Freilich wird man für die ſichere Art der Dialogführung neben Hans Sachs auch antike Vorbilder verantwortlich machen müſſen. Aber welche? Platoniſche Dialoge hat Praun ſchwerlich geleſen, obgleich das philoſophiſche Barett die Lehrmethode des Sokrates ſtudiert zu haben ſcheint. Eher iſt an den Einfluß lukianiſcher Dialoge zu denken, etwa der von Erasmus ins Lateiniſche überſetzten. Natürlich hat er auch Eobans Dialoge gekannt. Ich will ſtatt Praun weiter zu charakteriſieren, ſtatt die Verwandtſchaſt mit Hans Sachs zu verfolgen, lieber den Dialog in extenso mitteilen. Er ſcheint mir eine Mitteilung durchaus zu verdienen.

[Bl. 74 a.]

Hernach folget ein wunderlich geſprech
oder dialogus, So auch der Erber vnd
Achtpar Niclas praun gemacht hat:
Die vnuecz Ererpiettung, So al-
ain im Schein, on grunt ge-
Schicht, petreffent. vnd Sint
Die vnterreder Das pie-
ret vnd der Kopff
gegen[1]) einander.

Das piret fecht[2]) an vnd klaget:

Dw Schalckhafftigs vnd petrueglichs glueck, Ein Auſtaillerin vber pos vnd guet, verfluecht Sey mein vngelueck, vnd der So mich auf dich nerriſchen kopff geſetzet hat!

Der kopff Spricht:

Ach, was iſt dir mein liebes piret? Ein lange Zeit her, darin dw nichs anders gethon haſt, Den dich zw peclagen, iſt mir peſchwerlich, Solichs von dir an zw horen, vnd zw vernemen.

piret S.:

ich wolt, das die wollen daraus ich gemachet pin worden, mit Sampt dem ſchaff[3]) das die wollen getragen hat vnd herfuer

[1]) Hs. geigen.
[2]) Hs. fercht.
[3]) Hs. noch einmal mit Sambt dem Schaff.

pracht Ein wuetiger Wolff zeriſſen vnd gefreſſen [74 b] het, oder das ich dem armen weib, So mich gezaußet kemmet oder geſpunen hat, zwiſchen den vingern verprunen oder verſchwunden wer!

Der kopff S.:

Ach mein piret, was wer dein pegeren? was haſtw fuer mangel von mir? haſtw Etwan ein ſchmach oder vnEr von mir entpfangen?

Das piret:

ja, allain von dir, dw holer kopff, Entſpringet Alles uebels vnd dw allein piſt meiner clag Ein vrſach; den dw geprauchſt dich mein ganez petrueglich, in vil ſtuecken.

Der kopff S.:

ich kan nicht ermeßen, in was dw dich beclagen kanſt, darmit ich dich uebel oder petrueglich prauchen mocht. ich hab dich erkauft vmb Ein groſe Suma, der gueten halben, wie dw den wert piſt, dich mit Samet vnd Seiden durch futern laßen, vnd wen die nacht her zw get vnd ich dein nit mer pedarff, So las ich dich Sauber Aufkeren vnd an ainem vberzinten ſchrawben Aufhangen, das dw die nacht, mit einem gueten Dail des tages dein rue haben magſt; vnd wen ich nachmals frwe in gegenwart aller gemain Auf gemainem marckt oder ſtraßen Erſcheinen Sol meinen geſcheften nach, So las ich dich zwfoderſt fleißig Aufkeren, das nicht Ein Federlein noch das wenigſt Stewblein an dir hieng; vnd Etwan zw Sumer zeit peſpreng ich dich mit einem zinlawtern vnd wolrichen roßenwaßer; vnd Darnach Secz ich dich auf das hocheſt vnd Erlicheſt ort meines leibes.

Das piret S.:

ich wolt lieber, du praucheſt ein anders an Stat mein auf deinem kopff vnd verordneſt mich zu Ainem nidern prawch, Als zw fues Socklein, ainem geſeß oder gleich gar zw ainer pruech. Da verhoft [75 a] ich mer rue zw haben den also; vnd wuert in Solchem kain ſchalckheit oder petrueg verurſacht oder von andern aufgeleget werden, Sunderlich in diſem deinen nerriſchen geprenck, welches Dw den jungen, waichen und zarten weiblein vil E pefelchen solt.

Der kopff S.:

warlich vnd gewißlich peduncket mich, dw Seyeſt vnſinig oder von der vernunft kumen, Die weil Dich verdrewſt, das ich dich auf mein haupt verordnet hab, welches haubt iſt ein Sicz vnd Stuel Des verſtandes vnd der vernunft vnd des vrtails vnd ein ort der

Anſchawlikeit, das von aller meniclich angeſchawet wirt; vnd dw wolſt lieber ein Deckmantel Sein der vnſaubern gliedern, Als die fues, ARs oder nieren pedecken, wie dw den Sagſt, lieber ein pruech, geſes oder fueſocklein Sein wollen.

Das piret. S.:

Wie dem Allen? ja wen in deinem haupt wer vernunft, verſtant vnd vrtail, wie dw hie anzaigeſt vnd auch pillicher weis Sein Soll, So het ich gar kain peſchwert auf deinem haupt zu pleiben. wen ich aber petracht, das Sich der kains pey dir erfindet vnd dargegen gar kain rue pey dir hab, Sunder tregſt mich iczund auf die art, den auf jene weis, heut alſo, morgen anderſt, icz vberſich, den vnterSich; vnd an Alle vnterſchaid wirt ich ſchir alle Augenplick verkeret[1]) von dir, icz rueckſtw mich auf Ein or, den widerumb auf ein Aug, icz zeuchſtw mich ab, den Seczt dw mich auf, Das nit alweg von notten iſt: Darumb ich mich pillich Auf dich zw peclagen hab. Ach Selig iſt das gaiſhar, Daraus man die ſchamlot vnd Depig macht! Seliger iſt der hanff, Daraus man ſtrick, fiſchnecz vnd vogelgaren ſtricket! Selig iſt der flachs, welchen man Spinet vnd wuercket, zw leylachen, diſchtuechern, hantuchern vnd hembten geprauchet wirt! Aber die wollen wirt als [75 b] pald zw ainem piret geſtricket, vil E wan zw dhuech[2]), daraus man rock vnd hoßen machet. Alſo wirt allein der vnglueckhaftigen wollen nit verſchonet, wen Sie ſchon von dem gulden flies Abgeſchoren wer.

Der kopf S.:

ich kan dieſe deine wort nit vernemen, ich gedenck dw Seiſt verzaubert oder[3]) dw ſchwurmbſt.

Das piret:

mich peduncket, dw Schwurmſt oder dw habſt hundcz muecken, die dich darzu treiben: wan dw Erſcheinſt der Art vaſt gleich, vnd wo neben dir mein ſchand vnd ſchaden nit wer, die mir darDurch ſchaden pringen mochten, wollt ich deinent halben kain Sorg vur dich haben in dem Fall.

Der kopff S.:

Dw macheſt frey, Das ich mich pedunck, ich Sey nit der, der ich doch pin, Als ob ich mich Selb nit verſten mueg, oder Aber das

---

1) Hs. wie es scheint verkewt.

2) d korrigirt aus angefangenem S (HS. wollte Schuech schreiben).

3) aus vder.

mocht Sein, das ich verſtund dich nicht. red ein wenig clarer[1]) vnd lewter von der mainung, auf das ich Dich auch verſten mueg.

Das piret S.:

wen ich das thon Solt, So mocht ich Etwas Ergers thon, vnd wo ich clar vnd lawter, mit dir reden Solt, So wuerd ich nit aufhoren, dir die warheit zw Sagen, Die mencklich vngern horet. vnd die weil dw der nit gewonet piſt, So wurd es vrſach pringen, dich groſlich zw erzurnen vnd mich erpermlich auf den Stawbigen Diſch nider werffen oder vileicht gar an die erden vnd mich in deinem zoren mit fueſen dretten vnd im kot vmbzihen, wie dw den gewonet piſt in zoren zw thun.

Der kopff:

ich verhais dir warlich, das ich mich nit Entrueſten oder vber dich erzuernen wil. Sag mir frolich an Alle Sorg, hor auf, Sag als was dir in deinen [76a] Mundt kumen wirt; wan ich pin gancz vnd Sunderlich genaiget dich zw horen.

Das piret S.:

Ach mit nichte kanſtw meine wort in gedult ertragen, wie gros vnd hoch dw es verhaiſt, Die weil[2]) ich Sich dein wanckle vnpeſtendikait, wan dw tregſt mich So mancherley art Auf deinem haubt vnd pleibeſt auf kainer monier; icz mit aufgeheften Stulppen, den mit abhangenden Stuelpen; icz mit portlein durch heft, den mit ſteſtlein; Etwen mit knebelein, den mit puntlein; etwan mit einem abhangenden zaum; icz mit gulden vnd geſchmelczten Aicheln; icz welſch, den Deutſch; icz Spaniſch, den niderlendiſch, francoſiſch; in Suma allerley nacion facion. icz tregſt mich Auf der rechten, den auf der lincken Seiten; Etwan zewchſtw mich gar an die oren wie Ein pawer ein kappen. Etwan dregſtw mich prait wie ein zinnlichen faſpoden; darnach ſchmal wie ein haffen ſturczen, Etwan dieff wie ein filczhuet; dan So Seicht, Das ich dir kaum am kopf kleb; vnd dreibſt So mancherley Narren weis mit mir. wie iſt Es doch mueglich, Das ich Sollichs kan vnd mag Erleiden, So mancherley verendrung So dw Deglich mit mir vngluckhaftigen piret treibeſt?

Der kopff S.:

ich hab gemaint, dw werſt mir Etwas dapfers Anzaigen. Aber als viel ich vernemen kan, So wil ich dich mit guetem grund

---

[1]) aus clainer.
[2]) Hs. wel.

vberwinden. Sag an, du thorichtes piret: hab ich nit macht mit dir zw thun, alles So mich geluеſt vnd mueglich iſt zw thon, Darmit ich vor allen menſchen rumreich und wolgeacht gehalten Sey?

piret S.:

Ja, recht. was dinet dir aber darzw dis dein gar wanckelmuetig vurnemen mit mir?

Der kopff:

Das will ich dir anzaigen. ein iglicher man [76b] Sol Sich mit gewalt vnd furſeczlich darzw richten, Das er fermuclich vnter ainem piret erſchein: nemlich ſchon, nachmals gewaltig: die ſchon, das man Den freunden darmit wolgefall; gewaltig, das mā Den feinden darmit grawſam vnd Erſchrocklich Erſchein. Darumb So trag ich dich alſo mancherley Art, dardurch geprawch ich mich dieſer paider ding, nemlich Als ſchon und gewaltig.

Das piret:

Nun Sag an: die weil dw mich den alſo nach mancherley furm vnd art tregeſt, iſt es auch muglich, Das ein vnflat ſchon unter mir Sein kon, vnd Ein verzagter, klainmuetiger gewaltig vnter mir erſcheinen mueg?

Der kopf S.:

ich gedenck: ja, vnd mir gancz wol, Auß vrſachen Die ich teglich Sich: Nemlich wen man dich ainem Auffeczet, der geſtudiret hat in der heilligen geſchrieſt der theologia, in juris, medicine oder Andern freyen kuenſten, mit aller geprenck vnd zir, wie den Solichs mit Sunder hoffart geprawcht wirt, welcher den dich auf Sein haubt empfangen hat, iſt von andern hoch geachtet, Als Sey er weis vnd hoch gelert, Der gleichen ſchon vnd gewaltig. Doch nach dem Dich [1]) ainer treget, nach Solchem wirt er geEret.

Das piret S.:

furnemlich, E wir weitter von der Sach handeln, las vns nit miten im weg irr gen! Sag mir Ains: was iſt die ſchon, die ich an dem haubt mit meiner gegen wart Meren Sol?

Der kopff S.:

ich wil dirs pald Sagen vnd wol: Nemlich die ſchon iſt ein ſchoner glatter kelbeter kopff, darauf Dw wolgeſtalt piſt, mit Samuet [2]) oder perlein geſchmuecket oder mit porten, knebeln oder ſteſten geziret, Ein wenig auf ein Aug oder or gedruecket, mit wolrichenden

---

[1]) aus mich.

[2]) Hs. Sannet oder Sanuet.

pißen durch krochen, Darzw ein guldene ketten mit ainem geheng am hals, es Sei verdeckt oder offenlich, Ein Spanifche kappn mit Samut [77a] oder geftickt verpremet, ein par hofen vnd wamas von Samuet, mit glaten ftrumpffen[1]), an die geraden pain gezogen, Spanifche fchuch von Samuet oder Duech, glat am fues angelegen, oder ein mardren rock mit ainem Samueten fchlepplein, Sunft mit oberen klaidern nach auflendifcher art gemacht mancher tracht vnd newer Sitten; Doch das Solchs alles mit ainem prechtigen gang geziret Sey: Sunft wer Solichs alles kein fchonheit noch ftewr zw der fchonheit.

Das piret:

Ach ich Sich vnd merck fchon, das wir vns nit mit einander werden vergleichen! fchaw, ich merck fchon, das dw dich erzaigeft, Das in deinem haupt wenig hiren ift oder ie nit recht liget; vnd das merck ich pey deinem klainen verftand, wan ich mein lebenlang nie Nerrifcher pefchluesred gehoret hab, den in deinem fuertrag Sein.

Der kopff S.:

lieber, mich peduncket ye, im Sei gewis alfo, wie Dw von mir vernumen haft. Den ich kan dir fuer Ein warheit Sagen, das alle die Sich Sauber mit kleidern halten, Sind dafuer gehalten, Das Sie fchon Seyen. idoch waiftw mir peßern pericht zw thon, So Sag an dein mainung; Die wil ich auch horen.

Das pirett S.:

ich wil Solichs nit ftreitten; wan es ift an im Selber ein kurczer pefchlues, vnd darmit ich dein vngegrunte pefchaidenheyt, nit lenger aufhalt, So wil ich dir mit kurczen worten warhaftig vnd Entlich anzaigen, was die fchon Sey: Nemlich Schone ift eine gerechte proporcz in allen glidern des menfchen, wo die Selbig mit einem grofen vnd Erwirdigen Anfchawen pegabet ift.

Der kopff S.:

Ja ja, icz verfte ich Es recht. geleich wol, ich hab Es eben auch alfo gemainet.

[77b] piret S.:

Nun Sag weiter: was ift den gewaltig?

Der kopff S:

ich hoff, ich woll dir das fiel pefer pefchaiden den Das vorig: gewaltig ift ein Spanifch rapier oder lanczknecht degen oder ein

[1]) Hs. ftumpffen.

reitschwert an der Seitten, Auch ein knecht oder zwen, die auf dienst wartten, Ainen langen oder Ainen knebel part mit knoden, Ein grausame grobe stim, das pieret an kopff zogen oder auf ein Aug gedruecket, mit einem thierischen Angesicht, wunderlicher geper, trueczig mit reden vnd gen oder reitten, Selczame klaider Antragen mit mancherlay geprenck, vnd in allen dingen nit wollen der hinderst Sein, mit Aller geselschaft Der Erst im fressen, Sawffen, spillen, Ander lewt verachten, nimant Seiner Sach recht geben, in allen[1]) dingen widerpart halten vnd Sich[2]) zw grosen herren halten vnd den fein wissen zw heuchlen, Auch in alle Seinem gesprech gros herren ein mengen. Schaw, Solich ding macht ein man gewaltig.

Das piret S.:

Ach, ich wolt dir geren alle franczosen vnd pestelencz in dein haupt wunschen, weil dw pist ein zinlawter Narr, vnd ein gar vnwißend fiech! Aber ich wil die peschaidenheit pey mir laßen pleiben vnd mich der gepuer halten, Aber in disem deinen haupt ist gewiſlich ein Nest mit hunds muecken oder grillen.

Der kopff S.:

warumb wolt den dem nit also Sein, wie ich dir gesaget hab Aus vrsach? Schaw an, was die an den kunichlichen und fuerstlichen hoffen thun, die Sich alle Solcher weis vnd art in gewalt prauchen, wie ich Dir oberzelt hab, Dw wirst mir die gewaltigen nit Anderst peschreiben werden. Aber idoch wolt ich dich gern auch darinen horen.

Das piret S.:

kurcz mit wenig wortten wil ich dir das auch Sagen: Dw Solt wißen, das die gewaltikeit ist ein won der [78 a] in die Menschen eingepflanczt vnd entpfangen wirt von warhaftiger kuenmuetikeit ires gemuettz vnd der Selben kraft vnd macht von den reichen, So gewaltig Sein.

Der kopff S.:

Nun es Sey im, wie im wolle, ich wil der halben nit weitter mit dir streitten. Sag nur derhalben weitter An, was dein Mainung Sey.

Das piret S.:

mein mainung ist, das dw ein lawter Narr pist, wo dw gelaubest, durch mancherley art, So dwe mich gepraucheſt, Das ich ainen

[1]) Hs. all- am Zeilenrande.
[2]) aus mich.

ſchon mueg machen, Der die warhaftig wol geornet proporcz Seiner gelider nit vberkumen het volkumlich noch ein genad oder gab des großen holtſeligen anſchawens vor Augen iſt, Der gleich auch das ich ainen mueg gewaltig machen, der nit erkent wird in Seinen datten kuenmuetig noch Starck noch mechtig, wie Ser Er Sich mit mir Spreiczet; noch ains zw vberflußikeit deines vnferſtandes, das dw auch glaubeſt, Das ich ainen ein theologum oder juriſten oder ainē Andren in den freyen kunſten gelert mueg machen, Darumb Sie in den vniuerſiteten vnd hohen ſchuelen geweßen Sein, vnd mich auf ire heupter entpfangen haben mit allen Eren und geprenk. Ach das Dw wiſteſt, wie oft ich groſen vnferſtant pedeck mit groſer Zier, So wurſtw Sagen, So wurſtw Selber Sagen, Es wer peſſer ich wer ein fueſock dan ein piret! Darumb das ainer auf hohen ſchuelen iſt geweſt vnd mich, das rot oder praun piret, vberkumen hat: das macht ain nit weis oder gelert; wo man Aber wol vnd Emſig ſtudiret het: das macht ainen weg zw der weiſheit. Derhalben[1]) kan ich nit gelert machen den vnferſtand, noch weniger den vnflettigen ſchon, noch den verzagten gewaltig oder kunmuetig; Sunder ich las iden in Seiner vorigen art vnd Natur.

Der kopff S.:

warlich mich peduncket, dw Sagſt mir die warheit mer Den genueg. Aber des wirſt nit hinterſich gen muegen: Nach dem ein menſch Sein haupt gezieret iſt, nach [78 b] Dem wirt er gehalten vnd geEret, Als mit der pedeckung des hauptes kaiſerlicher, kuncklich vnd pebſtlicher kron, Cardineliſch vnd herzogiſch huet, piſchofflich vnd Eptiſch inffel, mit welchen das haubt alſo geziret iſt, wirt der gancz leib geEret, vur Edel mechtig oder heillig gehalten.

Das piret S.:

hab ich dir doch newlich geſaget, das wenig verſtandt pey dir iſt. Ach mancher (Aber doch nit alle) tragen Bebſtlich[2]), kaiſerlich, kunklich kron mit vngerechtem thittel, Als mit gewalt oder petrueg oder vergunſt oder erkawffen: Solche kron Stercken (?) die CarDinal vnd herzog huet mit Suptilen, haimlichen practica; Aber die piſchoff jnfell vnd der Ept werden oft erlangt aus vurſchueb der freuntſchaft oder durch Simonia vnd wuecher erlanget. Sie gent ein in den tempel gottes vnd weltlich regirung wie die Ainfeltigen ſchaff vnd regiren Darnach wie die wuetigen wolff, wer peſſer Sie hetten an Stat der kron, huet vnd jnffel ein alten peſchaben

1) D aus e.
2) Hs. Beſtlich.

pawren huet auf geseczt. ich halt warlich, dw glaubeſt, ich kun[1]) vnd mueg verdecken all ire mangel leibs vnd gemuetes, gleich wie ich peDeck die graben oder ſchwarczen har oder glaczeten kopff, Dafur[2]) wol man mich oft ſchwancks weis ein Deckenſchalck nent.

Der kopff S.:

Dw mochſt mir als vil Sagen, das ich mich dir gar Als ein gefangnen Ergeben mueſt, Das ich gar von dir vberwunden wer, Doch als vil dein antwort petrift. Aber in dem allen iſt gleich wol die warheit; ich thw eben gleich wie Ander (meins gleichen) mer thun, ich folg dem gemainen vnd merern hawffen.

Das piret S.:

Ach dw peſtetigſt erſt, das dw ein lawter doctor in Narribus piſt, den vor nie; wan es iſt gar kain verſtant, vernunft noch vrtail in dir, die weil dw mit dem gemainen vnd merern hawffen irren vnd nach folgen wilt, welcher aller warheit ein poſer außleger iſt vnd in kainen weg anderſt zw vrtail-[79 a]en iſt! gleich wol das iſt die Allerwenigſt ſchmach, Die dw mir peweißeſt; Dan ich hab groſe vrſach noch zw meiner clag in ander weg vnd weis gegen dir.

Der kopff S.:

Sag doch mir entlich, was ich dir thw, oder war mit ich dich petrueb. mich peduncket, dw habſt mer den genueg geret vnd alles das gerett das man reden mocht. ich kan pey mir Selb nit gedencken, war in ich dich mer pelaidigen mocht; Den ich hab Dirs vor geſagt, ich hab dich geſeczt auf das hochſt vnd Erlichſt ort meines leibs zw ainer zier vnd pedeckung[3]), das Edelſt glied, So ich hab, Als nemlich auf mein haubt. ich kunt nit wißen, was Dw weitter pegeren mochſt.

Das piret S.:

Ja, dw haſt mich geſeczt auf dein haupt, auch wolt ich geren darauf pleiben; Aber dw leſt mich kain fried noch rue haben: icz zewchſt mich ab; den Seczſt mich auff, vnd ſtecz haſtw mich in henden; icz zewchſtw mich dem ab, pald darnach einem andern, vnd ains iſt das groſt, das mich auf das hochſt vertrewſt vnd we thuet, Das dw kain vnterſchied machſt zwiſchen Ainem menſchen gegen dem Andern, vnd dein Selbs that nit vrtaillen kanſt Durch vernunft.

---

[1]) aus gun.

[2]) Hs. Davir (korrigiert).

[3]) Hs. peckung.

Der kopff S.:

Iczund mag ich wol Sagen, dw habſt Selb ein wunderliche vnd Schwermuetige Natur, Dich zw beclagen, Das vor nie deins[1]) gleichen peclaget hat, vnd dw Schmeheſt mich darumb, das ich den lewten Ere thw vnd erzaig durch dein Abzihen. lieber, wie mainſtw, Solt ich erlich lewt nit Eren?

Das piret S.:

Er erzaigen den menſchen verſchmehe ich nit, der geleichen zw Eren, doch den der Eren wert iſt; Aber Das dw mich So oft abzewchſt vnd auf Seczeſt an alle noturft, vnd nit erwelſt oder erkenſt, was Die Er iſt vnd wem dw Solche erzaigeſt, Die weil Dw mich den Auftregſt Allein zw Eren. aber wen Dw verſtundeſt, was Er erzaigen wer, So wuerſtw gewiſlich innen werden, Das ich meiner clag pillich [79 b] groſen Schmerczen trag Aus rechtem grund vnd manigfaltiger vrſach.

Der kopff S.:

ich wais ganz wol, was Ererpieten iſt; es iſt nit Alſo ſchwer zw wißen, als dw mainſt.

Das piret S.:

Ja, ja, es peduncket dich wol alſo; wan dw gibeſt Dir Selber zw verſton, Als wißeſt dw alle ding Allein, vnd leſt dich peduncken, wie dw den gros guet vnd gelt habeſt, dw habeſt auch alſo groſe vernunft vnd weiſheit. Es felet dir aber vnd auch andern mer. den Selten wonen Dieſe paide ſtueck pey einander; Dw aber zaigſt Selber Das widerſpil an. in Deinem verſtant Das zw probiren, Nun So Sag an: was iſt Er erpietten?

Der kopff S.:

ich wil dirs mit zwayen worten Sagen: Er erzaigen iſt nichs den ein hofflichs vnd Sewberlichs Abzihen Des pieretz, vnd das das war Sey, So hab Achtung Darauf, wie iderman darzw genaiget vnd gancz pegierlich iſt vnd geren hat, das man in alſo mit Dieſer Er Alſo verEre.

Das pieret S.:

Warlich alle deine red gent auff ein grund deiner vnfernunſt vnd man Spueret deinen vnferſtant groblich. ich halt, das in der ganczen welt kain Solcher holer vnd doller kopf Sey, Als Dw piſt, Darin gar nichs iſt, das er pillicher weis pedorft; Den er iſt wol gewappnet mit vnwißenheit.

---

[1]) Hs. geins.

Der kopff S.:

Was ist den Er erzaigen, So den das pieret abzihen kain Er Sein Sol? Sag an: weistus peßer?

Das pieret:

Wie wol ich war haftig wais, Das dw mich nit versten wirst (wan was ich dir Sagen wird, das geht dir zw Ainem or ein vnd zw dem andern wider aus) noch wil ich nit vnterlaßen, Dir Solichs zw Sagen, vnd vernem mich nur recht wol: Er erzaigen oder Er erpieten ist ain zaichen, ist ein zaichen, Auspundig genaigte Er vnd hochwirdikeit, von wegen des aufgdrueckten geErten erhochte thuegent? [1])

[80 a] Der kopff S.:

Also hab ich auch wollen Sagen, vnd das ist auch Das ich thue, wen ich dich vom haupt abzeuch; nichs anderst, den Aus der vrsach wie dw Selber Anzaigst, Er mit zw erzaigen.

Das pieret S.:

hab ich dirs nit zw vor gesagt, dw werst mich nit versten werden? wolon! walon! las mich mit friden; wan dw pist nichs anderst den ein dauben schlag mit Ciprianischen dawben: ich mag nit weiter mit Dir streitten; den es ist nichs mit dir aufgericht. las vns hinab an herren marck gen, ich mag dich nit mer horen!

Der kopff S.:

Ja warlich las vns nur gen vber der herrn vnd kawflewt marckt hinab; dan ich hab Etliche noturftig gescheft mit meinen gueten freunden in gehaim zw handeln!

Das piret S.:

Ach lieber, las vns nur pald gen! Ach got hilff! Ach lieber was is nuecz, das dw mich also hin vnd wider[2]) rueckest, nach rat deines Spiegels vnd mich also wol marterst vnd plagest? Ach lieber, las mich also sten! lieber, warumb seczt dw mich also vursezlich vur die Awgen herab?

Der kopff:

Sichstw nit, wie ich im Spiegel erschein wie Ein Dapfrer, waidlicher Eysenfreßer? mich peduncket, ich[3]) Sol die menschen mit meinen Augen zerzern! Aber junckfrawen und frawen plick ich auf das aller freuntlichest an, wo Sie in fenstern oder vnter der hawsthueren stendt oder mir auf der gaßen pegegnen.

---

[1]) Ich habe die Stelle ungebessert gelassen, weil die Unklarheit vielleicht doch beabsichtigt ist.

[2]) aus vnder.

[3]) Hs. ich doppelt.

Das pieret:

Ach got, was peſchwerte plag iſt es, wen man Narren Dienen Sol vnd mues! lieber, Sag mir ains: warumb haſtw mich iczund auf das linck aug So gar gerukt? Was mues das recht aug entgelten, Das ich es nit auch wie vor pedeck?

Der kopff:

Dw pegerſt zw wißen Die vrſach viller ding. lieber, Sey zw frieden! ich drag dich meins gefallens, pin dir nit ſchuldig, rechtung umb alle Ding zw than, hab dir vor mer erzelt, Den ich pin pflichtig geweßen.

[80 b] Das pieret S.:

Nun wolan! las vns fort gen den weg gegen Dem Marckt zw! Nun (?) ich kan mich nit enthalten noch vnterlaßen, dich zw fragen: Wie kumpt es, das Dw So pald dieſen erſehen haſt, der da her get, vnd haſt mich gegen im abgezogen?

Der kopff S.:

Solt ich dieſem Edelman nit Er erzaigen? Sichſtw nit, was ſchoner guldener ketten er an Seinem hals treget?

Das piret:

So merck ich wol, dw haſt Seinen gulden ketten die Er gethon vnd nit Seiner perſon. wie wen Solche ketten mer kupfer vnd ueberguelt weren dan guelden, wie den des adels prauch iſt?

Der kopff:

ich hab Sein perſon geEret in anſchawen Seiner Schonen guelden ketten, Sie Sint gleich kupfer oder Silberen, iſt mir vnwißent; ich halt Sie aber fur lauter guet vngeriſch golt.

Das pirett S.:

was geſchlechtes oder Adels iſt dieſer Edelman? iſt er ritter oder Auch thurniers genos, Das dw im Solich reuerencz thueſt?

Der kopff:

ich ken Sein nit, hab in mit wißen vor nie mit Augen mer geſehen: der halb kan ich Sein geſchlecht vnd noch vil weniger in nennen. Das wais[1]) ich Aber zw Sagen, das er ſchon guelden ketten hat.

---

[1]) Hs. was.

Das pieret S.:

Wie wen er aber die gulden ketten nit am hals het hangen gehabt, wolſtw in als dan auch durch mich geEret haben Als ainen Edelmon?

Der kopff:

jn kain weg het ichs thon: wan ich pin alſo in mein gedancken hingangen vnd het Sein nit Acht genumen; Er aber het mein Acht, vnd als pald er mich erſach, thet er Sein ſchauben noch verrer auf, Darmit ich die ketten Sehen mocht, vnd als paldt ich die ketten erſach, thet ich im die reuerencz.

Das pieret:

Dw peſchlewſt in Summa, das dw Seiner ketten die Ere haſt an gethon vnd gar nit Seiner perſon.

[81a] kopff:

Nun das kanſtw wol gedencken: den ich verſich mich genczlich, welche Solche groſe gulden ketten tragen, die mueſen wolgeporn vom adel oder Sunſt gancz Erliche, wolferdinte, herlich lewt Sein, wo Sie ſchon nit vom Adel weren.

piret:

Nun es mocht warhaftig Sein, das Solche Etwe, Aber doch nit alle, von guetem adel oder Erlich, tugentreich, verdinet lewt weren: wie vil Sint Aber der vil mer, die in gulden ketten prangen, vnadelich, Ergeiczig, hoffertig, geltgeiczig, Aygenuczig, Eprecheriſch, junckfraw vnd frawen ſchender, witib vnd waiſen verderber vnd der gleichen vol laſter! wolſtw den auch durch mich dein Ere erzaigen, wen der Selben ainer für dich ging?

Der kopff:

ich main, dw habeſt mich gar für ainen narren. wen ainer mit Solchen laſtern peflecket wer, wen ichs anderſt von im weſt, mainſt, ich det im auch Dieſe Er An? nain warlich, ich thet ez wol nit.

Das pieret:

Das iſt vurwar ein wunder, das einmal aus deinem holen, dollen kopff ein guet vrtail kumbt. ich Sag dir, ich wolt, welcher ketten trueg, vnd Doch der Selbigen Eren vnferdinet mit erhochter tuegent Seines wandels, Das ein Solcher mit Sambt Dir an ain Eyſſrene ketten geſchmidet wuerd, Dieſer darumb Das er gulden ketten treget vnd iſt Doch dieſer vnferdint vnd vnwirdig, Darnach Dw darumb, Das dw Solchem Er erzaigeſt Durch mich, Der doch Solcher

Eren nit wert ist. vnd Solichs geschech recht vnd pillich; wan kain peßre Arzney ist für die vnsinigen, tollen vnd narren, Den an Eysre ketten geschmidet; vnd wie die Eißren ketten die Narren Still vnd ruvig helt, Also Die gulden ketten machen Die narren erst lawffen vnd juchczen. lieber, Sag mir aber: warumb zeuchstw mich Aber gen diesem Ab, welcher doch kein guldene ketten Am hals treget?

Der kopff:

[81 b] Sichstw den nit, wie er ein lange schone schawben Anhat, mit kostlichem vnterfueter vnter zogen? ich gedenck, er Sey ein Erwirdiger, gelerter mon: Dan Sein gestalt vnd wandel gibt das. Doch ich weis das dir dise mein weisgeachte Antwort nit gar gefallen wirt, wan dw pist meniclich widerwertig.

Das pieret S.:

ich danck got, das ich zumb andren mal ein guet vrtail Aus deinem hirn gefunden hab. wen Solichs, Aus rechtem grunt, der Erkentnꝰ Deiner vernunft kem vnd nicht aus schlechtn won Entsprung, So wers genueg.

Der kopff:

ich Sich wol, ich heb an dir zw gefallen, weil dw Sichst, wie ich mein verstand prauch, zw erkennen, was in vnpekanten menschen ist, vnd die Selbigen wais mit dir zw Eren.

Das piret:

Dein vngegrunte Antwort nach deinem won gefelt mir wol; Aber dw hast es nur vngefer, Erratten, weil dw nit erkenst im grund Seinen Erlewchten verstant. ich wil dir in aber gar gruntlich anzaigen: wan ich kenn den Erlichen man wol. Die Erwird Seines Erlewchten verstands praucht er rechtmeßig, zw dienen Seinen gueten Freunden vnd zw gemainem Nuecz, an Alln Aigen Nuecz, Sundern zw ainem luest der weisheit vnd zw ainer Erkantnus merer thuegent, Den durch Solche peschaidenheit, das uebel der freuenlichen welt verhuetet werden. Derhalb Solich Er erpieten gepuert Solchen Erlichen lewten, die den weg der weisheit wandern. Aber Sag mir gen welchem Zewchstw mich iczunder ab?

Der kopff:

gleich einem Als der nechst ist gewest, aber doch ein Doctor der Arczney.

Das pieret:

Iſt er auch gelert darzw, wie er den herlichen namEn aines Doctors der Arczney treget? wan es gehort[1]) vil kunſt vnd noch mer erfarnus darzw.

82a Der kopff:

Das wais ich nit. es iſt mir genueg, das ich wais, Das er ein doctor iſt, er Sey gelert oder nit: wan ich acht den namen doctor mer vnd hoher dan geleret Sein.

Das pieret:

Ach got! ich dacht, ich het dich auf ainen rechten weg pracht! Ach, wie iſt es doch mueglich, das Alſo ein groſer vnferſtant in dir, dw dolles haupt, wonen mag? Es wer peßer dw werſt ein holer haffen worden, Das dw Achſt, es[2]) Sey mer, ein Doctor, den ein gelerter mon Sein.

Der kopff:

ich kan dir Sagen, das in die groſen herren Ser[3]) prauchen; in allen landen, Stet vnd ſchloßer in der nehen, Edel vnd vnEdel, wirt teglich nach im geſchicket vnd erfordert; Der gleichen in Der ſtat hat er ein groſen zwlawf. Selig iſt der, dem Er zw thail werden mag! Darzw iſt er ein guet geſel vnd ein liebhaber der muſica vnd im Ewßern ſchein ein gotfurchtiger man.

Das pieret:

O dw haſt es wol troffen. mainſtw aber nit, Es wer peßer fur deinen doctor, er het des anlawfs Aufwendig nit So vil? Sunderlich von großen herrn; welches lob mer pringt vnd raiczt zw ainem Ergeicz vnd Aignem Nuecz; wer derhalb vil peßer, Er lies das alles ſam farren, er plieb pey dem, Der in reich vnd anſchawlich gemacht hat vnd alſo rumreich, vnd dienet dem Armen wie dem reichen; Das precht ſeinen nachkumen weitter furdernus: wen er aber alſo nachfolget, macht er Sein vnwißenheit an tag kumen vnd zeugnus geben von Seiner Ankunſt[4]). Aber lieber, was zewchſtw mich aber ab? lieber, wer iſt aber dieſer? mich peDunckt, dw habeſt auch ain knie darzw gepogen.

Der kopff:

O er iſt ein verſtendiger mon vnd iſt auch ein Doctor in juris vnd auch ein Aduocat, in der gericht ſtueben ein gancz fleißiger

[1]) Hs. geort.

[2]) Hs. er.

[3]) Hs. Ser doppelt.

[4]) Hs. Ankunft. Ankunſt faſſe ich als gleichbedeutend mit Vnkunſt, das vielleicht gemeint iſt.

man, vnd ich kan Dir zw Sagen: er kans auf alle Seittn, wie mans nur haben will, fuer freunt vnd veint.

[82b] Das piret:

Ja, wen ers nur kund, das es den kaiferlichen rechten gemes wer, So wer es loblich vnd er dardurch Eren wert! wo er aber das widerSpiel praucht, So ift er Solcher Eren vnwirdig.

Der kopff:

O dw gelaubeft nicht, wie er einen handel als wol wais Aufzwpraiten vnd vnentlich zw machen, wo man in anderft darnach pelonet, vnd gibt Den hochverftendigen kopffen, So im gericht Siczen, (So etwen den handel nit verften, oder nit verften wollen, zw zeitten durch gunft, freuntfchaft, pluetfreuntfchaft, forcht oder heimlich neid) Alfo vil zw fchaffen, das der Selben verftant vnd vernunft nit gnuegfam ift, Seinen inhalt zw verften. Er kan[1]) durch Solich weg Seiner fchwinden pofen griff Ain itliche[2]) rechtfertigung aufhalten jar vnd tag, dargegen ein igliche lautre clare handlung alfo verfinftern, das man die warheit nit Daraus verften mag noch den lawtern Ainfeltign[3]) Sin erkennen. So kan er Sein hant wol prauchen im fchreiben Auf papir vnd kan Auf paiden Achfeln tragen vnd auf ein mal mit paiden kinpacken Eßen.

Das pieret:

Aus mit dem pueben! peßer wer ainer ganczen Stat, Der doctor het nie kain puchftaben gelert, Sunder wer etwan ein Mefner auf eim dorff worden: So plieb mancher frumer ainfeltiger man vnpetrogen von im, den er in ein recht furt, Darin er in wie in einem labrint oder irrgarten pey der naßen vmbfueret, vnd ein fchlechte, gerechte Sach hat, Doch die des langen verzuegs halben nit außfueren kan vnd es mit grofem fchaden fallen left oder etwan gar verlewßet, dardurch vmb all Sein guet pis zv verderben kumpt. lieber, magftw mich Auch gegen eim Solchen Selofen man abzihen?

kopff:

O, er ift wolgehalten von idermon, vnd voraus von den reichen vnd mechtigen: was Solt ich in Den aufcheren von den Erwirdigen?

[83a] Das piret:

Dw pift auch, wie ich dich vor oft genent hab, ein Narrater kopff. Wem zewchftw mich iczund Ab, dem dw auch Sam mit dem kopff gnappeft?

---

1) Hs. kam.

2) oder irliche?

3) aus Einfeltign.

Der kopff:

Der ist ein kauffmann; o ein geschickter runder man, Ein fertiger geschwinder gelt gwiner, der alle finAncz kan: ich wais hie Seins geleichen nit!

Das piret:

lieber, Sag mir: was ist die financz, ob ich daraus Den ganczen handel mocht versten?

Der kopff:

hab ich dich So lang in meinem gewalt vnd hast in meiner gegenwart nie gehoret, was die financz Sey! nun ich wil dir das mit kurczen wortten Erzelen. Es Sint aller ley stueck vnd schwinde practic [1]), So die kawfleut vnd hendler treibn So geltpegirig Sein in kawffen, verkawffen, Sechn, Die war felschen, Auffschlag machen, muncz prennen vnd ringern, gelt aufleyen Etwan pis in die 12 pro Cento Auf guet, vnterpfant oder gewiße purgschaft: Schaw, Solche vnd der gleichen Stueck haist die financz. Darmit hat dieser kaufman in kurczer Zeit pis in die 18000 gulden vberkumen, vnd doch gar mit geringem Anfang.

Das piret:

haist das die financz? o dw Narreter kopff! vnd Dw thuest einem Solchen schedlichen man, Der lant vnd lewt peschwert vnd den gemainen Nuecz von Seins aigen nuecz wegen mit fuesen drit, Solche Er vnd reuerencz An! Der kaum wert ist das die hund an in pruneczen!

Der kopff:

Ey, lieber, Sey nit So gRell! es neren Sich vil lewt mit im. Er ist der Stat ein Nueczer man vnd gar nit zw verachtn, Sunder in Eren zv halten.

Das piret:

Ja freylich verderbet er vil lewt mit im! wie kund Dem gemainen man Ein Nucz von einem Solchen Nerwolff zwsten, der Seine Arbeiter vil lieber auf Das pluet aus Sawget? lieber, Sag an: warumb [83b] Zueckstw mich iczund So gechling ab der also Dueckisch, doch prechtiger gestalt, da herget, Aus Dem meins Erachtens nit vil herlicher tuegent Scheinen?

Der kopff:

Es ist ein hauptmon. o ein waidlich man! groser pesoldung; Der die knecht dapfer anfuert vnd Sie ring hinein wagt in Sturmen

[1]) Hs. pratic aus pracic.

vnd ſchlachten, da er in droſtlich zw ſpricht, wiewol in Sunſt hart iſt, Aber doch den [1]) pfennigmaiſter in groſen Eren helt, gen den feinden, ſtreng; Sunſt Aber in fridlichen zeitten Auſerhalb des griegs iſt er ein guet geſel mit drincken, Spillen, puelen vnd aller kurczweil; ein lauter welt menſch, Der den pfennig gering waget: Derhalb im Auch nit vil ueber pleibet.

Das piret S:

O ich pit dich auf all verdienſt, So ich ie pey dir verdint hab, las vns haim gen vnd henck mich wider an mein Schrauben auf, das ich doch ein weil vor dir rw hab vnd nicht alſo von der hailoßen, Schedlichen lewt wegen, (jm ſchein der Ererpietung!) zwrißen werd!

Der kopff:

ich hab noch ein klains Auf dem rathaus zw ſchaffen. drag noch ein klaine weil gedult; als Den wollen wir haim!

Das piret:

Sol ich denoch weitter mit dir vnd von dir gemartert werden? Nun wolt got ich wer fur ain pieret zw ainem filczhuet gemacht worden vnd dem grobſten pawren zw thail worden, der mich Schne, wint vnd regen getragen het, pey dem ich peßre rue vnd ein Sichere rue meiner halb pehalten het, Die weil er mich vor nimant Dan vor Seinem pfleger vnd pfarrer Abgezogen het, Als vor Seiner weltlichen vnd gaiſtlichen obrikeit, vnd Das wer auch im ganczen jar Selten geſchehen, So ich pey dir in ainer Stund So manchem perait mues Sein, Der vnder zehen kaum ainer der Eren wert iſt!

Der kopff:

lieber, ich mues der welt prauch nach Solchen lewtten reuerencz thon. iſt mir oft gar vmb das hercz nit, [84a] weil ich an irem handel vnd wandel oft Selb ein gros mißfallen hab: idoch, wie man Spricht, mus man dem dewffel ein lichtlein aufzunden.

Das piret:

Erſt merk ich, das dw ein gedoppelter Narr piſt: Erſtlich das dw So vil vnwirdigen perſonen Durch mich Er erzaigeſt, Darmit dw Sie nur ſterckeſt, in irem vnErlichen handel vnd wandel fort zw faren, vnd wilt durch dein heuchlerey Sam gunſt pey in ſchopffen, zaigſt darmit an, das dw All irer laſter dailhaftig piſt oder ir geren dailhaftig wereſt: wan das alt Sprichtwort fellet nit: gleich vnd

[1]) Hs. dem.

gleich gefelt Sich gern; Auch felt ein ide muencz in iren Sack. Zumb andern: Das in diefer kurczen Zeit vil aus der gemain frum, redlich leut, gaiftlich vnd weltlich, die Dw auch Ein lange Zeit nicht anderft den frum vnd redlich Erkent haft, fur dich gangen Sind: vor allen haftw kein reuerencz thon, Sunder mit abgewenten augen vurueber gangen; vnd welche vnter den[1]) ire heupter vor dir entploft haben zw Ererpiettung, So thetteftw nur, Sam dw mich rucken wolft vnd ruereft mich doch nie on. Ach got! was vnferftands vnd vnpillikeit mues ich noch von dir horen, Sehen vnd leiden! wolt got, ich wer in der walk zw druemern gangen! Das ich dir Nerrifchen vnd hewchlerifchen kopff nur nit zw deil wer worden! Nun ift aus all mein hoffnung, Dich auf den rechten weg des verftandes zw pringen. o, ir fchaben aus Allen verlegen klaidern, kumet, Durch ftechet vnd freffet mich Elendes pieret, Das ich hingeworffen, All meines jamers vnd hartfel abkumb! Amen! Amen!

Alfo ift pefchloßen Das wunderlich gefprech
zwifchen Dem piret vnd kopff, Darin die
hewchlerifch Ererpiettung fein hofflich
geftochen wirt gemacht durch den
Erbern vnd Achtparn Nicklas
praun vnd Seliclich volendet
Anno Salutis 1542.

Göttingen, 21. März 1894.

Victor Michels.



[1]) Hs. then.



Über die

Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke

des

Hans Sachs.

Von **A. L. Stiefel.**



orliegende Arbeit war anfänglich bestimmt, allein den Inhalt der Festschrift zu bilden. Sie sollte nicht nur alle Fabeln und Schwänke, sondern auch alle Historien umfassen. Bei der erfreulichen Erweiterung des Festschriftprogramms war ich bemüht, so gut als es ging, zu kürzen: Ich schloß die Historien ganz aus, obwohl viele derselben sich in nichts von den Schwänken unterscheiden, ich ließ diejenigen Fabeln und Schwänke weg, bei denen Andere die Quellen bereits, wenn auch nur kurz, angegeben hatten, und begnügte mich öfters, besonders in der zweiten Hälfte der Arbeit, mit einem flüchtigen Hinweis auf die betreffende Quelle. Aus dem gleichen Grunde verzichtete ich darauf, den Quellen mehrerer Schwänke nachzugehen, bei denen ich auswärtiger Bibliotheken bedurft hätte. Gleichwohl war das Thema noch zu umfassend, der Stoff zu reich, als daß ich meinen Beitrag auf das Maß der übrigen hätte reduzieren können. Möge man mir das nicht als Unbescheidenheit deuten.

Vielleicht erwarten Manche, hier eine allgemeine Betrachtung über die interessanten Ergebnisse, welche der Vergleich der einzelnen Dichtungen des H. Sachs mit seinen Quellen liefert, aber auch diese mußte dem Streben nach Kürze zum Opfer fallen.

Zu meinem Bedauern hat meine Arbeit gar manche Lücke aufzuweisen. Man wird dies gewiß entschuldigen, wenn ich bemerke,

daß ich faſt ausſchließlich auf die in vieler Hinſicht dürftigen Hilfsmittel der hieſigen Bibliotheken angewieſen war.

Meiner Abhandlung liegt für die erſte Hälfte die vortreffliche Ausgabe der Fabeln und Schwänke von Hans Sachs Band I (Halle 1893) zu grunde, welche wir dem unermüdlichen Fleiße E. Goetze's verdanken; für die zweite Hälfte habe ich die Folioausgabe und die Ausgabe von Keller-Goetze benützt. Die Reihenfolge der Gedichte iſt im großen und ganzen chronologiſch.

Wer aufmerkſam die Quellen des Hans Sachs verfolgt, wird bald zwei intereſſante Beobachtungen machen: der Dichter beherrſcht den ganzen unendlichen Schatz antiker, mittelalterlicher und Renaiſſance-Litteratur ſowohl in Dichtung als in Geſchichte, Geographie u. ſ. w. Er begnügt ſich nicht, ſeine Dichtungen — deren Zahl bekanntlich Legion iſt — nach der erſten beſten Quelle auszuarbeiten, ſondern er kennt in der Regel mehrere, oft alle damals bekannten Verſionen über den Gegenſtand, aus denen allen er ſich die brauchbarſten Züge auswählt, ſie nicht ſelten durch treffliche, ſelbſterſonnene Zuthaten bereichernd und alles zu einem harmoniſchen Ganzen verſchmelzend. Zeigt das eine unſeren ſtaunenden Blicken die Univerſalität des raſtlos ſchaffenden fruchtbaren Meiſterſängers, ſo beweiſt das andere, daß ſeine Werke in der Regel keine flüchtigen handwerksmäßigen Erzeugniſſe, ſondern wohldurchdachte, zielbewußte Leiſtungen waren, bei welchen der Dichter, allerdings mit nicht immer gleichem Erfolge, ſein ganzes Wiſſen, ſein beſtes Können einſetzte. Wollen wir daher die Quellen des Dichters genau ermitteln, ſo haben wir jede, auch die kleinſte ſeiner Dichtungen einer beſonderen Unterſuchung zu unterſtellen. Treten wir an dieſelbe heran.

Die 18 ſchön eyner junckfrawen[1]. (No. 1.)

Dieſer 1527 geſchriebene „Schwank" geht auf eine Stelle in H. Bebel's »Adagia Germanica« zurück, welche Sachs, ſei es nun direkt, ſei es durch eine Mittelquelle, kennen lernte. Ich ſtelle, um das Verhältnis zwiſchen Bebel und Sachs zu veranſchaulichen, die fragliche Stelle aus den »Adagia Germanica« mit den entſprechenden Verſen aus unſerem Schwank zuſammen.

[1]) Die den Titeln beigeſetzten Ziffern bezeichnen die Nummern in E. Goetze's »Sämtliche Fabeln u. Schwänke von H. Sachs«. Halle 1893. Neudrucke etc. B. 110—117.

Sachs

Vers 29 ff.:

Sie ſprach: „Der ſchön ſind wol achtzehen,
Die natürlichen Mayſter jehen;
Die werden auß gethailt darbey
Inn ſechs thail, yeder thail hat drey.
Drey kurtz ſind im erſten anfang,
Darnach inn dem andren drey lang,
Vnnd zu dem dritten ſind drey lind,
Vnd zum vierdten drey ſchneeweiß ſind,
Vnd zum fünfften drey Roſen rot,
Zum ſechſten drey kohlſchwartz ſind not.“

* * * * * *

Von erſt hab ich drey kurtz genendt:
Das ſind zwei kurtze ferßlein ſchien,
Das dritt ein kurtz geſpalten Kien.
Nach dem drey lang ſagt man vor zeyten
Zu erſt zwo lang geronig ſeyten,
Das dritt ein lang gold gelbes har.
Drey lind, der ſolt jr nemen war:
Das erſt zway zarte hendlein ſind
Vnd auch ein peuchlein waich vnd lind.
Zu dem vierdten drey ſchneeweyß ſein:
Die erſten zway weiſſe prüſtlein,
Die dritt ein weiſſes helßlein iſt.
Die fünfften drey Roſen rot wiſt!
Zway rote wenglein thu ich kund,
Die dritt ein roſenfarben mundt.
Die ſechſten drey ſchwartz als ein kol:
Zwo ſind zway ſchwartze euglein wol,
Die letzt ſchwartz ich nit nennen kann;

Bebel

(Blatt J 7 b)[1]):

Haec mulier perfecte formoſa erit, quae habuerit: tria dura, tria mollia, tria breuia, tria longa, tria nigra, tria alba, tria rubra. dura sunt & duo vbera & podex ſeu nates; mollia duo manus & venter; longa sunt duo latera & digiti; breuia: duo pedes & naſus; nigra: duo oculi & c.....; rubra: duo gene & os ſeu labra; alba: & crura & ceruix.

Ein Unterſchied zwiſchen Bebel und Sachs ſpringt bei dieſen Aufzählungen gleich in die Augen: Bei Bebel ſind es 21, bei Sachs nur 18 Schönheitszeichen. Der Nürnberger hat die „tria dura“ weggelaſſen; offenbar, weil er „podex ſeu nates“ ſeine „zart Junckfraw“ nicht anführen laſſen konnte. „Duo vbera“, die er nicht entbehren mochte, ſchob er an Stelle der minder notwendigen „crura“. Lange Finger bedäuchten ihm aber ebenſowenig als eine kleine Naſe ein Schönheitszeichen, er ſetzte an Stelle der erſten „goldgelbes Haar“ und anſtatt der letzteren „ein kurtz geſpalten Kien“.

Alle dieſe Änderungen müſſen als Verbeſſerungen bezeichnet werden. Daß Sachs die trockene Aufzählung Bebel's durch ein Geſpräch zwiſchen dem Dichter und einer „Junckfraw“ erſetzte —

[1]) Bebeliana opuscula noua. Argentoraci Joannes Grüninger imprimebat Anno 1508.

eine bei Minne- und Meisterſängern geläufige Form, die Sachs oft verwendete — verdient Lob [1]).

Der pawern tantz. (No. 2.)

Seit den Tagen Nithart's von Reuental gehörten Bauerntänze, ſei es ſelbſtändig, ſei es in der Schilderung von Bauernhochzeiten inbegriffen, zu den ſtehenden Thematen in der deutſchen Poeſie. Beſonders ſagten ſie in der Zeit des Verfalls und der Verwilderung im 15. Jahrhunderte den verrohten Geiſtern zu. Laßberg's »Liederſaal«, »Der Ring« Heinrichs von Wittenweiler, Das Liederbuch der Clara Hätzlerin, die Lieder H. Heſſelloher's und einzelne ältere Faſtnachtſpiele liefern Belege hiefür. In allen dieſen Dorfdichtungen wird das rüppelhafte Treiben der Bauern, ihr ungeſchlachtes, rohes Tanzen, ihre wüſte Völlerei und namentlich ihre Raufluſt von adeligen und bürgerlichen Sängern ungeſchminkt dargeſtellt.

Ganz im gleichen Stil iſt H. Sachſens »Bauerntanz« aus dem Jahre 1528 gehalten, den wir nicht als eine Erfindung unſeres Meiſters, ſondern gewiß als eine direkte Nachahmung irgend eines älteren ähnlichen, z. Z. noch unbekannten Gedichtes betrachten müſſen.

Fabel mit dem Froſch vnd der Mauß. (No. 3.)

Das Quellenverhältnis dieſer Fabel bietet große Schwierigkeiten. Sachs iſt weit ausführlicher als alle bekannten Verſionen (von denen Oeſterley in den Nachweiſen zu Kirchhof's »Wendunmut« VII, 71 eine große Anzahl anführt).

Mich bedünkt es, daß für die erſte Hälfte Steinhöwel's »Aesop« I, 3 in erſter Linie benutzt iſt. Man vergleiche:

Steinhöwel:	Sachs:
Zu zyten wäre ain mus gern über ain waßer geweſen	Ein Mauß bey einem Waſſer ſaß, Gar geren ſie hinüber was

[1]) Wie ich nachträglich ſehe, hat ſich ſchon 1866 R. Köhler im 11. Bande von Pfeiffers »Germania« mit unſerem Gedichte beſchäftigt und viele Nachweiſe zu dem Stoffe gegeben; auch Bebel erwähnte er, ohne indes den Zuſammenhang zwiſchen dieſem und Sachs mit einer Silbe zu berühren. — Es ſei hier noch bemerkt, das H. Sachs im 17. Jahrhundert einen Nachahmer oder gar Plagiator fand. Drugulins »Hiſtoriſcher Bilderatlas« I p. 101, No. 2553, erwähnt: Die achtzehen ausbündige — Schöne einer — Junckfrawen etc. durch Pamphilum Partenophilum etc. Der Anfang lautet: Einſtmals als ich ſpatziren ging. E. Weller ſetzt das Gedicht (Annalen II, 479) circa 1622 und glaubt, daß es in Nürnberg gedruckt ſei.

Steinhöwel:	Sachs:
— — — tunket ſich der froſch und zog die mus under ſich.	— — — der Froſch zu ſtund Sich nieder ducket biß zu grund, Vnd zog die Mauß faſt vndter ſich.

Vielleicht iſt auch die in der Vita Aesopi ſtehende gleiche Fabel (Oeſterley's Ausg. S. 74), die im erſten Teil bedeutend von Aesop I, 3 abweicht, an einer Stelle benützt:

Vita Aesopi:	Sachs:
Do aber die mus merket, daz ſie ſterben wurde von dem froſch, ward ſie ſchryend und klagen: Ich würd uß untrüw getötet.	DieMauß mit forchten darauff ſchwamb — — — — Die Mauß die ſchrey: Froſch, wilt du mich Ertrenken? Das wer ein untrew.

Das Schreien der Maus iſt ein Zug, der ſich doch kaum zufällig in dieſen beiden Verſionen allein findet.

Luther, der dieſe Fabel, und zwar ebenfalls Steinhöwel I, 3, nachgebildet, ähnelt Sachs in zwei Punkten, erſtens, daß er den Froſch ausdrücklich als „hemiſch“ oder als „Schalk“ bezeichnet — Sachs als „liſte vol“ und dann durch das als Moral beigefügte Sprichwort: „Doch ſchlegt vntrew allzeit yhren herrn“ — Sachs: „So traff die vntrew jren Herrn“. — Indeß kannte Sachs, als er dieſe Fabel ſchrieb — 1528 — ebenſowenig Luther's Fabeln, die nach Goedeke (Grundriß II² S. 156) erſt 1530, nach E. Thiele (Luther's Fabeln, »Neudr. deutſcher Litteraturwerke« No. 70 praef. V) gar erſt 1557 gedruckt worden ſind, wie Luther die des Sachs. So wird die Aehnlichkeit wohl eine zufällige ſein.

Züge, die ich in keiner mir zugänglichen Verſion der Fabel fand, ſind die Antwort des Froſches auf die Klage der Maus, die Einführung eines Storches ſtatt eines Weihen, der die Ringenden packt, und endlich das Geſpräch zwiſchen Storch und Froſch. Sind dieſe Züge nun frei erfundene Zuſätze unſeres Meiſters oder gab, bezw. gibt es eine Verſion der Fabel, welche ihm dieſelben lieferte?

Das Schlauraffen Landt. (No. 4.)

Obwohl vielverbreitet und vielbewundert, iſt dieſer „herrliche Schwank“ — wie F. W. V. Schmidt[1]) das Gedicht bezeichnet — bisher meines Wiſſens noch nicht auf ſeine Quelle unterſucht worden. Wohl hat ſich ſchon 1854 F. Zarncke im Kommentar zu Brant's »Narrenſchiff« (S. 455 ſeiner Ausgabe) über den Stoff geäußert; Er nennt außer H. Sachs wenigſtens alle bekannten älteren

[1]) »Beiträge zur Geſchichte der romant. Poeſie.« Berlin 1818. S. 85.

Bearbeitungen, weift auf deren Fundftatten hin, druckt ein älteres, unbekanntes, fich an das »Narrenschiff« anlehnendes Gedicht aus einer Wiener Handfchrift ab (S. CXXII) und ein zweites, gleichfalls unbekanntes von einem fliegenden Blatte des 16. Jahrhunderts; aber er hat die einzelnen Verfionen nicht unter einander verglichen, fonft würde er deren enge Verwandtfchaft erkannt und betont haben. Erft Johannes Poefchel hat, wenn ich mich nicht irre, diefe Beziehungen herausgefunden und fich in feiner Abhandlung »Das Märchen vom Schlaraffenlande« (Paul u. Braune, »Beiträge« V S. 389—427. 1878) darüber ausgefprochen (f. dort S 422 ff.). Allein einen Verfuch, die Quelle des Meifters zu erforfchen, macht er auch nicht, wie denn die Arbeit, wenn auch nicht ohne Verdienft, im ganzen doch zu oberflächlich gehalten ift. Nicht mehr erfahren wir von Müller-Fraureuth in feinem Büchlein »Die deutfchen Lügendichtungen etc.« (Halle 1881). Müller-Fraureuth ftreift unfer Märchen nur ganz flüchtig. Es verbleibt daher unfere Aufgabe, das Anrecht des H. Sachs auf die Erfindung oder, richtiger gefagt, Geftaltung des Stoffes zu prüfen, und wir müffen hier um fo forgfältiger und gründlicher zu werke gehen, als das Gedicht ja allgemein für eine Perle des Meifters gilt.

Von den hierher gehörenden Dichtungen find zunächft zwei zu erwähnen, die fich auf den erften Blick als eine und diefelbe aus verfchiedenen Zeiten mit willkürlichen Strophenverfetzungen, Zufätzen und Auslaffungen erweifen. Die eine, undatiert, hat H. Hoffmann in den »Altdeutfchen Blättern« (I S. 168—173) zum Abdruck gebracht, die andere Wackernagel in Haupt's Zeitfchrift (II S. 564—569) und zwar nach einem Druck von 1611. Jenes hat 37, diefes 34 Strophen. Beide find im Lindenfchmidtston. Ich bezeichne das erftere im Folgenden mit H, das letztere mit W. Die Strophen 2, 6, 18, 20, 25, 32 und 33 von H fehlen bei W, und die Strophen 2 (halb), 3 (halb), 14, 18 und 34 von W fehlen bei H. Zur Veranfchaulichung der Reihenfolge der Strophen und des textlichen Verhältniffes in den beiden Gedichten wird fich weiter unten Gelegenheit bieten.

Hält man nun das Gedicht des H. Sachs auch nur flüchtig mit einem von diefen beiden Gedichten zufammen, fo findet man fo viele Übereinftimmungen, daß man den einen Dichter faft als den Plagiator des andern betrachten muß. Vergleicht man Sachs genau mit H und W, fo macht man folgende Wahrnehmungen:

1. Das Gedicht des Nürnberger Meifters ift nicht ftrophifch und viel kürzer; es enthält 105 Verfe gegen 185 bei H und 170 bei W;

2. es enthält viele Verſe, die ſich mehr oder weniger wörtlich in H und W finden;
3. es enthält mehrere Verſe, die nur in W,
4. mehrere, die nur in H vorkommen und
5. mehrere, die in beiden Gedichten fehlen.

Ich will zuerſt alle sub 2 gehörenden Verſe hier anführen, zugleich mit den Parallelen aus H und W. Es ſollen von letzteren, um ein ganz klares Bild über ihr Verhältnis zu Sachs zu geben, ſtatt der entſprechenden einzelnen Verſe, immer, wo es angeht, gleich die ganzen Strophen angeführt werden.

Sachs:	H:	W:
Vers 1/2 Ain gegent haiſt Schlauraffen land, Den faulen leuten wol bekant, Vers 11 Da ſind die Heuſer deckt mit Fladn.	Strophe 3 Die Gegend heißt Schlauraffenland, Iſt faulen Leuten wolbekannt, Red ich ohn allen Schaden; Darin ſeind die Häuser gedeckt Mit eitel gut Eirfladen.	Strophe 2 (Anfang) Die gegend heiſt Schlauraffen Landt, iſt faulen Leuten wolbekandt, Strophe 3 (Schluß) — — rede ichs ohn ſchaden, Da ſein alle Häuſer gedeckt mit eytel Eyerfladen.
Vers 12—14 Leckuchen die Haußthûr vnd ladn, Von Speckuchen Dielen vnd wend, Die Trôm von Schweynen braten ſend.	Strophe 5 Thür und Wänd, das ganze Haus Iſt gut Letzelten überaus, Die Träm von Schweinebraten. Kauft einer dort ein Pfennig werth, Hie gilts einen Ducaten.	Strophe 5 Thür vnd die Wänd das gantze Hauß iſt gut Leckkuchen vberaus, die Träm mit Schweinen Braten, kaufft einer dort ein pfennig werth, hie gilts einen Ducaten.
Vers 15/16 Vmb yedes Hauß ſo iſt ein Zaun, Geflochten von Bratwürſten braun.	Strophe 7 Um jedes Haus da iſt ein Zaun Geflochten mit Bratwürſten braun, Röſch braten, friſch geſotten; Es mag ſie eſſen wer da will, Seind niemand nicht verboten.	Strophe 6 Vmb jedes hauß ſo iſt ein Zaun geflochten von bratwürſten braun, reſch gebraten friſch geſotten; es mag ſie eſſen wer da will, ſein niemand nicht verbotten.
Vers 17/18 Von Maluaſier ſo ſindt die Brunnen, Kommen eim ſelbs ins maul gerunnen.	Strophe 8 All Brunnen voll Malvaſier da ſein, Rinnen eim ſelbs ins Maul hinein, Und andere ſüße Weine. Wer ſie dann geren trinken thut, Der mach ſich bald hineine.	Strophe 7 All Brunnen voll Malvaſier da ſein, rinnen eim ſelbſt ins Maul hinein, vnd andere ſüße Weine, vnd wer ſie gerne trinken thut, Der mach ſich bald hineine.

Sachs:	H:	W:
Vers 25—28	Strophe 9	Strophe 15
Auff Weyden koppen Semel stehn, Darunter Pech mit Milich gehn; Die fallen dann inn Pach herab, Das yederman zu essen hab.	Auf den Bäumen die Semmel stehn, Darunter Bäch mit Milch gehn, Fallen in Bach herabe, Und weichen sich fein selber ein, Daß jeder zu essen habe.	Auf Weydenbäumen wechst auch frey frisch Semmel vnd Löffel darbey, Darunder Milchbäch fliessen, Die fallen selbs in Milchbach nein, Das jeder kan geniessen.
Vers 29—32	Strophe 11	Strophe 8
Auch gehen die Visch inn den Lachn Gsotten, Braten, Gsulzt vnd pachn Vnd gehn bey dem gestat gar nahen, Lassen sich mit den henden fahen.	Die Fisch wol auf dem Wasser gahn, Gebachen und gesotten schon Bei dem Gestad gar nahen, Und gehn auch auf das Land heraus, Lassen sich geren fahen,	Die Fisch wol auf dem wasser gahn, gebacken, gebraten, gesotten schon, bey dem Gestad gar nahen, vnd gehen auff das Land herauß lassen sich gerne fahen.
Vers 33—36	Strophe 12	Strophe 9
Auch fliegen vmb (můget jr glaubn) Gebraten Hůner, Genß vnd Taubn. Wer sie nicht facht vnd ist so faul, Dem fliegen sie selbs in das maul.	Auch fliegen um, möcht ihr gelauben, Gebraten Vögel, Gäns und Tauben, Und wer da ist so faule, Der dieselben wollt fahen nit, Dem fliegen sie selbs ins Maule.	Auch fliegen vmb, möcht jhr glauben, gebratne Vögel, Gänß und Tauben, vnnd wer da ist so faule, Der sie da wollte fahen nit, Dem fliegen sie selbs ins Maule.
Vers 37—41	Strophe 13	Strophe 10.
Die Sew all Jar gar wol geratn, Lauffen im Land vmb, sind gebraten Yede eyn Messer hat im růck Darmit eyn yeder schneidt eyn stůck	Die Säu all Jahr gar wol gerathen, Laufen um und sein gebraten, Tragen Meßer im Rucke, Damit keiner gesaumet werd, Daß jeder schneid ein stucke.	Die Säw all Jahr gar wol gerahten, lauffen herumb vnnd sein gebraten, tragen Messer im Rücke(n), Damit keiner gesaumet werd, Das jeder schneid ein stücke.
Vers 42	Strophe 14	Strophe 11
Die Creutzkeß wachssen wie die steyn.	Die Käs die wachsen wie die Stein Und wachsen im Land groß und klein, Die mag ein jeder klauben. Die Stein seind auch zu essen gut, Seind lauter Krapffen (und) Tauben.	Die Creutzküß wachsen wie die stein im gantzen Lande groß und klein, Das mag ein jeder glauben, Die stein sein alle zu essen gut, sein lauter Karpffen (?) und Tauben.

Sachs:	H:	W:
Vers 47/48	Strophe 17	Strophe 17
Wer Pferd hat, wird ein reycher Meyer Wann sie legen gantz kŏrb vol Ayer.	Wer Roß hat wird ein reicher Mayr, Sie legen große Körb voll Eir, Mannichen großen Hauffen; Tausend seind eins Pfennigs werth, Noch will sie niemand kaufen.	Wer Roſß hat wird ein reicher Meyer, sie legen grosse Körb voll Eyer, gar manchen grossen hauffen, tausendt man vmb einen pfennig gibt, noch will sie niemandt kauffen.

In ähnlicher Weise entsprechen sich noch:

Sachs:	H:	W:
Vers 56	Strophe 26 (Vers 1/2)	Strophe 27 (Vers 1/2)
Vers 61—64	Strophe 27	Strophe 28
Vers 65	Strophe 28 (Vers 1)	Strophe 20 (Vers 1—2)
Vers 76	Strophe 30 (Vers 4/5)	Strophe 20 (Vers 4/5)
Vers 81/82 u. 85/86	Strophe 34	Strophe 30
Vers 87/88	Strophe 36	Strophe 32
Vers 94—96	Strophe 35 (2. Hälfte)	Strophe 31 (2. Hälfte)
Vers 97/98	Strophe 35 (1. Hälfte)	Strophe 31 (1. Hälfte)

Schon aus diesen Parallelen ist ersichtlich, daß bald die eine, bald die andre Redaktion des Liedes H. Sachsen näher steht. In der Reihenfolge der Strophen schließt sich H mehr als W unserem Meister an, im Ausdruck ist das Verhältnis umgekehrt.

Ich habe jetzt die Verse anzuführen, die sich nur bei Sachs und W finden:

Sachs:	W:
Vers 4	Strophe 2—3 (Vers 8—12)
Vnd welcher darein wŏlle trachten, Der muß sich — — — — — — — — Durch ein Berg mit Hirßbrey essen, Der ißt wol dreyer Meylen dick.	(Schlauraffenland) ligt hinder einem Berge, Derselbe ist nichts den lauter Dreck, wer nein will muß die zwerche Sich beissen durch den Berg hinauß gantzer drei Meiln — — — — —
Vers 19—22	Strophe 14
Auff den Tannen wachssen Krapffen, Wie hie zu Land die Tannzapffen. Auff Fichten wachssen bachen schnittn, Ayrpletz thut man von Pirken schŭttn.	Auff den Thannen wachsen Krapffen, wie hie zu Landt die Thannzapffen, auff Fiechten wachsen Schnitten, auch thut man von Birkenbäumen gute Speckkuchen schütten.
Vers 49	Strophe 18 (Vers 1)
So schŭt man aus den Eseln Feygn.	Auß Eseln schütt man Feigen gut.

Vers 66 Drey grôltzer einen Jochims Thaler.	Strophe 18 (Vers 2/3) Auch wer ſechs große Gröltzer thut, bekompt ſieben batzen zware.
Vers 67 68 Vnd welcher da ſeyn gelt verſpilt, Zwifach man jm das wider gibt.	Strophe 19 (Vers 4/5) Vnd welcher da ſein Gelt verſpielt, Dem gibt mans zwifach wider.
Vers 69/71 Vnd welcher auch nicht geren zalt, Wenn die ſchuldt wird eins Jares alt, So muß jm jener darzu geben.	Strophe 18 (Vers 4/5) vnnd welcher auch nicht gerne zahlt, wann die Schuldt alt wird ein Jahre. Strophe 19 (Vers 1/2) So muß jhm ſein Glaubiger eben noch ſo viel Gelts dazu geben.
Vers 105 Das mans weiß ins land zu Schlauraffn.	Strophe 34 (letzter Vers) Das mans weiß ins Landt Schlauraffen.

Nun folgen Verſe, die ſich nur bei Sachs und H finden:

Sachs:	**H:**
Vers 54/55 Vil kůrtzweyl man im Land iſt haltn: So zu dem zyl ſchießen die geſt.	Strophe 25 (Vers 1/2) Im Land da hat man Kurzweil viel, Wann man will ſchießen nach dem Ziel.
Vers 74/75 Vnd welcher wol die leut kan fatzn, Dem gibt man ein Plappert zu lohn.	Strophe 30 (Vers 1/2) Und wer die Leut wol fatzen kann, Der hat ein Gulden baar davon.
Vers 77/78 Doch muß ſich da hůten ein man Aller vernunft gantz můſſig ſtan.	Strophe 33 (Vers 1/2) Darneben hüt ſich jedermann, Muß alles Guts hie müßig ſtahn.
Vers 80 Dem wurd keyn menſch im lande holdt,	Strophe 33 (Vers 5) Kein menſch iſt ihm nicht holde.

Ich laſſe endlich diejenigen Verſe des H. Sachſiſchen Gedichtes folgen, die ſowohl in H als W fehlen:

Vers 3—5: Das ligt drey meyl hinder Weyhnachten.
Vnd welcher darein wôlle trachten,
Der muß ſich groſſer ding vermeſſn

Vers 8—10: Als dann iſt er im augenblick
Inn den ſelbing Schlauraffen Landt,
Da aller Reychthumb iſt bekant.

Vers 23—24: Wie Pfifferling wachſſen die Fleckn,
Die Weyntrauben inn Dorenheckn

Vers 41: Und fteckt das Meffer wider dreyn.

Vers 43—46: So wachfen Bawern auff den bawmen,
Gleych wie in vnferm land die pflaumen.
Wens zeytig find, fo fallens ab
Yeder in ein par Stiffel rab.

Vers 50/51: Nicht hoch darff man nach Kerfen fteign,
Wie die Schwartzper fie wachffen thun.

Vers 52/53: Auch ift in dem Land ein jungkbrun,
Darinn verjungen fich die altn.

Vers 57—60: Im lauffen gwindt Der letzt alleyn.
Das Polfter fchlaffen ift gemeyn.
Ir Weydwerk ift mit Flô vnd Leufn,
Mit Wantzen, Ratzen vnd mit Meufn.

Vers 64: Er fchlaff jr gleych vil oder wenig.

Vers 72: Vnd welcher geren wol ift lebn,

Vers 79: Wer fynn vnd witz gebrauchen wolt,

Vers 83/84: Wer zucht vnd Erbarkeyt het lieb,
Denfelben man des Lands vertrieb.

Vers 89—94: Wer wůft, wild vnd vnfinnig ift,
Grob, vnuerftanden alle frift,
Auß dem macht man im Land ein Fůrftn.
Wer geren ficht mit Leberwůrftn,
Auß dem ein Ritter wird gemacht.
Wer fchlůchtig ift vnd nichtzen acht . . .

Vers 99—104: }
Vers 106—108: } Die Schlußmoral.

Wer ift nun der Nachahmer? Sachs oder der unbekannte Verfaffer des in zwei Redaktionen erhaltenen Meiftergefangs? Das Spruchgedicht des H. Sachs trägt das Datum 1530, der Meiftergefang im Lindenfchmidtston ift nur in Drucken aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt. Da bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als den Verfaffer des letzteren für den Nachahmer zu erklären. Nehmen wir das an, fo müßte der Unbekannte die Dichtung des H. Sachs vor fich gehabt, diefelbe breiter ausgeführt, einzelne Verfe zu Strophen erweitert, mehrere Stellen verfetzt und neue eingefügt haben. Gewiß alles leicht möglich. Aber wie kam es dann, daß die foeben angeführten prächtigen Stellen des H. Sachs in der Nachahmung fehlen? Auch der unbedeutendfte Nachahmer hätte

ſich die gute Idee von der Lage des Landes (3 Meilen hinter Weihnachten) und die nicht minder gute von den auf Bäumen wachſenden Bauern u. ſ. w. nicht entgehen laſſen. Woher holte ſich ferner der Nachahmer die vielen vortrefflichen Strophen und Stellen, die er hinzugefügt hat und zu denen Sachs nicht die mindeſte Anregung bot? So z. B. die Strophen:

Strophe 12 bei W (15 bei H)
Fellt im Sommer ein Wetter ein,
ſo regnets lauter Honig fein,
alle die gerne ſchlecken,
Die lauffen in das Land hineyn,
Da haben ſie zu lecken.

Strophe 13 bei W (16 bei H)
Im Winter wann es ſchneyen thut,
ſchneyt es lauter Zucker gut,
gute Roſin vnd Mandel,
vnnd wer ſie gerne eſſen thut,
Der hat ein guten Handel.

Strophe 18 bei H (fehlt bei W)
Allerlei Geld wol nach dem beſten
Wächſt auf den Bäumen wie die Käſten,
Jeder mag herablaſſen;
Das beſte mag er ſuchen aus,
Das andre liegen laſſen.

Strophe 22 bei W (19 bei H)
Es hat groß Wälde in dem Land,
Darinnen wächſt das beſt Gewandt,
Röck, Mäntel vnd auch Schauben,
Wammes vnd Hoſen auch darbey,
Da mag jm einer raus klauben.

Strophe 20 bei H (fehlt bei W)
Wer will haben ein neues Kleid,
Es ſei ſchwarz, grün, blau oder roth,
Der gehe nur in das Holze,
Da wirft ers mit eim Stein herab,
Oder ſchießt es mit eim Bolze.

So noch die Strophen H 21 (W 23), H 22 (W 24), H 23 (W 25), H 24 (W 26), H 31 (W 21) und H 37 (W 33). Ich führe davon noch die 2 Strophen hier an, welche die ganz von Sachs abweichende Schilderung des Verjüngungsbades enthalten:

Strophe W 25 (H 23)

Das Land hat auch ein gute gnad,
es hat darinn ein warmes Bad,
Das ist von grosser Krafſte:
alte Leut die baden darin,
Die werden jung geschaffen.

Strophe W 26 (H 24)

Welcher ein alte Frawe hat,
Der schick sie auch mit in das Bad,
sie badet kaum drey Tage,
so wird darauß ein Mäydlein jung
vngfehr bey achtzehen Jahren.

Merkwürdig ist es nun, daß mehrere dieser bei Sachs fehlenden Strophen Gedanken enthalten, die gerade in den ältesten Dichtungen vom Schlauraffenlande vorkommen. Betrachten wir z. B. die älteste vorhandene Dichtung dieser Art, das »fabliaus de Coquaigne«, welches übrigens an wirklich humoristischen Zügen noch arm ist, so finden wir darin beispielsweise folgende Verse:

Vers 47: Sanz contredit et sanz deffense
Prent chascuns quanque son cuer pense.

Vers 96: Trois fois i pluet en la semaine
Une ondée de flaons chauz.

Vers 149: Encore i a autre merveille,
C'onques n'oïstes sa pareille,
Que la fontaine de Jovent
Qui fet rajovenir la gent,
I est, et plusor autre rien.
Jà n'i aura, ne sai-je bien,
Home si viel ne si flori,
Ne si vielle fame autresi,
Tant soit chenue ne ferranz,
Ne viegne en l'age de trente anz,
S'à la fontaine puet venir.

Nehmen wir jetzt das von H. Hoffmann in den »Altdeutschen Blättern« I, 165 ff. abgedruckte altniederländische Gedicht her, das leider nicht vollständig ist, so finden wir darin folgende Verse:

Vers 40: het reghent daer in allen hoeken
vladen pasteien ende pannecoeken.

Vers 53: so wat men daer int lant vint legghen,
dat neemt men sonder wedersegghen.

Vers 60: ende door dat lant loopt een jordane.
die luden die daer quamen
ende namen dat water in haren mont,
die souden alle werden jonc,
recht oft sij waren van twintich jaren.

Hiemit vergleiche man oben H 15 (W 12), H 18 (W 4/5), H 22/23 (W 24/25).

Was die Schilderung vom Kleiderüberfluß (Stroph. 19 u. 20 bei H) und vom Geldüberfluß (Stroph. 18 [1—3] H) betrifft, fo finden fich beide ebenfalls in dem altfranzöfifchen Gedicht; nur fehlt dort die vielleicht erft auf deutfchem Boden hinzugekommene Idee, daß Kleider und Geld auf Bäumen wachfen. Man halte mit den obigen deutfchen Strophen die hierher gehörenden franzöfifchen Verfe zufammen:

Vers 101: Es tant est li païs pleniers
Que les borsées de deniers
I gisent contreval les chanz;
De marbotins et de besans
I trueve-l'en tot por noient,
Nus n'i achate ne ne vent.

Vers 127: Qui veut sa robe de brunete,
D'escarlate ou de violete,
Ou biffe de bone maniere,
Ou de vert, ou de saie entiere,
Ou drap de soie Alixandrin,
— — — — — — — —
Que vous iroie-je contant?
Diverses robes i a tant
Dont chascuns prent à sa devise etc.

Erweifen fich fonach gerade die Beftandteile der vermeintlichen Nachahmung, welche im angeblichen Vorbilde fehlen, als die traditionell älteften, fo läßt fich unfere obige Annahme nicht länger aufrecht erhalten. Das Märchen vom Schlauraffenlande ift den Deutfchen, wie fo viele andere mittelalterliche Schwänke, durch die Gallier vermittelt worden. Je näher aber eine Nachbildung der franzöfifchen Urquelle fteht, defto älter muß fie fein, folglich muß dem Meiftergefang im Lindenfchmiedston ein höheres Alter als der Dichtung des H. Sachs zukommen und nicht der unbekannte Meifterfänger, fondern umgekehrt H. Sachs muß der Nachahmer fein.

Zunächft läßt fich beweifen, daß das ftrophifche Gedicht mindeftens fchon 1546 vorhanden war. Es exiftiert nämlich ein niederländifcher Schwank vom Schlauraffenland, betitelt »Van't

Luye lecker Landt« (wiedergedr. v. Joh. Bolte in der »Ztſchr. f. Deutſch. Alterthum« Bd. 36 S. 297 ff.), der, nach dem ſcherzhaften Datum der einleitenden Worte zu ſchließen, 1546 verfaßt worden iſt. Wie der Herausgeber behauptet, iſt das Stück nur »eine verbreiternde Proſaüberſetzung des . . . Spruches des H. Sachs«. Damit hat es in der Hauptſache wohl ſeine Richtigkeit. Man braucht nicht die 4½ Seiten Proſa zu leſen, es genügen die 8 als Schlußmoral angefügten aus Sachs ziemlich wörtlich überſetzten Verſe, um die Abhängigkeit des Niederländers von unſerem Meiſter zu erkennen. Aber eines hat Bolte überſehen: In der Proſa finden ſich Stellen, die bei H. Sachs fehlen, aber in dem ſtrophiſchen Schlauraffengedicht vorkommen. Man beachte nachſtehende Parallelen:

Luye lecker Landt:	**H u. W.**
(. . . Fonteynen van Malveseye) ende alderhande soeten dranc.	(All Brunnen voll Malvaſier . . .) — — — — — — — — — — Und andere ſüße Weine.
Ende swinterdaeghs alst sneeut soo worden sy van boven wt der Locht met Zuycker bestroyt.	Im Winter wenn es ſchneien thut So ſchneit es lauter Zucker gut.
Des Winters . . . als het haghelt, dat en zijn niet anders dan zuycker boonen, de sneeu is anders niet dan geschaefde Broodzuycker . . .	
. . . die sal hem drie oft vier bomen wijsen, daer ghelts ghenoech op wasset, ende daer mach hy so vele af schudden, als hy behoeft . . .	Allerlei Geld — — — — — Wächſt auf den Bäumen — — Jeder mag herablaſſen.

War ſonach der Meiſtergeſang ſchon um 1546 in einem jetzt verlorenen Druck verbreitet, ſo dürfen wir leicht einen noch älteren Druck vermuten. Daß ſich Gedichte aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und noch ältere, wenn ſie volkstümlichen Inhalts waren, bis ins 17. Jahrhundert hinein und noch ſpäter ſehr oft ziemlich getreu fortgepflanzt haben, brauche ich keinem mit dieſer Litteratur Vertrauten zu ſagen. Unſer Meiſtergeſang iſt in dem um 1490 auftauchenden Lindenſchmidtston geſchrieben; es ſteht alſo nichts im Wege, ſeine Entſtehung in den Anfang des 16. Jahrhunderts oder gar noch ans Ende des 15. zu verlegen. Daß eine Dichtung, vielleicht auch mehrere, vom Schlauraffenland damals im Umlauf waren, geht aus verſchiedenen Anſpielungen bei Dichtern und Schriftſtellern in jener Zeit hervor. Siehe hierüber Zarncke (op. c. S. 456) und Poeſchel (op. c. S. 418). Hiezu kommt noch, daß in den damals

[illegible]

[illegible] vermag ich nachzuweisen. Es ist das [illegible] Blatte abgedruckte, 7 Strophen [illegible] Gedicht:

[illegible] Lied in dem Roten Zwinger thon, von [illegible] seltzam schwenk lüstig zu hören.« Am Ende: [illegible] durch Kunegund Hergotin. (4 Bl. 8° o. J.)

[illegible] sich schlecht aus, wenn er (S. 422) dieses Lied [illegible] 16. Jahrhunderts“ bezeichnete. Es ist nicht datiert,

aber die Druckerin Kunegund Hergotin druckte in der Zeit nach dem 20. Mai 1527 bis 1538. Der Druck fällt alſo in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Ferner habe ich gefunden, daß dieſe Druckerin ſehr häufig fliegende Blätter aus älterer Zeit wieder abdruckt; namentlich iſt das bei ihren nicht datierten Drucken der Fall, und ſo mag auch unſer flieg. Blatt leicht ein ſpäterer Nachdruck ſein. Spuren einer früheren Zeit trägt er ſchon inſofern an ſich, als er in mehreren Punkten mit den älteſten Verſionen des Schwankes übereinſtimmt. Ich will nur eines erwähnen: In dem mehrfach erwähnten »fabliaus de Coquaigne« nimmt einen breiten Raum die Schilderung der ſexuellen Zügelloſigkeiten ein, die man ſich in dem Fabellande geſtatten kann. Etwas Ähnliches dürfte ſich auch in dem nicht vollſtändig erhaltenen niederländiſchen Gedichte »van dat edele lant van Cockaenghen« befunden haben. Fehlt doch das heikle Thema ſelbſt nicht einmal in der oben beſprochenen Proſadarſtellung von 1546, welche ſonſt, wie wir ſehen, hauptſächlichſt auf H. Sachs zurückgeht, aber auch von dem alten niederländiſchen Gedichte etwas beeinflußt ſcheint. Ebenſo ſpielt das Sexuelle eine große Rolle in dem mittelengliſchen »Poem of Cocaygne« (abgedruckt in den »Altd. Blättern« I, S. 396 ff.). Da nun ſowohl in dem Meiſtergeſang nach dem Lindenſchmidtston als bei H. Sachs dieſes Thema ganz fehlt, in dem anderen deutſchen Gedicht dagegen ziemlich breit behandelt iſt, indem ihm 11 Verſe d. h. faſt $^1/_{10}$ des Ganzen gewidmet ſind, ſo iſt man vielleicht zu der Annahme berechtigt, daß dieſes älter als jene beiden iſt. Unter allen Umſtänden iſt es älter als die Dichtung des H. Sachs.

Vergleicht man die drei Gedichte unter einander, ſo findet man, daß

1) mehrere Verſe allen dreien gemeinſam ſind, jedoch ſind darunter ſolche,
2) worin H. Sachs dem kürzeren Meiſtergeſang näher ſteht, als dem längeren;
3) daß mehrere Verſe nur bei H. Sachs und in dem kürzeren Meiſtergeſang vorkommen.

Es genügt hier, die sub 2 und 3 gehörenden anzuführen:

H. Sachs:	Lied im Roten Zwinger thon:	Lied im Lindenſchmidtston:
Da ſind die Heuſer deckt mit Fladn,	Die heuſer ſind gedeckt mit eyren fladen,	V. 14/15. Da ſein alle Häuſer gedeckt mit eytel Eyerfladen.
Leckuchen die Haußthür vnd ladn,	— — — — vnd auch die wend daran,	

Von Speckuchen Dielen vnd wend.	Letzelten ſind die thůr vnd auch die laden,	V. 21/22. Thür vnd die Wänd das gantze hauß iſt gut Leckkuchen vberaus.
Auf Fichten wachſen bachen ſchnittn.	Darinn wachſen . . . bachen schnitten.	Auff Fiechten wachſen Schnitten.

Sachs:	Lied im R. Zwingerton:
Das ligt drey meyl hinder Weyhnachten	Das Land leit drey meil hinder den Weyhnachte
Da aller Reychthumb iſt bekant	Das land iſt aller reichthum vol
Und welcher geren wol iſt leben	Er mag auch allzeit leben wol
Wer ſynn vnd witz gebrauchen wolt	Welcher praucht witz vnd ſinne

Dieſe Parallelen ſtellen es wohl außer Zweifel, daß Sachs als zweite Quelle das Meiſterlied im roten Zwingerton benutzt hat.

Sind hiemit ſeine Quellen erſchöpft? Schwerlich. Einiges darf man allerdings als ſeine Erfindung und Zuthat anſehen; ſo z. B., daß er den Berg von „lauter Dreck“ (ſ. o. S. 41) in einen „Berg mit Hirßbrey“ verwandelte; jenes iſt das urſprüngliche und jedenfalls ein ſehr altes Ingredienz des Schlauraffenlandes, das geht aus dem mittelenglischen ›Poem of Cocaygne‹ hervor, wo es heißt:

Whose wil come that lond to
— — — — — — —
Seue year in swines dritte
He mote wade.

Ferner verbleiben unſerem Meiſter als Eigentum wahrſcheinlich die Verſe:

Vers 23: Wie Pifferling wachſen die Fleckn,
Die Weyntrauben inn Dorenheckn.

Vers 50: Nicht hoch darff man nach Kerſen ſteign
Wie die Schwartzper ſie wachſen thun.

Wenigſtens habe ich Quellen dafür nicht gefunden. Eines ſchon kennzeichnet ſie, meines Erachtens, als Zuthat des H. Sachs. Dieſer wollte damit die aus ſeiner Quelle herübergenommenen ſeltſamen Pflanzen mit eßbaren Früchten vermehren, überſah aber, daß in jener nicht *wirkliche*, wenn auch noch ſo unerwartete *Früchte*, ſondern nur *Backwerke* auf den Bäumen und Sträuchen wachſen. Eine andere Stelle, nämlich die Verſe 87—98 hat Sachs ebenfalls ſelbſtändig erweitert und man kann ihm nicht einmal das Lob ausſtellen, daß er dabei geſchickt zu Werke gegangen wäre. In dem

Meiſtergeſang im Lindenſchmidtston wird dargeſtellt, wie man im Schlauraffenlande nach dem ſteigenden Grade der Faulheit zur Würde eines Edelmanns, eines Grafen und eines Königs gelange. Sachs kehrt die Reihenfolge um und ſchiebt zwei neue Würden ein. Er ſchildert, wie man König, Fürſt, Ritter, Graf und Edelmann werde. Ich möchte auch dieſen Umſtand als einen Beweis anſehen, daß die Dichtung des H. Sachs die jüngere iſt.

Ebenſo dürfte auch der Vers 57 „Im lauffen gewindt der letzt allein" ein Zuſatz unſeres Dichters ſein. Er wurde dazu durch die Worte ſeiner Quelle „Der am weiteſten ſchießt von dem Ziel der gewinnt das beſt" (die er auch mit herüber nahm) angeregt.

Etwas anders verhält es ſich mit der köſtlichen Idee von den auf Bäumen wachſenden Bauern. Sie fehlt zwar in allen Verſionen vom Schlauraffenlande, ausgenommen in der nach H. S. gearbeiteten niederländiſchen, und paßt eigentlich gar nicht hinein, denn das Schlauraffenland iſt die Schilderung eines Fabellandes, in welchem alle Genüſſe ohne Mühe erreichbar ſind, wo Arbeit verhaßt iſt, Faulheit und Lüderlichkeit gekrönt wird und was haben damit die auf Bäumen wachſenden Bauern zu thun? Aber Sachs kann die Idee kaum als ſein Eigentum reklamieren; er fand ſie offenbar in ſeiner Lektüre[1]) — erinnere ich mich doch ſelbſt, ſie irgendwo in der älteren Litteratur einmal geleſen zu haben — und flocht ſie hier ein, unbekümmert, ob ſie paßte oder nicht.

Nur eine Stelle ſcheint deutlich auf eine z. Z. noch unbekannte deutſche Verſion hinzuweiſen:

Ir Weydwerck iſt mit Flô vnd Leuſn
Mit Wantzen, Ratzen vnd mit Meuſn.

Man kann dieſe Verſe ſchon deshalb nicht als Erfindung des H. S. anſehen, weil ſie zu ſehr ſolchen in dem bereits mehrfach erwähnten »Poem of Cocaygne« ähneln; dort heißt es:

The land is ful of other gode.
Nis ther flei, fle, no lowse
In cloth, in town, bed, no house.

Der Vollſtändigkeit halber muß ich noch eine Schlauraffendichtung hier flüchtig erwähnen. Es iſt die von Zarncke in ſeiner Ausgabe des »Narrenſchiffs« S. CXXII nach einer Wiener Handſchrift abgedruckte Gedicht »Ein hübſcher ſpruch vom ſchlauraffen landt«. Sichtlich unter dem Einfluß des Brant'ſchen »Narrenſchiffs« und, allem Anſchein nach, zu Anfang des 16. Jahrhunderts entſtanden,

[1]) Wie E. Goetze (Fab. u. Schw. S. 121) angibt, hat Sachs einen Schwank »Paum darauf vnd maid gſellen wachſen«, offenbar als Nachahmung einer älteren ähnlichen Dichtung geſchrieben. Sicherlich entnahm er daraus die obigen Verſe.

benutzt dasſelbe die Schlauraffenfabel nur zur Einkleidung von Moral und Satire. Sachs zeigt keinerlei Berührungen mit dieſem 168 Verſe langen Gedicht.

Was man ſonſt manchmal noch mit dem Titel Märchen vom Schlauraffenland bezeichnete, wie z. B. das in den »Altdeutſchen Blättern« (I, S. 163 ff.) mitgeteilte altdeutſche Gedicht, von den Gebrüdern Grimm in ihren Märchen nacherzählt, ſowie das in Uhlands deutſchen Volksliedern (sub No. 241) abgedruckte u. a. ähnliche gehören nicht hierher und führen ihren Namen mit Unrecht. Es sind Lügendichtungen, Dichtungen von unmöglichen Dingen, von einer verkehrten Welt.

Faſſen wir das Ergebnis unſerer Unterſuchung kurz zuſammen, ſo hat H. S. als Hauptquelle das Lied im Lindenſchmidtston in einer verlorenen älteren die beiden Redaktionen umfaſſenden Geſtalt benutzt, dasſelbe auf ſeine wirkungsvollſten Stellen reduziert, dem Schlauraffenliede im roten Zwingerton, ſowie einem dritten z. Z. unbekannten Gedicht ähnlichen Inhalts einzelne Stellen entlehnt, dieſes Material durch mehrere treffliche originelle Züge bereichert und ihm die packende Form gegeben, die heute noch das Gedicht als das gelungenſte ſeiner Art betrachten läßt.

Der Narrenfreſſer. (No. 5.)

Seb. Brant's epochemachende Dichtung rief in faſt allen Ländern Europas Nachahmungen der verſchiedenſten Art hervor, deren nähere Erforſchung und vergleichende Betrachtung noch ihres Hiſtorikers harrt. Zu denjenigen, die ſtark von dieſen ſatiriſchen Dichtungen erfaßt worden, gehört auch Hans Sachs. Außer dem obigen Schwank legen noch andere Dichtungen, wie z. B. das »Narrenbad«, das »Narrenſchneiden« u. ſ. w. Zeugnis davon ab. An eine ſelbſtändige Erfindung iſt betreffs des »Narrenfreſſers« bei Sachs nicht zu denken. Er folgte offenbar einem älteren Vorbild, vielleicht mittelbar einem galliſchen. Hier ſind meine Gründe: H. Sachs verſchmolz in ſeinem Gedicht zwei verſchiedene Stoffe: 1. die Schilderung des Rieſen, „der alle mender fryſt, die ſich nicht vor yren weybern fürchten", und 2. die von dem Rieſen, der alle Narren frißt. Nun gibt es eine etwa 1500 gedruckte franzöſiſche Dichtung »Bigorne qui mange tous les hommes qui font le commandement de leurs femmes«. Ich kenne das neuerdings wieder abgedruckte Schriftchen nur dem Namen nach, der Titel läßt indes auf ein ähnliches Thema ſchließen.

Erwägt man, daß derartige ſarkaſtiſche Dichtungen von jeher eine Spezialität der Franzoſen waren, ſo wird man meiner Vermutung gewiß einige Berechtigung zuerkennen.

Die 7 clagenden weiber. (No. 9.)

E. Weller verzeichnet in den »Annalen« (II p. 431, No. 554): „Ein hübſch Lied von fünff Frawen wy ſie einander clagten vber jre man“. In des Schillers don. Gedr. 1501. Vielleicht iſt dieſes Gedicht, das ich nicht zu Geſicht bekommen habe, die Vorlage unſeres Meiſters geweſen.

Das Narrenbad. (No. 6.)

Der Dichter ſelbſt bezeichnet die Fabel als „ſchimpffred Boggij“ und entnahm ſie, wie ſchon Goedeke (Dichtungen des H. S. I S. 99) nachgewieſen, Steinhöwel's »Aesop« (Oeſterleys Ausg. S. 345 ff.). An dieſe Fabel knüpfte Sachs eine Aufzählung von 18 Narrenkategorien, denen er ein ähnliches Bad wünſcht und hierin zeigt ſich, wie Zarncke (Brant's »Narrenſchiff« p. CXXXII) richtig bemerkt, der Einfluß des Sebaſtian Brant.

Fabel des Wolffs mit dem Lamb. (No. 14.)

Als die Hauptquelle unſeres Dichters für dieſe (1531 geſchr.) Fabel haben wir Steinhöwel's »Aesop« I, 2 anzuſehen: Die nachfolgenden Parallelen ſtellen dies außer Zweifel:

Steinhöwel (ed. Oeſterley p. 81):	**Sachs:**
Der wolff tranck oben an dem Bach und das lamp ferr unden.	Der Wolff tranck oben auß dem pach, Das Lamb tranck vnden;
Antwurt daz lamp: Ich fluoch dir nit.	Das Lamb ſprach: Hôr! ich fluch dir nicht.
Do ſprach das lamp: Wie möcht das geſyn, nun hab ich doch der zen nicht. Do ward der wolf in Zorn bewegt und ſprach: Wie wol ich dyne argument und ußzüg nit alle widerreden kan, ſo will ich doch ain rychlich nachtmal hinacht mit dir haben.	Das Lamb ſprach: »Wie mag das beſtan? Nun hab ich ye gar keinen zan.« Da wurd der wolff in zorn bewegt, Da jm das Lamb ſein lůg auffdeckt, Sprach: „Wiewol ich Dein Argument Mit nichte widerſprechen kônd, Muſt du doch laſſen hie dein haut.“

Sachs wich indes auch von dieſer Quelle ab: Er ließ manches weg und fügte neues hinzu. So erwähnt er z. B. des Lämmleins

Vater nicht und machte von der Schlußmoral keinen Gebrauch. Was ſeine Zuſätze betrifft, ſo dürfte er dazu zunächſt Luther's Fabeln, die ſchon ein Jahr zuvor erſchienen waren, benutzt haben.

Man vergleiche folgende Stellen:

Luther (v. Wolff u. lemlin):	**Sachs:**	**Steinhöwel:**
Wie flucheſtu mir noch dazu?	Wie, fluchſt du mir . . . !	He, he, du fluocheſt mir.
So haſt du mir aber mein Wiſen vnd acker abgenaget vnd verderbet.	Du haſt mein wieſen abgenagen.	Du haſt mir ouch mynen aker gar verwüſt mit dynem nagen.
vnd wurget alſo das vnſchuldige Lemlin.	Vnd erwürgt das vnſchuldige Lamp.	Er fieng das unſchuldig lemplin, er nam im ſin leben.
Denn Gewalt gehet fur Recht — — — — Wenn der Wolff wil, ſo iſt das lamb unrecht.	Gewalt der geht gar offt für recht. — — — — — — Das lamb dem wolff was viel zu ſchlecht.	fehlt.

Die weiteren Zuſätze unſeres Dichters Vers 27—37 u. 39—51 ſind wol ſein Eigentum.

Die Löwin mit iren Jungen. (No. 15.)

E. Goetze verweiſt bei dieſer Fabel auf B. Waldis (»Esopus« III, 66); allein letztere hat abſolut nichts mit jener zu thun. Bei Waldis wirft ein Fuchs einer Löwin vor, daß ſie immer nur ein Junges werfe; worauf dieſe ſtolz erwidert: Ja eines, aber einen Löwen. Bei Sachs wird eine um den Verluſt ihrer Jungen trauernde Löwin vom Fuchſe aufmerkſam gemacht, daß ſie keinen Grund zur Klage habe, indem ſie eben nur das Loos betroffen, das ſie ſo vielen anderen Müttern bereitet habe. Dieſe Fabel, welche u. a. auch Lafontaine (»La Lionne et le Loup«) bearbeitet hat, entnahm Sachs dem »Buch der Beiſpiele der alten Weiſen« (ſ. Holland's Ausgabe S. 160 ff.). Unſer Dichter hielt ſich ſachlich ziemlich getreu an ſein Vorbild und benutzte es auch mehrfach wörtlich.

Man vergleiche:

B. d. B.	**Sachs:**
Der fuchs ſprach: „Wie vil iſt der jar dines lebens?“ Antwurt die löwin: „By hunderten.“ Sprach der fuchs: „Wavon iſt din lib alſo lang geſpyſet worden?“ Antwurt die löwin: „Ich hab gelebt von dem fleiſch der tier.“ Sprach	Bald der fuchs — — — — — — — — — — — — — zu jr ſprach: „Sag an! wie viel Jar biſt du alt?“ Die Löwin ſprach hinwider bald: „Ich bin geleich alt hundert Jar“ Der Fuchs ſprach: Sag mir an fürwar, Von was ſpeiß haſt du Dich geneert

der fuchs: „Weist du icht, ob die tier, die du gefressen hast, ouch vätter vnd můter gehebt haben.“ Antwurt sy: „Ja das weiß ich.“ Sprach der fuchs: „So wiß, das die zů glycher wyß betrübt vnd geschmertziget worden sind von jren kinden, als du von den dinen.	So lang in diesem wilden gfert? Die Lŏwin sprach: „Mein speiß die was Allein das fleisch der Thier — — — — — — — — — — — — — — — —“ Der Fuchs sprach: Seind die thier dein futer? Sag, hand sie auch nit Vatter, Mutter? So hast auch jr Műtter betrűbet, Wann yedes Thier sein Kinder liebet Inn aller maß, als du die dein.

Kampfgesprech zwischen einer Frawen vnd ihrer Hausmeit. (No. 16.)

Vergleiche meine Bemerkung zum 4. Fastnachtspiel (»Germania« XXXVI, p. 4).

Fabel von Froschen vnd Hasen. (No. 20.)

Hans Sachs gibt selbst als Quelle an:

> Esopus vns im andern bůch
> Ain fabel schreib (die achten sůch!)

womit er auf Steinhöwel II, 8 (Oesterley S. 120) verweist. Daß S. diese Version wirklich benutzte, beweisen mehrere wörtliche Übereinstimmungen z. B.:

Steinhöwel:	**Sachs:**
— — zuo ettlichen zyten wurden die hasen so ser durchächtet.	— — auff ain zeit gar sehr vil Hasen — — — — — — — — — — — — — — Die wurden in jrem geleger Durchechtet sehr — —
— —	— —
— — sprangen sie all in das waßer und bargen sich dar vnder.	Sprangen inn See mit grossem hauffen, Verbargen sich im Wasser baß.

Der Ausdruck „durchächtet“ muß dem Nürnberger besonders gut gefallen haben, weil er ihn im Gedicht noch 2 mal anbringt.

Steinhöwel ist jedoch nicht des H. Sachs einzige Quelle. Wir finden in unserer Fabel Stellen, die bei jenem fehlen, die aber H. S. nicht selbst erdichtet haben kann, da ganz ähnliche in griechischen Texten zu lesen sind. Man vergl. folgende Citate aus der »Mythologia Aesopica« des Nevelet mit jenen:

Nevelet p. 136:	
Οἱ Λαγωοί ποτε συνελθόντες τὸν ἑαυτῶν πρὸς ἀλλήλους ἀπεκλαίοντο βίον, ὡς ἐπισφαλὴς εἴη,	— — auff ain zeit gar sehr vil Hasn — — wurden — — — — — — durchechtet sehr von einem Jeger Mit lauschen, schrecken vnd waydwerck

καὶ δειλίας πλέως. Καὶ γὰρ καὶ ὑπ' ἀνθρώπων καὶ κυνῶν, καὶ ἀετῶν καὶ ἄλλων πολλῶν ἀναλίσκονται.	Im wald hin vnd her — — Dergleych wôlff, fuchs, geyer vnd falcken Gunden fie auch mûrgen vnd walcken . . Als fie jr groß verfolgung fahen Inn klainmûtigkeit fie da jahen.
στῆτε, ἑταῖροι.	Vers 34: Hie ftehet ftil . . .
p. 341 (Aphtonius): *Καὶ δὴ πρεσβύτες ἑωρακὼς . . . λαγωὸς . . .*	Vers 32: Als diß erfach ain alter Has.

Fabel des efels mit der leben hawt. (No. 21.)

Sachs nennt als Quelle Auianus und er hat ohne Zweifel deffen 5. Fabel in Steinhöwel's »Aesop« (wofelbft fie die 4. aus Avian ift) gekannt. Eine Stelle beweift es:

Steinhöwel (ed. Oefterley):	**Sachs**:
und in den welden erfchrecket er — — — — hafen, hinn, hirfch und ir gelychen.	Yhn flohen hafen, hind vnd hirfchen.

Allein die einzige Quelle, oder auch nur die Hauptquelle ift Steinhöwel nicht. Bei Avian gehört der Efel einem Bauern, diefer findet ihn träge daliegend, erkennt ihn fofort an den Ohren und zieht ihm die Löwenhaut ab. Anders Sachs: fein Efel gehört einem Müller, diefer flieht felbft vor feinem verkleideten Sackträger, der, aus Freude darüber, laut fchreit, und hiedurch entdeckt wird. In diefen Einzelheiten nähert fich B. Waldis unferem Meifter, kommt jedoch fchon aus chronologifchen Gründen hier nicht in Betracht. Völlig mit Sachs ftimmt fachlich das von Keller in den »Erzählungen aus altdeutfchen Handfchriften« herausgegebene gefchwätzig breite Gedicht »Hofzucht« (S. 531) in feinem erften Teil (Vers 1—114) überein, dagegen fprachlich fehr wenig. Wahrfcheinlich lag unferem Dichter entweder das fragliche Gedicht felbft oder eine ähnliche Verfion vor.

Boner, deffen 57. Fabel den gleichen Stoff behandelt, war unferem Meifter wohl fchwerlich bekannt, wenn auch ein Vers bei beiden faft ganz gleich lautet:

Boner 57,16:	**Sachs:**
— — fin herz daz wart vröiden vol.	Da wart fein hertz ynn frewden lawt.

Fabel vom wolff. (No. 22.)

Sachs nennt felbft feine Quelle: „Efopus vns ein Fabel faget." Es ift Steinhöwel's ›Aesop‹ IV, 3 (Oefterley's Ausg. S. 175) gemeint. In der That fchließt fich Sachs diefer Vorlage, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, genau an. Er hat im erzählenden Teil faft nichts gethan, als die Profa feiner Quelle zu reimen. Hier ein Beifpiel:

Steinhöwel:	Sachs:
min hirt, haft du it ainen wolf gefenhen — — — Do fprach der hirt: Ja, er ift da her geloffen und zaigt im zuo der linken hand, da heng hin nach, und mit den ougen winket er im zuo dem hol, dar inn der wolff verborgen lag. Doch merket der jäger das winken nit und henget nach dem wolff uff die linken hand.	„Hiert, haftu kainen wolff gefehen? Er fprach: „Hie hat er fich gewent, Lieff hinein auff die lincken hent." Doch winckt er mit den augen fein Dem Jeger auff die hôl hin ein, Darinn der wolff noch lag verporgen In angften, forcht u. groffen forgen. Der Jeger merckt des winckens nicht Vnd auff die lincken hand fich richt, Dem armen wolff zuhengen nach.
— —	— —
Ja, dyner zungen fag ich großen dank, aber dynen falfchen ougen wunfch ich, daz fie bald gar erblinden müßen.	Danck fag ich Deiner zungen frum, Die mein gantz trewlich kund verlaugen. Doch wûnfch ich Deinen falfchen augen, Das fie bayde erplinden mûffen.

Ein Zufatz unferes Meifters ift es, daß der Wolf dem Hirten „reiche gabe verhieß". Ferner ift die breite Moral (48 Verfe) ganz fein Werk.

Oefterley gibt keine Nachweife zu diefer Fabel, dagegen H. Kurz zu der Verfion bei B. Waldis III, 44.

Fabel vom neidigen vnd geizigen. (No. 23.)

H. Sachs bezeichnet gleich im erften Verfe Auianus als feine Quelle und meint damit die 17. aus Avian gezogene Fabel in Steinhöwel's ›Aesop‹ (Oefterley's Ausg. p. 281). ›Von dem got Phebo und dem gytigen und nydigen.‹ Diefe Vorlage hat Sachs ziemlich getreu, nur wortreicher, wieder gegeben. Wie fehr er fich ihr auch im Ausdruck nähert, beweifen nachftehende Parallelen:

Steinhöwel:	Sachs:
Der öbrift got Jupiter fendet herab uß dem öbriften tron den got Phebum, die zwyfligen gemüt der menfchen ze erkunden.	Wie einmal der Gott Jupiter Schicket zû vnns auff erden her Den Got Phebum, auff das er recht Erforfcht bey menfchlichem gefchlecht Yhr frûmkait vnd yhr ware gût Wie darjnn ftûnd das yhr gemût.

Iro sprach der got [illegible]: Nun sagen, was ir begeren, des sollen ir gewert sein und was der erst begeret, das sol so der ander zwifach haben.

[illegible] der sprach: „[illegible] begert. Des solt [illegible] gewert. Vnnd was der erst begert für gaben, Das sol der ander zwifach haben.“

Die einzige sachliche Zuthat unseres Meisters findet sich im [illegible] 34 Vers:

> Als Jupiter all Ding vernam,
> Auff erd er seyt her nymmer kam.

Alle übrigen Versionen, deren man viele zu Pauli 647 (ed. Oesterley p. 546) und B. Waldis »Esopus« (ed. Kurz) II, 5 aufgezeichnet findet[1], weichen von Sachs und seinem Vorbilde sehr ab und scheinen nicht von ihm benützt worden zu sein, namentlich nicht Pauli, der die sinnige Fabel dadurch verdorben hat, daß er zu dem Neidischen und Geizigen noch einen dritten Helden, einen „hoffertigen“ gesellte.

Auch Sachs hat sein Vorbild nicht verbessert, er ist zu breit, und seine Moral (27 Verse) viel zu lang.

Kampffgesprech zwischen einer Hausmagd vnd einem Gesellen. (No. 24.)

Hiefür ist wohl das von Wackernagel in Haupt's Zeitschrift (VIII p. 510 ff.) mitgeteilte Gedicht des Hans Folz »ein pulschafft von einer pawrn meyt vnd von einem iungen gesellen mit fil spötischen dedingen doch zu letst mit einer ler wie sich dar innen zu halten sey« Vorbild gewesen.

Der Wald Bruder mit dem Esel. (No. 27.)

E. Goetze in den Anmerkungen zu dieser Fabel sagt: „Ueber Quelle und Verbreitung spricht Karl Goedeke, Asinus Vulgi: Orient und Occident I, 531 und 733“. Mir steht der Aufsatz Goedeke's hier nicht zur Verfügung, und ich weiß daher nicht, wie es sich mit dieser Quelle verhält; aber ich vermute, daß darin nicht die direkte Quelle unseres Meisters, sondern nur die älteste (indische) Quelle der Fabel überhaupt nachgewiesen sein wird. Ich schließe dies aus den Angaben Tittmann's in den Vorbemerkungen zu Seb. Wild's

[1]) Eine sehr originelle Bearbeitung der Fabel bietet der alte Meistergesang in des Schillers ton »Wie Got den bauern einen wunsch gab« (Gedr. zu Nrbg. durch Jobst Gutknecht zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wieder abgedr. in Goedeke u. Tittmann's Liederbuch etc. S. 309). Diese Version, worin der Geizige durch ein ganzes Dorf habsüchtiger Bauern vertreten ist, fehlt in den Nachweisen von Oesterley u. Kurz.

„Tragödy“ über unsere Fabel (Goedeke und Tittmann's »Deutsche Dichter etc.« II, S. 203—208), worin Goedeke's Aufsatz excerpiert und bezüglich H. Sachs auf keine bestimmte ältere Vorlage verwiesen ist, was doch gewiß geschehen wäre, falls Goedeke eine solche angegeben hätte.

Unter den zahlreichen mir bekannten älteren Versionen ist keine, die mit H. Sachsens Fabel eine derartige Übereinstimmung zeigte, daß man sie unbedingt für die Quelle halten könnte. Sollte er dazu also eine bisher unbekannte Dichtung benützt haben? Schwerlich; ich glaube vielmehr, daß er auch hier sein gewohntes Contaminationsverfahren eingeschlagen hat. Besehen wir uns einmal seine Fabel: Da fällt vor allem auf, daß hier der Vater ein Waldbruder, d. h. ein Eremit, ist, was sich gewiß in keiner zweiten Version findet[1]). Sonst ist der Vater entweder ein Landmann oder ein Müller, oder sein Beruf ist gar nicht genannt. Nun liebte es Hans Sachs, die Figur des Waldbruders auch da einzuführen, wo er sie nicht in seinen Vorbildern fand. So finden wir sie z. B. in dem 1531 verfaßten Spiel »Klag Antwort vnd vrteyl zwischen Fraw Armut vnd Pluto«, in dem Spruch aus dem gleichen Jahre: »Der klagent waldtbruder vber alle stend« u. s. w. Und so wird der Waldbruder auch hier sein Zusatz sein. Der Umstand, daß der Sohn fern von der Welt auferzogen und „nie menschen hat gesehen“ sowie daß ihn die Sehnsucht quält, diese zu sehen, kommt auch nicht in anderen Versionen unserer Fabel vor, doch ist dies Gegenstand vieler alter Dichtungen — ich erinnere nur an »Barlaam und Josaphat« — und Sachs hat die Idee entweder aus diesem Roman oder aus einer anderen Quelle herübergenommen. Wenn Tittmann (nach Goedeke?) es als eine Eigentümlichkeit der Sachsischen Fabel erklärt, daß der Vater darin „absichtlich handelt, um dem Sohne einen Vorgeschmack dessen zu geben, was er selbst genugsam erfahren und empfunden hat,“ so muß bemerkt werden, daß Sachs diese Auffassung in der Pauli'schen Version unserer Fabel fand. Um dies zu zeigen, genügt es, den Anfang derselben (No. 577 von »Schimpf und Ernst«) anzuführen. Dieser lautet: „Es sprach ein vatter zuo seinem sun, kum lieber sun, ich wil dir der welt lauff zögen, vnd giengen vber feld, vnd fürten ein esel an der hand“ u. s. w. Daß die Begegnenden bei Sachs der Reihe nach ein Kriegsmann, ein altes Weib, ein

[1]) Wie ich indes soeben aus einer Anz. R. Köhler's in den Gött. Gelehrten-Anz. 1869 S. 1763 ersehe, findet sich in den Novellette etc. di S. Bernardino da Siena (Scelta di Curiosità Disp. 67) sub No. 3 eine Version, worin die Fabel von einem santo Padre und einem monachetto erzählt wird. Das wäre zwar nicht dasselbe, wie bei Sachs, aber doch etwas Ähnliches.

Bauer, ein Bettelmann, ein Edelmann und ein Jäger ſind, dürfte auch kaum in irgend einer älteren Darſtellung der Fabel nachzuweiſen ſein. Gewöhnlich ſind es ſchlechtweg Leute oder Bauern. In Laßberg's »Liederſaal« indes iſt eine Verſion enthalten, worin den Beiden zuerſt „ein vrow vnd ain man", dann „ain grozer wagen mit vil luten", dann „ain vbel wib", dann „ain ſpôtig geſinde" begegnen. Wie man ſieht, wird auch hier eine gewiſſe Abwechslung beobachtet. Merkwürdig iſt dabei, daß das „vbel wib" gleich dem alten Weib bei Sachs gerade den reitenden Sohn tadelt, und daß zwiſchen Sachs und dem älteren Gedichte mehrere ſprachliche Übereinſtimmungen beſtehen; man vergleiche:

Sachs:	**Laßberg** III, 181:
Vers 27:	Vers 7:
Im wald bekam jn ein Kriegßmann.	Si fuegt ſich das in bekam Baidi ain vrow vnd ain man
Vers 30:	Vers 12:
Ir dunckt mich nit faſt witzig ſein.	Ez ſchint wol das ſy nit witz hant.
Vers 39:	S. 25:
Der reyt vnd der alt ſchwache man Muß hinden nach zu fußen gan.	Ritſtu vnd laſt den alten man Nebent dir ze fuoze gan.
Vers 75:	Vers 39:
— — — an der welt iſt gar verlorn! Da ſprach der Son inn groſſem zorn.	Die red was dem mûller zorn. Er ſprach ez iſt gar verlorn.

Dem gegenüber iſt man zu der Annahme gezwungen, daß Sachs entweder dieſe Fabel oder eine ihr ſehr nahekommende andere, z. Z. noch unbekannte, vor ſich gehabt hat.

Sachlich und ſprachlich ſtimmt mit Sachs mehrfach die Erzählung in Seb. Franck's Sprichwörterſammlung (hier citiert nach der Egenolphiſchen Sammlung, Ausgabe Frankf. 1560 fol. 342b) überein. Zwar fehlt hier in der gedrängten Darſtellung die nähere Bezeichnung der Perſonen und das Zuſammenreiten von Vater und Sohn auf dem Eſel, aber es iſt die gleiche Reihenfolge in der Behandlung des Eſels beibehalten und namentlich findet ſich darin der ſonſt nicht bekannte Zug, daß der Eſel zuletzt todtgeſchlagen wird. Ferner unternimmt auch hier der Vater — wie bei Pauli und Sachs — die Reiſe in lehrhafter Abſicht. Endlich ergeben ſich noch nachſtehende wörtliche Annäherungen:

Sachs:	**Franck:**
Der argen Welt thut niemandt recht	Daß der welt niemandt môcht recht thûn.
Vers 38:	———
— — Secht zu dem jungen lecker	Siehe wol ſitzet der junge lecker.

Sachs:	**Franck:**
Vers 50: Lest den Jungen im kot her sappen	laßt den alten vatter im kadt her-strampffen
Vers 44: Der jung bald von dem Esel saß, Vnd saß der alt bald auff für jhn.	Der sun saß herab, der vatter darauff.

Wer ist nun der Nachahmer? Das Gedicht des H. Sachs trägt das Datum 6. Mai 1531 und die vollständige Sprichwörtersammlung des Seb. Franck erschien 1541. Folglich wäre Franck der Nachahmer? Dem läßt sich nicht ohne weiteres beipflichten. Man braucht nicht näher zu untersuchen, ob das Datum 1531 richtig ist oder nicht, da das Gedicht unter allen Umständen lange vor 1541 entstanden ist; stand es doch im 2. Spruchbuch des Dichters, der sein 4. am 1. Jänner 1539 begann. Aber wir kennen keinen Druck des Gedichtes vor dem Erscheinen der Franck'schen Sprichwörtersammlung. So lange ein solcher nicht bekannt ist, müssen wir die Möglichkeit bestehen lassen, daß Sachs und Franck eine gemeinsame Quelle benützt haben.

Jedenfalls verschmolz auch in dieser Fabel der Dichter verschiedene Versionen des Stoffes und bereicherte sie durch selbständige Zusätze und Ausschmückungen.

Schwank von dem Lûgenberg. (No. 30.)

Das Germanische Museum zu Nürnberg besitzt (unter der Sig. K. B. 10) einen Holzschnitt (Folioblatt) aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ohne Überschrift, ohne Text und sonstige Angaben, welcher vollkommen der Beschreibung des H. Sachs vom Lügenberge entspricht. Das Blatt ist stark beschnitten und es wäre möglich, daß sich unten Verse, aber dann kaum mehr als 2—3 Dutzend, befunden haben.

Das Bild stellt einen sehr zerklüfteten hohen Felsen dar, mit einzelnen Bäumen bewachsen und von Vögeln umflattert. Auf neun verschiedenen gefährlichen, schwindeligen Stellen, eine immer höher als die andere, befinden sich an dem Abhange teils rechts, teils links, teils in der Mitte die verschiedenen Lügnerkategorien und zwar, von unten angefangen, in folgender Reihenfolge: 1. der Eerlûgner, 2. der Meerlûgner, 3. der Altlûgner, 4. der Schwatzlûgner, 5. der Rhumlûgner, 6. der Schmeichellûgner, 7. der Trieglûgner, 8. der Haderlûgner, 9. der Doppellûgner. Rechts unten drängt sich viel Volk um den Berg. Etwas weiter vorn will ein Mann eine

Leiter an den Berg anlegen. In der Mitte unten ſitzt ein Mann mit dem Geſichte nach vorn, der die beim „Rhumlůgner“ angebrachte Glocke zieht. Links unten ſtehen noch 3 Frauen und 3 Männer, die, gleich dem Haufen rechts, zum Berge auſſchauen. Es würde mich zu weit führen, die einzelnen Lügner, ihre Kleidung, Ausrüſtung, Stellung, Haltung u. ſ. w. zu ſchildern. Ich erwähne nur, daß z. B. der Schmeichellügner einen Vogel (vielleicht einen Falken) in der Hand hält, den er ſtreichelt. — Die Rückseite des Holzſchnittes iſt leer. Alles dies entſpricht vollkommen dem Sachsiſchen Gedichte, das in der Folioausgabe des H. Sachs (B. I Fol. 541) ſogar die Namen der neun Lügnerklaſſen in der gleichen Reihenfolge (Ehrenlůgner, Mårlůgner, alt Lůgner, Schwatzlůgner, Růmlůgner, ſchmeichel Lůgner, truglůgner, Haderlůgner, Doppeltlůgner) ferner den „Außſchreyer“ — das ſoll der die Glocke ziehende Mann des Lügenberges ſein — und den „Hauff vnden am Berg“ als Überſchriften vor den entſprechenden Verſen trägt.

Zwei Dinge ſind nun möglich: Entweder Sachs arbeitete nach dieſem Holzſchnitte und dann hätten wir einen der vielen Fälle mehr, daß unſer Meiſter durch Holzſchnitte und Bilder zu Dichtungen angeregt wurde, oder umgekehrt, der Holzſchnitt wurde nach, bezw. zu dem Gedichte des Sachs gefertigt. Im letzteren Falle möchte ich aber doch nicht unſeren Dichter für den Erfinder der Allegorie halten, ich glaube vielmehr, daß der Stoff viel älter iſt und in jener Zeit entſtand, wo man alles allegoriſierte, im 14. und 15. Jahrhundert. Iſt doch z. B. im »Conde Lucanor« des Prinzen Juan Manuel (1282—1349) von einem „Arbol de la Mentira“ die Rede (Enxemplo 26).

Ich neige der Anſicht zu, daß der Holzſchnitt, der allenfalls auch mit einem kurzen Gedicht ausgerüſtet ſein konnte, die Vorlage des Dichters war.

Das Wappen der vollen rott des Schlauraffenlandes. (No. 31.)

Schon Zarncke hat (»Narrenſchiff« S. 457) erkannt, daß dieſes Gedicht ſich an das 108. Kapitel der Brant'ſchen Dichtung (vom „ſchluraffen ſchiff“) anlehnt. In der That mußte für den Dichter, nachdem auf dem zum 108. Kapitel gehörenden Holzſchnitt das Schlauraffenſchiff mit einer Fahne geſchmückt iſt, der Gedanke nahe liegen, ihm, d. h. eigentlich der „vollen rott“, auch ein Wappen zu verleihen. Daß er dabei ſeine eigene Dichtung über das Schlauraffenland benützte, war natürlich. Daraus nahm er z. B. den „Fladen“ (Vers 25) und die „Pratwürſten praun Für eyn . . . zaun“.

Noch ein Wort über die Entſtehungszeit des Gedichtes. Es trägt in G.'s Ausg. d. F. u. Schw. das Datum „1533 am 28. Dezember". Iſt dieſes Datum richtig? Man lieſt in unſerem Gedichte (V. 72) den Ausdruck „Der Vollen wappen pleſinirt (pleſimirt?) der auch im 5. Faſtſp. zu finden iſt: „Ich will dir gerne dein wappen pleſimirn" (V. 50). Da nun gerade dieſe letztere Stelle auf die Hauptquelle des Faſtnachtſpieles (Beroaldus-Franck) zurückgeht, ſo muß das obige Gedicht erſt nach dem 6. Fſtſp., alſo nicht vor Anfang 1535 entſtanden ſein.

Paum darauf maid vnd gſellen wachſen. (No. 33.)

Unter dieſem Titel ſtand, wie wir von E. Goetze erfahren, ein Gedicht von 44 Verſen im III. Spruchbuch des H. Sachs (S. 119) aufgezeichnet, das auch einzeln gedruckt war. Goetze vermochte davon nicht mehr als den Titel anzugeben.

Mir iſt nun ein Gedicht aus ſpäterer Zeit in die Hände gekommen, das entweder zu dem Schwank des H. Sachs oder zu deſſen Quelle irgend eine Beziehung hatte. Das Germaniſche Muſeum[1]) beſitzt zwei zuſammengehörende fliegende Blätter aus dem erſten Drittel des 17. Jahrhunderts (Signatur K. B. 51) beide „Zu Augſpurg bei Marx Antonj Hannas Formſchneyder vnd Brieffmaler" entſtanden. Die beiden ſind ganz gleich ausgeſtattet und mögen urſprünglich auch ein größeres Blatt gebildet haben.

Ich gebe hier die auf den Blättern befindlichen Verſe wieder:

Der Baurenknecht Baum.

Ihr Baurendiernen allzugleich,
Ihr ſeid arm, ſchôn oder reich,
Kompt her, ich will euch zeigen an,
Wie jhr bald krieget einen Mañ.

Kolorierter Holzschnitt, roh ausgeführt: sechs Bauernburschen wie auf dem Baume wachsend, einer im Fallen begriffen; unter dem Baum 3 Paar sichtbare Stiefel, ferner 3 Dirnen, die erste mit dem Rechen einen Burschen herunterholend, die zweite Stiefel zurecht rückend, die dritte den fallenden Burschen auffangend.

Es ſind jetzt ſchône Bâum vorhanden,
Die wachſen faſt in allen Landen,

[1]) Herr Dr. Hampe, Aſſiſtent am Germ. Muſeum, hatte die Güte, mich darauf aufmerkſam zu machen.

Iñ Schwaben, Bairn, Francken, Sachſen,
Auff denen Baurnknecht jetzt wachſen.
Wann eine nur eins Manns begert,
Die kom̄ da wird ſie bald gewehrt,
Da wird ſie dorten wol dahinden,
Ein ſchônen grûnen Baum thûn finden,
Auff dem viel Bauren wachſen ſteiff,
Die allerdings ſeynd zeitig reiff,
Seynd ſchon bekleid in allen Dingen,
Die Gablen, Flôgel ſie mit bringen
Die Stiffel jhnen gewachſen an;
Doch welcher keinen noch thut han,
Dem hat mans vntern Baum geſtelt,
Daß er gleich in denſelben ſelt.
Drumb geht nur hin, nimbt ein Rechen
Vnd thût mit herunder ſtechen.
So darfft jr Nachtszeit nit lang bûhlen
Am Fenſter nicht ſo hart erkûhlen.

Der Baurenmâgdlein Baum.

Schaw, wie ein News das andre treibt,
Vnd vnerfunden nichts mehr bleibt,
Es iſt zuvor gar nye geſchehen,
Daß man ein ſolchen Baum geſehen.

Kolorierter Holzschnitt in ganz gleicher Ausstattung. Baum, worauf 6 Dirnen wachsen, eine im Fallen. Zwei Burschen unter dem Baume, der eine umarmt eine bei ihm stehende (offenbar erst herabgeholte) Dirne, der andere holt mit dem Rechen eine herunter. Auch hier befinden sich Stiefel unter dem Baume.

Gleich wie die Zeit thut Roſen bringen,
So find man jetzt in allen dingen,
Viel vortheil vnd behândigkeit,
Daß man nit darff ſo viel arbeit.
Als wenn einer jetzt ein Weib will haben,
Darff er nit lang im Land vmtraben,
Zuſûchen auß den Mâgdlein allen,
Ein ſchône, ſo jhm thut gefallen.
Es darff nur zu dem Baum hinlauffen,
Da wachſen ſie mit groſſem hauffen,
Da findt er wie ers haben will,
Und darff ſich nit bemühen vil.

Nemb er ein Gabel oder Rechen,
So kan ers mit herunder brechen,
Sie kônnen alle Arbeit ſchon,
Was bey den Bauern iſt zuthon,
Als ſpinnen, melcken, bachen, knôtten,
Stallmiſten, graſen, ſchneiden, jâtten.
Diß von Natur ihn hanget an,
Drumb taugen ſie ſchon einem Mañ.

Ähnlich haben wir uns auch das Gedicht des Hans Sachs vorzuſtellen, mit dem dieſes im Umfange nahezu übereinſtimmt; es zählt 48 Verſe gegen 44 bei H. Sachs. Wer deſſen Verfaſſer geweſen, wird ſchwerlich mehr zu ermitteln ſein. Wahrſcheinlich gehört es noch dem 16. Jahrhunderte an, wenn die mir vorliegenden Holzſchnitte auch kaum vor 1625 entſtanden ſein dürften. Solche ältere Gedichte pflegten ja — es bedarf dafür keiner Belege — auf fliegenden Blättern oft nach einem Jahrhundert noch wiederholt zu werden. Von H. Sachs iſt es natürlich nicht, aber es geht vielleicht auf ihn, wenn nicht gar auf ſeine Quelle ſelber, zurück. Jedenfalls verſchafft es uns eine Vorſtellung, wie man die Idee von den auf Bäumen wachſenden Bauern in jener Zeit poetiſch und künſtleriſch ausführte, und iſt zugleich als Beweis für das ſelbſtändige Fortleben der Idee im 17. Jahrhundert von Intereſſe. Deshalb dürfte ſich ſein Abdruck hier rechtfertigen. Daß Sachs aus einer ähnlichen, ihm zur Vorlage dienenden Dichtung die Verſe 43—46 ſeines Schlauraffenliedes („So wachſen Bawern auff den bawmen u. ſ. w.“) geſchöpft habe, iſt ſchon oben (S. 51) bemerkt worden.

Zwayerley vngleicher ehe. (No. 34.)

Zu dieſem Gedicht hat Sachs vielleicht durch den Anfang und den Schluß von Joh. Agricola's Bemerkungen zum 673. Sprichwort in ſeiner Sammlung (Ausg. Wittenberg 1582 Blatt 326 b) Anregung empfangen. Das Sprichwort lautet: „Es iſt noch beſſer, ein alter Man vnd ein junges Weib, denn ein alt Weib vnd ein junger Geſell“. H. Sachs macht allerdings zwiſchen beiden Fällen keinen Unterſchied, er geht über das Sprichwort hinaus; aber auch Agricola findet „wie ſich jung vnd alt vbel zuſammen ſchickt, vnd zubeſorgen, wo ſie zuſammen kommen, alſo das ein junges weib ein alten mann vmb guts willen nimpt, die freundſchafft vnd einigkeit werde ſich bald trennen (ſonderlich aber wo ein junger knecht ein altes weib nimpt)“.

Der naſentanz zu Guempels prun. (No. 39.)

Vergl. meine Bemerkungen zu dem Faſtnachtſpiel »Der naſſentanz« in »Germania« XXXVI, p. 13.

Homerus henkt ſich ſelb.

Goedeke, der dieſen Meiſtergeſang in den »Dichtungen von H. Sachs« (I p. 84) abdruckte, gab zwar Nachweiſe dazu, aber die direkte Vorlage hat er nicht gefunden. Es iſt dies keine andere, als Walther Burley's »De Vita et Moribus Philoſophorum« in einer deutſchen Überſetzung, ſei es nun in der 1490 zu Augsburg bei A. Sorg erſchienenen, welche betitelt iſt »Das Buch von dem leben vnd ſitten der heydniſchen maiſter«, ſei es in einer Ausgabe des 16. Jahrhunderts, etwa in der 1519 zu Augsburg gedruckten »Von dem leben, ſitten vnnd freyen ſprüchen der altñ philoſophi heydniſchen vnd natürlichen maiſter vñ liebhabern der weißhait etc.« Keine von beiden ſtand mir zur Verfügung, ich muß es daher unentſchieden laſſen, welche unſerem Meiſter vorgelegen hat. Ich konnte den Meiſtergeſang nur mit dem lateiniſchen Texte vergleichen, wie ihn H. Knuſt in ſeiner Ausgabe einer altſpaniſchen Überſetzung des Buches (Litterar. Verein Band 177) wiedergibt. Aber ſchon dieſer läßt die Quelle deutlich erkennen; man vergleiche:

Sachs (Goedeke I,84):

Homerus der poete
einsmals beim mer ſpazieret,
da ſaß der Fiſcher rot,
Die ſich verlaufet hete.
Als er zu in refieret
und ſeinen gruß in bot
Und fraget, was ſie da heten gemachet,
Der ſchlechten Frag wurd er von in verlachet;
antworten im aus ſpot:
„Die wir haben gefangen,
die ſelben hab wir niemer“
und meinten ire leus:
„Und die uns ſint entgangen,
die ſelben hab wir iemer.

Als er nit mocht erdenken
zu löſen auf die Frage;
wurt er ſinnlos zerſtreut
Und tet ſich ſelber henken —
nach Policratis ſage.

De Vita etc. phil. (ed. Knust) **p. 58:**

Homerus, poeta . . . . Ibat enim Homerus spaciatum in litore maris . . . . Quem videntes piscatores, sedentes in litore ad invicem colloquentes, deriserunt. Qui cum eos ridentes aspiceret interrogavit quid haberent. Qui dixerunt: Quotquot cepimus non habemus et quos non cepimus retinemus. Vermes enim in vestibus scrutabantur.

Hic eciam, ut dicitur in Policrato libro primo, levem questionem a nautibus sibi propositam, non potuit explicare . . . . .

Aiunt vero quidam eum ex hoc dementatum adeo ut in insaniam versus se ipsum suspenderit.

Der Secundus.

Diefer Meiftergefang folgt bei Goedeke auf den vorigen (I,85). Der Herausgeber vermutete bezüglich der Quelle: „Von Hans Sachs wahrfcheinlich aus einer der nach Vincent (Speculum historiale) compilierten Chroniken gefchöpft". Allein der Meiftergefang fowie der ihm fprachlich und inhaltlich naheftehende Spruch »Secundus der fchweigend philofophus« (H. Sachs II, 2, fol. 96) find aus Burley gefchöpft, der freilich auch faft fein ganzes Buch aus dem »Speculum hiftoriale« compilierte.

Das Verhältnis unferes Sachs zu dem lat. Text ift ähnlich wie beim vorigen Meiftergefang. Die vielen Fragen, welche in der Quelle der Kaifer Hadrianus an den Schweigenden richtete und die Antworten darauf, hat Sachs weggelaffen und nur allgemein darauf hingedeutet mit den Verfen:

Der kaifer in mit hoher frag umtriebe
von got, himel und element.

Baldanderft. (No. 37.)

Daß H. Sachs auch diefen Schwank nicht felbft erdachte, geht fchon daraus hervor, daß fich in Laßberg's »Liederfaal« I, 389 (und nicht 369 wie bei Goetze infolge eines Druckfehlers fteht) unter dem ähnlichen Namen »Viel Anders« ein mittelhochdeutfches Gedicht gleichen Inhalts befindet. Wohl fehlt darin die Verdichtung der Allegorie zu einem wirklichen Wefen, zu einem Mann, aber in den Gedanken herrfcht große Übereinftimmung, fo daß wir wohl vermuten dürfen, daß Sachs irgend eine ähnliche Dichtung vorgelegen hat. Dasfelbe mag denn wohl auch mit den verwandten allegorifchen Dichtungen »Heintz Widerporft«, »Hans Unfleiß« und »Der Hederlein« der Fall fein.

Der wintelwafcher. (No. 44.)

E. Goetze gibt von diefem Schwank nur den Titel an. In W. Drugulin's »Hiftorifch. Bilderatlas« (Lpz. 1863) I. Teil ift sub No. 2495 (S. 98) folgendes zu lefen:

„Die Frau mit dem Stecken und der Wäfche klopfende Ehemann. Hlz. Gedruckt zu Nürmberg bey Hans Wolf Glafer. Fol. kolorirt.

Mit Verfen (von H. Sachs?) Oben: „Ho, ho, Windelwafcher". Unten dreifpaltig: „Es gefchieht oft manchem — Windelwafcher draus".

Ob es fich hier um das Gedicht des H. Sachs felbft oder um deffen Quelle handelt, wird fich, fo lange das fliegende Blatt nicht wieder zum Vorfchein kommt, fchwer fagen laffen.

Der Narr tanzt nach ſeiner Geigen u. ſ. w. (No. 45.)

Zarncke hat dieſes Gedicht bereits unter den Nachahmungen des »Narrenſchiffes« (cf. p. CXXXII ſeiner Ausgabe) angeführt. E. Goetze vermutet mit Recht, daß Sachs es urſprünglich zur Erklärung eines Holzſchnittes verfaßte.

Die neun ellenden wandrer. (No. 46.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 9. u. 13. Faſtnachtſpiel (»Germania« XXXVI, S. 10).

Der karg vnd milt. (No. 53.)

Dieſes Gedicht entſtand 1539. In ſeinem 24 Jahre ſpäter, am 25. Mai 1563, gedichteten Schwank gleichen Inhalts »Der Karg vñ mild mit dem Pfenning Hafen« gibt Sachs ſelbſt die Quelle an[1]):

Wie vns anzeygt das Buch mit glimpff
Welches man nennt Ernſt vnd ſchimpff.

Es iſt Pauli 178 (ed. Oſterley S. 123). Er ſchloß ſich hier und dort ſeinem Vorbilde ſachlich und ſprachlich ziemlich getreu an. Das ſprachliche Verhältnis der beiden Sachſiſchen Dichtungen zu der Quelle mögen nachſtehende Parallelen beleuchten:

Pauli:	Schwank v. 1539:	Schwank v. 1563:
Es war ein bur-	Ein reicher man der waſe	Ein reicher mann zu Regnſpurg ſaß,
ger in einer ſtat,	Ser geiczig vbermaſe:	War karg vnd geitzig vber maß.
der hat ein cappel	Wo er pey ſeinen jaren	Wo er nur kundt bey ſeinen jarn
in ſeinem hoff, da	Ein pfening kůnt erſparen,	Ein pfenning an dem Maul erſparn,
bettet er offt in,	Den ſelben er aufhůebe,	Oder eim taglöner abbrechen,
vnd knüwet vff ei-	In eim haffen ein grůebe	Das thet er alls für glücksfall rechen.
nem bret, darun-	In ſeiner haůs capellen	Schund vnd karget alſo all ſtund
der het er ein ha-	— — — — — — —	An allen orten, wo er kund.
fen vergraben, vnd	Vnd det vmb got erwerben,	Daſſelb geldt er heimlich auffhub,
was er mocht ſpa-	Das er in nicht ließ ſterben.	In ein dreymeßing hafen ſchub,
ren, das that er	Pis er fůelt durch die menig	Vnd den in ſeiner hauß capellen
daryn, vnd bettet	Sein hafen voler pfening	— — — — — — — — — —
vff dem ſelben haf-	Alſo in got geweret.	Grub er dieſen gelt-hafen ein.
		— — — — — — — — — —
fen, das in got nit		So offt er denn geldt vberkam,
wolt laſſen ſterben,		Steckt ers in den hafen zuſamb,
er het dan den haf-		Vnd thet Gott bitten vnd erwerben,
fen mit gelt gefült,		Daß er jhn nicht ſolt laſſen ſterben,
das geſchahe.		Biß er den hafen durch die menning
		Außfůllt mit den erſparten pfenning.

[1]) E. Goetze, der hier bei No. 53 die Quelle nicht erwähnt, bezeichnet ſie, wie ich nachträglich ſehe, näher bei dem Spruchgedicht von 1563 (Keller-Goetze 17, S. 402).

Was das Sachliche betrifft, ſo hat Sachs in beiden Dichtungen den Umſtand mit dem Brett weggelaſſen, den Sparer zu einem alten, den Zehrer zu einem jungen Mann gemacht — ein guter Zug, der in der Quelle fehlt — und außerdem im Mſtg. Pauli's Moral durch eine andere näher liegende — daß die Mittelſtraße die goldene ſei — erſetzt. Im Spruchgedicht behielt er dieſe Moral bei und fügte noch diejenige Pauli's hinzu, lokaliſierte den Stoff und ließ den Geizigen 8 Jahre ſparen, den Verſchwender 7 Jahre an dem Schatze zehren.

Im Spruchgedicht hatte Sachs gleichzeitig den Meiſtergeſang und Pauli vor ſich.

Der ſchůeſter mit dem rapen. (No. 59.)

Dieſe Erzählung ſchöpfte Sachs aus Plutarch's »*Αποφϑέγματα*« in Eppendorff's Überſetzung (Kurtzweiſe vnd hôfliche Sprûch« Straßb. 1534) p. 230. Die Erzählung führt hier die Überſchrift: „Die Herren ſollen eins yeden fleiß arbeyt vnd kunſt gnâdig bedencken". Der Nürnberger erzählt breiter als ſeine Vorlage und fügt ein paar kleine Züge hinzu. Folgende Parallelen werden das Verhältnis am beſten illuſtrieren:

Plutarch-Eppendorff:	**Sachs:**
Diſſz beweget ein armen ſchûſter, das er ein rappen vff den grûſſz auch vnderrichten wolt; vnd wie er aber vil zeit damit verlor, vnnd der vogel ym nit antworten wolt, ſprach er: Es iſt koſt vnd arbeyt verloren.	Zw Rom ein ſchůeſter was, Den die armůet peſas, Der wolt gelt vber kůmen, Het ſich aůch vnter nůmen Er wolt ein jůngen rappen, Doch grob gleich einem drappen, Reden vnd grueſen leren, Det groſen fleis vůr keren. Vngſchickt der vogel was, Der ler alzeit vergas, Wie im wart vůrgeſprochen. Als das wert ſieben wochen, Sprach der ſchůeſter in zoren: Koſt vnd můe iſt verloren.
Da fyelen dem rappen die wort yn, die er ſo offt gehôrt hett, ſaget. Es iſt koſt vnd arbeyt verloren. Diſſz lyeſſz ym der keyſer gefallē etc.	Da fielen an dem ort Dem vogel ein die wort, Die er gehoret het Vom ſchueſter, vnd auch ret An all geſer vnd zoren: „Koſt vnd můe iſt verloren!" Als das der kaiſer hôrt In wunder wart pedôrt Er vnd lies ims gefallen.

Die beigefügte Moral ist Erfindung unseres Meisters. Die Erzählung findet sich auch mit ähnlichen Worten erzählt in Steph. Vigilii Pacimontani Übersetzung v. Fr. Petrarca's »De Rebus Memorandis» (Ausg. Frankf. 1566 fol. 35b). Da indes diese Übersetzung nicht vor 1541 gedruckt worden, das Gedicht des Sachs aber bereits am 25. April 1540 verfaßt ist, so ist an eine Benutzung des Petrarca hier nicht zu denken.

Der hüngrig fuchs im keler mit der wisel. (No. 60.)

Die älteste und am meisten verbreitete Version dieser Fabel läßt den Fuchs sich sättigen, und als er, fett geworden, nicht mehr aus dem Loche herauskommen kann, auf Anraten eines Wiesels wieder sich aushungern. Anders hier: Das Wiesel warnt den Hungrigen, und dieser, die klugen Worte beherzigend, genießt nur mäßig, so daß er zu jeder Zeit leicht herausschlüpfen kann. In jener Gestalt findet sich die Fabel z. B. bei Horatius (»Epist.« I, 7), Burkh. Waldis (»Esopus« I, 44), Erasmus Alberus, 38 u. a. (s. hierüber H. Kurz's Nachweise zu B. Waldis I, 44); in dieser Gestalt erscheint der Apolog, wohl zuerst, in den sogenannten Cyrillischen Fabeln. Diese gibt Sachs selbst als Quelle an; er sagt (Vers 39):

Als vns das puech vůr geit
Natůrlicher weisheit.

Unter dem Titel »Das Buch der Natürlichen Weißheit« erschien 1490 zu Augsburg bei Anthonius Sorg eine deutsche Übersetzung des »Speculum sapientiae beati Cirilli«, jenes mittelalterlichen Fabelbuches, das uns Graesse in einer neuen Ausgabe (»Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters« Stuttg. Litterar. Verein Band 148 [1880]) zugänglich gemacht hat. Daß jene Übersetzung von 1490, und nicht etwa eine aus dem 16. Jahrhundert unserem Meister vorgelegen hat, ist schon daraus ersichtlich, daß letztere entweder den Titel »Spiegel der weißheit« (1520) oder »Buch der Weißheit« (1529) führen, während Sachs ja, wie wir sehen, seine Quelle als »Buch Natürlicher weisheit« bezeichnet.

Da mir diese alte Übersetzung nicht zur Verfügung stand, so habe ich die Nachbildung des Nürnbergers mit dem lateinischen Texte — die Fabel ist hier die 11. im III. Buche und führt den Titel: De Vulpe et mustela — verglichen. So viel läßt sich auch auf diese Weise erkennen, daß Sachs seine Vorlage stark gekürzt und namentlich die ellenlange Rede des Wiesels in wenige Verse zusammengezogen hat. Die Fabel hat natürlich dadurch nur gewonnen. Daß auch wörtliche Anlehnungen zwischen Sachs und

dem »puech natürlicher weiſheit« vorhanden ſein müſſen, ergibt ſchon die Zuſammenſtellung mit dem lateiniſchen Texte; man vergleiche:

Sachs V. 21 ff.:

Wan ſo der kellner kem.
Im keler dich vernem,
So wer dein fluecht allain
Aus důrch das lŏchlein klain,
Durch welches dw dich drangſt,
In dieſen keler zwangſt.
Wer den dein leib gewachſen,
Gros, dŏlpet, vngelachſen.
— — — — — — — —
Gefaiſtet vnd gedicket,
Das dw dar for peſtůendeſt,
Dardurch nicht ſchlieffen kůendeſt,
So gůelt es Dir dein leben.
— —
Der fuchs nach det vexren,
Ein weng nach notůrft aß
Vnd ging wider ſein ſtras;

Spec. Sap. (ed. Graeſſe p. 86.)

Nam per illum artissimum, quo prae macie libere introisti, impinguata, incrassata dilatata, duraque pelle, cum necessitas aderit aut voluntas, redire ad liberum non valebis. — — — — Si comederis cutemque repleveris alienis — — oportebit te — — — — praeventam a possessore dilectissimam vitam dolore finire.

— —

Quibus servatis diligenter vulpes, pastu sumto praesentis necessitatis, libera et docta recessit.

Die hell mit iren grawſamen filfaltigen peinen auf die erſten hel.[1]) (Das Helpad.)

Mit dieſem „Schwank“ betritt Sachs ein Gebiet der Dichtung, die im Mittelalter ganz beſondere Pflege und in Dante's »Divina Commedia« ihren herrlichſten Ausdruck gefunden hat, er betritt das Gebiet der Höllenviſionen. Es iſt hier nicht der Ort, den Gegenſtand zu erſchöpfen und alle Viſionen anzuführen, die mit unſerem Gedichte nähere oder entferntere Ähnlichkeiten zeigen. Ich verweiſe auf die unten ſtehende Litteratur[2]) und begnüge mich hier mit einigen Andeutungen.

---

[1]) Goetze F. u. Sch. No. 65, S. 192.

[2]) Th. Wright, »S. Patrick's Purgatory, an Essay on the Legends of Purgatory etc.« Lond. 1844. Ozanam »Dante et la philos. catholique etc.« Paris 1845. Villari »Antiche leggende etc. che illustrano la D. C.« Pisa 1865. — A. D'Ancona »I Precursori di Dante«. Fir. 1874. — C. Fritzsche, »Die lat. Viſionen des Mittelalters etc.« (Roman. Forſchungen B. II, 247—79 u. III, 337—69.) Mussafia »Sulle Visioni di Tundalo« (Wiener Sitzungsber. 1871 S. 157—206). A. Wagner »Visio Tnugdali«. Erl. 1882. — Ed. Mall. »Zur Geſch. der Legende vom Purgat. des Heil. Patricius« (Roman. Forſch. H. S. 139—197). — Eckleben »Die älteſte Schilderung vom Fegfeuer de h. Patricius« Halle 1885. – H. Brandes. Über die Quellen der mittelengl. Verſionen der Paulus-Vision (Engl. Studien VII, S. 34—65). — H. Brandes, »Visio S. Pauli« etc. Halle 1885.

Unter den zahllosen Höllenvisionen sind es vornehmlich drei, die ungemeine Verbreitung fanden und noch weit über die Reformationszeit hinaus poetisch fortwirkten: Die »Visio Tnugdali«, das »Purgatorium S. Patricii« und die »Visio S. Pauli«. Merkwürdig ist es, daß zwei davon Irland zur Heimat haben nnd daß die dritte auf britischem Boden ihre vorzüglichste Pflege erhielt. Diesen dreien ist mit Sachs die Idee gemein, daß ein Sterblicher in Begleitung eines Überirdischen durch die Räume der Hölle wandert, alle Qualen der Verdammten sieht und schließlich wieder zur Erde zurückkehrt.

Welcher von diesen folgte H. Sachs? Die verbreitetste aller dieser Dichtungen ist ohne Zweifel die »Visio Tnugdali«, welche in fast alle Sprachen Europas übertragen, fast überall eine selbständige Weiterbildung erfahren hat. Ich will von den älteren gereimten Versionen Deutschlands im 12. Jahrhundert — der niederrheinischen und der des Priesters Alberus — hier absehen. Im 15. Jahrhundert und zu Anfang des 16. wurde eine Prosadarstellung von dem „Ritter Tundalus" (oder Tondalus) häufig gedruckt und dadurch wohl allgemein bekannt. Ich verweise bezüglich der Ausgaben auf Goedeke [2] I, 373, dessen Angaben indes noch der Ergänzung bedürfen. Mir selbst liegt eine Bearbeitung vor, die meines Wissens nur in Panzers Annalen (I S. 302), sonst aber, so viel ich mit meinen spärlichen Hilfsmitteln feststellen kann, nicht erwähnt ist. Sie führt den Titel: Dis büchlin saget / von den peinē so do bereit seint / allen denen die do sterbē in tod / sünden Vnd die die radt vnd that / darzu gebent, als her nach fol / get mit vil hüpschē figurē vnd guten exempelen. — Titelbild. Am Ende: Getruckt vnd vollendet zu Stroßburg Als man zelt dausent fünfhundert vnd neun Jar." Ein Drucker ist nicht genannt, aber nach den Typen zu schließen, dürfte es wohl Mathis Hüpfuff gewesen sein, der seinen Namen vielleicht deshalb unterdrückte, weil das Buch in seinem ersten Teil (bis Blatt 36^a) eine Fälschung des »Tundalus« ist (der 2. Teil „etliche exempel des fegfeürs", von Blatt 36^b—39^b ist strenge genommen ein Werk für sich). In diesem „Büchlin" ist Tundalus durch den armen Lazarus ersetzt, der übrigens so ziemlich dasselbe sieht und erlebt wie sein irischer Vorgänger. Ich vermute sogar, daß, außer dem Namen, nicht viel weder sachlich noch sprachlich daran geändert ist. Für uns ist das Buch deshalb von Interesse, weil in demselben zum ersten mal versucht wird, an Stelle des Tundalus, einen anderen Namen zu setzen. Bekanntlich erfolgte 1582 durch Barth. Ringewalt, Pfarrherrn in Langenfeld, ein weiterer und zwar poetischer Versuch, die Legende auf einen anderen

Namen und fogar auf einen ganz modernen — Hans Fromman — zu übertragen. Ob zwifchen 1509 und 1540 — Datum des Sachsifchen Gedichtes — etwa noch ein ähnlicher Verfuch liegt, habe ich nicht ermitteln können.

Hat nun Sachs diefe Höllenvifion in irgend einer Form benützt? Diefe Frage dürfte eher zu verneinen, als zu bejahen fein. In allen Verfionen des »Tundalus« werden fowohl die Qualen der Hölle, als die Freuden des Paradiefes gefchildert, während Sachs letztere wegläßt. Im »Tundalus« muß der Held felbft den größten Teil der „Peinen" durchkoften, während er bei Sachs durchweg nur Zufchauer bleibt. Im »Tundalus« ift der Führer durch die Höllenräume ein Engel, bei H. Sachs ein Teufel, bei jenem macht nur die Seele die Wanderung mit, bei diefem der lebende (fchlafende) Dichter felbft. Endlich ift die Schilderung der Hölle fowie der Höllenqualen und die Aufzählung der Gattungen von Sündern in beiden Dichtungen eine grundverfchiedene. Wenn nun Sachs den »Tundalus« nicht benützte, fo ift damit noch nicht gefagt, daß diefer ihm völlig unbekannt war. Bei feiner ungeheueren Belefenheit darf man ficher das Gegenteil annehmen.

Ebenfo ferne wie dem »Tundalus« fteht Sachs dem »Purgatorium S. Patricii«; denn auch in diefem werden die Höllenqualen und Himmelsfreuden gefchildert, auch hier muß der Held einen Teil der Qualen felbft erleiden, auch darin ift die Schilderung der Hölle grundverfchieden von der in Sachfens Dichtung und — was befonders ins Gewicht fällt — es befteht außerdem der Unterfchied, daß der Held nicht, wie bei S., von einem Überirdifchen in die Hölle gebracht wird, fondern felbft das Purgatorium auffucht, in der Abficht, von feinen Sünden befreit zu werden. Es ift übrigens zweifelhaft, ob S. das »Purgatorium S. Patricii« gekannt hat. Als felbftändiges Buch war die Legende meines Wiffens in Deutfchland damals nicht verbreitet, und daß Sachs mit den Schriften Geiler's von Keyfersberg vertraut war, ift zwar möglich, aber nicht erweisbar. In einer derfelben, im »Buch der felen wůrzgarten«, kommt — was wenig bekannt zu fein fcheint — eine ausführliche Darftellung „von dem Fegfeür fancti Patricii in Hybernia" (Blatt 39^{a}—47^{b}) und außerdem noch „von etlichen Exempeln des fegfeürs" (Bl. 28^{b} bis 39^{a}) (in der Hauptfache mit dem oben Genannten übereinftimmend) vor.

Die meifte Ähnlichkeit mit dem Gedichte des H. Sachs zeigt die ältefte Vifion diefer Art überhaupt, die auf ein apokryphes Evangelium zurückgehende »Visio St. Pauli«, die, gleich der »Visio Tnugdali«, faft bei allen chriftlichen Völkern des Mittelalters Aufnahme gefunden, befonders aber, wie bereits bemerkt, in Großbritannien häufig

poetische Ausbildung erfahren hatte. Diese Vision umfaßte zwar ursprünglich neben der Schilderung der Hölle auch diejenige des Paradieses, streifte jedoch, namentlich in Deutschland, letztere ganz ab. Die Schilderung der Hölle und ihrer Qualen ist allerdings auch von Sachsens „Höllenbad" sehr verschieden, doch finden sich hier wenigstens einzelne übereinstimmende Züge. Nach den Untersuchungen, welche Hermann Brandes über diese Vision angestellt hat, gibt es 6 verschiedene Redactionen derselben. Sachs nähert sich am meisten der VI. Ich schließe dies aus den Angaben, welche Brandes darüber macht; mir selbst hat sie nicht vorgelegen. Mein Gewährsmann aber äußert sich (»Visio St. Pauli« S. 39) folgendermaßen: „Sie handelt ausschließlich von den Strafen der Verdammten, führt diese aber nicht vollständig auf. Auch in der Form weicht sie von den übrigen ab. Von der Wirkung, die das Geschehene auf den Besucher ausübt, ist nirgends die Rede, überall wird die Qual mit größtmöglichster Kürze beschrieben, daran knüpft sich die Frage des Apostels nach ihrer Ursache und die Antwort des führenden Engels beschließt den Passus. Nach diesem Schema verfährt der Verfasser vom Anfang bis zum Schluß, so daß die Visio in dieser Gestalt keineswegs einen besonders ansprechenden Eindruck macht." — (S. 40) „Unter den Gepeinigten erregen zunächst die des Apostels Aufmerksamkeit, welche ihre Eltern lieblos behandelten." Alles dies paßt genau auf Sachs; insbesondere eröffnen auch bei ihm die „vngeratnen kinder" die Reihe der Gemarterten der Hölle. Aber die Ähnlichkeit mit dieser Redaction geht nicht weiter, namentlich divergieren Zahl und Art der Strafen in den beiden Darstellungen vollständig. Einzelne Dinge bei Sachs, wie z. B. die Erwähnung des Styx und des Cerberus, sowie die durch den Titel angedeutete Annahme von zwei Höllen führen auf andere Redactionen der »Visio St. Pauli« zurück und viele Züge des Nürnbergers wird man vergebens in irgend einer suchen. Dahin gehört vor allem, daß der Führer des Visionärs nicht, wie sonst überall, ein Engel, sondern ein Teufel ist und daß die Hölle als ein ungeheuerer Baderaum — daher der Titel „das Helpad" — dargestellt wird.

Eine andere, den Höllenvisionen nahestehende Legende kannte Sachs sicher, weil sie sich in seiner Bibliothek befand; es ist die ebenfalls auf irischem Boden entstandene von St. Brandan. Mehrfach metrisch während des Mittelalters in Deutschland verbreitet (s. Goedeke[2] S. 232, 361, 468), wird sie wiederholt im 15. Jahrhundert in Prosa gedruckt (1481, 1497, 1498, 1499, 1510 u. s. w.). Die Ausgabe von 1510 (Straßburg, Mathis Hüpfuff) liegt mir vor. Da ich nun öfters diese Legende mit dem »Tundalus«, der ebenfalls bei Hüpfuff (1507) erschienen,

zusammengebunden gesehen habe, wie denn das von mir oben beschriebene „büchlin" „von den peinen" (auch v. Hüpfuff) gerade mit dieser Ausgabe des »St. Brandons leben« zusammengebunden ist, so wäre es möglich, daß Sachs außer dem letzteren auch jenes oder den »Tundalus« besessen hat. Sagt doch H. Sachs in einer seinem Bücherverzeichnis vorangehenden Bemerkung, daß „oft mehr puecher dan ains zw samen eingepunden sent in ain puech". »St. Brandons leben« enthält keine zusammenhängende Schilderung der Höllenqualen, sondern nur zerstreute einzelne Momente davon. In einem Punkte fand ich — bei flüchtiger Durchsicht — Berührung mit Sachs: Letzterer läßt die „münch vnd pfaffen" durch das Pech Höllenpein erleiden, in »St. Brandon« wird ein Mönch in gleicher Weise gemartert.

Und so glaube ich denn, solange nicht eine unserem Dichter näher stehende z. Z. noch unbekannte Höllenvision entdeckt wird, daß er durch verschiedene Visionen angeregt worden, im ganzen aber recht originell verfahren ist. Im gleichen Jahre, in welchem das „Helpad" entstand (1540), aber einige Monate vor diesem, hatte er eine satirische Dichtung „Dem Teufel will die Hell zu eng werden" verfaßt. An diese knüpft er hier an. Dort hatte er, dem im Walde nach Baumaterial zur Erweiterung der Hölle suchenden Teufel begegnend, das menschliche Geschlecht gegen ihn in Schutz genommen, die Welt als gut dargestellt, die Notwendigkeit der Höllenerweiterung bestritten, sich verpflichtet, Zeugen für die Wahrheit seiner Behauptung zu stellen, bald aber gefunden, daß er, wenn auch unabsichtlich, gelogen hatte. Nun quält ihn die Furcht:

Als ich an einer samstag nacht
In angsten lag vnd mir gedacht,
Wie ich mit dem dewfel het geret,
Zewgen zw stelen, der ich het
Pis her nit müegen kümen an,
Das auf ert früm wer iderman . . .
Idermon sagt, ich hat nit war . . .
Des pforget ich im herczen mein.

Und diese Furcht ist nicht ohne Grund, den jetzt holt ihn der Böse mit den Worten:

„Hör, dw warhafter gsel,
Wolaüff mit mir! Dw müest gen hel
Schawen, ob sie nit sey zw eng
Von der sel üeber grose meng."

Diese vortreffliche Einkleidung ist unstreitig geschickte Erfindung des Sachs. Ebenso gehört ihm die, übrigens auf Volksglauben beruhende, Schilderung, wie der Dichter in die Hölle gelangt:

Da nam er mich pey dem genick,
Vnd in eim nw vnd augenplick
Füert er mich dürch den luft dahin.

Die Einführung des „Caron, der schiffman", „der vns scharweis hinüeber füeret" weist auf Lucians bekannten Dialog hin, den Sachs schon mehrere Jahre zuvor dramatisiert hatte. Anderes beruht wieder auf dem Volksglauben. Schwierig ist bloß zu sagen, woher Sachs die Idee nahm, die Hölle als einen großen Baderaum zu betrachten. In den alten Höllenvisionen kommen zwar oft genug Bäder im Feuerstrom, im eiskalten Wasser, in geschmolzenen Metallen oder im Schwefel u. s. w. als Einzelstrafen vor, aber, wie gesagt, man findet in keiner die Auffassung, daß die ganze Hölle ein ungeheuerer Baderaum oder eine Badestube sei. Sollte Sachs selbst auf diese Idee verfallen sein? Schwerlich, seine Lektüre brachte ihn darauf; es ist nicht nötig, daß er sie gerade in einer Höllenvision fand, er, der Vielbelesene, konnte sie irgendwo sonst aufgefangen haben. So finden wir z. B. in Murner's »Narrenbeschwerung« (1512), in dem Kapitel, betitelt „Das lürlis bad", Hölle und Bad mit einander in Verbindung gebracht; es heißt dort beispielsweise:

Der möcht wol nemen grossen schaden,
Der zür hellen fart gen baden
Vnd darzü von derselben hitzen
Lyb vnd sele ganz verschwitzen.

* * * *

Ich findts das niendert sy kein hell,
Das hab ich aber wol gelesen,
Wie zwey örter sindt gewesen,
Das ein ist vß der massen kalt
Das ander hitzig manigfalt.

* * * *

Es sindt vier grosser berg do zwischen
— — — — — — — — — — — —
Dan kurtzlich erst in vnsern tagen
Hats der tüfel zamen tragen.

* * * *

Gloub mir das yetzund alle stendt
Nit anders wissent oder wendt,
Den das die hellen sy zerstossen
Vnd in beder zamen geflossen.

Diese Verse besagen freilich etwas ganz anderes, aber sie konnten doch unter Umständen einen Dichter auf den Gedanken bringen, die Hölle als ein großes Bad anzusehen. Ich will nun zwar nicht behaupten, daß Sachs durch diese Stelle angeregt worden sei,

obwohl es immerhin möglich wäre, da er ohne Zweifel Murner's Schrift kannte, aber man sieht wenigstens daraus, daß es schon damals (1512) geläufig war, Hölle und Bad zu einander in Beziehung zu setzen.

Was die Qualen der Verdammten betrifft, so verfuhr Sachs wohl ziemlich selbständig mit dem durch die alten Visionen und Legenden gegebenen Material. Einzelnes ist indes, wie wir oben sahen, daraus herüber genommen. So viele Arten von Sündern und Strafen wie er (22), bietet jedoch keine ältere Höllenvision.

Zuletzt kommt der teuflische Führer darauf zurück, daß die Hölle, wie der Dichter nun selbst gesehen habe, „etliche meil zw eng" sei, daß er ihn also belogen und betrogen habe und nun dafür seinen Lohn empfangen müsse. Indem der Teufel ihn ergreifen will, stößt der Geängstigte einen Schrei aus und erwacht aus seinem Traum[1]). Dieses Zurückgehen auf den Ausgangspunkt der Dichtung bietet einen durchaus befriedigenden originellen Schluß.

Ein Hauptunterschied zwischen der Dichtung des Sachs und allen früheren Höllenvisionen darf nicht unerwähnt bleiben. Während die letzteren einen tief ernsten, streng religiösen Charakter tragen, erscheint das Höllenbad im Gewande des Schwankes und der Satire. Ein Unterschied, der sich bei Sachs noch öfters zeigt, und so recht die Verschiedenheit zwischen seiner Auffassung — oder der seiner Zeit — und der mittelalterlichen charakterisiert.

Mit den vorstehenden Bemerkungen ist das letzte Wort über diese bisher so wenig beachtete Dichtung des Nürnberger Meisters noch nicht gesprochen. Ich konnte ihr hier nicht die eingehende Untersuchung zu teil werden lassen, die sie vielleicht weniger an und für sich verdient, als wegen ihrer Zugehörigkeit zu einem Dichtungskreis, der eine so tiefgehende Bedeutung für die Kultur des Mittelalters hatte.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Bemerkungen vorbringen:

1) Die Idee einer Höllenvision benützte Sachs noch in dem langen Gedichte „Die Himelfar Margraffen Albrechten von Brandenburg" (vom 6. Februar 1557; abgedruckt in E. Weller's »der Volksdichter H. Sachs« p. 123 und in Lützelberger-Fromann's »Hans Sachs« S. 133—143). Ich kann hier weder einen Vergleich zwischen den beiden Gedichten des H. Sachs, noch zwischen der

---

[1]) Von dieser, um mit Sachs zu reden, auf „täglicher erfahrung" beruhenden Idee hat Sachs noch öfter in Traumdichtungen Gebrauch gemacht, so z. B. in dem 1545 geschriebenen Spruch »Der Todt zuckt das Stůllein«. Hier will der Tod den sein Treiben beobachtenden Dichter ergreifen, ihn „zu erwůrgen grimmigklich", doch dieser „vor großem schrecken . . . erwacht".

jüngeren und den Höllenvifionen anftellen; ich erwähne das zweite Gedicht überhaupt nur, weil es, mehr noch als das »Helpad«, Zeugnis dafür ablegt, daß Sachs mit den Höllenvifionen vertraut war.

2) Sachs hat für fein „Helpad" einen Plagiator gefunden, der fo viel ich bemerke, noch nicht als folcher bezeichnet worden ift. J. Scheible druckte in feinem »Schaltjahr« (II, S. 60—81, 567—68, IV, 73—75, 173—74, 429—434 u. V, 103/9, 288/92 den I. Akt einer »Tragi — Comedia Von einer hochnothwendigen Wallfahrt beedes in die Höll und in Himmel etc. Durch D. Klein Esslingenfem 1570« ab, worin eine der Perfonen (das Weltkind) unfer Gedicht (das Höllenbad) als einen „befchriebenen Traum" vorlieft. Es ift dabei nur der Anfang und Schluß und hin und wieder ein Ausdruck geändert, fonft aber alles wortwörtlich beibehalten.

Schaden der Drünckenheit. (No. 66.)

Diefes Spruchgedicht fcheint mir aus dem 5. Faftnachtfpiel des Meifters (»pueler, fpieler vnd drinker«) herausgewachfen zu fein. Befonders gilt dies von der zweiten Hälfte. Viele Verfe ftimmen in beiden Dichtungen wörtlich überein. Es entfprechen fich z. B. Spruch, Vers 70 = Faftnachtfpiel V. 420, Sp. 71/72 = Fftfp. 412/13, Sp. 73/74 = F. 416/17, Sp. 75/76 = F. 298/99, Sp. 77/78 = F. 295/96, Spr. 81/82 = F. 110/111, Sp. 83/84 = F. 165/166, Sp. 87—95 = F. 350—58.

Im erften Teil des Gedichtes hat Sachs natürlich auch neues Material aus der damals nicht feltenen Trunklitteratur zufammengetragen.

Die viererley thier auf erden, die fich dem menfchen vergleichen. (No. 68.)

Diefer 1541 (25. Sep.) gleichzeitig als Spruchgedicht und Meiftergefang ausgearbeitete Schwank verfetzt uns auf welfchen Boden, wo er in der That auch entftanden ift. Er findet fich ziemlich genau fo, wie ihn Sachs erzählt, in den »Facetie« des Piovano Arlotto de Maynardi (1396—1483), des italienifchen Kalenbergers, wie man ihn nennen könnte[1]).

[1]) Wie ich fehe, gebraucht bereits F. H. von der Hagen den »Briefe in die Heimat« (Breslau 1818. Bd. II, p. XIII) diefe Bezeichnung. Näher befchäftigte er fich mit ihm Bd. II, S. 226—228. Seine Angaben bedürfen indes mehrfach der Berichtigung.

Da das Buch trotz zahlreicher Auflagen[1]) kaum in jeder größeren Bibliothek zu finden, geschweige in allen Händen ist, so gebe ich die Erzählung hier ganz wieder[2]):

De la predica di don Lupo.

Portorono una uolta le Galeaze nostre certi gentil huomini cathelani da Napoli in catalogna, intra liquali se amalo uno diloro chiamato don Lupo, & infra pochi di si mori. accostoronsi ad una terra, & secondo il luogo gli feceno honore, & uolse el Capitano chel Piouano predicasse al corpo, come si fa a Firenze a qualche nobile huomo. Monto in sul pergamo el Piouano & disse queste parole: Io sono stato indegnamente assumpto qui a predicare, & per comandamento del Magnifico Capitano io diro alquante parole per satisfactione di questi nobilissimi huomini. Temette Iddio & obseruate gli suoi commandamenti; e si suol dire qualche cosa del morto & quando ha lasciato qualche buona fama di se al mondo. E sono quattro animali intra gli altri, che hanno questa virtu & proprieta: che uno e buon uiuo, & non morto, e questo e lasino. Laltro e buon uiuo & morto, e questo e il boue. Laltro e buon morto non uiuo, e questo e il porco. Laltro che il quarto non e buon uiuo ne morto & questo e il Lupo. questo corpo hebbe nome Lupo, & fu Cathelano, io non se che bene io me ne possa dire, & pero mi tacero & faro fine alla mia predicatione. Pax & benedictio, Amen.

Wie kam Sachs zu dieser Anekdote? Las er die Facetie des Arlotto in der Ursprache oder gab es eine, jetzt verlorene Übersetzung derselben, oder schöpfte er aus einer Mittelquelle? Die erste Annahme bleibt wohl ausgeschlossen, denn Sachs verstand gewiß kein Italienisch und außerdem bietet er einige Abweichungen von der oben angeführten Erzählung, welche eine direkte Entlehnung wenig glaublich erscheinen lassen. Es bleiben also nur die beiden anderen übrig, von denen die eine so viel für sich hat als die andere; die Entscheidung muß daher weiteren Entdeckungen überlassen bleiben.

Wie schon angedeutet, weicht Sachs von dem italienischen Original in einigen Punkten ab: Der Priester heißt bei ihm Facetus,

---

[1]) Passano gibt 18 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts an. Die Zahl ist aber noch größer; die von mir oben beschriebene ist z. B. Passano entgangen.

[2]) Ich benützte die Ausgabe: **Facetie: Piaceuoleze: Fabule:** ¦ e Motti: Del Piouano Arlotto Prete Fio ‖ rentino: Homo di grande Jnzegno: Ope ¦ ra molto dilecteuole Vulgare in Lingua ¦ Toscha Hystoriata: ⁊ nouamēte Impressa (rote goth. Lettern). Titelbild. Am Ende: Impresso in Venetia per Georgio di Rusconi Milanese: ad instantia de Nicolo dicto Zopino & Vincentio Compagni . . . MDXVI . . . Format 8°, keine Paginierung, aber Signaturen bis O3, Druck in 2 Columnen, kleine Holzschnitte befinden sich hin und wieder zu Anfang der Erzählungen. — Obige Erzählung steht G5a.

ſtatt Arlotto; als erſtes Tier iſt — viel beſſer — ſtatt eines Eſels, eine Katze, als drittes ſtatt eines Ochſen, ein Schaf gewählt; Lupus — ſo heißt der Todte bei Sachs — wird, was im Original fehlt, als

— — — — ein dieb,
Ein mörder, vol hůeriſcher lieb,
Ein wucherer vnd půſeran . . . .
Ein Drůnkenpolcz vol aller groben
Laſter.

geſchildert. Ferner iſt bei Sachs alles viel breiter ausgeführt. Dagegen fehlt bei ihm der Umſtand, daß Lupo (Lope) und ſeine Begleiter Catalonier ſind, und die Einleitung und der Schluß der Predigt.

In einem am 31. Mai 1563 geſchriebenen Schwank (Keller-Goetze 17, 394 ff.) hat Sachs die gleiche Fabel in derſelben Weiſe, nur viel breiter, nochmals verarbeitet.

Daß zwiſchen Sachs und den Facetie des Arlotto irgend eine, ſei es auch nur vermittelte, Beziehung beſtanden, geht daraus hervor, daß jener noch einen zweiten Schwank aus dem italieniſchen Volksbuche und zwar den unmittelbar auf die Erzählung von Don Lupo folgenden benützt hat.[1]) Ich will die — ohnehin nicht ſtrenge — chronologiſche Ordnung hier unterbrechen und mich mit dieſer Nachahmung beſchäftigen. Sie führt den Titel

Der ſchneider mit dem panier. (Keller-Goetze 21, 180.)

Der am 5. Mai 1550 behandelte Meiſtergeſang dieſes Namens liegt mir leider nicht vor. Ich kenne nur das Spruchgedicht, welches H. S. am 21. Juli 1563 fertig ſtellte. Allein dieſes iſt eine Contamination. Es iſt darin als zweiter Teil noch eine weitere Schneidergeſchichte, die vom Schneider im Himmel, die er auch ſchon im Jahre 1550 (21. Okt.) ſelbſtändig behandelt hatte, mitverwebt. Man darf aber wohl annehmen, daß H. Sachs in dieſer contaminierten Bearbeitung im weſentlichen jene alten Meiſterlieder von 1550 wiederholte. Ich lege deshalb bei meiner Betrachtung hier den Spruch von 1563 zu Grunde.

Der erſte Teil desſelben entſpricht dem Titel und geht wie geſagt auf eine Erzählung in den Facetie des Piovano zurück, die ich hier ganz wiedergebe[2]):

---

[1]) Auch der letzte von H. Sachs verfaßte Schwank »des Schäfers warzeichen« führt in letzter Linie auf unſeren Arlotto zurück. Vergleiche meine Bemerkungen über denſelben am Ende dieſer Abhandlung. Vielleicht finden ſich unter den ungedruckten Meiſtergeſängen noch manche Fabeln, die aus den Facetie des Arlotto entlehnt ſind.

[2]) In der mir vorliegenden Ausgabe ſteht die Erzählung auf Sign. G 5 b.

Duna Bandiera di Varii colori, che apparue una nocte ad uno ſartore.

Era uno ſartore amico al Piouano Arlotto di lungo tempo, & era ſuo uicino in Firenze; hauea nome di buon maeſtro della ſua arte, ma fama triſta di eſſere triſto & ladro. Haueualo qualche uolta el Piouano ripreſo benche poco giouaſſe. Aduenne che un giorno ſi amalo di una continua & pericoloſa febre, che li duro circa meſi tre & ſempre peggioraua; ne ſi uolea confeſſare ne pigliare comunione, del che molte uolte dal Piouano fu ripreſo, benche indarno; & ſtando in queſta obſtinatione, una nocte ſogno di uedere uno huom con una bandiera in mano & inuitandolo ad andare con lui. Era quella bandiera dipincta di uarii colori. Deſtoſſi el ſarto tutto ſpauentato per la uiſione & mando pel Piouano Arlotto & narrogli il ſogno. Riſpoſe el Piouano: Tu ſei obſtinato & ogni di peggiori, ne ti uuoi riconciliare con Dio; ſe tu ti uuoi confeſſare, io ti diro che uiſione e quella. Tra per paura prieghi o minacci acconſenti el ſarto di confeſſarſi, & nella confeſſione el Piouano li diſſe, che colui che lui apparue era el Demonio & quelli colori erano de tutte le ragioni panni che lui haueua rubato nel tagliare, & confeſſo che appreſſo a 50 anni hauea ſempre rubato. Diſſe el Piouano: e ti biſogna reſtituire queſta roba. Riſpuoſe el ſarto queſto non e poſſibile, io non potrei reſtituire la ualuta duno danaio, & cio chio ho rubato da cinquanta anni in qua, non lo reſtituerebbe queſto uicinato, che mai tagliai panno alchuno di qualunque piccola ueſta che almeno io non habbi tolto per un paio di manichetti & ſio haueſſi el modo reſtituirei uolentieri. Diſſe el Piouano: fa almeno che tu non rubi piu. Riſpoſe: ne coteſto potrei fare, chio ſon tanto aduezo a torre qualche poco di panno che mai nel tagliare me ne ramenterei; pur ricordatomene non torrei coſa alchuna. Diſſe el Piouano: io ti daro el modo che ſempre te ne ricorderai. So bene che tu hai facta la confeſſione uera come fedel Chriſtiano & puoi che tu ſei traſcorſo nel rubare, fa che quando tagli habbi ſempre un factore teco, che ſolo dica: maeſtro io ui ricordo quella bandiera, & alhora ti ricorderai di fare el douere, ne piu peccherai. Diſſe el ſarto: coteſto e buono aduiſō, ringratioui & promettoui di farlo, & doppo non molto tempo el ſartore guari in tutto della infirmita, & comincio ad andare a bottega, & quando tagliaua ſempre haueua uno factore o uno Garzone che ſempre come lui poneua le ceſoie in ſul panno li diceua: maeſtro quella bandiera & alhora ricordandoſi della promeſſa, faceua el douere in ogni panno, & coſi duro non lungo tempo; perche uenendo in Firenze uno ſignore foreſtiero compero molti drappi & uno taglio di brochato doro molto riccho & bello & di aſſai valore. Haueua preſo amicitia el Piouano Arlotto con queſto ſignore el quale teneua grande familiarita col Piouano & in modo adopero con lui chel ſartore uenne a tagliare una ueſta di queſto brochato a quello barone per farli quello bene; & come hebbe poſte le ceſoie in ſul brochato, uedendo quanto era bello, allargo la mano & in quello el garzone diſſe forte: maeſtro quella bandiera. Al quale preſto riſpoſe: non ui era ſu di queſto. Non giouo el

ricordo del garzone, ne quello del Piouano, che il maligno sartore ne rubo circa uno braccio.

H. Sachs hat die in Florenz spielende Geschichte hier im Spruch nach Straßburg verlegt; im Meistergesang scheint, nach den von Goetze mitgeteilten Anfangsworten zu schließen, ein Ort nicht genannt zu sein. H. S. ist in einigen Punkten ausführlicher als der Italiener. So schildert er, was in den »Facetie« fehlt, das Aussehen des Teufels, beschreibt die Fahne näher, ferner die Angst des träumenden Schneiders, läßt ihn durch „seine geselln und die seelnunnen aufwecken“ u. s. w. Dagegen fehlt — bei dem Protestanten Sachs begreiflich — die Beichte des Schneiders und überhaupt die ganze Rolle des Geistlichen (Piovano) in der Anekdote. Die moralische Besserung des Schneiders, d. h. sein Entschluß, nicht mehr zu stehlen, geht aus seiner eigenen Initiative hervor. Bei Sachs währt die Besserung „auff ein monat“, in den Facetie „non lungo tempo“. Bei S. verfällt der Schneider in seinen alten Fehler als er „ein gůldes stůck einr edlen frawen“ zuzuschneiden hat; im ital. Schwankbuch wegen „uno taglio di brochato doro“ eines ausländischen Barons. Endlich ist es ein Zusatz des Nürnbergers, daß der Schneider von nun an wieder wie zuvor stiehlt. Im übrigen herrscht in der Erzählung Übereinstimmung zwischen beiden Autoren.

Ich weiß nicht, ob der Piovano Arlotto der erste war, der diese drollige Geschichte, die unstreitig zu seinen gelungensten zählt, auftischte. Ich erwähne nur, daß sie sich namentlich in Frankreich einer großen Verbreitung erfreute. Das beweist der Ausdruck „faire la bannière“ für das Tuchstehlen der Schneider, und das Sprichwort „Les tailleurs marchent les premiers à la procession (Vgl. Desperiers' 46. Novelle, die Bemerkung dazu in P. L. Jacob's Ausgabe, Paris-Delahays 1858 S. 189, sowie »Ancien Théât. français« Bd. X S. 59). Die Geschichte wird u. a. in den Ana erzählt, ich erinnere mich im Augenblick nicht wo, und hat sogar als Übungsstück Aufnahme in eine franz. Grammatik, in diejenige von Hirzel-Orelli (18. Aufl. S. 439) gefunden.

Die zweite hier mitverschmolzene Fabel »Der schneider im himel« soll Sachs, nach E. Goetze, aus Wickram's »Rollwagenbüchlein« No. 110 geschöpft haben. Das ist schon deshalb undenkbar, weil S., wie E. Goetze selbst angibt, die Fabel schon 1550, also 5 Jahre vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe des Rollwagenbüchleins bearbeitet hat. Überdies kommt die Erzählung weder in der 1. noch in der 2. Auflage des Büchleins, sondern erst in der

Mühlhaufener undatierten vor, welche zwifchen 1557—1559 erfchienen ift und gar nicht von Wickram fein foll.

H. S. benutzte wahrfcheinlich die »Facetiae« H. Bebels, wofelbft die Erzählung (Ausg. Argent. 1512 B 3b), freilich einfacher als bei Sachs, aber doch ihm näher kommend, als die Darftellung im »Rollwagenbüchlein«, ausgeführt wird. Offenbar brachte der Umftand der zweiten Fabel, daß dem Schneider Diebftähle von Petrus vorgeworfen werden (Bebel: „denegauit Petrus propter crebra furta quae ipse fecisset, vti consueuissent sarcinatores"), dem Nürnberger auf den Gedanken, den Helden der erften Erzählung auch zu demjenigen der zweiten zu machen.

Die Nachahmung der beiden Fabeln muß durchaus als trefflich bezeichnet werden.

Die drey Hannen (mit der puelerin). (No. 69 u. No. 188.)

In zwei Spruchgedichten hat S. diefe Fabel behandelt, das ältere und kürzere am 23. Okt. 1541, das jüngere am 14. Dez. 1557. Bei letzterem gibt S. als Quelle das „pûech von ernft vnd schimpff" an und Goetze verweift dafelbft (F. u. Schw. S. 543) auf Pauli No. 9. Allein die nur 12 Zeilen große Erzählung des Barfüßers läßt verfchiedene Umftände bei S. unerklärt, die wir nicht als zufällige Ausfchmückungen anfehen können. So ift z. B. bei Pauli von dem Manne des buhlerifchen Weibes nicht die Rede, es wird nicht erwähnt, daß das Krähen um Mitternacht erfolgte, nicht, daß die Magd „gar meifterlich" die Sprache der Vögel verftand, nicht was mit dem 3. Hahn gefchehen und dgl. mehr. Nun lefen wir einen Teil diefer Zufätze in den lateinifchen und deutfchen Verfionen der »Gesta Romanorum«, worin unfere Gefchichte felten zu fehlen pflegt. Man beachte folgende Parallelen:

Sachs älterer Spruch:	**Gest. Rom. Insbr. Hdfch.:**	**Deutfche Gest. R. v. 1489:**
Wen er raift etwan überland, Schickt fie ir aigne maid zw hand, Auf das ir pulfchaft zw ir kem.	.... maritus eius ad peregrinandum perrexit. Illa vero statim amasium vocauit.	Nun gefchahe es das der ritter zu dem heilige Grab über môre zohe, zehand sante die Fraw nach irem bulen der kam.
Eins mals aber umb miternacht.	Circa mediam autem noctem.	(Fehlt.)
Wann fie kûnt aller vogel zungen Gar meifterlich.	que miro modo cantus auium intellexit.	Die aller vogel gefange gar wol verftûnd.
Die fraw die fprach: Diefn weifen alten Han wôllen wir pehalten.	Ait domina: Non, occidatur gallus iste.	(Fehlt.)

Sachs jüngerer Spruch:	Gest. Rom. Insbr. H.:	Deutsche Gest. R. v. 1459:
Der hat ain jünges schönes weib	qui pulcram vxorem habebat que sub eo adulterata est.	Der hate gar ein schön weib die tribe vnkeusch mit einem anderen.
— — — — — — — —		— —
Die selbig ainen puelen hat.		
Nun auf ain tage sich pegab.	Accidit semel . . .	Nun geschahe, es . .

Kein Zweifel also, daß Sachs hier, wie so oft sonst, mehrere Versionen der Fabel verschmolz.

Der gros eyffrer. (No. 74.)

Dieser Schwank, bei dem Sachs selbst die Quelle angibt, geht, gleich dem 45. Fastnachtspiel »Der groß Eyferer, der sein Weib Beicht höret« auf Boccaccio's »Decam.« VII, 5 zurück. (Vergl. meine Arbeit in der Germ. XXXII p. 27). In beiden Dichtungen nähert sich Sachs seiner Quelle vielfach wörtlich, während er sachlich einige nicht unwesentliche Änderungen vornahm. Bei Boccaccio ist die Frau schon vor der Beichte ungetreu und die Eifersucht des Mannes gerechtfertigt; die Beichte bietet der Schlauen nur das Mittel, ihre buhlerischen Absichten zu erreichen und zugleich die lästige Eifersucht ihres Mannes los zu werden. Im Fastnachtsspiel unseres Dichters ist und bleibt die Frau durchaus ehrbar, ohne daß das Stück — eines der besseren des Dichters — von seiner komischen Wirkung verloren hätte. Im Schwank ist die Frau vor der Beichte noch „frům vnd gueter art“, H. Sachs läßt also Boccaccio's Liebesintrigue mit dem Wandnachbar Philipp und die an die Pyramus-Sage erinnernde Mauerspalte weg und erst die grundlose Eifersucht ihres Ehemannes veranlaßt die Frau, daß sie „macht war irs mannes mistrawen, der forhin hat eine frůme frawen“. So verstand es der Dichter, einem und demselben Stoffe verschiedene Seiten abzugewinnen. Schade, daß er hier den Gesinnungswechsel der Frau nicht noch besser motivierte, sei es nun, daß er die Frau als tief gekrankt, sei es, daß er sie als beständig von dem Manne gefoltert darstellte. Der Schwank ist eben eine etwas flüchtige Leistung.

Der seidenfaden. (No. 75.)

„Duet vns Bocacius peschreiben“ meldet Sachs selbst von der Quelle dieses Schwankes. E. Goetze weist irrtümlich auf »Decamerone« VII, 7 hin, es muß VII, 8 heißen. Sachs gibt, natürlich stark gekürzt, die italienische Novelle im wesentlichen getreu wieder. Nur

den Schluß, daß der Mann sein Weib nunmehr thun ließ, was sie wollte und daß letztere diese Nachsicht gehörig benützte, ließ der Nürnberger weg. Noch in einem anderen Punkte weicht er von Boccaccio ab: Bei diesem wird der Dienerin das Haar abgeschnitten („vnd zů dem letsten lone ir das hare ab dem haůbt schneyde“, heißt es in der von Sachs benützten Überfetzung aus dem 15. Jahrhundert), bei Sachs heißt es: „Peim har sie aus dem pette zůeg, Rais ir aus einen zopf mit har“. Hierin nähert sich Sachs einer Version der Fabel, die er in einem späteren Schwank »Der pawer mit dem zopff« eigens bearbeitete. Vergleiche meine Bemerkungen zu diesem weiter unten.

Der pfarrer mit den eprecherischen pawren. (No. 76.)

Vgl. meine Arbeit in der Germ. XXXVI p. 48. Da auch Henri Estienne in seiner »Introduction av Traité de la conformité des merueilles anciennes auec les modernes (Apologie pour Hérodote)« (Ausg. 1579 s. 450) eine ähnliche im Orleans lokalisierte Erzählung mitteilt, so wird der Schwank entweder auf ein altfranzösisches Fabliau oder auf ein lateinisches Predigtmärlein zurückgehen.

Die krankheit Kalandrin etc. (No. 77.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 16. Fastnachtspiel des H. Sachs (Germ. XXXVI p. 11). Im Spiel ist der Stöff ganz lokalisiert; hier ist wenigstens der Name Calandrin aus dem Vorbild (»Decam.« IX, 3) beibehalten, und die Personen sind keine Bauern, sonst ist das Verhältnis zwischen Schwank und Quelle ähnlich wie zwischen letzterer und dem Spiel.

Der doctor im Venus perg. (No. 78.)

Die bisher noch nicht genannte Quelle ist Boccaccio's »Decamerone« VIII, 9: „Meister Symon arczt mit Bruno vnd Buffelmacho gesellschafft macht vnd Buffelmacho in eines nachtes in ein kotige lachen warff dar ine ir peyde liessen.“

Die lange Novelle des Florentiners, die in der von Sachs benützten deutschen Ueberfetzung aus dem 15. Jahrhundert (nach Keller's Ausgabe) 14 Seiten (S. 519—532) umfaßt, ist hier zu einem lustigen Schwank von 62 Versen zusammengezogen. Dabei hat er sehr glücklich, statt des für einen Deutschen kaum verständlichen „gen in cursu (andar in corso) seiner Vorlage, die Idee vom Besuch des Venusbergs eingeführt. Noch in ein paar Kleinigkeiten

weicht er von Boccaccio ab, dem er ſich übrigens mehrfach ſprachlich anſchließt, wie z. B. in folgender Stelle:

Sachs Vers 27 ff.:	**Decam** (Keller's Ausg. p. 528):
— — auf die nechſt pfincztag nacht Solt er ſich ſchôn klaiden mit pracht, Sein rotten ſcharlach legen on, Auf vnſer frawen kirchoff gon, Auf eim dotten grab wartten ſchiere, Pis kůmen wůert ein ſchwarczes tiere, Doch můeſt er haben zw dem ſchercz Ein vnerſchrocken mannesthercz, Wen das thier mit hewlen vnd průmen Wůrt ſchrôcklich auf den kirchhoff kůmen. Wen es ſtilſtůend von ſeinem lawff, Solt er ſtilſchweigent ſiczen auff.	— — — ir wert gedencken in diſer nacht . . . . auf der toten greber einem ze ſein . . . pey vnſer frawen kirchen, vnd das thun wertt in dem peſten vnd ſchönſten kleyd als ir das habt . . . . do wert ir warten . . . . Es wirt vmb euch komen ein ſwarcz tiere . . . . vnd wirt vor euch auf dem placze hinher ſpringen euch zů erſchrecken, vnd wenn er vernympt vnd ſicht das ir mannes hercz habt . . . . ſo wirt es ſich züchtiglich zů euch näheden wenn ir das ſecht, ſo ſteyget ab dem grabe . . . ſiczt darauf . . . S. 529. . . . Der meiſter . . . ſeinen ſchönen ſcharlach anleget . .

Eſopus mit den zwayen kraen. (No. 79.)

E. Goetze gibt hier „Steinhöwel's Aesop (hg. v. Oeſterley) S. 51“ als Quelle an; es muß S. 59 heißen.

Der rapp mit den hennen. (No. 88.)

„Dieſe fabel dw in dem puech
Der natůrlichen weisheit ſüech.«

So gibt der Dichter ſelbſt ſeine Quelle an. Es iſt die 13. im I. Buche der ſog. Cyrilliſchen Fabeln. In Graeſſe's Ausg. des »Speculum Sapientiae« ſteht ſie auf S. 19/20. Auch hier hat Sachs ſtark gekürzt, aber auch hier finden ſich Stellen, die der Vorlage wörtlich entnommen ſind. Dies läßt ſich ſelbſt durch den Vergleich mit dem lateiniſchen Original noch erkennen, z. B.:

Sachs (Fabeln und Schwänke): p. 266 Vers 33.	**Specul. sap.** (ed. Graeſſe p. 19):
— — „O, ir pedörter ſin, Wo wolt ir mit dem rappen hin? Kent ir nicht ſein petrůeg vnd liſt, Dem gar nicht zw vertrawen iſt?	. . . . insensatae . . . Quo namque tenditis nisi duce fraudis in mortem? . . . — — — —

Sachs (Fabeln und Schwänke):	**Specul. sap.** (ed. Graeffe p. 19):
Wiſt ir nit, der weis man ſpricht wol: Mit dem or man ſchnell hören ſol, Doch mit dem herzen treg vnd taŭb Sol man ſein e, den man gelaŭb.“	Non audistis adhuc, ut video, sententias sapientum. Veloci quidem aure audiendum est et gravi corde credendum.

Geändert und entſchieden verbeſſert hat Sachs die Anrede des Raben an die Hennen, deren Zwölfzahl auch ſein Zuſatz iſt.

Die vippernater mit dem igel. (No. 89.)

In dem von E. Goetze (›Sämtliche Fabeln und Schwänke des H. Sachs‹ I p. 267 ff.) abgedruckten Gedichte iſt die Quelle vom Dichter nicht angegeben, wohl aber in dem erweiterten Spruch vom 18. Juni 1558 (Folio-Ausgabe II, 4, 30. Es iſt wieder „das Buch der natürling weißheit“ und zwar die 19. Fabel im erſten Buch ›De erinacio et viperula‹. Obwohl auch hier Sachs mehrere male wörtlich mit ſeiner Vorlage übereinſtimmt, ſo geht er doch ſelbſtändiger zu Werke, als in den oben beſprochenen Dichtungen nach der gleichen Quelle. Er hat den Schluß der Cyrilliſchen Fabel, worin die Natter den Igel um ſeine Freundſchaft bittet u. ſ. w. weggelaſſen, und im Anſchluß an andere Dichtungen (14. und 31. Faſtnachtſpiel) den Unterſchied zwiſchen einem wahren Freund und einem Heuchler — von einem ſolchen iſt in ſeiner Quelle gar nicht die Rede, ſondern nur, im Gegenſatz zum „fidelis amicus“ vom „amicus fraudulentus“ — zum teil mit weſentlich anderen Worten als ſeine Quelle dargeſtellt. Die Vergleiche des letzteren mit Baſilisk, Scorpion und Sirene hat S. beibehalten, aber er hat den Igel nicht (wie ſeine Vorlage) Ariſtoteles und David citieren laſſen.

Die füechſiſch geſellſchaft. (No. 90.)

E. Goetze bemerkt zu dieſer Fabel (F. u. Schw. I, 269) „Quelle: Buch der Beiſpiele der alten Weiſen“. Da er keine Seitenzahl angibt, ſo wird er die Fabel nicht darin geſucht haben. Sie ſteht auch nicht darin, ſondern, wie in unſerem Gedicht (Vers 129) deutlich angegeben iſt, wird ſie in

— — der natŭrlichen weisheit
die erſte puech nach leng peſcheit.

Das ›Speculum sapientiae‹ hat alſo auch für dieſe Fabel den Stoff geliefert. Es iſt die 24. Fabel des I. Buches: ›De vulpe peregrinante‹. Das Verhältnis zur Vorlage iſt hier ähnlich, wie

in der zuletzt besprochenen Fabel nach der gleichen Quelle (Natter und Igel): Sachs hat den Schluß weggelassen — der eigentlich erst den Titel die „füchsische Gesellschaft" rechtfertigte, indem er uns mit Namen und Charakter der den wallfahrenden Fuchs schließlich begleitenden Tiere bekannt macht und durch das Zusammentreffen mit dem Raben dem Fuchs Gelegenheit gibt, sich über seine ausgewählte Gesellschaft (caterva electa) zu äußern — und mehrere selbständige Zusätze gemacht. So hat er z. B. den dem Fuchse sich zur Begleitung anbietenden Tieren seiner Vorlage (Hund, Esel, Bär, Löwe, Pfau, Wolf, Schwein, Maultier) noch Katze, Kröte, Rabe angereiht und mit passender Begründung vom Fuchse zurückweisen lassen.

An wörtlichen Übereinstimmungen mit seiner Vorlage fehlt es auch in dieser Fabel nicht.

Der pawer mit dem himel, hel vnd seinem esel. (No. 91.)

Als direkte oder indirekte Quelle des Schwankes möchte ich, mit einem gewissen Vorbehalt, eine Erzählung in den Facetien Heinrich Bebel's betrachten, und zwar in der Fassung, wie sie sich in der Ausgabe von 1512 findet — die Ausgabe von 1508 weicht von dieser in einigen Punkten ab. Ich gebe hier, besseren Verständnisses halber, diese Erzählung wieder[1]):

Historia.

Audiui nuper quandam fuisse controuersiam inter sacerdotem et rusticum. Nam cum rusticus dixisset sacerdoti infestus, habere se asinum sacerdote illo prudentiorem, item regnum coelorum in sua domo tenere *vel infernum, vtrum ipse velit,* item deum facere quicquid vellet, accusatus est a sacerdote apud praefectum villae, tanquam impius & de fide suspectus & consumeliosus, quod asinum prudentiorem se dixisset. Rusticus publice accusatus & ad excusationem admissus, ita defendebat se. Primum bene dixi, ait, Asinum meum paretiano nostro prudentiorem, nam tantum bibit vt solus domum repedare possit, sacerdos autem tanto moero se replet, vt ire non possit, neque propriam domum cognoscat, vti vosipsi o iudices experientia ipsa didicistis, & estis mihi testes locupletissimi. Secundo deus facit quicquid ego volo, nam quicquid deus facit hoc ego volo & debeo velle, & optimum iudico. Ultimo parentes ego habeo aetate confectos, quos si pie & liberaliter foueo obseruoque plurimum, *sine dubio* (1508: unde) mihi regnum coelorum iuxta sanctorum patrum traditionem polliceor, *si vero male tractauero, infernus domus mea erit. (Dixit item*

---

[1]) In der Ausg. von 1512 steht sie auf C 7[b] und in der von 1508 auf B 7[b]. Die in der Ausgabe von 1508 fehlenden Stellen sind hier durch Cursivschrift hervorgehoben.

quarto C aureos se alicubi reposuisse, quos nemo inuenire vel sibi furari posset, intelligens pauperibus largitos esse)[1].

Vergleichen wir nun den Schwank unseres Dichters mit dieser Anekdote, so findet man an den gesperrt gedruckten Stellen Bebel's auffallende Übereinstimmung damit, aber freilich auch mehrere nicht unwesentliche Abweichungen. Um bei letzteren stehen zu bleiben, so erhebt z. B. der Pfarrer bei Bebel die Klage gegen den Bauern wegen der drei Aussprüche des letzteren, bei Sachs dagegen heißt es:

Ein pawer in eim dorffe sas,
Der seim pfarer vnkorsam was.
Da er die Fladen weyen solt,
Der pawer das nit leiden wolt
Vnd sprach, sie weren vor geweicht:
Wan der pfaff war geleret seicht.
Der pfarer das dem pfleger clagt...

Jene prahlerisch oder ketzerisch klingenden Aussprüche trägt bei Sachs der Bauer erst vor dem Pfleger als sehr geschickte und wirksame Verteidigung vor, wobei er jedoch den zweiten Bebel'schen (deum facere quicquid vellet) wegließ und dafür aus Himmel und Hölle zwei machte. Als Himmel bezeichnete der Bauer, statt der „parentes" die „anfraw vnghöret vnd plint" und als Hölle sein

„— — arg boshaftig weib
Die deglich peinigt meinen leib."

Endlich fügt Sachs noch den bei Bebel fehlenden Schluß — die Freisprechung des Bauern — hinzu.

Es fragt sich nun, kann bei solchem Unterschied Bebel die Quelle unseres Dichters sein? Mit voller Sicherheit läßt sich die Frage allerdings nicht bejahen, ich trage aber kein Bedenken, so lange als eine näher stehende Version nicht bekannt ist, Bebel direkt oder eine mündliche Nacherzählung der Anekdote als die Quelle unseres Meisters anzusehen. Daß die deutsche Übersetzung der Facetien »die Geschwenck Henrici Bebelii« H. Sachs den Stoff vermittelt, bleibt ausgeschlossen, weil diese erst 1558 gedruckt wurden, während unser Schwank vom 4. Mai 1547 datiert ist. Änderungen in dem Umfange wie bei dem vorliegenden Schwank nahm Sachs oft mit seinen Stoffen vor. Hier lassen sich seine Abweichungen

[1]) Ich klammere diesen Satz ein, weil er, wie der Anfang der Erzählung beweist, ein späterer gar nicht hineinpassender Zusatz ist. Ich spreche deshalb von 3 und nicht von 4 Aussprüchen des Bauern bei Bebel. — In der Ausgabe der Opuscula von 1508 schließt die Anekdote mit einem Satze, der in den späteren Ausgaben weggelassen wurde; der Satz lautet: »Haec autem contrauersia an sedata sit nunc nescio«.

wenigſtens alle leicht erklären. Sachs gab Ungehorſam als Grund der Klage des Pfarrers an, weil er die ſchwankhaften Worte des Bauern ausſchließlich zu ſeiner Verteidigung verwenden wollte. Er ließ „deum facere quicquied vellet" weg, vielleicht, weil er den 3. Ausſpruch bei Bebel in zwei ſpaltete und doch an der volkstümlichen Dreizahl feſthalten wollte. Daß er endlich ein böſes Weib behaglich als die Hölle bezeichnete, das iſt ein Zug, der ſo recht in ſeiner ſchalkhaften Weiſe begründet iſt.

Alle übrigen Verſionen entfernen ſich mehr als Bebel von Sachs. So findet ſich eine in einem 1519 gedruckten Rätſelbüchlein, auf welches ich weiter unten zurückkommen werde. Sie ſteht darin auf Sign. 4b und hat die Aufſchrift »Ein buwer berümpt ſich vier ding oder gnaden ſo er hat, wôlchs ſeinẽ nachbaurẽ vaſt hoch verkert ward; welchs er doch bewert«. Die Quelle dieſer Darſtellung ſcheint keine andere als Bebel und zwar in der Ausgabe von 1512 geweſen zu ſein, denn, wie wir ſehen, iſt von 4 Ausſprüchen die Rede. Geändert iſt folgendes: Statt eines Eſels iſt ein Pferd zum Vergleich mit dem Geiſtlichen gewählt, und die Reihenfolge iſt 1. Pferd und Pfarrer, 2. 100 Gulden an einem Ort etc., 3. Himmelreich oder Hölle, 4. „Herrgott wettert wie er wôll". Die Ähnlichkeit mit Sachs iſt alſo hier geringer wie die zwiſchen Bebel und Sachs.

Auf dieſes Büchlein geht wohl die Erzählung in Agricola's Sprichwörtern (No. 576) zurück. Agricola hat aber nur 2 von den 4 Ausſprüchen, den 1. und 4. adoptiert, ſteht ſomit Sachs erſt recht fern.

Die älteſte mir bekannt gewordene Verſion iſt ein längeres Gedicht Heinrich Kaufringer's, in K. Euling's Ausgabe das dritte (Sttg. Litterar. Verein, 182. Publ. S. 24—43). In dieſem 722 Verſe langen Gedichte wird die Geſchichte äußerſt breit erzählt und viele Nebenumſtände ſind eingeflochten. Der Inhalt iſt, ganz kurz gefaßt, folgender: Ein Pfarrer und ein Richter ſind einem rechtſchaffenen Bauern aufſäßig und bringen ihn ſchließlich wegen dreier Ausſprüche vor den Biſchof. Die Ausſprüche lauten hier: 1. daß ein ſchreckliches Hagelwetter, das den Fluren „große lait" gethan, „ſei geweſen ain weter guot"; 2. „ich haun in dem Hauſe mein Das himelreich und der helle pein; 3. „Ich haun ein guot ros dahaim, Das hat vil mehr witz dann ir (der Pfarrer sc.). Der Bauer erklärt, 1. das Unwetter ſei gut, weil es zur Umkehr von Sünden ermahnte; 2. die Pflege ſeiner alten Mutter erwerbe ihm das Himmelreich, und deren Vernachläſſigung die Hölle; 3. ſein Pferd wolle nicht mehr über einen Graben hinweg, wo es einmal geſtürzt ſei, während der unwürdige Pfarrer, wiewohl „ſer geſlagen vnd worden wund" doch nicht von

ſeiner unkeuſchen Liebe läſſe[1]). Der Biſchof ſpricht den Bauern frei und verurteilt den Pfarrer und den Richter zu empfindlichen Bußen.

Eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Bebel ſowie mit Sachs iſt unverkennbar, doch ſind wiederum zu viele Abweichungen vorhanden, als daß wir Kaufringer's Gedicht für die Vorlage des einen oder des anderen halten könnten. Eines ſcheint mir aber ſicher: es exiſtierte noch eine ältere Verſion als die Kaufringer's, denn dieſer ahmt in ſeinen ſämtlichen Schwänken älteren Dichtungen nach, die er ziemlich frei und meiſt ſehr breit behandelt. Da nun auch Bebel ſehr, ſehr oft ältere deutſche Gedichte zur Vorlage hatte, ſo wäre es nicht unmöglich, daß er mit Kaufringer eine gemeinſame Quelle benützte, welche allenfalls auch Sachs bekannt war.

Vrſprung des erſten mûnichs. (No. 95.)

Dieſes am 25. Auguſt 1547 geſchriebene Gedicht hat Sachs am 14. April 1559 umgearbeitet und durch allerlei Ausſchmückungen und Zuſätze auf den doppelten Umfang erweitert. Die Quelle hat er zwar nicht in der älteren, aber in der jüngeren Bearbeitung angegeben, hier heißt es:

Wie Agricola ſchreibet fein
Im Bůchlein der Sprichwŏrter fein.

Der Schwank findet ſich in der mir vorliegenden Ausgabe (Wittenberg 1582) in der Erklärung des 24. Sprichworts (Blatt 20 ff.). Weitere Bearbeitungen des Stoffes gibt Oſterley in ſeinen Anmerkungen zu »Wendunmut« I, 2, 41 (Band V p. 67), wo er aber, merkwürdigerweiſe, H. Sachs vergeſſen hat.

Dieſer hat ſich ſeiner Quelle faſt wörtlich angeſchloſſen und zwar ſowohl in dem älteren, wie in dem jüngeren Gedicht. Hier folge eine Probe:

Sachs		Agricola:
ältere Faſſung:	jüngere Faſſung:	
Der dewffel ſprach: Wart an der ſtras.	Der Teuffel jm antworten was: Morgen wart mein auff der Wegſcheyd,	Der Teuffel ſprach, Ich wil dir eins bringen.
Ein klaid wil ich dir morgen pringen,	So bring ich dir dein Geiſtlich Kleyd,	Auff den andern morgen bracht er dem bruder ein gantz graw tuch,

[1]) In dieſer Geſtalt hat B. Waldis in der 12. Fabel des II. Buches ſeines »Esopus« vom 55.—84. Verſe das Motiv verwendet, nur daß er ſtatt eines Pferdes wiederum einen Eſel ſetzte. Auch W. fußt vielfach auf der älteren deutſchen Dichtung, wir hätten alſo einen neuen Beweis für die Exiſtenz einer älteren verlorenen Verſion der Fabel. Jedenfalls irrte ſich H. Kurz, wenn er in den Anmerkungen zu der Fabel des Waldis (S. 86) Bebel als die Quelle bezeichnete.

Das dich zirt in geistlichen dingen.
Frw kam der dewffel in zw qûellen,
Pracht grabes tuechs auf zwainczig elen,
Vnd schnit miten darein ein loch,
Hing ims an Hals. Der prueder doch
Das förder dail in armen trûeg,
Das hinter tail er nach im zûeg,
Darmit phing er an heck vnd staûden.
Der prueder wer schwiczen vnd schnaûden,
Mûest sich ablôsen imerzw.
Das klaid schaft im grose vnrw.
Der deufel kam, den prûeder fraget
Vons klaids wegen. Der prueder claget:
Da schüerczt er im das tüech hoch aüf,
Pand ims mit ainer wid zw haûf:
Da wûrs ein kûet mit weiten geren.

Auff das man dich kenn vor den Leyen.
Den Bruder that das hoch erfrewen,
Wartet deß Teuffels auff den morgen.
Der kam vnd bracht jm vnverborgen
Zweintzig Elen graws Tuches doch,
Vnd schnitt mitten darein ein loch
Vnd hiengs dem Bruder an den Hals.
Das förder theil er jm nachmals
An Arm gab. daß ers vor jm trug,
Das hinter theil er nach im zug.
Darmit bhieng er an stock vnd stauden.
Der bruder war schwitzen vnd schnauden,
Must sich ablôsen jmmerzu,
Des Geistlich Kleyd macht vil vnrhû.
— — — — — — —
Der Teuffel — — — —
— — — — — — —
Kam, fragt, wie jm gefiel das Kleyd?
Der Bruder klagt sein Hertzenleyd,
* * * *
(Der Teuffel) — — schürtzet jm das Thuch hoch auff,
Hinten vnd voren, alls zu hauff,
Bund des zusamb mit einer Wid.
* * * *
Es wurd gleich einer Kutten gstalt
Vnd hatt groß weit fliegende Gern.

schnid mitten ein loch hindurch, vnd hieng es jm alſo gantz an hals. Der Bruder geht vnd tregt das thuch fornen vnter den armen, hinden blieb es jm an den bûschen vnd dornen hangen, vnd machet jm so viel zuschaffen, das er der arbeit gar entwonet .... Vber etliche tage kompt der Teuffel wider, vnd da jm der bruder klagte, wie ihm das thuch so viel mûhe machete, nimpt er ein wide von einem bawm, vnd schûrtzet jn darein, wie mit einem gûrtel, vnd macht jm ein grosse schos, geren, vnd weite ermel.

Das Kranzscheren und dessen Motivierung: „der leûs kunt er im nit mer weren Darumb pschar in der dewffel gancz, Lies im seins hars ein schmalen krancz“ findet sich nicht bei Agricola; das ist des Meisters boshafter Zusatz.

Der wider mit dem wolff. (No. 97.)

H. Sachs gibt, zwar nicht hier, aber in dem gleichnamigen erweiterten Spruch vom 30. August 1563 die Quelle der Fabel an:

Aufferhalb Efopi die Fabel
Die fünfftzehent,

Das ift die 15. der Extravagantes (ed. Ofterley p. 232/33), die unfer Dichter mehrfach wörtlich benützt hat.

Der fprecher mit dem rock. (No. 98.)

Die Quelle: Pauli 396 (ed. Ofterley p. 241) hat E. Goetze im 21. Bande der H. Sachs-Ausgabe p. 201 in einer Anmerkung zu der Umarbeitung unferes Gedichtes fchon angegeben.

Sachs hat die Anekdote nach Straßburg verlegt — bei Pauli heißt es blos: Es was ein ftatt — vielleicht weil die von ihm benützte Ausgabe von »Schimpf und Ernft« in Straßburg erfchienen ift. Er hat ferner die Charakterfchilderung des Sprechers hinzugefügt, einen Grund für die Schenkung erdacht und die Moral breiter ausgeführt; außerdem hat er noch einige Kleinigkeiten geändert, fo heißt es z. B. bei Pauli: „gleich morgens da kam den herren für, wie difer den rock hat verkaufft, verfpilt vnd verfoffen“; bei Sachs dagegen:

Vnd e verging vier wochen
Det er den rock verkauffen,
Verfpillen vnd verfauffen.

In dem jüngeren Spruch gar:

„Doch eh verging fechs wochen“.

Der pawer mit dem dot. (No. 99.)

Unfer Märchen ift nach der Anficht J. Grimm's (»Deutfche Mythologie 2« S. 812 ff.) „ein uralter heidnifch-deutfcher mythus“ Sachs wird hier, wie bei anderen alten Volksmärchen kaum eine gedruckte Vorlage gehabt haben. Innig vertraut mit dem Leben, Fühlen und Denken des Volkes, wie er fich in feinen Schriften überall erweift, hat er hier gewiß direkt aus dem Volksmunde gefchöpft. Über die Verbreitung des Märchens vergleiche J. Bolte's Auffatz in der »Zeitfchrift des Vereins für Volkskunde« IV, S. 34 ff.

Die zwen pachanten im dottenkercker mit dem hemel.
(No. 100.)

E. Goetze fagt (Fab. u. Schw. S. 292) über diefen Sckwank: „Die Gefchichte, die H. Sachs in Pauli's Schimpf und Ernst No. 82 gefunden hatte, behandelte er zuerft 1532 Febr. 29 in Hopfgartens langem Tone: »Die pachanten im kercker ein

ſtampaney‹. Wir wollen von dieſer älteſten Bearbeitung des Stoffes, die ſich in Hertel's Programmarbeit (›Ausführl. Mitth. über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handſchriften von Hans Sachs‹ Zwickau 1854) S. 34 findet, unſeren Ausgang nehmen. Vergleichen wir dieſen Meiſtergeſang von 1532 — Hertel ſchreibt irrtümlich 1552 — mit Pauli 82, ſo ergeben ſich ſehr große Verſchiedenheiten. Bei Pauli haben wir es mit gewöhnlichen Dieben, bei Sachs mit Bachanten zu thun; bei jenem ſtiehlt der eine Nüſſe, während der andere einen Hammel ſtiehlt, und weil der Nüſſedieb früher mit ſeiner Beute zurückkommt, ſo vertreibt er ſich, auf den Genoſſen wartend, die Zeit indem er Nüſſe ißt; bei Sachs handelt es ſich nur um den Diebſtahl eines Hammels; es iſt daher nicht recht erſichtlich, warum der eine Dieb unthätig da ſitzt, und, anſtatt den Gefährten zu unterſtützen, ſorglos die ſchon früher einmal geſtohlenen Nüſſe aufknackt. Bei Sachs wird von den Bachanten geſagt, „die hielten hauſe in dem dotten Kercker", während die Diebe bei Pauli nur für dieſes Mal übereinkommen, ſich „vff einem kirchoff" zu treffen. Bei Pauli ſitzt der Nüſſe knackende Dieb „vff einem grabſtein", bei Sachs „auf den thoten painen"; bei jenem „gieng ein gſel vber den kirchoff vnd horte, das einer nuß knült", worauf er ins Wirtshaus eilt und durch ſeine Mitteilung zwei Gäſte zum nächtlichen Beſuch der Todtesſtätte veranlaßt, bei dieſem dagegen iſt es ein zufälliges Geſpräch der Wirtshausgäſte „von mengerley Verſtorben", welche den Beſuch herbeiführt. Bei Pauli ſind die Beſucher „ein knab von XVIII iaren lam von muter leib" und ein ihn tragender „Bauer", bei Sachs „ein dorſpfaff", und ein pauer, beide „foll". Bei Pauli ruft der Nüſſedieb: „Geſel iſt das ſchaff feißt oder mager?" worauf der Bauer den Lahmen von ſich wirſt mit den Worten: „Got geb es ſei feißt oder mager" und entläuft, von dem Lahmen noch überholt; bei Sachs dagegen ruft der Dieb: „geſell thueſtw in itzund pringen, würff in nider das ich in ſtech", und als beide Beſucher zu laufen anfangen, eilt ihnen der Bachant nach mit dem Ruf: „halt feſt das er uns nicht entlawffe!" Die Pointe iſt bei Pauli, daß die Todesangſt den Lahmen gehen lehre, bei Sachs viel weniger witzig, daß ſie den Trunkenen nüchtern mache. Man ſieht alſo, die beiden Darſtellungen gehen in vielen Dingen weit auseinander. Sie ſtimmen nur in den allgemeinen Umriſſen der Fabel und außerdem in dem Umſtande überein, daß der Nüſſedieb ein Schwabe iſt. Das letztere, ſo charakteriſtiſch es auch iſt, genügt nicht, um eine Benützung von Pauli 82 ſeitens des Sachs zur zwingenden Notwendigkeit zu erheben. Der Zug konnte ja auch aus einer gemeinſamen Vorlage herrühren. Für den Meiſtergeſang von 1532 iſt es alſo ſicher, daß Pauli die Hauptquelle nicht war,

und zum mindeſten zweifelhaft, daß Sachs ihn überhaupt benützt hat. Somit iſt es unrichtig, zu ſagen, daß er die Geſchichte bei Pauli 82 geſunden hatte. Sehen wir zu, wie es ſich mit den ſpäteren Dichtungen gleichen Inhalts verhält.

Faſt 16 Jahre ſpäter, am 1. Jänner 1548, ſchrieb Sachs einen zweiten Meiſtergeſang über den Gegenſtand und zugleich einen wenig davon abweichenden Spruch, welchen letzteren E. Goetze unter dem eben angeführten Titel in den Fabeln und Schwänken abdruckte. In dieſen beiden Gedichten ging S. offenbar auf ſeinen Mg. von 1532 zurück, denn die Helden darin ſind hier und dort Bachanten, der eine ein Schwab, der andere „ein Mercker“, zu Erfurt, die „im dotten kercker“ hauſen, auch hier ſitzt der eine auf den „dotten pein“, mit einem Wort, die Einzelheiten ſind faſt ganz wie in dem alten Meiſterliede, und auch ſprachlich findet die größte Übereinſtimmung ſtatt. Nur in zwei Punkten nähert ſich Sachs hier Pauli: Der Schwab ſtiehlt die Nüſſe, während der Märker den Hammel holt, und es iſt nicht ein Geiſtlicher, ſondern ein zweiter Bauer, der von dem Bauern nach dem Kirchhof getragen wird; allerdings ein Lahmer iſt es auch hier nicht, und da auch die anderen guten Züge des Barfüßers fehlen, ſo muß es wiederum zweifelhaft bleiben, ob er benützt worden iſt oder nicht. Indes, Sachs hatte um jene Zeit (1548) Pauli ſchon fleißig ausgebeutet und ſo ſehe ich nicht ein, warum ihm dieſe Geſchichte entgangen ſein ſollte. Aber freilich ſeine Hauptquelle war ſie abermals nicht.

Woher nahm Sachs die Erzählung? Auf zwei Wegen konnte er dazu gekommen ſein: Sie erſcheint ſchon ſehr frühe als Predigtmärlein und als Fabliau. Oſterley in den Nachweiſen zu Pauli 82 gibt an, daß ſie ſich in Bromyard's »Summa Predicantium« O, 2, 6, in der »Scala celi« 101ᵇ und Legrand III, 77 findet. Mir ſteht Bromyard nicht zur Verfügung. Die Darſtellung in der »Scala celi« iſt zwar einfacher als Pauli und in Einzelheiten verſchieden davon — Der Schauplatz iſt ſtatt des Kirchhofs die Kirche, das Wirtshaus fehlt und der durch den Kirchhof gehende Geſelle iſt durch den Kirchenhüter erſetzt — aber ſonſt iſt die Übereinſtimmung ſo groß, daß wir in der Scala celi wohl Pauli's Quelle erblicken dürfen. Legrand III, 77 iſt identiſch mit der »Eſtula« betitelten Erzählung bei Barbazan-Méon III, 393—397. Dieſe Verſion entfernt ſich noch mehr als Pauli von Sachs. Hier wollen zwei Brüder einem Bauern einen Hammel und Kohl ſtehlen, der Bauer hört Geräuſch und ſchickt ſeinen Sohn hinaus, damit er den Hund rufe. Der Hund heißt Eſtula; als daher der Burſche Eſtula (Es-tu là) ruft, ſo antwortet der Kohldieb, im Glauben, von ſeinem Gefährten gefragt

worden zu ſein, „Oïl voirement sui-je ci!“ Die gleiche Antwort bekommt auch der herbeigerufene Vater zu hören, und da ſie beide glauben, der Hund habe geantwortet und ſei beſeſſen, ſo muß der Burſche den Pfarrer holen. Dieſer erklärt „Nus piez sui, n'i porroie aler“, worauf der Bauernburſche bemerkt „je vous porterai“, und der Prieſter „Si monte . . . Au col celui et il s' en va“. Wir haben alſo jetzt die völlig gleiche Situation wie bei Sachs und auch der nun folgende Empfang durch den Dieb iſt bei Beiden gleich, wie nachſtehende Parallele zeigt:

Sachs Mſtg. von 1532:	**Estula** (Vers 101 ff.):
Vermeinet er es wër ſein gſell alleine	Cuida que ce fust son compaing
und im den fayſten hëmel precht	Qui aportast gaaing,
— — — — — — — —	Se li demanda par grant joie
und ſprach: geſell thueſtw in itzund	Aportes-tu riens? — — —
pringen	* * * * * *
würff in nider das ich in ſtech.	Or tost, dist-il, gete le jus
	— — — — — — — —
	Jà aura copée la gorge.

Das Weitere entfernt ſich wieder von Sachs. Der Pfarrer glaubt ſich verraten, ſpringt herab und entläuſt, und die Diebe bringen Kohl und Hammel in Sicherheit.

Dieſes Fabliau bietet alſo, wie man ſieht, nur in Einzelheiten Ähnlichkeit mit Sachs. Falls nun nicht etwa Bromyards Darſtellung mehr mit ihm übereinſtimmt, ſo bleibt nur die Vermutung übrig, daß es von dem Fabliau, wie von ſo vielen anderen, eine abweichende Verſion gab, die ſich der Sachsiſchen näherte und dieſem durch eine ältere deutſche Nachbildung vermittelt wurde. Daß damals wirklich noch andere Verſionen der luſtigen Geſchichte als die bisher genannten umliefen, möchte ich aus der 56. Erzählung in Wickram's »Rollwagenbüchlein« (H. Kurz' Ausgabe S. 104—106) ſchließen, welche den Titel führt. »Wie zwen Dieb einem Pfaffen das Podegram vertriben«. In dieſer finden ſich neben vielen Übereinſtimmungen mit Sachſens erſtem Meiſtergeſang, ſo viele neue charakteriſtiſche Züge, daß Wickram gewiß eine, wenn nicht gar zwei zur Zeit unbekannte Verſionen dazu benützt haben muß. Was die Übereinſtimmungen mit Sachs betrifft, ſo iſt es ja möglich, daß Wickram den Meiſtergeſang desſelben von 1532 kannte, es iſt aber auch denkbar, daß die Verwandtſchaft ſich aus einer gemeinſamen Quelle herſchreibt.

Drei Jahre nach dem Erſcheinen des »Rollwagenbüchleins«, am 11. Auguſt 1558 bearbeitete Sachs die Geſchichte aufs neue unter dem Titel »Die zwen diebiſchen Bachanten in dem Todten

Kercker«. Auch hier legte er wieder ſeine früheren Dichtungen zu grunde, die er im ganzen getreulich, ſogar vielfach wörtlich, wiedergab und nur von 62 Verſen auf 124 erweiterte. Zu den Zuſätzen benützte er einmal Pauli 82, dann beſonders noch Wickram 56. Waren im Mgſ. und Spruch von 1548 die nächtlichen Beſucher Bauern, ſo iſt hier, wie im Mgſ. von 1532, der eine ein Pfarrer, der wie ſein Amtsbruder bei Wickram „den Zipperlein“ („Podegram“) hat und zugleich, wie bei Pauli lahm (contract) iſt. Das weitere Verhältnis zwiſchen Wickram und Sachs ſoll durch Parallelen veranſchaulicht werden:

Sachs (Spruch von 1558):	**Wickram:**
Meint er wie das ſein Gſell herzûg, Vnd den geſtohlen Hemel trûg, Vnd ſprach: Gmach Geſell . . .	meint, ſein geſell kem mit dem Hammel vnd ſchrey . . . : „Thû gmach, thû gmach . . .“
Deß Zipperleins der Pfaff vergaß	Dem Pfaffen ward ſo angſt, das er des Podograms vergaß.
Dem Schwaben kam, in ſeinem ſinn, Sein Gſell lieff mit dem Hemel hin, Schrey nach: „hab ich nicht theil mit dir?“ Der Pfaff ſchrey: „kein theil haſt an mir Du Teuffel und Helliſcher Geiſt!“ Loff daruon — — — — — Entſetzt ſamb er vnſinnig wer.	Der Dieb . . . meint ſein gſell wollt den Hammel allein behalten, vnd ſchrey hinach: „Hab ich kein theil daran?“ „Nein,“ ſagt der Pfaff, „du bôſer geiſt, dir ſoll kein theil werden.“ — — lief dahin, als wer er vnſinnig.

Der maler mit dem thûmbrobſt zw Regenspûrg. (No. 101.)

Als direkte Vorlage dieſer vom galliſchen Boden nach Deutſchland verpflanzten, urſprünglich aber orientaliſchen Novelle, betrachte ich Hans Roſenblüt's Gedichte »Der moler zu wierczpurg« (abgedr. in Keller's Faſtnachtſpielen III, p. 1178 ff.). Sachlich ſtimmt Sachs, mit Ausnahme von drei Nebenumſtänden, völlig damit überein, und wenn er ſprachlich ſich davon mehr entfernt als er es bei anderen Vorlagen thut, ſo mag der Grund wohl darin liegen, daß er eine verſifizierte Quelle, dazu die eines Landsmannes vor ſich hatte, die vielleicht noch bekannt war, und die er übertreffen wollte. Ähnlich iſt ja auch das Verhältnis zwiſchen H. Sachſens 37. Faſtnachtſpiel und einem Gedicht Roſenblüt's (Vergl. meine Arbeit in der »Germania« XXXVI, p. 22). Zum Überfluß finden ſich in unſerem Gedichte doch einzelne Verſe, die ſolchen in dem älteren ziemlich ähneln, z. B.:

Sachs:	**Roſenblut:**
Der het ein weib, ſchŏn vber mas,	Er het das aller ſchönſte weip
Vmb die der thumprobſt puelen thet	Der probſt vom thum — — — — Der pullet heimlich offt umb ſye
Die Malerin die ſchickt ir maid Zw dem thůmprobſt — — —	Ir mayd ſie pald zum probſt hin ſandt
Die fraw priet ein hůn vnd ſot fiſch Hies den důmprobſt ſiczen zv diſch.	Do ſtieſſy ein hunlein an den ſpieß Vnd legte es zu dem feür gar reſch Do ſeczten ſy ſich zu ſammen zu dem tieſch
Das die pewrin die liecht dran ſtecken, Doch langt ſie im das peyhel her.	So kleben die frawen yr wachs liecht daran, Doch ſie ym ein peihel dar reicht.
— — — — — — der Důmbrobſt ſties etlich pild dernider	Vnd ſtieß der göczen wol zwelff dernider
Mir iſt ein pild entloffen rein	Mir iſt ein pild do herein gelauffen.

Alles das zuſammen genommen, darf man Roſenblüt's Gedicht wohl als die Quelle anſehen. Über das Verhältnis zwiſchen Sachs und ſeinem Vorbild ſei noch folgendes bemerkt: Der jüngere Dichter hat ſeine Vorlage ſtark gekürzt, ſo daß aus 136 Verſen nur 62 geworden ſind. Seine ſachlichen Abweichungen betreffen einmal den Ort der Handlung, bei ihm Regensburg, bei Roſenblüt Würzburg, dann verſpricht der „Thumprobſt“ bei Sachs der Malersfrau „virczig gulden“, bei R. „ſechzig ſchock“ und außerdem „mantel und rock“, endlich färbt die Malerin bei R. den geängſtigten Geiſtlichen, damit er den „pilden“ ähnle „gel vnd rot“, „grun vnd ploe“, ein Zug, den Sachs weggelaſſen hat.

Durch das Färben des Prieſters gehört das Roſenblüt'ſche Gedicht in eine Reihe von Verſionen unſerer Fabel, bezüglich welcher ich auf H. Varnhagen's ›Hiſtoire de Monſieur l' abbé teint en vert‹ (Erlangen 1892) p. 3 und 4, und ›De libris aliquot vetustissimis Bibl. Acad. Erlangensis etc.‹ (Erlangen 1892) p. 40 ff. verweiſe.

Dem Hans Sachs ferner als Roſenblüt steht das bei Keller (Erzählungen aus altdeutſchen Handſchriften 173 ff.) abgedruckte Gedichtfragment ›Von dem moler mit der ſchon frawen‹, ergänzt von Bartſch (Germ. 18, 43), aber trotzdem noch unvollſtändig. Vielleicht iſt dieſes das Vorbild Roſenblüt's geweſen. Mit Sachs bietet es, ſoweit ſich aus dem Vorhandenen ſchließen läßt, eine Übereinſtimmung gegenüber Roſenblüt: der den Domprobſt erſetzende Mönch-Pfarrer verſpricht der Malersfrau „vierzick pfunt pfennige“.

Die drey schalckhaftigen studenten. (No. 102.)

Die hier erzählten Gaunerstreiche finden sich ziemlich genau so, nur in anderer Ordnung, in einem von Keller (›Erzählungen aus altdeutschen Handschriften‹ S. 104—110) mitgeteilten Gedichte „Ain spruch von dreyen gesellen, die in ain statt kamen, vnd wie sy wein prott vnd visch daselbs zu wegen brachten". Bei Sachs sind die Gauner „studenten" (auch „schreiber" werden sie genannt), in jenem Gedichte sind es „Gerader stolzner gesellen drey". Bei Sachs kehren sie bei einem Geistlichen, in dem älteren Gedichte bei einem Wirte ein. Hier besorgt der erste Bursche, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, „wein", der zweite „prott", der dritte „visch", bei Sachs der erste „semel", der zweite „fisch" und der dritte „wein". Bei dem Streich mit dem Brod läßt in dem älteren Schwank der Gauner „fallen ainen weck . . . in das kott" heißt den ihn begleitenden Bäckerknaben es aufnehmen, und während sich dieser darnach bückt, „So fleücht der gsell mit guttem mutt das egk hinab" mit dem übrigen Brod auf Nimmerwiedersehen; bei Sachs läßt der Student „zway prot" „in tieffes kot" fallen

Vnd sprach zům pueben: Lawff vnd hol
Zway andre prot. Zalt man dir wol.

Der zurückkehrende Junge findet natürlich den Studenten nicht mehr. Im übrigen stimmen die beiden Dichtungen — ein paar Kleinigkeiten abgerechnet — sachlich überein und selbst einige wörtliche Annäherungen finden sich, z. B.:

Sachs	**Keller**
Seite 297,27:	Seite 107,26:
Ein mŭnch fas vnd hört peicht darnach;	Da saß ein munich auff ain ort,
	Vnd hortt ain alten man zu beicht.
Zw dem drat der stůdent vnd sprach:	Der gsell pald anhin zu im schleicht
„Mein herr, richt mir den fischer aůs!"	Vnd spricht: mein herr — — —
	— — — — — — —
	— richten darnach auß den vischer.
Seite 298,49:	Seite 105,32:
Sprach er zům wirt: Herr get mit mir,	Vnd sprach zum wirrt: nun gang mit mir
So wirt mein herr eůch zalen schir.	So will ich dirs gar frainttlich zalen.

Es ist nun möglich, daß beide Gedichte eine gemeinsame Vorlage hatten; es steht aber auch nichts im Wege, das ältere als die Quelle des jüngeren anzusehen. H. Sachs hat eben bedeutend gekürzt — sein Gedicht enthält nur 60 Verse gegenüber 223 seiner Vorlage —, er mußte daher vieles weglassen, öfters zusammenziehen; er änderte natürlich auch absichtlich mehreres, wie er es gereimten

Vorlagen gegenüber meiſtens that, ſonſt wäre die wörtliche und ſachliche Übereinſtimmung gewiß noch größer.

Was die Qnelle des älteren Gedichtes ſelbſt betrifft, ſo dürfte ſie in einem altfranzöſiſchen Fabliau zu ſuchen ſein. Der Schwank iſt ächt galliſch und ich entſinne mich, etwas Ähnliches ſchon in der älteren franzöſiſchen Novelliſtik geleſen zu haben, wie denn die Streiche auch einzeln, namentlich in der romaniſchen Litteratur, vorkommen. Alle drei Streiche, vermehrt durch zwei andere im gleichen Stile, finden ſich in den »Repeues franches« und werden darin von „Villon et de ses Compaingnons“ erzählt. (Vgl. Oeuvres de M. Fr. Villon par Prompsault, P. 1832 S. 373 ff.) Unſere Streiche ſind dort der 1. (Fiſche), 3. (Brod) und 4. (Wein). Die 3 Streiche, vermehrt um einen 4., finden ſich in G. G. Vacalerio's »L'Arcadia di Brenta« (Ausg. Bologna 1693 S. 162 ff.). Vereinzelt findet ſich der Streich mit den Fiſchen in der Hauptſache (d. h. ſoweit es ſich um die Prellerei handelt) ſchon in dem Fabliau »Les trois Avugles de Compiengne«, ferner bei Straparola (XIII, 2) u. ſ. w., der Streich mit dem Wein — was namentlich hervorgehoben zu werden verdient — in einem H. Sachs ſehr wohlbekannten deutſchen Buche, im »Ulenſpiegel«, woſelbſt er die „57. hiſtori“ bildet. H. Sachs hat indes letztere, welche in dem Volksbuche durch die 58. hiſtori eine Fortſetzung erfahren hat, nicht benützt. Der Streich mit den Broden findet ſich bei Pauli 657 und im »Ulenſpiegel« (6. Hiſtorie) und dieſes Mal ſcheint Sachs das Volksbuch benützt zu haben. Wenigſtens ſtimmt er in der Darſtellung des Hergangs beim Brodtransport — worin er, wie wir oben ſahen, ſich gerade am meiſten von dem alten Gedichte entfernt — ſo ziemlich mit dieſer 6. Hiſtorie überein. Und ſo dürfte, alles in allem genommen, der Schwank unſeres Dichters wohl als eine Contamination aus jenem alten Gedichte mit der Erzählung aus dem Volksbuche anzuſehen ſein.

Der pfaff in der wolfsgrüeben. (Nr. 103.)

Dieſes Gedicht iſt eine Nachbildung eines älteren von Hans Roſenblüt, betitelt „Vonn der wolffsgrubenn“, welches A. Keller auf S. 365—71 der »Erzählungen aus a. H.« wieder abgedruckt hat. H. Sachs ſtimmt mit ſeiner Vorlage ſachlich, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, völlig überein. Dieſe Abweichungen erklären ſich einmal durch den Umſtand, daß er ſeine Vorlage ſtark kürzte — aus 192 Verſen bei Roſenblüt, ſind bei ihm 62 geworden — und aus dieſem Grunde fielen wohl die Reden zwiſchen dem Edelmann und den gleichzeitig mit ihm auf der Lauer ſtehenden Knechten —

die bei Sachs überhaupt — fehlen weg. Dann wollte Sachs die Geſchichte lokaliſieren: Sie iſt ohne Ort bei Roſenblüt, Sachs läßt ſie in Franken ſpielen. Ganz willkürlich iſt die Änderung, daß der vor der Wolfsgrube angebrachte Köder, bei Roſenblüt „ein ganns“ bei dem jüngeren Dichter zu einer „enten“ geworden iſt. Ein Zuſatz des Sachs iſt endlich die Moral vom 56. Vers an bis zum Schluß.

Vergleicht man die beiden Gedichte auch noch ſprachlich mit einander, ſo muß jeder Zweifel an der Abhängigkeit des einen vom anderen ſchwinden. Um dies zu beweiſen, genügt es, folgende Parallelen anzuführen:

Sachs (Seite 298 ff.):	**Roſenblüt** (Keller, S. 365 ff.):
Das wůrt entlich der jůnckher innen.	Der man der wardt des heimlychen jnen.
Er ſtelt ſich in ain kamerladen Da kam ein wolff — — —	Vnd ſtunden nehen jn einem ladenn... Do kom ein wolff — — —
Die gnappert hůert vil wider nider	Die hürd da vornen nider gnappeth
Ge, laůff dw eillent hinden naůs! Schaw, wen der pfaff doch kům zv haůs! Die maid ſchlich hinden naůs vor allen, Thet auch in die wolfs grueben fallen.	Vnd lauff aus zue der hintern thür Vnd ſchleich — — — — Vnd lauff hin jne des pfaffenn hauß... Die mayd — — — — — — lieff aus zu dem hintern thor Vnd viel do auch jne die gruben zwar.
Dacht, der pfaff macht mit ir ein hawffen. Hueb ſich auf, wolt entgegen laůffen... Vnd aůch in die wolfsgrüeben vil.	Sie vorcht, ſie machten da niden einen hauffenn.... Do hub ſie ſich gar ſchnel zue lauffen... Vnd viel auch hin ab ane die ſchar.
Aber dem pfaffen — — — Lies er paide nierlein auß ſchnaiden. Den ain lies er hencken an hals Der maid, vnd den andren nach mals Lies er pey ſeinem pet aufhencken, Das ſein weib ſolt darpey pedencken, Was vnrechcz ſie da het gethon, Vurpas der ding můſig zw gon, Wolt ſie verliren nit ir leben.	Vnd ließ jm außſchneiden den einen nyren Ane ein betten da ane die dirn, Vnd ließ jr jn hencken an jren hals ... Den andern nyrn er do hieng All für ſein pet do ane die wannt Das ſeinem weib do würd bekannt, Das ſie ſo vnrecht het getann, Vnd ſich fürpas ſollt ſtoſſenn darann... Wolt ſie auch vor dem todt jehenn.

Auch der Reim „enten“ ./. wenten (Sachs V. 11/12) findet ſich bei Roſenblüt (S. 366 V. 5/6 ennten ./. wendten).

Über die Herkunft dieſes Schwankes kann man nicht lange zweifelhaft ſein; er trägt deutlich galliſches Gepräge. Offenbar geht

er auf ein altfranzöfifches Fabliau zurück. Legrand gibt in feiner Sammlung den Inhalt eines Fabliau an, das den Titel führt: »Du Curé qui aimoit la femme d'un vilain.« Die Erzählung ift, fo viel ich mich erinnere, im wefentlichen diefelbe wie in unferen Gedichten, doch zwingt uns der Umftand, daß der Ehemann darin ein „vilain" und nicht ein Edelmann ift, zur Annahme, daß es noch eine andere altfranz. Verfion gegeben. Das wird auch durch die »Cent Nouvelles nouvelles« beftätigt, in welchen die Gefchichte gleichfalls fteht — es ift die 56. — und worin der betrogene Gatte ebenfalls ein gentilhomme ift. Die letztere Erzählung felbft kann, abgefehen von chronologifchen Gründen, nicht die Quelle Rofenblüt's gewefen fein; denn die Fabel bietet befonders am Schluß zu große Abweichungen. Während fich, z. B. bei Rofenblüt der Ehemann mit der Verftümmlung des Priefters begnügt, läßt der Franzofe die ganze Gefellfchaft in der Wolfsgrube jammervoll durch hineingeworfenes Feuer umkommen.

Das prudermues. (Nr. 104.)

Die Quelle diefes Schwankes ift eine kurze Erzählung Pauli's (Nr. 450, Oefterley's Ausg. S. 268). Sachs hat die Gefchichte nach Leipzig verlegt, bei Pauli heißt es nur „in einer hohen fchuolen", aus dem Koch eine Köchin gemacht („ein altes weib das kochet in") und ftatt „fiben oder acht ftudenten" gleich 8 gefetzt, ferner die (8) verfchiedenen gewünfchten Speifen alle benannt und von den 4 bei Pauli benannten nur eine — Erbfen — beibehalten und die ganze Erzählung breiter ausgeführt. Statt der von Pauli beliebten Nutzanwendung auf Predigten, hat Sachs eine auf „die gefellfchaft" angefügt.

Das abentewrifch waidwerck. (Nr. 105.)

Wir haben hier drei Jagdlügen, von denen fich die zwei erften bei Bebel nachweifen laffen, die Quelle der dritten aber bis jetzt unbekannt ift. Nr. 1 entfpricht Bebels „Aliud de apro" (Opusc. 1512 Sign. X 4b, Nr. 2 entfpricht „Aliud de lupo" (ibid.). Während aber diefe Lügen bei Bebel als Auffchneidereien des Lügenfchloffers von Cannftadt erzählt werden, gibt fie H. S. in fcherzhafter Wendung als Jagdvorfchriften. Vergleiche über den Stoff C. Müller-Fraureuth (»Die deutfchen Lügendichtungen etc.« Halle 1881) S. 64.

Der kuplet munich. (Nr. 107.)

Sachs deutet in diefem Schwank felbft die Quelle an, indem er fagt (V. 60): „Johannes Pocacius fchriebe", um fo fonderbarer

ist es daher, daß diese bisher noch nicht näher bezeichnet worden ist. Es ist »Decamerone« III, 3 in der bis vor kurzem Steinhöwel zugeschriebenen Übersetzung (Kellers Ausgabe S. 176—184): „Vnter geleichnüß einer lautern peichte vnd reinen gewissen Ein hochgelerter weiser man von einer frawen die ainen iungen man liebe het betrogen warde etc.“. Sachs hat die lange lustige Erzählung in 62 Verse zusammengezogen, nur zwei Gänge der Frau (statt 3) beibehalten, einige Umstände geändert, und überhaupt alles so gedrängt und gekürzt, daß fast aller Saft und alle Kraft verloren ging.

Über die Verbreitung des äußerst dankbaren und auch unzählige male bearbeiteten Stoffes verweise ich auf F. W. V. Schmidts »Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie« S. 15 ff., Dunlop-Liebrecht S. 227ff. u. F. H. von der Hagen's »Gesamtabenteuer« I p. C. XXVIIff., welche indes nichts weniger als erschöpfend sind. Hier interessieren uns noch vier ältere deutsche Bearbeitungen in gebundener Rede, die dort nicht erwähnt sind. Das erste Gedicht „Dy falsch peicht“ (abgedruckt in Kellers »Erz. aus altd. Hdschr.« S. 232—41), das am Ende fälschlich den Namen Cunrat von wirczpurk trägt, bietet eine Ähnlichkeit mit Sachs insofern, als das buhlerische Weib dem Mönch nicht, wie Bocc., das erste mal einen Gürtel, sondern einen Ring für den Jüngling mitgibt. Ob H. Sachs es gekannt hat? Das zweite Gedicht »Ain spruch von ainem Münch« (abgedr. bei Keller (o. c. S. 242—250) behandelt den Stoff in geschwätziger Breite und wiederum abweichend vom vorigen, Bocc. aber sachlich näher kommend. Mit Sachs zeigt es eine Ähnlichkeit insofern als das Weib dem Mönch selbst 2 größere Geldstücke, bei Sachs „zwen marcell“, in dem älteren Gedicht „zwen dücaten“ schenkt, während es in der alten Boccaccio-Übersetzung nur heißt: „heymlich im die hant vol pfenning stiesse, vnd in pate das er ir etliche seele messe spreche“. Auch das dürfte kaum Zufall sein. Das dritte ist ein Gedicht H. Kaufringers, in Eulings Ausg. das VII. (S. 87—98), das mit Sachs insofern übereinstimmt, als der Mönch — was Boccaccio nicht sagt — sehr alt ist (H. Sachs: „einem münich vralde“, Kaufering: Sein alter war . . . bei achzig jaren). Endlich existiert noch: „Ain hüpsch lied wie ein münch tzwey zusammen koppelt on sein wissen“. Gedr. Straßburg Math. Hüpfuff 1515 (E. Weller's »Annalen« II S. 431 Nr. 560), das offenbar das gleiche Thema behandelt. Wie das Verhältnis zu Sachs ist, dem es sich durch den Titel nähert, weiß ich nicht. Jedenfalls ist aus dem Angeführten ersichtlich, daß Sachs auch in diesem kurzen Gedicht von verschiedenen Seiten Anregung empfangen hat.

———

Die drey frawen mit dem porten. (No. 109.)

Diefer Schwank bietet den bei Sachs fonft wohl kaum zum zweiten Mal nachweisbaren Fall eines vollftändigen Plagiats, begangen an dem Gedicht eines älteren Kunftgenoffen und halben Landsmannes. Es ift faft wörtlich, jedoch bedeutend verkürzt — 62 ftatt 224 Verfe — dem Gedichte des Hans Folz entlehnt, welches die Auffchrift trägt; »von dreyen weyben die einen porten funden vnd welch iren man am meifterlichften an füret das der felben der port wer vnd zu left mit einer geiftlichen glos nach dem es yczunt in der wellt ftet«. Ich will das Verhältnis zwifchen beiden Dichtungen zunächft durch einige Parallelen beleuchten:

Sachs.	Folz.
— — — drey frawen frey	von dreyen frawen ftolcz vnd frey,
Fûnden ein porten alle drey.	Die ein porten funden all drey,
Nûn wolt ide den porten han.	nun wollt yde den porten han,
Die erft fprach: Welche iren man	die ein fprach welche iren man
Am aller ferften mag petôren	am aller paften kün bedôrn,
Der felben fol der port gehôren.“	Der felben fol der port gehôrn.
Die fach war fchlecht. Die erft haim lieff	Die fach was flecht, die erft heim lief,
Fand, das ir mon dort lag vnd fchlieff,	fant das ir man dort lag vnd flief,
	pald eylet fie vnd mifcht zu famen
	faffran vnd rus in einen fwamen,
Rues vnd faffran fie im an ftreich	Die felbig farb fie im an ftreich
Vnd macht in allen fchwarcz vnd plaich.	Vnd macht in allen fwarcz vnd pleich.

Allerdings geht es nicht durch das ganze Gedicht fo fort. Sachs war fchon durch feine Kürzungen und Auslaffungen gezwungen, Reime zu ändern, Verfe zu verfetzen, oder aus Vershälften neue Verfe zu bilden; aber auch dann that er, ausgenommen einzelne Wörter, nichts von dem Eigenen hinzu. Das ift aus nachftehenden Stellen erfichtlich:

Sachs.	Folz.
Vers 24—26.	Vers 52—54
Wie pald fie im ein platten fchar,	fie im behent ein platten fchar
Sprach: „Herr ftet auf! vor allen dingen	vnd fprach plaufft herr vor allen dingen
Dem Kûnczen müft ir felmes fingen.“	rüft euch ir müft ein fel meß fingen
Vers 27.	Vers 57.
Er fprach: Erfichft mich fur ain pfaffen?	Der man fprach — — — — — —
	erfichftu für ein pfaffen mich

[1]) Abgedruckt von W. Wackernagel in »Zeitfchrift für Deutfches Alterthum« VIII. S. 524—530.

Sachs:	**Folz:**
Vers 29 ff. Er grieff die platen auf dem kopf, In ſagrer ging der ſolle dropf, Der platen halb vnkentlich war, Legt ſich an, ging vber altar.	Vers 67. vnd dewt im ſelber auf den kopff — — — — — — — — — der tropff Vers 73. yn ſagerer macht er ſich zu hant der platten halb in niemant kant Vers 76. ein meß gewant man im an dett alſo ging er zum allter hin Vers 63. Das ir auch über allter ſtet
Vers 33 ff. Die drite fraw auch haim hin lieff, Fand, das ir man vol war vnd ſchlieff. Sie weckt in, ſpieb in paide hendt, Strich im die ueber ſeine lendt Gleich ſams die federn im abſtrich.	Vers 78. — — — die drit fraw auch — — — Vers 9. — — — — — — — — — heim lief fant das ir man dort lag vnd ſlief Vers 80. ſie wecket in — — — — — — — — Vers 101. ſie ſpeyt an peide hent zu mal vnd ſtreich im an dem leyb zu tal ſam ſie die federn im ab ſtrich
Vers 51 ff. Der pfaff ſach dis vnd ſprach: „Dw narr Geſtw den nackat in die pfarr?" Der nackat ſprach: „Was machſtw hie? Du lernſt doch kain puchſtaben nie".	Vers 115. Das ſach der pfaff — — — — — Vers 119 ff. vnd ſprach — — — — — du narr lauffſtu dan nacket in die pfarr? Der pawr ſprach was ſuchſtu dan hye nun lernſtu kein puchſtaben nye.

Vers 19—48 ſeines Vorbildes, die Klagen der Frau über den vermeintlich Verſtorbenen und ihr buhleriſches Treiben enthaltend, hat Sachs — einige Verſe ausgenommen — weggelaſſen, ebenſo die lange Schlußmoral (Vers 146—224).

Ein anderes altes Gedicht über die gleiche Fabel, betitelt »Von den dreyen frawen«, abgedruckt in Keller's »Erz. aus altd. Hdſchr.« S. 210—221, weicht in Einzelnheiten von dem Folziſchen ab, iſt viel breiter und wurde von Sachs nicht benützt. Das Gleiche gilt von dem Gedicht H. Kaufringer's über denſelben Gegenſtand, in Karl Euling's Ausg. des XI. (S. 125—140). Dieſes iſt das ausführlichſte und weitaus das roheſte. Alle 3 gehen aber auf eine gemeinſame altfranzöſiſche Quelle zurück. Bei Barbazan-Méon findet

ſich (III p. 220—229) nun ein Fabliau »Des trois dames pui trouverent un anel« (auch bei Legrand »Les trois femmes qui trouvèrent un anneau), welches wohl in der Idee, aber nicht in den einzelnen geſpielten Streichen mit jenen deutſchen Gedichten übereinſtimmt; nur der zweite Streich der letzteren findet ſich (als erſter) im Fabliau. Es iſt nun zweierlei möglich, entweder es gab, wie ſo oft bei den Fabliaux, mehrere ſtark von einander abweichende Verſionen und darunter eine, die dem deutſchen Schwank vollkommen entſprach, oder der erſte deutſche Bearbeiter nahm aus dem franzöſiſchen Gedicht nur die Idee und einen Streich herüber und ſetzte an Stelle der beiden übrigen zwei andere. Es läßt ſich ebenſo viel zu gunſten der einen wie der anderen Vermutung anführen. So gibt — um bei der erſteren ſtehen zu bleiben — Legrand (l. c.) für den Streich der dritten Frau gleich zwei grundverſchiedene Erzählungen an; es mochte dies auch bei den Streichen der erſten und zweiten Frau der Fall geweſen ſein. Ferner bietet Bebel in ſeiner Schwankſammlung (Opuscula 1512 Sig. E 4) eine ganz den deutſchen Gedichten entſprechende Darſtellung des Schwankes, und der Juſtinger Humaniſt ſcheint mir vielfach aus altfranzöſiſchen Quellen geſchöpft zu haben. Anderſeits kann nicht geleugnet werden, daß für einen deutſchen Nachahmer die Verſuchung ungemein nahe lag, an Stelle der loſen Frauenſtreiche der Vorlage ſolche zu ſetzen, die ihm noch beſſer bedünkten, und an ſolchen fehlt es bekanntlich in der franzöſiſchen Litteratur nicht. Bedenkt man noch, daß die von Folz — oder vielmehr von ſeiner Quelle — adoptierten ſich auch einzeln finden (cf. F. Liebrecht in der »Germania« I S. 270), ſo wird man der zweiten Vermutung gewiß ebenſo viel Berechtigung wie der erſten einräumen. Eines ſei noch erwähnt, das wohl zu gunſten der zweiten ſprechen dürfte: In Laßberg's »Liederſaal« (III p. 5—16) findet ſich eine Verſion, die dem franzöſiſchen Fabliau noch ſehr nahe ſteht; die Streiche der erſten und zweiten Frau dort entſprechen ganz derjenigen der zweiten bezw. dritten (jedoch Variante 2 bei Legrand); ferner iſt es, wie im Fabliau, ein Ring und nicht ein „Borten“, dem der Wettſtreit der „Damen“ gilt; der Streich der dritten Frau iſt eine Bearbeitung des Fabliau vom »Chevalier à la trappe« (Legrand III, 157). Wir haben alſo hier ſchon eine Umbildung des Fabliau aus ſehr früher Zeit vor uns und ſind daher zur Annahme berechtigt, daß ein anderer Dichter ſpäter noch weiter gegangen ſei. Ich wage es übrigens nicht, mich für eine der beiden Conjecturen zu entſcheiden, es liegt ja auch keine Veranlaſſung dazu vor, weil auf alle Fälle alle Varianten auf franzöſiſche Erzählungen zurückgehen.

Das hais eyssen. (Nr. 113.)

In meiner Arbeit über die Fastnachtspiele des H. Sachs (»Germania« XXXVI, 23) habe ich das mittelhochdeutsche Gedicht »Daz heize îsen« (abgedr. in von der Hagens »Gesamtabenteuer« II S. 373—378) als die direkte oder indirekte Quelle des gleichnamigen Fastnachtspieles bezeichnet. H. Sachs hat natürlich auch für den vorliegenden 3 Jahre älteren Schwank keine andere Quelle gehabt. Die Ähnlichkeit mit dem alten Gedicht ist hier noch größer als beim Fastnachtspiele; denn hier fehlen einmal die Zusätze unseres Meisters, die ich beim Fastnachtspiele (l. c.) hervorgehoben habe — mit Ausnahme des Kreisziehens, welches Sachs hier offenbar unter dem Einfluß der bei Beschwörungen, Zaubereien und ähnlichen Dingen damals üblichen Vorgänge hinzufügte — dann finden sich hier, außer den auch im Fastnachtspiele vorkommenden und von mir an obiger Stelle angeführten sprachlichen Annäherungen, noch folgende:

Sachs beginnt:	**Das alte Gedicht:**
Ein weib lang iren man vmbtrieb.	Ein wîp sprach zuo ir man
Vers 13.	Vers 64.
Sie macht ein eysen glůent hais, Legtz auf zwen stein mitten in krais.	daz îsen wart ze hant gegluot, Zwên' steine wâren dâ bereit, dâ wart daz îsen ûf geleit.
Vers 21.	Vers 83.
Lies die frawen schawen sein hent	Unde lie sie die hant sehen.
Vers 25.	Vers 106.
Das hais eissen můstw auch dragen	dû muost daz îsen ie zuo tragen
Vers 38.	Vers 151.
— — Ach, las mir nach noch zwen	Daz dû mir noch zwêne vor lâst
Vers 52.	Vers 173.
Vnd nam das eyssen auf die hent.	Daz îsen nams' ûf die hant.

Die drey Fischrewsen. (Nr. 114.)

Zwei Gedichte sind mir bekannt, denen Sachs diesen Schwank entnommen haben könnte, ein älteres und ein jüngeres. Das erstere hat der Freiherr von Laßberg in seinen »Liedersaal« (III. S. 217—228) unter dem modernen Titel »Des Fischers Rache« aufgenommen, das letztere A. Keller in seine »Erzählungen aus altdeutschen Handschriften« (S. 350—364) mit dem Titel »Von dem pfaffen in der Reüsen«. Beide Gedichte sind im grunde eines und dasselbe, das jüngere gibt nur den Text des älteren so zu sagen modernisiert

und mit vielen mehr oder minder bedeutenden ſprachlichen Änderungen, ſowie einigen Kürzungen wieder. Weit näher dem älteren Gedichte, als dieſer von Keller nach einer Ulmer Handſchrift abgedruckte Text, ſteht — nach den von Keller mitgeteilten Varianten zu ſchließen — ein dritter in der von ihm mit B bezeichnete Karlsruher Handſchrift, ohne daß dieſer ganz mit demſelben übereinſtimmte.

Es iſt zunächſt auffallend, daß weder Keller, noch auch der gelehrte, ungeheuer beleſene Felix Liebrecht, der zu Kellers Sammlung Nachweiſe lieferte (»Germania« I S. 269—272) das Gedicht aus dem »Liederſaal« mit einem Worte erwähnen; offenbar iſt es ihnen entgangen. Und doch war ſeine Kenntnis in doppelter Hinſicht wichtig: einmal weil es zur Verbeſſerung mancher Leſeart in den anderen Handſchriften dienen kann und dann weil es den Namen des urſprünglichen Verfaſſers oder Überſetzers — ich betrachte es nämlich als eine nach franzöſiſcher Quelle gearbeitete Dichtung — enthält. Als ſolcher wird nämlich „von pfortzen hainrich“ (Vers 422) genannt. In den beiden jüngeren Handſchriften iſt kein Autor angegeben.

Welches iſt das Verhältnis des H. Sachs zu dieſen drei Handſchriften? Schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß ſein Schwank ſich inhaltlich in der Hauptſache mit jeder ſo ziemlich gleich deckt. Welche von den dreien hat er aber benützt? Dieſe Frage iſt nicht ſo leicht zu beantworten; denn während jenes ältere Gedicht in jeder ſeiner 3 Faſſungen ausführlich und behaglich erzählt, drängt der Nürnberger die reiche Handlung auf verhältnismäßig wenige Verſe zuſammen. Das Gedicht in Laßbergs »Liederſaal« hat 428, Kellers Text 400 Verſe, die Handſchrift B wird zwiſchen beiden in der Mitte ſtehen, Sachs dagegen bietet nur den ſechſten Teil der Verſezahl, nämlich 72. Bei ſolcher Gedrängtheit konnte ſich keine der kleinen ſachlichen Verſchiedenheiten zwiſchen den drei Handſchriften bei Sachs erhalten und ebenſowenig größere zuſammenhängende Stellen, die auf die eine oder andere Handſchrift deutlich hingewieſen hätten. Man kann nur die wenigen Verſe, die Sachs nahezu wörtlich beibehielt, mit den entſprechenden Stellen der drei Faſſungen vergleichen:

Sachs:	**Laßberg**:	**Keller**:	
Vers 30.	Vers 154.	A. S. 355,20	B. S. 355.
Der fiſcher am haus klopffen det	Er riefflut vnd clåffte an	Er rieff lute vnd klopfet an	Er rieff die frauwen vaſt an
Vers 31.	Vers 156	S. 355,22.	S. 355.
Des erſchracken ſie paide hart	Der pfaff vnd och die frow erſrack	Die frawe vnd der pfaff erſchrack	Der pfaff bei der frauwen lack

Sachs:	**Laßberg:**	**Keller:**	
Vers 38.	Vers 290.	A. S. 360,19.	B. S. 360.
Er ſprach: den dachs ich gfangen hon,	Ir kǒnent in růſchen ſuochen	Wer hat dich viſch gelert ſuochen	Künnet ir jn rewſen ſüchen
Der mir vil viſch hat freſſen ab	Viſche ir vil vaiger taſch	In dem waſſer tief und naß	Fyſch ir vil vaiger dahs
	Baydů forn vnd aſch	Beyde verholn vnd auch laß	Beyde frawen vnd lachs
Vers 40.	Vers 255.	S. 359,19.	S. 355.
Er warff in an den Dennen rab	Er warff in verr von im hin dann	Vnd warf In ferre von Im dann	Er warff ſie ferre von ym hyndan.
Vers 43.	Vers 302.	S. 361,13.	S. 361.
Der fiſcher ſpant ſein karren an,	Wie zůchtechtlich (?) der pfaffe tobte	Er nam mit zorn den pfaffen	Gor zornigkleich der fyſcher dobt
Warff drauff vnwürſlich den caplon	Er warff in vff ain karren do	Vnd leit In vff den karch ſin	Er warff jn auff einen karren da
Vers 45.	Vers 304.	S. 361,8.	S. 361,9.
Vnd füer mit hinaůs in den walt.	Vnd ilte ſnelleclichen ſo	Vnd ylte gegen dem walde.	Vnd eilt ſnelligklichen alſo.
Vers 53.	Vers 320.	S. 361,27.	S. 361,27.
Vor warſt ein fiſcher, icz piſtw	Ein viſcher bin ich E geſin	Ich bin ein viſcher ee geſin	Eyn fyſcher byn ich ſo feyn
Ein waidmon vnd vogler darzw	Nu bin ich ain jåger fru	Nu bich Ich ein Jager fruo	Nu bin ich worden ein ieger
	Vnd ain vogler dar zu	Vnd ein viſcher (?) darzuo.	Vnd darzue ein vogeler.
Vers 57.	Vers 352.	S. 362,10.	S. 362,10.
Der pfaff ſich in der rewffen ſchmüeg	Der pfaff begund ſich ſmucken	Der pfaff muoſt ſich ducken	Der pfaff begonde ſich ſmücken
			— — — — — —
Vers 63.	Vers 399.	S. 363,23.	S. 363,25.
Vnd müeſt der pfaff mit lerer hant	Do wart von im das lant verſworen	Da ward das lanndt von Im verſworen.	Vnd mueſt von dan alle zue hant.
Dem edelman raůmen das lant	— — — — — — Vnd můſte dannen ze hant.		

Darf man nach dieſen Parallelen ſchließen, ſo ſtand die Vorlage unſeres Dichters der Karlsruher Handſchrift wohl am nächſten; doch daß ſie ſelbſt dieſelbe geweſen (bezw. allein geweſen), läßt ſich wegen der Übereinſtimmung mit Keller's Text (cf. Sachs Vers 30, 31, 45) nicht gut denken. S. hat wahrſcheinlich keine der drei Handſchriften, ſondern eine z. Z. unbekannte vierte, die zwiſchen A und B in der Mitte ſtand, benützt[1]).

[1]) Meine Vermutung war vollkommen richtig. Das Gedicht findet ſich auch, wie ich eben bemerke, in der Handſchrift 5339a 4⁰ des Germaniſchen Muſeums, die bekanntlich vorwiegend Gedichte von H. Roſenblüt enthält. Es ſteht dort Fol. 247b bis 256a mit der Überſchrift »Vom viſcher mit der Reuſen«, zählt ca. 350 Verſe, iſt alſo unter den älteren Faſſungen dem Umfange nach die geringſte. Mit den anderen

Als Quelle des Sachs haben wir alſo, kurz geſagt, das Gedicht Heinrichs von Pforzheim in einer z. Z. unbekannten, aber der Karlsruher Handſchrift am nächſten ſtehenden Faſſung zu betrachten.

Mit ſeiner Vorlage hat Sachs mehrere Änderungen vorgenommen, teils willkürlich, teils durch ſeine gewaltigen Kürzungen dazu gezwungen. So ſchickt bei ihm die Frau nach dem Kaplan, während dieſer in den Handſchriften von ſelbſt kommt, als er den Mann fortgehen ſieht. Es bleibt bei S. unerwähnt, wohin die Frau des Buhlers Kleider verbringt, es iſt aber auch nicht nötig, denn der Fiſcher kommt ſofort mit „aim ſpanſlicht“ und forſcht unverweilt nach dem Miſſethäter, von dem er bereits Kenntnis hat, denn der „edelmon“ hat ihm ſchon „die glos“ geſagt (V. 29). Ganz anders dort, da wartet der Fiſcher, bis „Schier da es begonde tagen Vnd liecht wart“ und entdeckte erſt dann den vom Herdfeuer geschwärzten Gefangenen in der Reuſe. Weggeblieben ſind bei Sachs ferner die für den Geiſtlichen bittende Edelfrau, die Betrachtungen des Fiſchers über den ſeltſamen Befehl des Burgherrn, die Bitten des Gefangenen an den Fiſcher, ihn zu ſchonen u. a. m. Als Zuſätze des Meiſters dürfen wir, außer dem bereits Erwähnten betrachten: Die Lokaliſierung der Geſchichte („an der Rôn“), der Umſtand, daß der Fiſcher gegenüber ſeiner Frau vorgibt „Fraw, ich můes heint vber

---

verglichen, ergibt unſer Gedicht zwar keine erwähnenswerten ſachlichen Abweichungen, aber viele Kürzungen, zahlloſe textliche Verſchiedenheiten, welche ſowohl einzelne Ausdrücke oder Reime, als auch ganze Verſe betreffen. Im allgemeinen läßt ſich das Verhältnis kurz dahin charakteriſieren, daß dieſe, wahrſcheinlich jüngſte, Faſſung textlich in der Mitte zwiſchen den anderen ſteht. Statt der letzten 2 Reimpaare bei Keller A. und des längeren Schluſſes von B. lieſt man am Ende: »Vnd wirt In an der letz zuſchwer So hat gedicht meiſter Hanns Schnepperer«. Somit haben wir Hans Roſenblüt als Verfaſſer des Gedichtes in ſeiner jüngſten Geſtalt zu betrachten, eine Leiſtung, die ſeinen poetiſchen Ruf kaum zu erhöhen geeignet ſein dürfte, da er darin faſt nur als Plagiator erſcheint.

Durch dieſe Nachdichtung Roſenblüt's wurde das alte Gedicht in die Heimat des H. Sachs verpflanzt, und ſo dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß ſie es war, welche dem jüngeren Meiſter den Stoff vermittelte. Zum Überfluß wird es noch durch eine Vergleichung der Texte beſtätigt. Die oben citierten Stellen lauten bei Roſenblüt:

Er ruft laut vnd clopft an

Die fraw vnd auch der pfaff erſchragk

Vnd warf In auf den tennen zutal.

Das Ir In reuſen kunt ſuchen
Die viſch Ir veiger dachs;
Bede die vorn vnd auch den las,
Habt Ir, veig pfaff loter,
Heimlich gefreſſen als ein otter.

Mit zorn nam er den pfaffen
Vnd warf In auf den karren ſein
Vnd eilet hin gen den walt

Ich pin ein viſcher ye geſein
So bin Ich nu ein Jeger vein
Vnd ein vogler auch darzu

Der pfaff begund ſich ſchmucken

Vnd alſo wart das lant von im verſchworn.

feld Gen Bamberg vnd mûes holen gelt“ (Bamberg in der Nähe der Rhön!), die Züchtigüng der Frau (Vers 65—67) und endlich die Moral (Vers 68—72).

Der mefner mit dem rayger. (No. 117.)

Diefer Schwank geht ohne Zweifel in letzter Linie auf das alte Gedicht »Der Reiger« in von der Hagen's »Gefammtabenteuer« (II S. 157—169) zurück. Kaum anzunehmen ift aber, daß diefes felbft H. Sachs vorgelegen habe, der Unterfchied ift dazu doch zu groß und, was noch entfcheidender ift, es ergeben fich gar keine fprachliche Berührungen. Wahrfcheinlich hatte Sachs eine Nachbildung vor fich, die in ähnlichem Verhältnis zum Original ftand, wie z. B. das Gedicht des H. Folz »die halbe Birn« zu dem als Quelle benützten gleichnamigen Konrad's von Würzburg. Ob ein folches noch exiftiert, konnte ich mit meinen Mitteln hierorts nicht erfahren. Schwerlich ift es Rofenblüt's mir nicht zu Geficht gekommenes Gedicht der »Hößgeier«, das, nach Goedeke, einen ähnlichen Inhalt hat; der Titel fpricht fchon dagegen.

Eine Reihe von Änderungen glaube ich, auch ohne die direkte Vorlage zu kennen, auf Rechnung des H. Sachs fchreiben zu dürfen. So z. B. den Umftand, daß bei Sachs ein Meffner die Stelle des reichen Mannes, und ein Pfarrer die des adeligen Herrn vertritt. Daß es ihm beliebte, gerade einen Meffner zum Helden feines Schwankes zu machen, das geht vielleicht auf den Einfluß der 124. Erzählung in Pauli's »Schimpf und Ernft« (Straßburger Ausgabe von 1535, Oefterley's Ausg. S. 406) zurück, die in einigen Punkten eine gewiffe Ähnlichkeit mit unferem Schwank zeigt: In beiden kommt der Mann mit einem Gaft (bezw. mit zwei Gäften) nach Haufe und hat Grund, mit feiner Frau unzufrieden zu fein, in beiden wendet er bei feiner Ehehälfte körperliche Züchtigung an. H. Sachs, der die Erzählung Pauli's fchon am 13. Dezember 1547 als Meiftergefang behandelt hatte, mochte alfo wohl bei der erftmaligen Behandlung des »Reygers« im Jänner 1549 an den verwandten Stoff erinnert werden und da im letzteren der Mann ein Meffner ift und außerdem auch ein Pfarrer darin vorkommt, auf die Idee verfallen, diefe Rollen in dem jüngeren Gedicht zu verwerten. Es begreifen fich ferner leicht bei Sachs: die Weglaffung der unglaublich klingenden Hahnenbeize und der obfcönen Motivierung des Bett-Taufches. Viele Änderungen unferes Meifters waren durch die außerordentliche Kürze feines Gedichtes geboten, denn während der alte Schwank in den »Gefammtabenteuern« nicht weniger als 450 Verfe zählt, hat jenes nur 62; deshalb fehlen gewiß darin

mehrere Nebenumſtände, wie z. B. die Bereitung des Reihers durch einen Koch, die Rolle der Magd, das Segenſprechen u. a. m.

Die zwen gefattern mit dem zorn. (No. 119.)

Die gertnerin mit dem pock. (No. 120.)

Vergleiche über dieſe beiden Schwänke, welche, wie ich zuerſt nachgewieſen habe, dem »Renner« des Hugo von Trimberg entlehnt ſind, meine Bemerkungen zum 74. und 82. Faſtnachtſpiel des H. Sachs (»Germania« 37. S. 224—230).

Der unverſchamt ſtraßrauber.

Goedeke, der dieſen 1549 geſchriebenen Mgſ. abdruckte (Dichtungen des H. S. I, 281), bemerkt dazu: „Fränkiſche Lokaliſierung einer Geſchichte, die Poggio (No. 18) . . . von Facino Cane erzählt u. ſ. w.“ Der von Goedeke erwähnte Schwank führt den Titel »Querimonia spolii causa« und iſt viel älter als Poggio. Er geht entweder auf ein Fabliau oder ein Predigtmärlein zurück. Sachs aber hatte zur Vorlage eine kurze Erzählung bei Pauli (No. 489 und 490) betitelt »die knechte heten die rök nit gelaſſen«. Bei Pauli wird die Geſchichte im Anſchluß an ein Märchen (No. 489) von dem „edelmann“ ſelbſt vorgetragen, der von ſich ſagt: „wan ich nit raubte, vnd mich nit des ſattels ernert, ſo wer ich ein armer edelman“. Sachs beginnt:

Ein edelman in Franken ſaß,
Der nit ſer reich an gute was,
Darum nert er ſich auf der ſtraß
In einem holz mit rauberei.

Bei Pauli und Sachs sind es „zwen Kaufleut“, welche von des Raubritters „reuter“ ihres Geldes (bei S. auch des Pferdes) beraubt werden und die, auf das Schloß kommend, „klagten . . . das hetten getan ſeine knecht“ (Pauli: „vnd klagten mir wie meine knecht ſie beraubt hetten“). Das weitere Verhältnis zwiſchen Quelle und Nachbildung erhellt aus nachſtehenden Parallelen:

Sachs:	**Pauli:**
Der edelman ſprach . . . . hett ir die guten rök auch an, Da euch mein knecht beraubet han? Sie ſprachen: „ja, wir hettens an!“ Da antwort der frumm edelman: „ſo habens meine knecht nit tan; Wan es iſt meiner knechte ſit ſolch gut rök nemen ſie auch mit; ſie hettens euch gelaßen nit.	Ich fragt ſie ob ſie die gůten röck auch heben an gehebt. Sie ſprachen ia. Da antwurt ich, ſie ſein nit mein knecht, glauben das, wan mein knecht hetten euch die gůten rök nit gelaſſen.

Die Erzählung Poggio's ſteht Sachs ferner; denn bei jenem heißt es: „Apud Facinum Canem .... querebatur quidam se spoliatum chlamyde in via a quodam milite suo etc."

Der pueler mit den ſterbenden menſchen abgeweiſſet.

(Nr. 125.)

Dieſe ſinnige Erzählung fand Sachs bei Pauli 265 (Oeſterley's Ausg. S. 177). Er benützte ſie vielfach wörtlich, man vergleiche:

Sachs:	**Pauli**:
Vers 10 ff. Wen dw ein ganczes jar Mir fleiſſig dinen wilt, Wie ich dir den vůrpilt, Den wil ich dich geweren Nach all deinem pegeren.	Ich wil dich etwas bitten, wan du das ein jar lang thůſt vmb meint willen, ſo wil ich dein willen auch thůn.
Vers 22 ff. — — thw ein jarlang gon, Wo dw in kranckheit herben Waiſt lewt, ſo wôllen ſterben, Vnd pleib pey irem ent.	...du ſolt ein iar gon wa du hörſt das ein menſch ſterben wil, vnd ſolt ſehen wie ſie ſich halten an dem letſten end.
Vers 43 ff. — — — „Fraw, nůn kůnt ir ſtillen Mit eren meinen willen; Nichs anderſt ich peger, Den was nůr erlich wer, — — — — — — — — Auf das ich forthin frům Vnd criſtenlich můeg leben, — — — — — — — — Das hab ich, liebſter půel Gelert in deiner ſchůel."	Fraw ir thůn wol ietz meinen willen, wan mein wil iſt, ich wöl frum vnd küſch leben, das hab ich gelert in den ſchůlen, da ir mich hin geſchickt haben.

Zuſatz des Dichters iſt die Schilderung deſſen, was der Jüngling an den Totenbetten beobachtete.

Am 12. März 1563 bearbeitete Sachs die gleiche Fabel als ›Hiſtoria: Der Jůngling mit den ſterbenden‹, worin er ſelbſt die Quelle mit den Worten „Bruder Johann Pauli beſchrib" angab[1]). Hier iſt er viel breiter als in dem älteren Gedicht, das nur 62 kurze Verſe enthält, während das jüngere 140 längere Verſe zählt.

---

[1]) Bei der Hiſtoria hat E. Goetze (H. Sachs B. 20 S. 277) die Quelle, wie ich nachträglich ſehe, angeführt, in der Ausgabe der F. u. Schw. fehlt bei unſerem Schwank eine Quellangabe.

Es zeugt dafür, wie wenig ftreng Sachs es mit feinen Bezeichnungen nahm, daß er den gleichen Stoff einmal eine Hiftoria, ein anderes mal einen Schwank nennt, ohne in der Behandlung einen Unterfchied zu machen.

Der fchuefter mit feim knecht zw Vlm. (Nr. 126.)

Diefer Schwank fcheint nicht, wie fonft bei Sachs, die Nachahmung irgend einer ähnlichen Vorlage, fondern eine Zufammenftellung verfchiedener Schalkftreiche zu fein. Die Ähnlichkeit mit den Eulenfpiegeleien fällt fofort in die Augen, und Sachs mag wohl, angeregt durch das Volksbuch, einmal den Verfuch gemacht haben, felbft eine ähnliche Schnurre zufammenzubringen. Die Herkunft der einzelnen Teile läßt fich leicht nachweifen: Die Idee, daß ein fchalkhafter Meifter (bezw. Herr) durch einen noch fchalkhafteren Gefellen übertrumpft wird, kommt u. a. fchon in der 40. und 66. Hiftorie des ›Ulenfpiegel‹ vor. Der Streich mit dem Effen im Hofe — bekanntlich auch von Hebel nachgeahmt — findet fich in den Schwänken Bebels unter dem Titel ›De caupone & viatore‹ (Opuscula. Argent. 1508, Blatt E 6a u. Argent. 1512, Blatt G 2a). Der Streich mit dem Bettnachfchleppen ift in der 39. Hiftorie des ›Ulenfpiegel‹ zu lefen.

Ein Beweis für die Richtigkeit meiner Annahme, daß S. den Schwank kompiliert habe, ift dadurch erbracht, daß er in der fpäteren Umarbeitung vom 10. März 1563 wieder neues Material hinzufügte. Ift es in dem älteren Gedicht ein gewöhnlicher „Schueknecht", der den neckifchen Meifter mit gleicher Münze bezahlt, fo ift es hier ein gewefener Landsknecht, jetzt Schuftergefelle, alfo einer der dem Schalk um fo eher gewachfen fein mußte, als er eine gute Gaunerfchule durchgemacht hatte. Ferner ift ein neuer Streich hinzugekommen und diefer, das wörtlich ausgeführte Räumen der Werkftatt (anftatt der Aufforderung, fich zu entfernen) ift offenbar aus der 64. Gefchichte des ›Ulenfpiegel‹ entlehnt, wofelbft der Schalk als er „das hus rumen" befohlen wird, alle Möbel auf die Straße trägt.

Der pfaff mit dem ftrôen pfert. (Nr. 135.)

Die Quelle diefes Schwankes ift ein Gedicht, deffen Titel nicht darauf hätte fchließen laffen; aus diefem Grunde ift die Quelle wohl auch bisher noch nicht nachgewiefen worden, obwohl fich das Gedicht in einem Buche befindet, das nichts weniger als felten

oder unbekannt iſt, nämlich im »Esopus« des B. Waldis. Hier iſt es die 83. Fabel im IV. Buche, die den Titel führt »Von einem Curtiſan«. In der erſten Hälfte dieſer „Fabel“ (Vers 1—74) ſtellt Waldis Betrachtungen über die Käuflichkeit der geiſtlichen Ämter zu jener Zeit an. Die eigentliche Erzählung, welcher ſich Sachs ziemlich getreu anſchließt, beginnt mit Vers 75 und zieht ſich fort bis Vers 136. Die weiteren Verſe, (137—158) enthalten nicht ſowohl eine Moral, als eine Fortſetzung der einleitenden Betrachtung. Weder den Anfang noch den Schluß hat Sachs benützt. Daß er aber in der Erzählung auf Waldis ſelbſt und nicht etwa, wie ſonſt öfters, auf eine ihnen beiden gemeinſame Quelle zurückgeht, iſt dadurch bewieſen, daß Sachs in vielen Verſen faſt wörtlich mit Waldis übereinſtimmt. Man beachte nachſtehende Parallelen:

Sachs (V. 3 ff.):	**Waldis** (V. 79 ff.):
Rûeſt ſich, rait eillent nein auf Rom.	Macht, er ſich auff zun ſelben zeiten,
E er ans welſch gepirge kom	Mit groſſer eil nach Rom zu rheiten.
— — — — — — — — — — — —	Wie er kam an des Teutſch landts endt,
Wart ſein pfert hincket — —	Ins Welſchlandt da das Gbirge wendt,
— —	Wardt jm ſein Pferdt gar hefftig hincken.
	——
Der gaûl der hat ein klainen fele:	Nur das er hat einen kleinen feihl:
Im anfang iſt vaſt treg ſein gang,	Im anfang iſt er treg im gang,
Pis er erſchwiczt, wert doch nit lang,	Daſſelbig wehrt aber nit lang,
Den get er den trab, leſtz got walten,	Wo jm nur rheiten, das er ſchwitzt,
Das ir gnûng habt zw widerhalten.	— — — — — — — — — — — —
	So laufft er ſtets in vollem traben,
————	Das jr gnug dran zuhalten haben.
	——
Der pfaff pegos den gaul mit harm,	Band er dem Pferdt ſein mantel vmb,
— — — — — — — — — — — —	Begoß jn auch dazu mit Harm.
Det im ſein mantel vberdecken.	
————	
— — In dem der pfaff fûnde	Zuletſt nam er ein bûntel ſtroh,
Am weg ein pûſchel ſtro, den pûnde	Das gund er vmb das Pferdt zu binden
Er dem gaul allenthalben on.	Vnden vnd oben, forn vnd hinden.
—	——
Der pfaff fûer auf vnd lof im nach	So lang er mocht folgt er jm nach,
So lang, pis er in nit mer sach.	Biß ers zuletſten nimmer ſach.

Die Arbeit des Nürnbergers macht den Eindruck großer Flüchtigkeit. Seine Abweichungen von der Quelle ſind nicht alle glücklich. Schon der Titel iſt ſchlecht gewählt, denn unter einem „ſtrôen pfert“ verſteht man doch nicht ein mit Stroh umwickeltes Pferd. Dann begreift man nicht, warum der Wirt ſein Tier mit den

Worten preiſt: „Ain poſen ſchelmen ich hab“, Waldis, dem Sachs auch dieſen Ausdruck entlehnt, ſagt, viel richtiger, vom Wirt:

Der het ein Pferdt,
Das lobt er thewr vnd hielts gar wehrt;
Doch wars ein Schelm in ſeiner haut.

Bei Waldis kommt ferner der „Curtiſan“, nachdem er einmal vom Pferde abgeſeſſen, nicht wieder zum Reiten; bei Sachs ſteigt er, nachdem er den „grama“ allenthalben mit Stroh umwickelt, wieder auf und wird erſt von dem brennenden Tiere „in ein ſtaůden geworfen. Ein kluger Mann fürwahr, dieſer Pfründenjäger, der auf dem „ſtrôen“ Pferd ſitzen bleibend, es in Brand ſetzt! Glücklicherweiſe vermochte Sachs ihn und zugleich den „wald zw thal“, wo ſich die Sache zutrug, vor Feuerſchaden zu bewahren. Dieſe Ungereimtheiten finden ſich nicht bei Waldis.

Die übrigen Änderungen ſind unbedeutend. So gibt z. B. Sachs den Kaufpreis des Pferdes („zwainzig ducaten“) an, Waldis nicht; bei Sachs „der wirt den gaul ſatelt vnd zaůmbt“, bei Waldis der „Curtiſan“ ſelbſt u. dgl. m. Nur ein Zuſatz, und zwar ein für Sachs recht bezeichnender, verdient Erwähnung:

— — — — als er (der Pfaffe) kam haim,
War ſein kellnerin hin mit aim.

Das erinnert an das 58. Faſtnachtſpiel des H. Sachs. Vergleiche meine Bemerkungen dazu in der ›Germania‹ XXXVI, S. 41.

In der vom 18. Juni 1563 datierten Erweiterung unſeres Schwankes ſcheint Sachs nicht mehr zur Quelle gegriffen, ſondern nur ſeine eigene frühere Dichtung vor ſich gehabt zu haben, die er, unter Beibehaltung der oben gerügten Mängel, mit vielen Zuſätzen eigener Erfindung u. a. auch mit einer Moral verſah, aber nicht eben verbeſſerte. Vielleicht wußte er ſich damals ſelbſt nicht mehr auf die Quelle zu erinnern, denn er ſagt am Anfange des Schwankes: „Man liſt in der Alten Gedicht u. ſ. w.“

Der ſchmid mit der gaiſtlichen frawen. (No. 136.)

Die Quelle dieſes Meiſtergeſanges iſt Pauli's ›Schimpf und Ernſt‹ No. 136 (Oeſterley's Ausgabe S. 99), welche Erzählung — was man bei Oeſterley's ungeſchicktem Abdruck leicht überſehen kann — mit No. 135 zuſammenhängt, indem ſie den Schluß davon enthält. Es verhält ſich die Sache nämlich folgendermaßen: Zur näheren Erläuterung der von ihm an No. 135 angeknüpften Moral erzählt Pauli die No. 136 und fährt dann in ſeiner Moral zu 135

fort: „Weiter davon zu ſprechen, gehört in die beicht . . . das drit ſprach alrun (Perſon in No. 135): ſchweigen wan ein man etwan zornig iſt u. ſ. w.“ — Worte, welche unverſtändlich wären, wenn ſie ſich auf das zuletzt Erzählte bezögen. Oeſterley, der hier offenbar ganz mechaniſch zu Werke ging, überſah das Verhältnis und zugleich, daß Pauli ſelbſt die Quelle zu No. 136 am Schluß von 135 mit den Worten „vnd nit als ſanctus Vincentius von einer ſchreibt . . .“ angibt; ſonſt würde er die Erzählung in den Nachweiſungen wohl nicht ohne Bemerkung gelaſſen haben.

Doch um auf Sachs zu kommen, der bekanntlich auch No. 135 mehrfach bearbeitet hat (vergl. meine Arbeit in der »Germania« XXXVI, S. 46/47[1]), ſo hielt er ſich getreu, mehrere male ſogar wörtlich, an ſeine Vorlage; nur lokaliſierte er den Stoff — die Geſchichte ſpielt bei ihm „Am Poden ſe zw Lindaw“ — und aus dem Manne machte er einen Schmied.

Die 9 groben frag. (Nr. 140.)

Einen Teil dieſer rohen Rätſelfragen und die kotigen Antworten darauf darf man als längſt unter dem niederen Publikum kurſierend, betrachten. Zwei davon fand ich übrigens in einem Rätſelbüchlein von 1519, deſſen Beſchreibung ich weiter unten (S. 149) geben werde, weil Sachs es allem Anſcheine nach gekannt hat. Sie bilden bei Sachs die 3. und 6. Frage. Quelle und Nachbildung ſollen hier neben einander ſtehen:

Sachs	**Rätſelbüchlein**
Vers 14:	Sign. A 7 b:
Sag, welcher dreck den reden kon? Ich antwort im: Als ich vermeine, So můs es nůr der kuedreck ſeine; Wenn er felt, ſpricht er: ſchlap, ſchlap, ſchlap.	Ein frag, welcher Dreck reden kan? Antwurt. Der kuw dreck / ſo er . . . felt ſpricht er ſchlap.
Vers 33:	Sign. B 3 b:
Zůmb ſechſten fragt, warůmb der hund Sich alle mal vmbdreet růnd E vnd er ſich gar leget nider u. ſ. w.	— — — warum der hund gerings weiß vmlaufft weñ er ſich legen will u. ſ. w.

Das gros rieſenpein. (Nr. 141.)

Goetze ſchreibt in ſeiner Ausgabe der Fabeln und Schwänke (S. 375) „Das gros rieſenpaum“, wohl ein Druckfehler, denn im

[1]) Ich berichtige bei der Gelegenheit einen Irrtum, in den ich durch Oeſterley's ungeſchickten Abdruck dieſer Erzählung verfallen bin: Der 3. Rat, den die „Göttin Alraun“ erteilt, iſt nicht die Zuthat des Sachs, ſondern findet ſich in No. 136.

und mit vielen mehr oder minder bedeutenden ſprachlichen Änderungen, ſowie einigen Kürzungen wieder. Weit näher dem älteren Gedichte, als dieſer von Keller nach einer Ulmer Handſchrift abgedruckte Text, ſteht — nach den von Keller mitgeteilten Varianten zu ſchließen — ein dritter in der von ihm mit B bezeichnete Karlsruher Handſchrift, ohne daß dieſer ganz mit demſelben übereinſtimmte.

Es iſt zunächſt auffallend, daß weder Keller, noch auch der gelehrte, ungeheuer beleſene Felix Liebrecht, der zu Kellers Sammlung Nachweiſe lieferte (»Germania« I S. 269—272) das Gedicht aus dem »Liederſaal« mit einem Worte erwähnen; offenbar iſt es ihnen entgangen. Und doch war ſeine Kenntnis in doppelter Hinſicht wichtig: einmal weil es zur Verbeſſerung mancher Leſeart in den anderen Handſchriften dienen kann und dann weil es den Namen des urſprünglichen Verfaſſers oder Überſetzers — ich betrachte es nämlich als eine nach franzöſiſcher Quelle gearbeitete Dichtung — enthält. Als ſolcher wird nämlich „von pfortzen hainrich“ (Vers 422) genannt. In den beiden jüngeren Handſchriften iſt kein Autor angegeben.

Welches iſt das Verhältnis des H. Sachs zu dieſen drei Handſchriften? Schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß ſein Schwank ſich inhaltlich in der Hauptſache mit jeder ſo ziemlich gleich deckt. Welche von den dreien hat er aber benützt? Dieſe Frage iſt nicht ſo leicht zu beantworten; denn während jenes ältere Gedicht in jeder ſeiner 3 Faſſungen ausführlich und behaglich erzählt, drängt der Nürnberger die reiche Handlung auf verhältnismäßig wenige Verſe zuſammen. Das Gedicht in Laßbergs »Liederſaal« hat 428, Kellers Text 400 Verſe, die Handſchrift B wird zwiſchen beiden in der Mitte ſtehen, Sachs dagegen bietet nur den ſechſten Teil der Verſezahl, nämlich 72. Bei ſolcher Gedrängtheit konnte ſich keine der kleinen ſachlichen Verſchiedenheiten zwiſchen den drei Handſchriften bei Sachs erhalten und ebenſowenig größere zuſammenhängende Stellen, die auf die eine oder andere Handſchrift deutlich hingewieſen hätten. Man kann nur die wenigen Verſe, die Sachs nahezu wörtlich beibehielt, mit den entſprechenden Stellen der drei Faſſungen vergleichen:

Sachs:	**Laßberg**:	**Keller**:	
Vers 30.	Vers 154.	A. S. 355,20	B. S. 355.
Der fiſcher am haus klopffen det	Er riefflut vnd clåffte an	Er rieff lute vnd klopfet an	Er rieff die frauwen vaſt an
Vers 31.	Vers 156	S. 355,22.	S. 355.
Des erſchracken ſie paide hart	Der pfaff vnd och die frow erſrack	Die frawe vnd der pfaff erſchrack	Der pfaff bei der frauwen lack

Sachs:	**Laßberg:**	**Keller:**	
Vers 38.	Vers 290.	A. S. 360,19.	B. S. 360.
Er ſprach: den dachs ich gfangen hon, Der mir vil viſch hat freſſen ab	Ir kônent in rûſchen ſuochen Viſche ir vil vaiger taſch Baydû forn vnd aſch	Wer hat dich viſch gelert ſuochen In dem waſſer tief und naß Beyde verholn vnd auch laß	Künnet ir jn rewſen ſüchen Fyſch ir vil vaiger dahs Beyde frawen vnd lachs
Vers 40.	Vers 255.	S. 359,19.	S. 355.
Er warff in an den Dennen rab	Er warff in verr von im hin dann	Vnd warf In ferre von Im dann	Er warff ſie ferre von ym hyndan.
Vers 43.	Vers 302.	S. 361,13.	S. 361.
Der fiſcher ſpant ſein karren an, Warff drauff vnwürſlich den caplon	Wie zûchtechtlich (?) der pfaffe tobte Er warff in vff ain karren do	Er nam mit zorn den pfaffen Vnd leit In vff den karch ſin	Gor zornigkleich der fyſcher dobt Er warff jn auff einen karren da
Vers 45.	Vers 304.	S. 361,8.	S. 361,9.
Vnd fûer mit hinaûs in den walt.	Vnd ilte ſnellechlichen ſo	Vnd ylte gegen dem walde.	Vnd eilt ſnelligklichen alſo.
Vers 53.	Vers 320.	S. 361,27.	S. 361,27.
Vor warſt ein fiſcher, icz piſtw Ein waidmon vnd vogler darzw	Ein viſcher bin ich E geſin Nu bin ich ain jâger fru Vnd ain vogler dar zu	Ich bin ein viſcher ee geſin Nu bich Ich ein Jager fruo Vnd ein viſcher (?) darzuo.	Eyn fyſcher byn ich ſo feyn Nu bin ich worden ein ieger Vnd darzue ein vogeler.
Vers 57.	Vers 352.	S. 362,10.	S. 362,10.
Der pfaff ſich in der rewffen ſchmûeg	Der pfaff begund ſich ſmucken	Der pfaff muoſt ſich ducken	Der pfaff begonde ſich ſmücken — — — — — —
Vers 63.	Vers 399.	S. 363,23.	S. 363,25.
Vnd müeſt der pfaff mit lerer hant Dem edelman raûmen das lant	Do wart von im das lant verſworen — — — — — — Vnd mûſte dannen ze hant.	Da ward das lanndt von Im verſworen.	Vnd mueſt von dan alle zue hant.

Darf man nach dieſen Parallelen ſchließen, ſo ſtand die Vorlage unſeres Dichters der Karlsruher Handſchrift wohl am nächſten; doch daß ſie ſelbſt dieſelbe geweſen (bezw. allein geweſen), läßt ſich wegen der Übereinſtimmung mit Keller's Text (cf. Sachs Vers 30, 31, 45) nicht gut denken. S. hat wahrſcheinlich keine der drei Handſchriften, ſondern eine z. Z. unbekannte vierte, die zwiſchen A und B in der Mitte ſtand, benützt[1]).

[1]) Meine Vermutung war vollkommen richtig. Das Gedicht findet ſich auch, wie ich eben bemerke, in der Handſchrift 5339ª 4⁰ des Germaniſchen Muſeums, die bekanntlich vorwiegend Gedichte von H. Roſenblüt enthält. Es ſteht dort Fol. 247ᵇ bis 256ª mit der Überſchrift »Vom viſcher mit der Reuſen«, zählt ca. 350 Verſe, iſt alſo unter den älteren Faſſungen dem Umfange nach die geringſte. Mit den anderen

dafür angeben, und es bleiben fprachliche Spuren der Quelle zurück. Man vergleiche z. B. oben den Schwank »Der pfaff mit dem ftrôen pfert« und weiter unten »Der arm altreus etc.«, welche beide nachweislich aus Waldis gefchöpft find. Da aber hier für einen großen Teil der Änderungen kein Grund erfichtlich ift, und fprachliche Berührungen fich nicht finden, fo bezweifle ich ftark, daß Sachs den Waldis benützt hat und glaube vielmehr, daß beide eine gemeinfame Vorlage hatten.

Drey artliche fchwenck von Diogene, dem philofopho.

(No. 152.)

Sachs bezeichnet felbft „Plutarchus“ als feine Quelle. Die „fchwenck“ finden fich an verfchiedenen Stellen in »Plutarchi von Cheronea vnd anderer Kurtzweise vnd hôfliche Spruch«, überfetzt von Eppendorff (Straßburg 1534). Auf fol. 185ª der erfte Schwank, auf fol. 165ª der zweite, auf fol. 179ª der dritte. Der Dichter hat feine Quelle mehrfach wörtlich benützt. Rätfelhaft ift mir nur, woher er den Namen Calon (im erften Schwank) nahm; in feiner Vorlage findet er fich nicht, wenigftens nicht an der angegebenen Stelle.

Ein kurz gefprech von dem zutrincken. (No. 153.)

Vergleiche meine Bemerkungen oben zu No. 66 der Schwänke. Benützt find hier wahrfcheinlich noch Schwarzenberg's »Ein Bůchle wider das Zutrincken mit fundern Vorreden figuren vnnd Reymen« (abgedruckt in deffen „der Teutfch Cicero“ 1534 Blatt 79—92). Seb. Franck's »Von dem greüwlichen lafter der trunckenhayt« und ähnliche Schriften.

Der fingent fchufter zu Lübeck (Mgf.)
und
der arm altreûs mit dem reichen geyzigen purger.

(Spruch.) (No. 154.)

Im Meiftergefang (1552) gibt Sachs felbft Burkhardus Waldis als Quelle an, und Goedeke (Dicht. I, 301) bezeichnete diefe Quelle näher als »Esopus« IV, 82. Sachs ift hier viel kürzer als fein Vorbild (60 Verfe gegen 140) und läßt mehrere Kleinigkeiten weg. Seine Quelle verrät er auch fprachlich. Man vergleiche:

Sachs:	**Waldis** (ed. Kurz II):
Ein burger zu Lübeck geſeßen	Zv Lůbeck — — — — — — — —
ein alt man, het kein kint mit ſeinem weibe,	Ein alter Bůrger ſaß — — — —
	Der war gar reich an gut vnd Hab
iedoch ſehr reich am gute	— — — — — — — — — — — — —
———	Er het ein Fraw vnd keine Erben
	———
— — — der doch ganz frölich waſe er ſung.	Sang vnd war ſtets frȯlich dabey
———	
gwin ich nicht vil, tu ich deſt ringer zeren	Verzer nit mer, denn ich erwerb
———	
und laß mich auch benügen	Ich laß mir an demſelben gnůgen
an dem was mir got teglich iſt zufügen.	Was mir Gott teglich thut zu fůgen
———	———
dacht er, wie er das ſelb möcht wol anlegen	Vnd dacht baldt, das ers auff gewin — — — — mocht anlegen
Das er mer möcht gewinnen,	
———	———
ſeines ſingens vergaße	Vnd auff der Gaſſen trawrig gieng;
— — — — — — — — — — — — — —	Des ſingens er dabey vergaß.
und ging auch traurig auf der gaßen here	

In dem mehr als drei Jahre ſpäter entſtandenen Spruch benutzte Sachs zunächſt ſeinen eigenen Meiſtergeſang und dann nochmals Waldis. Folgende Verſe, die nur im Spruch vorkommen und aus Waldis entlehnt ſind, beweiſen dies:

Sachs (Spruch):	**Waldis**:
Das verwundert den reichen vaſt	Des wundert ſich der reich gar ſehr
———	———
Wie er doch kůnt ſo frolich ſein	Vnd dennoch allzeit frȯlich ſein
———	———
Lieber iſt mir mein freyer můet	Ich nem dafůr ein guten muth.

Über den fränkiſchen, noch jetzt in Nürnberg Vielen verſtändlichen, Ausdruck „altreus“ (Schuhflicker) vergleiche Schmeller-Frommann Bayer. Wörterb. II, 144.

Der Payer mit den kalbskȯpffen. (No. 157.)

Dieſe Geſchichte (am 4. Oktober 1555 vollendet) ſcheint von Sachs aus verſchiedenen Fabeln zuſammengeſetzt worden zu ſein. Da iſt zunächſt die Idee von dem mit ſeinem Stand unzufriedenen Bauern. Schon Abſtemius bietet eine ähnliche Fabel (die 55., Nevelet S. 557) »De Agricola militiam & mercaturam affectante«, auch von Camerarius (Fabul. Aeſop. p. 246) nachgeahmt,

die, wie bei Sachs, mit einem Schiffbruch des Landmannes, aber noch tragifcher, mit feinem Tode endet. Wenn „der Payer“ große Hunde aufkauft, weil er fieht, wie teuer fchon ein kleiner fei, fo ift er darin der Nachahmer jenes Gascogners, von dem uns Henri Eftienne in feiner »Apologie pour Hérodote« folgendes erzählt (Ausgabe Anvers 1568 p. 14 Z. 6 ff.): „. . Limofin . . ayant veu vendre à Lyon vn fort petit chien quatre efcus, s'en retourna tout court en fon pays, pour amener des gros maftins qu'il y auoit laiffez: faifant fon calcul combien deuoit valoir vn chien de tel qualibre & de tel poids, fi vn fi petit fe vendoit fi cherement.“ Die Gefchichte ift jedenfalls fehr alt; Kirchhof, der fie in feinen »Wendunmuth« (II, 198) aufgenommen, fetzt fie in die Zeit der Kämpfe der Armagnacs und Burgunder, alfo in den Anfang des 15. Jahrhunderts. Wahrfcheinlich war fie, wie fo viele von Eftienne erzählte, Gegenftand eines Fabliau.

Auch die Gefchichte mit den Kalbsköpfen erinnere ich mich, irgendwo in der älteren Litteratur einmal gelesen zu haben, kann aber jetzt nicht mehr darauf kommen.

Ob Sachs diefe Fabeln ans älteren Dichtungen, allenfalls Meifterliedern, gefchöpft, oder mündlich dazu gekommen ift, muß ich vorerft unentfchieden laffen. Sicher fcheint es mir aber, daß er felbft ihre Verfchmelzung vorgenommen hat.

Der münich mit dem hafenkopff zw Halfprün. (No. 158.)

Ähnliches Mißgefchick bei Tifch, wie hier der Mönch, hat ein junger Mann im »Grobianus« Dedekind's (in C. Scheidt's Überfetzung II. Buch, 4. Kap., ed Milchsack S. 100 ff.). Sachs kannte jedenfalls die bereits 1551 erfchienene Überfetzung Scheidt's und es wäre möglich, daß er feine 4 Jahre fpäter verfaßte Erzählung daraus nahm und umbildete. Indes find, bei einzelnen Übereinftimmungen, die Verfchiedenheiten doch zu groß, als daß man den Grobianus definitiv für die Quelle des Nürnbergers halten könnte.

Sant Petter mit der gais. (No. 159)

Die Verknüpfung diefer und anderer Petrus-Legenden mit heidnifchen Mythen hat bereits J. Grimm in feiner deutfchen Mythologie (II. Ausg. praef. 36 ff.) erkannt. Er war auch der erfte, der auf die Verwandtfchaft des Sachfifchen Schwankes mit Waldis' »Esopus« IV, 95 hinwies; allerdings irrte er fich, als er die Erzählung des Waldis in das Jahr 1537 verlegte.

Schon früh muß die Verchriſtlichung ſolcher Mythen vor ſich gegangen ſein, und dieſelben werden ſich wohl mündlich, gleich Märchen, fortgepflanzt haben. Schwerlich indes hat Sachs ſeinen Stoff der mündlichen Überlieferung entnommen. Es gab gewiß lange vor ihm irgend eine poetiſche Bearbeitung, die ihn und Waldis zugleich vorlag; denn, daß letzterer, deſſen »Eſopus« zuerſt 1548 erſchien, nicht ſein Vorbild geweſen ſein kann, wird dadurch bewieſen, daß Sachs bereits am 7. September 1546 einen Mſg. über den Gegenſtand geſchrieben hatte. Mit einer ſolchen älteren Dichtung hängt vielleicht die Redensart „Mit gott der geiß hietten", die in Murner's »Narrenbeſchwerung« Aufſchrift und Inhalt eines Kapitels bildet (Ausg. 1512 Blatt C 1ᵇ ff.), zuſammen. Von Petrus iſt hier allerdings nicht die Rede.

Welches das Verhältnis zwiſchen jenem Mgſ. von 1546 und Waldis iſt, weiß ich nicht, da mir der Mgſ. nicht vorliegt. Der Spruch von 1555 ſtimmt aber mit Waldis ſachlich faſt ganz überein und nähert ſich ihm einige Male ſprachlich, ſo daß man eine Beeinfluſſung durch den Letzteren kaum abweiſen wird können. Waldis iſt nur viel ausführlicher; er verwendet auf die Erzählung, mit Ausſchluß der Moral, 272 Verſe, Sachs aber nur 120. Sprachliche Berührungen bieten beiſpielsweiſe folgende Stellen:

Sachs.	**Waldis.**
Mich wůndert ſer der guete dein, Weil dw doch got almechtig piſt, Leſt es doch gen zw aller friſt In aller welt gleich wie es get.	Drumb nimpt mich wunder, weil du biſt Gott ſelber vnd der ware Chriſt Der Himel, Erd — — — — — — Geſchaffen hat vnd als vermag . . . Gott laß die Welt nur ſelber walten Wie ſie nur will — — — . . . . Gůlt jm gleich viel, was man hie thet.
Da ſichſtw zv vnd ſchweigſt nůr ſtil.	Vnd ſichſt doch ſolcher boßheit zu.
— — — mein gancz regiment	Das du mirs Regiment gebſt wieder
Darmit raichet der herr ſein ſtab Petro, den in die hende gab. Petrůs war des gar wohlgemůet	Das wardt Sanct Peter fro vnd ſprach... Zum zeichen gib mir deinen ſtab

Falls ſich dieſe und noch einige andere Stellen nicht in unſeres Dichters Meiſterlied von 1546 finden ſollten, dann hat er offenbar für den Spruch B. Waldis benützt, andernfalls müſſen Sachs und Waldis nach einer gemeinſamen Vorlage gearbeitet haben.

Der pawer mit dem zopff. (No. 169.)

In diesem Schwank haben wir die Variante einer Fabel, die Sachs nach verschiedenen Vorlagen schon wiederholt bearbeitet hatte, zuerst unter dem Titel »Die schererin mit der nasen« als Meistergesang (1538) nach dem »Buch der Beispiele der alten Weisen« (Bidpai), dann (1544) als Spruch »der seidenfaden« nach Boccaccio's »Decamerone« VII, 8 (die verstümmelte Stellvertreterin). Goedeke (»Dicht. des H. S.« I, 108) scheint zu glauben, daß unser Schwank, gleich dem Meistergesang von 1538, auf Bidpai zurückgehe. E. Goetze äußert sich gar nicht über die Quelle und verweist nur auf Goedeke. Indes liegt die Quelle dieses Mal in ganz anderer Richtung. Unser dem Orient entstammender Schwank hat überall und besonders frühe in Frankreich Wurzeln gefaßt und auf dieses Land, wie so oft sonst, scheint mir in letzter Linie die Quelle des H. Sachs zurückzuweisen. Halten wir Umschau unter den Schriften, die sich ausführlicher mit der Verbreitung der Fabeln und Novellen beschäftigen, so finden wir in F. W. V. Schmidt's »Beiträgen« S. 75 ff., in von der Hagen's »Gesammtabenteuern« II praef. XLIV—XLIX, in Dunlop-Liebrecht's »Gesch. der Prosadicht.« S. 242 ff., in Benfey's »Pantschatantra« II, 38, I, 140 und Goedeke's »Dicht. des H. S.« I S. 408 kurze Nachweise oder interessante Aufschlüsse über viele Variationen unseres Stoffes, aber unser „pawer mit dem zopff" wurde darin entweder ganz übersehen, oder die Bemerkungen bezüglich dessen Quelle treffen nicht das Richtige.

Wenn ich sagte, daß Sachs auf eine altfranzösische Quelle indirekt zurückweise, so meinte ich nicht das Fabliau »Des Tresces« des Trouvère Guérin oder Garin, das bei Barbazan-Méon (IV p. 393 bis 406) abgedruckt ist, denn dieses steht von Sachs zu weit ab (s. den Inhalt bei v. d. Hagen l. c.), sondern die von Legrand (Band II, 280 ff.) erwähnte Version, worin der Mann, wie bei Sachs ein Bauer ist. Da mir diese jedoch nicht zu Gesicht gekommen ist, und es mir hier überhaupt an der einschlägigen Litteratur fehlt, so muß ich es dahingestellt sein lassen, ob meine Vermutung Grund hat oder nicht. Auf die genannte Version oder eine andere ähnliche geht jedenfalls ein älteres Gedicht in Keller's »Erzählungen aus altdeutsch. Hdsch.« zurück, welches H. Sachsens Schwanke derart ähnelt, daß man sich versucht fühlt, es für seine Vorlage zu halten. Es steht dort S. 324—330 und hat folgenden Titel: »Ain spruch von ainer frawen, die ain pfaffen bulett, vnd wie vil sy iren man vnglicks anlegett.«

In diesem Gedichte ist wie bei Sachs der Galan ein Geistlicher und der betrogene Ehemann ein Bauer, während z. B. bei

Garin und H. v. Wildonie (v. d. Hagen II, 338) sowohl der eine als der andere Ritter sind, und bei Boccaccio und in den »Cent Nouvelles Nouvelles« (61) der Gefoppte ein Kaufmann ist. Der Buhler empfängt bei den beiden jüngeren deutschen Dichtern die vermeinte Bäuerin mit Umarmungen, während er in anderen Dichtungen gleich den Ehemann erkennt. Die Frau wirft ihrem Mann, als der Liebhaber entflohen und ein Esel an seine Stelle gebracht worden ist, vor — was in anderen Versionen fehlt —, er sei wohl wahnsinnig, daß er den Esel für einen Dieb halte. Die aus dem Hause Gestoßene oder Entflohene — wieder ein gerade unseren Dichtungen gemeinsamer Zug — weint und jammert vor der Thüre, bis ein altes Weib kommt und sie fragt, was ihr sei, und sich durch Versprechungen bewegen läßt, ihre Stelle einzunehmen. In anderen Versionen dagegen sucht die Frau listenvoll selbst gleich eine Nachbarin (Gefatterin oder Dienerin) auf, um diese — bei einigen sogar unter sehr obscönen Vorspiegelungen — zur Übernahme ihrer Rolle zu veranlassen. In beiden deutschen Gedichten wird der Stellvertreterin ein Zopff ausgerissen, in anderen Versionen dagegen Nase oder Haar abgeschnitten. Gemeinsam ist beiden Gedichten endlich noch — abgesehen von mehreren Kleinigkeiten, die ich der Kürze halber hier übergehe — der wichtige originelle Schluß, daß der Ehemann von seinem Weib und ihren Verwandten für verrückt oder besessen erklärt und zur „Beschwerung" dem ehebrecherischen Pfaffen zugeführt wird, der beim Beschwörungsakt sein Mütchen an ihm kühlt. In den anderen Versionen erklärt die Frau am nächsten Morgen die Vorgänge der Nacht für Traum, worauf Versöhnung erfolgt.

Neben diesen Übereinstimmungen müssen freilich auch viele, zum teil nicht unbedeutende, Unterschiede Erwähnung finden. In dem älteren Gedichte wird des Buhlen erster Besuch dargestellt, bei Sachs er es „auf ein halb jar trieb" und „Nun auf ein nacht pegab sich" das im Gedicht Erzählte. Das ältere Gedicht hebt daher mit der Werbung desselben um die Bäuerin an, während Sachs in medias res eilt. Bei Sachs geht der Buhle „Am thenen vor ihr kamer vmb mawsen" und der Bauer erwacht dadurch, daß jener „ein groses süedschaff" umstößt, im älteren Gedicht zieht der Liebhaber, wie bei Garin, Boccaccio, Herrand von Wildonie u. s. w. an der Schnur, die der argwöhnische Ehemann der Frau abgebunden hatte, und veranlaßt dadurch sein Herauskommen. Ferner wirft hier der Bauer seine Frau „bei dem har herumb" und dann zur Thüre hinaus; bei Sachs entwischt die Frau ihrem Mann, der ihr nur „ain guete mauldaschen gab". Dem alten Weib, das ihre Stelle einnimmt, verspricht die untreue Frau bei Sachs „ein pachen", im älteren

Gedicht ganz unbestimmt „guten lon", dagegen als sie zurückkommt, „der alten gab sy iren lon", während bei Sachs nicht davon die Rede ist. Die Alte schweigt bei Sachs vor der Thüre, im alten Gedicht sagt sie einige Worte zum Bauer. Im alten Gedicht liest der beschwörende Geistliche erst eine Messe und schwingt dem „Besessenen" ein Rauchfaß um den Kopf u. s. w., der Protestant Sachs begnügt sich, den Wahnwitzigen mit Ruten streichen zu lassen.

Diese Abweichungen, denen man einige andere noch unbedeutendere hinzufügen kann, lassen sich größtenteils recht wohl erklären. Sachs ließ z. B. das Werben des Buhlen der Kürze halber weg. Wenn er nicht dessen ersten Besuch schildert, so glaubte er vielleicht, daß andernfalls das „hart entschlaffen" der Bäuerin nicht erklärlich wäre. Das Ziehen der Schnur hatte er schon in seinem „seidenfaden" (s. oben S. 84) behandelt, er fann deshalb hier etwas anderes aus u. s. w.

Zu gunsten meiner Vermutung spricht endlich noch, daß die beiden Gedichte sich einander mehrere male im Ausdruck nähern. Man beachte folgende Stellen:

Sachs:	**Keller** (Altdeutsche Erz.):
Vers 14. Die pewrin hart entschlaffen was	S. 325,5. Also sy bayde schlieffenn hart
Vers 20. Der pawer füer auf aus dem schlaff Vnd schlich zv der kammer thüer aus.	ibid. Zeile 15. Der paur — — — — — — — — — — — — aus dem bett auff fur Vnd tratt gar leinß hin zu der thür
Vers 24. Der pfaff gegen den pawren schlich Vermaint, es kôm die pewerin Wolt sie vmbfahen in seim sin	ibid. Zeile 19. Der pfaff den pauren pald vmbfieng Maintt daz die paürin zuim gieng.
Vers 30. Weib, züent palt auf ein liecht! —	ibid. Zeile 29. Pald resch wol auff vnd zind ain liecht.
Vers 48. Du pist nit clüeg Was zeihest dw das frûme dier Das lang hat dinet dir vnd mir Vnd holcz vnd wasser dragen zw?	S. 326,3. — — — Du bist vnsynnig halb Oder dich treugtt sunst der alb, Daz du den Eßel haust geschlagen, Der vns gester hatt holtz zu tragenn.
Vers 91. — — — die pewrin loff Zûmb pfaffen	ibid. Zeile 21. Also leffs zu dem pfaffen — —
Vers 115. Ein zopff mit har het aufgerissen	ibid. Zeile 37. Vnd hat ain zopff mir ausgezerrt

Sachs:	**Keller** (Altdeutfche Erz.):
Vers 119.	S. 327,,6.
Frue ftůnd der pawr auf — —	Darnach ir man gar pald auff ftond
Vers 143.	S. 328,10.
Vnd in in einen packtrog půnden	Vnd punden in in ainen trogk
Vers 128.	S. 328,36.
Mein man ift feiner fin peraubt	Seiner fynn vnd wütz gäntzlich be- rauptt.

Ich glaube daher, daß man, fo lange fich nicht eine noch näher ftehende Verfion findet, das ältere Gedicht recht wohl als die Vorlage unferes Dichters anfehen kann. Sachs kürzte feine Vorlage einerfeits, befonders ließ er den Anfang weg, vereinfachte das Befchwörungsverfahren, anderfeits führte er Einzelheiten mehr aus und fo kam es, daß fein Gedicht, abgefehen von den 18 Verfen der Schlußmoral, noch 159 Verfe gegenüber 218 feiner Vorlage aufweift.

Bei Keller finden fich noch zwei hierher gehörende Gedichte. Das eine (S. 310—323) »Der pfaff mit der fnuer« hat nicht weniger als 510 Verfe und ftimmt in der Hauptfache mit dem oben Befprochenen überein, Sachs jedoch fteht es ferner. Das andere (S. 306—309), ohne Titel, ift gänzlich von den beiden verfchieden; es entfpricht fo ziemlich der 61. Erzählung in den »Cent Nouvelles Nouvelles« und hat wahrfcheinlich, wenn diefe nicht felbft ihm als Vorlage gedient hat, eine gemeinfame Quelle mit ihr. Auch die Erzählung aus dem »Convivales Sermones« (II, 99) und aus Hugo von Trimberg (f. o. S. 112) gehören zu diefer letzten Verfion.

Sant Petter mit dem hern vnd faulen pawren knecht.

(No. 170.)

Mit diefem Schwank möchte ich die von Agricola in feiner Sprichwörterfammlung mitgeteilte Legende zufammenftellen, welche sub No. 354 zur Erläuterung des Sprichwortes „Es müffen allwegen zwei vngleiche zufammen kommen“ zu lefen ift (Ausgabe Wittenberg 1582 Blatt 199b). Die Erzählungen unterfcheiden fich nur durch zwei, aber allerdings nicht unwefentliche Umftände: Bei Agricola fehlt die Frage nach dem Weg und die Magd ist faul und der Knecht fleißig, während letzteres bei Sachs umgekehrt ift. Es ift nun leicht möglich, daß Agricola's Sprichwörter — ein dem Nürnberger fonft fo bekanntes Buch — feine Vorlage waren und daß er felbft die beiden oben bezeichneten Veränderungen, welche wir gewiß als Verbefferungen anfehen dürfen, vornahm. Anderfeits

muß aber auch zugegeben werden, daß Sachs die Erzählung, welche nach Agricola „eine gemeine ſag“ iſt, irgendwie ſonſt, ſehr leicht auch mündlich, kennen gelernt haben kann. Sprachlich nähert ſich Sachs dem Verfaſſer der Sprichwörterſammlung in folgenden Stellen:

Sachs:	**Agricola:**
Sant Petter ſprach: Das wöll got nit! O herr, das wer ie imer ſchad ———	S. Peter ſagt, Ach Herr meiſter, das wölle Gott nimmermehr, das were jmmer ſchad ———
Das got manch vngeleiche e Zwſam fuegt ———	Das ſie Gott zuſammen gefügt hab. ———
Derhalb das alte ſprichwort lert Wie das die hairat ſint peſchert	Suche das wort, Es iſt eitel beſcheret ding.

Den von E. Goetze (Fabeln und Schwänke I S. 485) angegebenen Bearbeitungen dieſer Fabel iſt noch hinzuzufügen A. F. E. Langbein's Gedicht »Die Wegweiſer« (Ausg. Lpz. Dyk II, 386).

Der Koler mit den Spulwecken. (Nr. 176.)

Im Buch der kleynen warheit ſteht
Ein gſchicht, die ſich verlauffen thet u. ſ. w.

Alſo bezeichnet Sachs ſelbſt ſeine Quelle. Es iſt mir bisher noch nicht geglückt, ein Buch mit dieſem Titel aufzufinden. Sachs nennt dieſe Quelle noch öfters, ſo z. B. in dem Meiſterlied „Lumpus und Leckus“ (abgedruckt in Goedeke und Tittmann's »Liederbuch aus dem 16. Jahrh.« S. 382). Gab es wirklich ein Buch dieſes Namens, oder haben wir es mit einer ſcherzhaften Bezeichnung der Quelle zu thun?

Der Dewffel nam ain alt weib zw der ee, die in vertrieb. (Nr. 177.)

Zum erſten mal hatte Sachs dieſe berühmte Novelle am 12. Juni 1556 bearbeitet, alſo zu einer Zeit als dieſelbe in Italien von 3 Dichtern (Macchiavelli, Brevio, Straparola) bearbeitet, bereits gedruckt worden war und große Verbreitung gefunden hatte. Bei den regen Handelsverbindungen zwiſchen Nürnberg und dem Apenninenlande in jener Zeit mochte die vielgeleſene und vielbelachte Erzählung leicht nach der Vaterſtadt des Meiſters gelangt und ihm mündlich bekannt worden ſein. So würde ſich wohl am beſten ſein freies Verhältnis zu der Erzählung erklären. Viele Veränderungen kann man ohne weiteres auf Rechnung des damaligen

deutſchen Teufelsglaubens ſetzen: In den italieniſchen Novellen erſcheint der Teufel auf der Erde als ein „bellissimo huomo“ (Macchiavelli), bezw. als „un leggiadro & polito giovane (Straparola), und heiratet „una belliſſima fanciulla“ (Macch.) oder „una nobile, et gentil donna di somma bellezza“ (Strap.), deren unmäßiger Luxus ihn ruiniert, während — allerdings nur bei Macchiavelli und Brevio — ihn ihr unerträgliches zänkiſches Weſen erbittert. Das alles widerſprach dem deutſchen Volksglauben, der ſich den Teufel nur als einen Ausbund von Häßlichkeit vorſtellen, nur mit einem alten böſen Weib vermählt, denken konnte. Wie hätte da H. Sachs, der ja überall ganz auf den Anſchauungen ſeiner Zeit und ſeiner Nation fußt, den Teufel anders auftreten laſſen können! Was ſollte ferner bei einer alten Hexe der Kleiderluxus? So hielt ſich der Meiſter ganz an den zweiten Punkt, an das unerträglich zänkiſche Weib:

Als pald vnd er kam in die ee,
Da erhůeb ſich gros angſt vnd we
Das alt weib ſtecz im hader lag
Mit gron vnd zancken vbertag.

Noch ein Umſtand mußte Sachs darauf führen, dem Teufel gerade ein altes Weib zu geben. In der italieniſchen Novelle kann der Böſe mit ſeinem Weib nicht fertig werden. Nun ſagt der deutſche Volkswitz, daß der Teufel ſich ſelber vor einem alten böſen Weibe fürchtet, eine Idee, die Sachs ſchon mehrfach in Dichtungen verwertet hatte (cf. meine Bemerkungen zum 18. u. 19. Faſtnachtſpiel des H. Sachs ›Germania‹ XXXVI, p. 11 ff.), er bewegte ſich alſo ganz in ſeinem Ideenkreis, wenn er die junge, ſchöne Dame der italieniſchen Novelliſten in eine alte böſe Hexe verwandelte. Läßt ferner Macchiavelli einen Bauern als Teufelsaustreiber auftreten, ſo konnte das Sachs unmöglich paſſen. Dieſe Rolle gehörte in jenen Tagen den quackſalbernden Ärzten, fahrenden Schülern u. ſ. w. Gewiß deshalb wählte er einen Arzt zum Teufelsbanner. Wohl im Intereſſe der derbkomiſchen Wirkung entfernt ſich Sachs in der Wahl der Beſeſſenen von ſeiner mutmaslichen Quelle. Macchiavelli — dieſem ſteht Sachs näher als Straparola — läßt Belfagor zuerſt in eine Bürgerstochter, dann der Reihe nach in zwei Prinzeſſinen fahren. Wie wenig Sachs bedacht war, in dieſem Punkte ſich an ſeine Vorlage zu halten, geht daraus hervor, daß er ſich ſelbſt nicht gleichblieb. Hier im Schwank ſind die Beſeſſenen ein Bürger und ein „Thumbherr“, im Faſtnachtſpiel, das keine drei Monate ſpäter entſtanden iſt, ſind es zwei Juden. Bei Macchiavelli iſt der Teufel zwei Mal gegen den Bauern willig aus Dankbarkeit, H. Sachs, um die Gefälligkeit des Böſen zu motivieren, verfiel auf die ziemlich

abgeschmackte Idee von einem Vertrag auf halben Gewinn zwischen Arzt und Teufel. Die plötzliche Widerwilligkeit des Letzteren rührt daher, weil ihn der Arzt betrügt.

Noch ein Wort über die mutmaßliche Quelle der Italiener selbst. Dunlop (Dunlop-Liebrecht S. 273) erwähnt eine jetzt verlorene alte lateinische Handschrift, welche die gleiche Erzählung „mit einer bloßen Verschiedenheit der Namen" enthalten haben soll. Ich weiß nicht, welche Bewandnis es damit hat, und es wird sich, so lange diese Handschrift nicht wieder zum Vorschein kommt, kaum etwas Entscheidendes darüber sagen lassen. Sicher ist jedoch, daß unsere — nebenbei bemerkt dem Orient entsprossene — Fabel schon im 15. Jahrhundert lateinisch in Italien kursierte. Wenigstens hat sie, allerdings nur in den äußersten Umrissen, Aufnahme in die bereits 1495 gedruckten Fabeln des L. Abstemius erhalten. Da nun letztere Version, wie es scheint, bisher wenig beachtet worden ist, so führe ich sie im Interesse derjenigen, die sich mit der Entwicklung unseres Schwankes näher befassen wollen, gleich ganz an:

De Daemone vxorem recusante. (Nevelet p. 615.)

Daemon defuncta vxore, quemadmodum morosam & difficilem habuerat, in perpetuo coelibatu permanere decreuerat. Ingressus autem quendam hominem vt inde exiret, nullis adiurationibus ac minis poterat adduci. Tandem exorcista, cum omnia prius frustra tentasset, sciens nullum vxore maius esse tormentum, minatus est, nisi egrederetur se vxorem illi daturum. Tum daemon alta voce clamauit, egredior, egredior, noli me iugalibus vinculis irretire, statimque exiuit. Fabula indicat, difficili & morosa vxore nihil esse miserius.

Das kelber prüetten. (No. 179.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 34. Fastnachtspiele des H. S., das, 6 Jahre früher entstanden, von Sachs hier betreffs der Fabel kopiert wurde.

Der aigensinnig münich mit dem wasser krueg. (No. 180.)

E. Goetze in der Anmerkung zu diesem Schwanke (p. 513) gibt als Quelle Burkh. Waldis IV, 5 an. Wahrscheinlich hat er aber Sachs mit dieser vermeintlichen Quelle nicht selbst verglichen; denn von allen Versionen, die in den Nachweisen Oesterley's zu Kirchhof's ›Wendunmut‹ I, 225 genannt sind, steht gerade diese Sachs am fernsten. Viel näher steht ihm Agricola 717 oder wenn man will der von Oesterley nicht genannte ›Renner‹ des Hugo von Trimberg, der von Agricola fast wörtlich citiert ist. Um dies zu zeigen, dürfen wir nur die wichtigste Stelle — die Affaire mit dem Krug — bei den Dreien vergleichen.

Agricola[1])-Renner:	**Sachs:**	**Waldis** (ed. Kurz II S. 24):
Nun hett er bey im einen krug,	Pald nam er wider an der ſtet	Nam ſeinen Krug ſchöpfft Waſſer friſch
	Den krüeg, trüg in int klawſen wider	Satzt ſich zutrincken bey den Tiſch.
Den er von ecken zu ecken trug	Vnd ſeczt in in ain winkel nider	
		Der Krug fiel vmb, das Waſſer floß,
In der zelle hin vnd her,	— — — — — — — —	
Er were voll Waſſers oder leer.	Des ſelben nachcz geſchach doch palt,	Vnuerſehens ſo gar außgoß.
		Er wardt zornig vnd ſchöpffet wider
Dort ſtund er wol, hie ſteht er bas,	Als er auf ſtünd in finſter nacht,	
		Auff den Tiſch ſetzt den Krug nider;
Ihens macht er hol, jhens macht er naſs.	Metten zv petten mit andacht,	
	Kniet nider alſo vngewies	On all gefehr fiel wider vmb.
Nun ſtund der krug mitten in der zell,	Vnd ſeinen waſſer krüeg vmb ſties,	Er flucht: das dichs vnglück ankomb!
Eins abends gieng der Münch gar ſchnel	Macht in der klawſen ain geſchwem.	Kanſtu nit ſtehn? Schöpfft vnd zuletſt
Und er fiel wol über den krug,	—	Im zorn den Krug da nider ſetzt.
Des vngemachs er jm nicht vertrug.	Er flüecht vnd gar vnwillig was	Sehe, da fiel er zum dritten mal.
Denn er ſchlug jn an die Wandt.	Und rais den krüeg rab mit peſchwerden	Er ſprach: ich dirs wol kochen ſol!
	Vnd ſchmiczet in wider die erden	Du ſolt mich zwar nit mehr bekümmern
	Das er zvfiel zv klainen ſcherben	Warff jn im zorn zu kleinen drümmern.

Während Waldis in direkter Anlehnung an die »vitas patrum« nur das dreimalige Umfallen des Kruges bei Tiſch bietet, führt Sachs das im »Renner« kurz angedeutete Herumtransportieren des läſtigen Kruges von Stelle zu Stelle breit aus. Wir haben alſo jene Erzählung, ſei es direkt, ſei es durch Vermittlung Agricola's, als das eigentliche Vorbild des jüngeren Dichters anzuſehen, umſomehr als ſich auch einige ſprachliche Berührungen zwiſchen Beiden finden, man vergleiche:

[1]) Goedeke vermutete in ſeinem Grundriß z. Geſch. d. d. Dicht. (II 2 S. 6): „Agricola mag der Herausgeber des »Renner« von 1549 ſein". Wenn das richtig wäre, ſo müßten die zahlreichen Stellen aus dem »Renner« in Agricola's Sprichwörterſammlung mit der genannten (moderniſierten) Ausgabe des »Renner« übereinſtimmen. Das iſt aber durchaus nicht der Fall. So lauten die obigen Verſe in der Ausgabe von 1549:

Nun hat ehr bey ihm eynen krügk,
Den ehr von ecken zu ecken drug,
Inn der zällen hien vnd her,
Er were vol waſſers, oder lâhr,
Da ſtundt ehr wol, hie ſtundt er baß,
Iens macht er hol, das macht er naß.
Nun ſtunde der krügk mitten in der zelle,
Eyns abends gieng der münch ſehr ſchnel
Vnd im gangk fiel ehr vber den krügk,
Das vngemach ehr jhm nicht verdrug,
Dan baldt ſchlug ehr jhn an die wandt.

An anderen Stellen ſind die Abweichungen noch größer. Die Anſicht Goedeke's entbehrt ſonach der Begründung.

Sachs.	Renner-Agricola.
Vers 45.	
Pat, das er im erlawben ſolt	— — — — — — — bat,
Vers 55.	Das er jm erlaubt ein ander ſtatt
Nichs mit im aus dem kloſter trůeg	Nun hett er bey jm einen krug
Den nůr ain groſen waſſerkrůeg	Den er von ecken zu ecken trug
Vers 70.	— —
In der klauſen hin vnde wider	In der zelle hin vnd her.
Vers 114.	- -
Kan ich mich mit aim krueg allein	Mag ich bey einem krug nicht alleine
Vertragen nit — — — — — — —	Bleiben, wie ſolt mich ein gemeine
Wie het ich	Samlung denn bey ir dulden?
Mit ſouil můnchn kůnen vertragen	

Daß Sachs daneben auch die Fabel des Waldis kannte, möchte man aus den oben in geſperrter Schrift angedeuteten einzelnen Ausdrücken und Reimen ſchließen.

Übrigens verfuhr Sachs in unſerem Schwanke, wie er es in ſeinen ſpäteren Schwänken liebte: er erweiterte die Erzählung ſeines Vorbildes durch Ausſchmückungen und originelle Zuthaten.

Der ſpieler mit dem dewfel. (No. 181.)

E. Goetze betrachtet (F. u. Sch. p. 517) als Quelle dieſes Schwankes Jörg Wickram's ›Rollwagenbüchlein‹ No. 37 (H. Kurz' Ausg. S. 60). Da dieſes Schwankbuch bereits 1555 erſchienen, unſer Gedicht aber erſt „Anno salutis 1557 am 22 tag Noüembris“ verfaßt worden iſt, ſo wäre vom chronologiſchen Standpunkte aus nichts gegen dieſe Anſicht einzuwenden [1]), deſto mehr aber ſachlich. Die beiden Dichter weichen inhaltlich ſehr von einander ab: Bei Wickram iſt es „ein gůter einfaltiger mann“, der in eine Kirche kommt, wo „er zůuor nie darinnen geweſen ware“ und zuerſt dem „bild Chriſti“ und dann aus Mitleid dem Teufel, der „auff das aller ſcheützlicheſt . . . . gemalt“, ein Licht aufſteckt; bei Sachs dagegen kommt „ein weitperuembter ſpiler“ in Straßburg der „alles ſein pargelt“ verſpielt hat „zw dem thuemb“ und ſieht den Teufel „Wie er alda ſas in der hel“ und aus Mitleid läuft er fort und kauft für den einzigen Pfennig, den er noch hat, ein Wachslicht und ſteckt es vor den Teufel hin, mit dem Ruf:

„O gſele mein,
Nem von mir an das opfer klein.

[1]) Wie ich jedoch nachträglich ſehe, iſt an Wickram als erſte Quelle des Sachs auch aus chronologiſchen Gründen nicht zu denken, denn, wie Goetze ſelbſt angibt, hat Sachs ſchon am 31. Mai 1539 den gleichen Stoff als Meiſtergeſang behandelt, war alſo bereits 16 Jahre vor Wickram mit der Fabel bekannt.

Wen dw ain mal wirſt wider reich,
Als den mir auch hilff, rat vnd leich,'
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
So wil ich auch dein diner werden."

Es iſt alſo ein förmlicher Pakt, welchen „der ſpieler" mit „dem dewfel" eingeht. Bei W. führt der Teufel den Bauern im Traum „zu einem holen Platz", bei S. „in den walt" und darin „auf ain placz". Bei W. iſt nicht angegeben, weshalb der Bauer erwacht und daß das Erwachen unmittelbar nach dem Traum erfolgt, bei Sachs dagegen ſtolpert der Spieler „üeber ain wurczel" und erwacht. Endlich bietet Sachs noch Ausmalungen, Änderungen und Zuſätze, beſonders von Vers 123—150, welche weiter unten zur Sprache kommen ſollen, während man die Worte des Wickram'ſchen Bauern „Das iſt eben deß Teüffels Dank" und das Verſpotten des Gefoppten durch ſein Weib vergebens bei ihm ſucht.

Sollte Sachs alle dieſe Dinge ſelbſt erfunden und, ohne weiteres Vorbild, mit der Wickram'ſchen Fabel ſolche erhebliche Umgeſtaltungen vorgenommen haben? Kaum glaublich. Mir ſcheint es vielmehr, daß er auch hier das von ihm ſo oft gebrauchte Kontaminationsverfahren angewendet, indem ihm noch andere Verſionen der Fabel bekannt waren. Dieſe Vermutung wird zur Gewißheit, wenn uns der Nachweis gelingt, daß mehrere bedeutende Züge in ſeiner Darſtellung, die bei W. fehlen, ſich in älteren Verſionen des Schwankes finden. Wir wollen daher eine kleine Umſchau halten und dabei ſchon deshalb etwas ausführlicher ſein, weil H. Kurz zu W.'s Erzählungen keine Nachweiſe gegeben hat.[1]

Obwohl die älteſte vorhandene, d. h. mir bekannte Verſion der Erzählung in deutſcher Sprache geſchrieben iſt und aus Italien ſtammt, ſo glaube ich doch, daß die Fabel galliſchen Urſprungs iſt. Zwar exiſtiert kein Fabliau des Inhalts, aber es muß wohl eines gegeben haben, denn man findet die Fabel unter dem Titel »l' Encens au Dyable« in den »Cent Nouvelles Nouvelles« (11. Nov.), die ja größtenteils auf Fabliaux zurückgehen. Nun behauptet allerdings Dunlop-Liebrecht (S. 296), daß dieſe Geſchichte (der C. N. N.) urſprünglich Poggius in ſeinen Facetiae (Annulus sive Viſio Francisci Philelphi) mitgeteilt hatte und auch Paul Lacroix

---

[1]) Oeſterley in den Nachweiſen zu Kirchhof's Wendunmuth III, 189 (V. B. p. 98) hat dieſem Mangel abgeholfen. Zu bedauern iſt nur, daß er einerſeits nicht vollſtändig iſt, anderſeits aber Nachweiſe gibt, die mit unſerer Erzählung eine nur ganz geringe Ähnlichkeit zeigen. Es iſt z. B. ſo weit gegangen, »Discipl. Clericalis« und Vinc. Bellov. »Spec. mor.« 37. 2 hier zu citieren.

(Bibliophile Jacob) ſagt von ihr (S. 7 A 2 ſeiner Ausg. der C. N. N. Paris 1858): „Tiré d'une facétie de Poggio". Aber, ohne hier unterſuchen zu wollen, ob die C. N. N. überhaupt aus Poggio oder umgekehrt Poggio aus jener geſchöpft habe, iſt es ſicher, daß in dieſem Falle die C. N. N. unter keinen Umſtänden die »Facetiae« benützt haben können, weil im »Annulus« gerade das Wichtigſte, das Kerzenanſtecken, „l' encens au Dyable", fehlt. Die franzöſiſche Erzählung bietet mit Sachs inſofern Ähnlichkeit, als das Kerzenanſtecken auch in der Abſicht geſchieht, dadurch die Hilfe des Teufels zu erlangen. Übrigens fehlt in dieſer Darſtellung der Schatzfund, es iſt dafür — ebenſo bei Poggio — ein ſehr obſcöner Schluß angebracht, deſſen Wiedergabe ſich hier verbietet. Poggio hat aber noch einen zweiten Schwank, welcher unter dem Titel »Aureum Somnium« gerade den zweiten Teil der Fabel (Teufel zeigt den Schatz u. ſ. w.) enthält. Ich werde darauf weiter unten zurückkommen.

Auf dieſe verlorene franzöſiſche Quelle, aber wahrſcheinlich durch einen Italiener vermittelt, geht die älteſte mir bekannte Verſion, die Erzählung in den »Pluemen der Tugent« (V. 3240 bis 3333 Zingerle's Ausg. S. 112—115) des Dichters Hans Vintler zurück. Das Buch, 1411 vollendet, iſt bekanntlich eine Nachbildung der 1320 geſchriebenen »Fiori di Virtù«. F. Zarncke hat aber bereits 1852 im 9. Bande von Haupt's Ztſchr., wo er (S. 88—91) die Erzählung abdruckte, bemerkt, daß ſie ſich nicht im italieniſchen Original befinde. Daß Vintler ſie aber doch aus Italien holte, glaube ich daraus ſchließen zu dürfen, weil er ſie „zu Moden" ſpielen läßt und weil er überhaupt einmal Beziehungen zur italieniſchen Litteratur hatte. Seine Darſtellung weicht ſowohl von Wickram, als von Sachs ab, nähert ſich aber mehr dem letzteren. Bei ihm iſt „ain purger" „zu Moden" „der hat vertan alles ſein guet" der Held der Geſchichte, alſo wenn auch nicht, wie bei Sachs ausdrücklich ein Spieler, doch ein heruntergekommenes Subjekt. Dieſer kommt alle Samstag „Zue ainer chirchen" „vnd petet da an die himelchaiſerin". Eines Tages fällt ihm ein, um wieder reich zu werden, allen Heiligen Kerzen aufzuſtecken. Als ihm nun einmal eine Kerze übrig bleibt, ſo weiht er ſie dem Lucifer „der was gemalt gar eisleich", hoffend, daß er ihm vielleicht behilflich ſein möchte. Der übrige Teil verläuft ähnlich wie bei Sachs, nur kürzer, auch wird der Bürger nicht — wie bei S. — als Haustyrann, ſondern in gutem Einvernehmen mit ſeinem Weib dargeſtellt. Ein paar Verſe Vintler's ähneln ſolchen bei Sachs, man vergleiche:

Sachs 83:	**Vintler** 3293:
Fro war der fpiler, fich nit lang pfon, In dawcht, er ftůnd auf, legt fich on Und folget nach dem dewffel palt, Der fuert in hinaus in den walt.	Der purger hat chain widerftreben, Das er ging mit dem teufel pald in dem flaff, der fṷert in in ainen wald.

Am Schluß weichen H. S. und V. wieder fehr von einander ab. Erfterer läßt feltfamerweife die Frau dabei ganz aus dem Spiele, während letzterer, wie Wickram, derfelben eine Rolle zuteilt, nur verhöhnt diefe nicht ihren Mann bei V., fondern veranlaßt ihn, fich zu „fegen". S. fcheint es um eine Verftärkung der fchmutzigen Situation zu thun gewefen fein — ein Zug, den man öfters bei ihm findet — und wir werden gleich fehen, wie er diefe Abficht erreichte. Zuvor wollen wir noch Vintler abfertigen. Die letzten Verfe bei S. u. V. ähneln einander wieder:

Sachs 149:	**Vintler** 3332:
So fpricht man: der lont diefem fchlecht, Gleich wie der dewffel feinem knecht.	wann der teufel der hat recht, der lonet alweg alfo feinem chnecht.

Wie kam S. zu diefen Übereînftimmungen mit V.? Sind fie zufällig oder hat S. den tyroler Dichter gekannt? Das letztere ift immerhin möglich, waren doch die „Pluemen der tugend" feit 1486 in einem Augsburger Druck verbreitet.

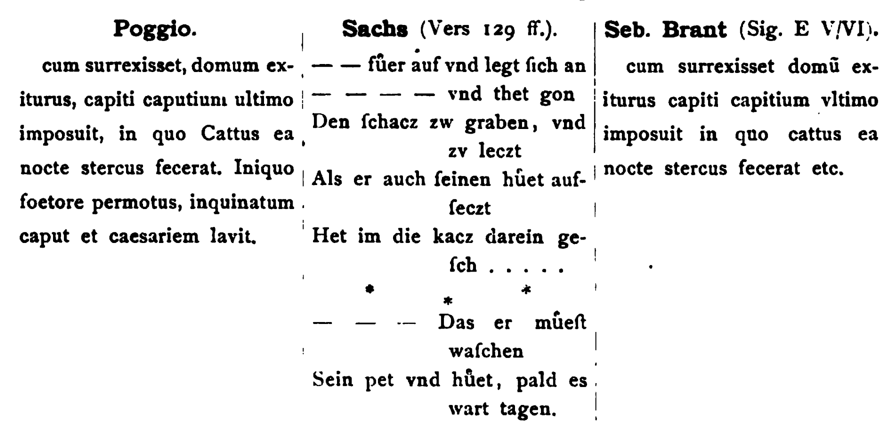
Einige Ähnlichkeit mit Vintler und auch Sachs zeigt eine bisher ganz unbekannte lateinifche Verfion der Fabel, die fich in einem Drucke des 15. Jahrhunderts findet, worin man fie gewiß nicht gefucht hätte. Deshalb und weil fie kurz ift, teile ich fie ganz mit. Sie findet fich im Epiftolare Marii Philelfi. Mir liegt ein Bafeler Druck von 1489 von Joannes de Amerbach vor, die Praefatio des Verfaffers ift von 1477 datiert. Die Erzählung fteht Sgn. O 7ª und lautet:

. . . . Miles quidam in tantam effet uitae afperitatem redactus, ut neque per fenectutem militaret, nec ei quicquam ad uiuendum neceffarium fubminiftraretur. Is enim cum fefe in templa faepe colligeret fuperosque rogaret, fuae mendicitatis mifererentur: tandem cuiufdam uetulae admonitus perfuafusque confilio, candelas aliquot reliqua fibi emit pecuniola, & accenfas inter fanctorum fimulacra in ecclefia depincta diuitit, cuique fuam affigens, atque orans, fuae calamitati fubuenirent. Cum una fupereffet candela, diuifis ceteris, uideretque daemonem catena deuinctum, alligatumque diui Leonardi ad pedes: En, inquit, et tibi caereum uotum, ut non boni me folum adiuuent coelites, fed & tu ftygiae daemon. Is noctu uifus eft ei militi fic loqui: quo te plus ego adiuuem, quam ij cuncti quibus tot candelas accendifti, accipe, hic eft maximus thefaurus, eum tibi dedico;

hisque dictis euanuit. Miles quid faciat nescit aliud, erat enim ut uidebatur in prato mundiſſimo; lapidem non habebat, nec quicquid quo ſignaret locum; mane ut ſtatuerat rediturus, deponit illic ſuperfluum onus, credens id mane ſe in prato inuenturum. Inuenit quidem, ſed in lecto. Haec ſolet Daemon.

Das, was bei dieſer Verſion ſogleich in die Augen ſpringt, iſt einmal die Ähnlichkeit in einigen Zügen mit Vintler, und dann das Fehlen der Frau in der Kataſtrophe, wie bei Sachs. Während aber das letztere offenbar ein zufälliges Zuſammentreffen iſt, laſſen die Übereinſtimmungen zwiſchen Vintler und Philelfus faſt ein Zurückgehen auf eine gemeinſame Quelle vermuten.

Ich komme nun zum »Aureum Somnium« des Poggio. Das Kerzenanſtecken fehlt darin ganz und damit die Motivierung des Traumes. Es ſcheint faſt, als ob es dem lasciven Italiener nur um den kotigen Teil der Geſchichte zu thun geweſen ſei. Bei ihm iſt dieſer Teil auch ſtärker als in anderen Verſionen ausgeführt. Zwei folgten ihm hierin, Seb. Brant und unſer Sachs. Ich will die betreffende Stelle bei den dreien hier wiedergeben:



Poggio.	**Sachs** (Vers 129 ff.).	**Seb. Brant** (Sig. E V/VI).
cum surrexisset, domum exiturus, capiti caputium ultimo imposuit, in quo Cattus ea nocte stercus fecerat. Iniquo foetore permotus, inquinatum caput et caesariem lavit.	— — füer auf vnd legt ſich an — — — — vnd thet gon Den ſchacz zw graben, vnd zv leczt Als er auch ſeinen hûet aufſeczt Het im die kacz darein geſch . . . . . * * * — — — Das er mûeſt waſchen Sein pet vnd hûet, pald es wart tagen.	cum surrexisset domũ exiturus capiti capitium vltimo imposuit in quo cattus ea nocte stercus fecerat etc.

Wie man ſieht, wiederholt Brant getreu den Text des Poggio. Ich weiß nun nicht, ob dieſe Erzählung ſich in der deutſchen Überſetzung der Brant'ſchen Fabeln (nach Goedecke's Grundriß ² I, S. 441 von Joh. Adelphus) findet, welche Sachs ſonſt ſo vielfach benützt hat. Doch iſt dies wohl anzunehmen.[1])

Endlich verdient noch Erwähnung eine lang vor dem Schwank des H. Sachs gedruckte Novelle in des Neapolitaners Hieronymus Morlini lateiniſcher Novellen- oder richtiger Zotenſammlung (1. Ausg.

[1]) Die Brant'ſchen Fabeln ſind mir ſoeben in der deutſchen Überſetzung (Ausg. Freiburg i. B. 1535) zur Hand gekommen. Die Erzählung ſteht darin fol. 136b und wurde ſicher von Sachs benutzt. Erwähnen möchte ich gleich noch, daß Poggio ſelber Sacchettis 164. Novelle benutzt zu haben ſcheint.

Neapel 1520; hier citiert nach der Ausgabe in der Bibl. Elzev. Paris 1855). Es iſt die 10. und führt den Titel »De luſore quem diabolus decepit«. Hier haben wir alſo — wie ſchon der Titel beſagt — abweichend von den oben genannten Verſionen, den charakteriſtiſchen Zug, daß der Held, wie bei Sachs, ein Spieler iſt. Hiezu kommt noch die weitere Übereinſtimmung, daß von der Frau des Gefoppten nicht die Rede iſt. Im übrigen hat die Darſtellung, die ein paar ſonſt fehlende Züge bietet, eher Ähnlichkeit mit anderen Verſionen als mit Sachs. War unſerem Dichter eine Verſion bekannt, die mit Morlini auf die gleiche Quelle zurückging oder aus ihm ſelbſt ſchöpfte?

Wegen weiterer (jüngerer) Verſionen des Stoffes verweiſe ich noch auf Dunlop-Liebrecht p. 296[a] und 494[b] und Hagedorn's »Poetiſche Werke« (Ausgabe Hamburg J. C. Bohn 1769) Band II (Index).

Aus allem bisher Angeführten geht hervor, daß das Quellverhältnis des H. Sachs kein ſo einfaches iſt, als Goetze annimmt. Richtig iſt nur, daß S., als er 1557 unſern Schwank verfaßte, Wickram's Erzählung kannte: Abgeſehen davon, daß er das »Rollwagenbüchlein« ſonſt vielfach ausbeutete, wird das noch durch einzelne Wendungen, die in beiden Verſionen ſich ähneln, außer Zweifel geſtellt; man vergl.:

	Sachs:	**Wickram**:
Vers 79:	Ich wil dir zeigen ainen placz	.... ſo wil ich dir ein ort zeigen,
	Allda eingraben ligt ain ſchacz.	da ein groſſer ſchatz begraben ligt ...
Vers 82:	Darmit ich dich wider verer	— — vnd dir ein ehr beweyſe.
Vers 98:	— — — lauff hin — —	Gang heim vnd hol bickel,
	Hol hawen vnd ſchawfel	ſchaufflen vnd hauwen . . .
Vers 102:	Wie kan ich finden dieſe ſtat	Ja, ich wird aber diſen baum
	Da dieſer ſchacz verporgen leit	nit wider künnen finden.

Aber ſein Ausgangspunkt war nicht das »Rollwagenbüchlein«, ſondern eine ältere z. Z. unbekannte Darſtellung, worin der Held ein Spieler war und die mit mehreren in Italien niedergeſchriebenen Verſionen Berührungen hatte.

Der hünds ſchwancz. (No. 182.)

Dieſer Schwank iſt eigentlich ein Streitgedicht über die Frage, ob den Männern oder den Frauen der Vorzug gebühre. Die widerliche Erzählung vom Hundsſchwanz will der von H. Sachs redend

eingeführte Herr „Von aim jûedischen rabi gûet" „vernûmmen" haben, „Es ste geschriebn in irm Dalmût".

Ich habe alle vorhandenen Übersetzungen des Talmuds, ferner alle Sammlungen von jüdischen Parabeln und Legenden durchsucht und nirgends etwas Ähnliches gefunden. Außerdem habe ich mich brieflich an den ausgezeichneten Kenner und Übersetzer des Talmuds und der rabbinischen Litteratur Professor Dr. A. Wünsche in Dresden in der Sache gewendet und nachstehende Auskunft erhalten: „Der Talmud bringt 100 Dinge über den Hund, nie aber, daß derselbe die Rippe Adams fortgeschleppt und durch einen Messerwurf den Schwanz eingebüßt habe. Auch die spätere rabb. Literatur bringt diese Legende nicht". Herr Professor A. Wünsche macht mich indes auf Tractat Erubin folio 18a aufmerksam, wo von einem Rabbi das in der Genesis (II, 22) gebrauchte Wort צלע als Schwanz (Verlängerung des Rückgrats) gedeutet wird. Im Giuseppe Levi's »Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch« (übers. von L. Seligmann, Leipz. 1863) S. 346 wird eine Stelle mitgeteilt, worin erwogen wird, warum Eva gerade aus einer Rippe und nicht aus einem anderen Körperteil geschaffen wurde. Nicht vom Kopfe, sie wäre zu stolz, nicht vom Auge, sie wäre zu buhlerisch, nicht vom Ohre, sie wäre zu neugierig geworden u. s. w. Man sieht also, die Schöpfung Evas bildet im Talmud wiederholt Gegenstand der Erörterung. Meine Vermutung geht nun dahin: Zu Anfang des 16. Jahrh. hatte der Reuchlin-Pfefferkorn'sche Streit über den Talmud eine Reihe von Flugschriften gegen den Talmud hervorgerufen, worin viele Dinge aus dem Talmud in tendenziös entstellter Form und zwar von getauften Juden — ein solcher war Pfefferkorn selber — verbreitet wurden. In einer solchen Flugschrift mag Sachs die Pseudo-Legende gelesen haben.[1])

Der pawer mit dem kuedieb. (Nr. 186.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum gleichnamigen Fastnachtspiel »Germ.« Bd. 36, S. 16. Den Nachrichten Oesterley's zu Pauli (Anhang 17) möchte ich noch hinzufügen: Nicolas de Troyes »Le Grand Parangon de Nouvelles Nouvelles«, 45. Novelle (in Mabille's Ausgabe, Paris 1869, die zweite, S. 4 ff.), Des Perriers »Nouv.

[1]) In Zincgref-Weidner's »Apophtegamata« (Amsterdam 1655) IV S. 414 finden wir folgende Stelle: „Gleich Doctor Langenberg einer gewesen, der ein schmähbuch von den Weibern geschrieben vnd in dem behaupten wollen, daß die Weiber von einem hundtsschwantz gemacht u. s. w." — Ich weiß nicht, welchen Autor Weidner hier im Auge hat, aber wer es auch sei, er geht entweder auf Sachs oder auf dessen Quelle in letzter Linie zurück.

Récreat« (ed P. L. Jacob) P. 1858, Nouv. 93, H. Eſtienne »Apologie pour Hérodote« (Anvers 1568) S. 110 und Zincgref-Weidner »Apophtegmata« IV, 501 (Ausg. Amſt. 1655.)

— — —

Der pfaff im meſgwant. (No. 187.)

E. Goetze verweiſt in der Anmerk. zu dieſem Schwank auf Pauli, Anhang 34, ohne dieſen als Quelle zu bezeichnen. Wir haben daher zu unterſuchen, ob dieſe Verſion, oder etwa eine andere die Quelle unſeres Meiſters war.

Als die älteſte Quelle des Gaunerſtreichs dürfte — was unbekannt zu ſein ſcheint — eine Erzählung der »Colloquia« des Deſiderius Erasmus und zwar im Convivium fabuloſum (III Dec. 3. Geſpr.) zu betrachten ſein. Aus ihm ſchöpfte der Herausgeber der Straßburger Ausg. von Pauli's »Schimpf u. Ernſt« von 1538 (Oeſterley's Ausg. Nr. 511, Anhang 34), und 3 Jahre ſpäter nahm ſie Joh. Gaſt in ſeine Kompilation »Convivales Sermones«, Baſel 1541, Sig. S 2b) wörtlich aus Erasmus auf. Sachs bearbeitete bereits am 11. März 1541 den Stoff als Mgſ. Es könnte daher ſeine Quelle ſowohl jene Ausgabe von »Schimpf und Ernſt« als die Sammlung des Gaſt ſein,[1]) da dieſe nach dem Datum des Dedikationsſchreibens zu ſchließen (12. Jänner 1541) ſchon zu Anfang des Jahres aus dem Drucke kam.

Vergleicht man ſeine Dichtung mit den beiden Verſionen, ſo ſteht ſie zwar von beiden ziemlich weit ab, nähert ſich aber doch mehr der deutſchen als der lateiniſchen. Bei Erasmus-Gaſt hat ein Geiſtlicher (ſacrificus) zu Antwerpen eine Summe Geldes vereinnahmt, ein Gauner, der das bemerkt hat, ſtellt ſich, als ſei er beauftragt, für ſeinen Pfarrer ein Meßgewand zu kaufen und bittet den Geiſtlichen, da er an Größe dem Pfarrer gleichkomme, in einem Laden ein Gewand anzuprobieren. Als der willfährige Geiſtliche das Meßgewand um hat, findet der Gauner, daß dasſelbe an der Stelle, wo das Geld verwahrt iſt, bauſcht. Wie nun der Geiſtliche ſeine »crumenam turgidam« ablegt und wegſieht, ergreift der Gauner die Beute und eilt davon. Nun läuft der Prieſter im Meßgewand dem Dieb und der Kaufmann dem Prieſter nach. Die letzten beiden rufen: „haltet den Dieb!“ und der Gauner: „haltet den verrückten Pfaffen!“ Der Dieb entkommt und wir erfahren nicht, wie ſich Prieſter und Kaufmann mit einander abgefunden.

---

[1]) Daß er die »Colloquia« des Erasmus gekannt habe, iſt kaum denkbar, es ſei denn in der erſt 1545 erſchienenen Überſetzung des J. Albertus, welche übrigens unvollſtändig iſt und unſere Erzählung nicht enthält.

Im »Schimpf und Ernſt« ſind an dieſer Erzählung nur zwei Dinge geändert: Die Geſchichte ſpielt in Frankfurt a. M. und zur Meßzeit, und ein Dorfpfarrer wird ſelbſt „von den heiligen pflegern" des Dorfes zum Meßgwandeinkauf dorthin geſandt. Sonſt herrſcht, ein paar kleine Ausſchmückungen abgerechnet, Übereinſtimmung mit Erasmus.

Bei Sachs ſpielt im Meiſtergeſang die Geſchichte in Prag, wohin ein „Dorfpfaff kam gelaufen auf ein marcktag vnd wolt ein meſſgewant kaufen". Als er beim Kaufmann anprobiert und den Beutel mit Geld von ſich legt, ſtiehlt ihm „ein Beham" den Beutel und entflieht. Nun beginnt das Laufen, wie in den beiden anderen Verſionen, nur daß alle drei „Dibio!" ſchreien, was ſich bei dem ganz vorne befindlichen Gauner etwas ſeltſam ausnimmt. Jetzt folgt, was in den anderen Darſtellungen fehlt: Der Kaufmann ergreift den Pfarrer, dieſer reißt ſich los, jener erſchlägt ihn mit einem Stein, des anderen Tages wird der Dieb ergriffen, die Unſchuld des Geiſtlichen kommt an den Tag und der Kaufmann wird um eine empfindliche Summe wegen ſeiner Übereilung geſtraft.

Ich glaube nicht, daß wir nach weiteren Verſionen als Quellen des H. S. zu ſuchen brauchen. Als ſolche betrachte ich ganz entſchieden »Schimpf und Ernſt« in der oben genannten Ausgabe. Die Abweichungen im erſten Teil ſind leicht erklärliche Vereinfachungen und die Zuſätze im zweiten Teil ſind ein Verſuch, die Erzählung, welche in der Vorlage ohne Abſchluß iſt, zu Ende zu führen. Ausſchmückungen, wie z. B. daß das Meßgewand rot iſt, u. a. kommen ebenfalls auf Rechnung des H. S.

Im Spruchgedichte von 1557 fußte H. S. wohl ausſchließlich auf ſeinem eigenen Mgſ., den er erweiterte, ergänzte und nur in Kleinigkeiten änderte.

In welchem Verhältnis zu H. Sachs der von E. Goetze erwähnte Mgſ. gleichen Inhalts von H. Vogel aus dem Jahre 1542 ſteht, erfahren wir wohl gelegentlich einmal von dem vortrefflichen Herausgeber der Werke des H. Sachs.

Die wenigen von Oeſterley zu Pauli (Anhang No. 34) gegebenen Nachweiſe laſſen ſich vermehren. So verpflanzte Juan de Timoneda die Anekdote auf den ſpaniſchen Boden. Sie findet ſich in ſeiner »Sobremeſa y Aliuio de Caminantes« als Cuento 34., H. Eſtienne nahm ſie in ſeine Apologie pour Hérodote«, Ausg. Anvers 1568 S. 114) auf, und der Italiener Ginneſio Gavardo Vacalerio in ſeine »Arcadia in Brenta« (ſchon 1667 gedruckt), Ausg. Bologna 1693, S. 89 ff. Wir begegnen ihr in einem niederländiſchen Schwankbuch (Clucht-boeck) von 1576, in Ant. Tyron's »Recueil de Pluſieurs

Plaisantes Nouvelles« (Anvers 1578) im »Exilium Melancholiae« (Straßburg 1643) S. 50, u. f. w.

Der hecker mit den dreyen felczamen ftüecken. (No. 189.)

Diefer Schwank enthält die durch die »Gefta Romanorum« No. 124 allbekannte Erzählung, von Oefterley mit dem Schlagwort „Halb geritten" verfehen. E. Goetze bezeichnet Pauli 423 (Oefterley's Ausgab. S. 255) als die Quelle und damit hat es feine Richtigkeit. H. S. folgte unter den vielen Verfionen des Stoffes gerade Pauli, mit dem er in den wefentlichen Zügen namentlich in den 3 feltfamen Stücken übereinftimmt, und dem er fich außerdem in einzelnen Stücken näherte. Die vielen Zufätze, die er gegenüber Pauli bietet, gehen nicht, wie man vielleicht glauben könnte, auf eine andere Verfion zurück, fondern S. empfing Anregung dazu von verfchiedenen Seiten. So zeigen z. B. die Verfe 48—51 den Einfluß einer Erzählung des Petrus Alphonfus in Steinhöwel's Efop (Oefterley's Ausg. S. 297) oder vielmehr des von Sachs daraus gezogenen Faftnachtsfpiels »Der halb Freundt« (1551). Die den beiden Fabeln gemeinfame Idee, daß ein gefchlachtetes Kalb für einen getödteten Menfchen ausgegeben wird, brachte den Dichter auf den Gedanken, die ältere Schilderung zu benützen. Die nachftehenden Parallelen follen das veranfchaulichen:

Pauli 423:	**H. Sachs Spiel** V. 126	**H. S. Schwank** V. 48:
. . . bracht ein fack, darin hat er ein kopff füß vnd haut von einem kalb gethon.	Stich ein Kalb heint — — — Vnd mach fehr bluttig einen Sack, Faß das Kalb drin etc.[1])	— — — — ein kalb — — — gar haimlich — — ftach, Sties das in ainen fack — — Den fack macht er aufwendig pluetig.

Die Worte der Frau (Vers 95/96):

Willftw mich auch ermorden thon,
Wie dw ermordft den geftring mon?

find offenbar durch die Bibel (Exodus II, 14) veranlaßt.

Die Verfe 130—137, befonders aber die zwei

Drifft fie mich den, fo ift fie fro,
Driff ichs, fo ift mir auch alfo

fcheinen durch die 17. Erzählung im »Rollwagenbüchlein« H. Kurz' Ausg. S. 32) »Einer leidt mit feiner Frauwen lieb vnd leidt« eingegeben zu fein.

Im übrigen hat S. den Schwank lokalifiert und noch einzelne frei erfundene Züge hinzugefügt.

[1]) Hiemit vergleiche man Steinhöwel (ed. Oefterley S. 297): »Erftiche ain kalb . . . und tuo das in ainen fack; denfelben mach vßwendig fchweißig etc.

Bezüglich der Verbreitung des Stoffes verweise ich auf die Nachweise Oesterley's zu Pauli 423, zu »Gesta Romanorum« 124 und auf die interessante Abhandlung Mussafia's »Über eine altfranzösische Handschrift etc.« (Wiener Sitzungsberichte Bd. 64 S. 596 ff.)

Der abt mit dem posen zon. (No. 192.)

Diesen Schwank haben wir wohl als eine Verschmelzung zweier Fabeln zu betrachten, sei es, daß diese von Sachs vorgenommen wurde — und dies scheint mir das wahrscheinlichere — sei es, daß S. sie bereits verschmolzen vorfand.

Der zweite Teil der Erzählung, wie der Schmied dem Abt den Zahn reißt (Er bindet den Zahn mit einem Faden an, befestigt letzteren an eine Säule und geht plötzlich mit einem glühenden Eisen auf den Abt los, so daß dieser voll Schrecken die Flucht ergreift und den Zahn schmerzlos zurückläßt) ist bereits Gegenstand eines altfranzösischen Gedichtes »de la Dent« (Barbazan-Méon I p. 159—164), woselbst aber die Sache nicht als einmal geschehen, sondern als Methode eines Schmiedes, Zähne auszureißen, dargestellt wird. Doch muß die Erzählung schon sehr bald als Einzelfall ausgeführt worden sein, weil sie sich schon in der zu Ende des 14. Jahrhunderts verfaßten Novellensammlung des Sacchetti findet. Es ist die 166. Novelle. Darin ist es ein Schmied (Fabbro) von Pian di Mugnone, genannt Ciarpa, der einen Florentiner Bürger in der oben angegebenen Weise von einem schmerzhaften Zahn befreit.

Sachs hat die Erzählung vielleicht durch eine jetzt verlorene deutsche Nachbildung des altfranzösischen Gedichtes kennen gelernt. Daß er gerade einen Abt zum Helden wählte, mag daher rühren, daß diese Zahnkur ihn an eine andere, 1537 und 1550 von ihm dichterisch behandelte, merkwürdige Kur erinnerte, deren Held ein Abt war, ich meine den »Abt im Wildbad«.

Die vngleichen kinder Eûe. (No. 194.)

Vergl. meine Bemerkungen zum Fastnachtspiel gleichen Titels in Pfeiffer's »Germania« B. 36 S. 32—34.

Der Dewfel hûet ainer puelerin. (No. 197.)

Bei B. Waldis findet sich (Esopus« II, 88) eine aus Abstemius geschöpfte Fabel »Wie ein Mann sein Weib zu hûten gab«, welche in der Idee ganz mit Sachs übereinstimmt, aber in der Ausführung freilich sehr beträchtlich davon abweicht. Bei Waldis bestellt der

eiferſüchtige Mann, als er einſt „wolt ziehen vber Feldt“, einen guten Freund zum Hüter des Weibes, bei Sachs ſagt der abreiſende Kaufmann auf die ſpöttiſche Frage ſeiner treuloſen Ehehälfte, „wer ſoll die weil den hueten mein?“: „Das ſol der dewffel thon!“ Und dieſer verrichtet das ſo ſehr ſeinen eigenen Intereſſen widerſtrebende Geſchäft mit der größten Pünktlichkeit. Bei beiden Dichtern erklären es die Hüter für eine Unmöglichkeit, ein Weib zu hüten, aber in ganz verſchiedener Weiſe: Bei Waldis will der Freund lieber 500 Flöhe täglich auf die Weide und wieder nach Hauſe treiben, als nur einen Tag lang ein Weib hüten; bei Sachs ſchildert der Teufel ausführlich ſeine ſchauderhafte Arbeit und erklärt, „Mer rúe het ich gehabt zv hel“.

Es wäre nun möglich, daß S. ſeine Fabel, ſei es aus Waldis, ſei es aus einer anderen Quelle, ſchöpfte und ſie in dieſer originellen Weiſe umgeſtaltete, möglich aber auch, daß er ſie irgendwo in der Form fand, wie er ſie verarbeitet hat.

Jakob Ayrer hat den Schwank zu einem Faſtnachtſpiel verarbeitet unter dem Titel »Wie der Teufel einer alten Bäuerin jhr Ehr vor jren Bulern hütet, biß jhr Ehemann widerkommt«.

Drey Schwäncke.

Unter dieſem Titel findet ſich in Joh. Ad. Gözen's »H. Sachs, Eine Auswahl etc.« (Nürnberg 1829 II. S. 104 ff.) ein Meiſterlied unſeres Dichters, das aus 3 Erzählungen Pauli's zuſammengeſetzt iſt. Es ſind die drei aufeinander folgenden No. 233—235, welche indes in anderer Reihenfolge, nämlich 234, 233, 235 verarbeitet ſind. Die Geſchichten kommen auch ſonſt vor; daß aber »Schimpf und Ernſt« wirklich Quelle für Sachs war, beweiſen mehrere nahezu wörtlich entlehnte Stellen. Man beachte folgende Parallelen:

Sachs I:	**Pauli 234:**
Der Kranck ſprach, hått gewiſſet ich, Daß mir ein ſolchs hått brochen, So wolt ich wohl Getruncken han aus einem Glas.	Da ſprach der krank, o lieber her, het ich es gewißt, ſo wolt ich vß einem glaß haben getrunken.
Sachs II:	**Pauli 233:**
Einmal ein Schwab hinzog gen Rom Vnd da er in das Welſchland kom ——— Vnd fragt ihn, was für ein Saft wår.	Es gieng ein mal ein Schwab gen Rom vnd da er in das Welſchland kam ——— vnd fragt in was ſafftz das wer.
Sachs III:	**Pauli 235:**
Da ſchrie vnd betet jedermann.	das iederman ſchrei vnd betteten.

Neben Pauli benützte S. aber auch das »Rollwagenbüchlein«, woſelbſt ſich die 3 Anekdoten, viel breiter ausgeführt als bei Pauli, ebenfalls finden. Es ſind die No. 57, 60[1]) u. 58 (Kurz S. 107, 110 u. 108). Die Benützung dieſer Verſionen läßt ſich durch Nachſtehendes beweiſen: Bei Pauli 234 iſt die Nationalität des Trinkers nicht bezeichnet, bei Sachs und Wickram (57) iſt er „ein Franck". Bei Pauli 235 fehlt wiederum die Nationalität, bei S. und W. (58) iſt er ein Bayer. Bei Pauli 233 iſt der Name des Weines nicht angegeben, bei S. und W. (60) heißt er Reinfall (= Wein von Rivoglio in Iſtrien). Außerdem nähern ſich beide Dichter einander in folgenden Stellen:

Sachs:	**Wickram:**
Als nun der Arzt — — —	(57) Als er jm nun den harrn beſehen.
— — ſeinen Brunnen beſach	— — — — —
Forthin will ich mich ſaufen Aus einer Flaſchen voll	Vnd wann ich ſchon zům wein ... gang, will ich mich auß einer flaſchen voll ſauffen.
Es ſeyn die Gottes zeher	(60) .. ſind vnſers Herr Gotts zeher
Daß mir ein Trunck ſoll ſchmecken	(58) .. damit mir ein ſolcher groſſer trunck auch ſchmecken möcht.

Ich komme jetzt zu einer Anzahl von Fabeln, die ich, weil Sachs meiſt ſelbſt die Quelle mehr oder weniger genau angibt, kurz abfertigen will. Sie finden ſich der Reihe nach im II. Folioband (Teil 4, Fol. 25 ff.).

Fabel mit dem Bawer, Fuchs vnd Wolff.

Quelle: Die Erzählung des Petrus Alphonſus in Steinhöwel's »Aeſop« (Oeſterley's Ausg. S. 319). Über die Verbreitung des Stoffes vergl. die Anmerkungen von H. Kurz zu B. Waldis »Eſopus« I. 7, I. 86, III. 27 und IV. 8.

Fabel von dem Maul, Fuchs vnd dem Wolff.

Quelle: Steinhöwel's »Aeſop« (Oeſt. S. 193), die erſte der ſog. Extravagantes. S. bietet vielfache wörtliche Übereinſtimmungen mit dem Original.

Fabel der zweyer Meuß.

Sachs gibt ſelbſt „Eſopi in dem erſten Buch" als Quelle an. Es iſt die 12. bei Steinhöwel (Oeſt. S. 93).

[1]) Die 93. Erzählung im »Rollwagenbüchlein« (Kurz S. 164) iſt weiter nichts als eine noch breiter ausgeführte Wiederholung dieſer No. (60).

Die Ameis mit der Fliegen.

Quelle: Steinhöwel II, 17 (Oefterl. S. 130). Sachs bezeichnete felbft das zweite Buch des »Efopus« als Quelle.

Der gefcheydt Han mit dem liftigen Fuchs.

Quelle: Steinhöwel's letzte Fabel (Oefterl. S. 351).

Von dem Fuchs vnd der Katzen.

Quelle: Steinhöwel (Oefterl. S. 200), die 5. der Extravagantes. Von Sachs fehr gut nacherzählt.

Der Fuchs mit der Schlangen.

Quelle: Im drey vnd zweintzigften Capittel
Find man diefe Fabel ohn mittel.
Im Buch natürlicher Weyßheit.

Alfo Cyrillus I, 23 »De vulpe et aspide«. Von Sachs ift die Fabel, fo weit ich nach dem lateinifchen Text urteilen kann, breiter ausgeführt und recht zierlich erzählt.

Der Krâmer mit den Affen.

Die Quelle diefer „Fabel" dürfte wohl ein Holzfchnitt fein. In Drugulin's Bilderatlas I. B. ift fub. No. 2530 verzeichnet: „Der fchlafende Landkrämer von Affen beftohlen. Idem (= Pieter Breughel) inv., H. Cock (1510—1570) fec. qu. fol.". Das Blatt ift natürlich von dem fogen. Bauern-Breughel (c. 1520—1569), alfo einem Zeitgenoffen des H. Sachs. Ob letzterer diefes Blatt, oder eine noch ältere Zeichnung eines anderen Künftlers vor fich hatte, läßt fich ohne weiteres nicht fagen. Jedenfalls war das Sujet, das fich bis in unfere Tage auf Jahrmarktsbildern erhalten hat, fchon fehr frühe ein beliebter Gegenftand der zeichnenden Künfte.

Der Schmeichler vnd Wahrhafft.

Quelle: In dem vierdten Buch Efopi
Saget die achte Fabel.

Es ift Steinhöwel (Oesterl. S. 181).

Fabel der zweyer Gefellen mit dem Beeren.

„Anianus[1]) befchreibt" beginnt Sachs das Gedicht. Es ift die achte Fabel aus Avian bei Steinhöwel (Oesterl. S. 269).

---

[1]) Diefe Namensform (ftatt Auianus, d. i. Avian) läßt vermuten, daß Sachs als Vorlage für diefe Fabel und noch einige fpätere die Freiburger Ausgabe des Steinhöwel'fchen

Von dem Waldtbruder mit dem Satyro.

„Anianus der alt Poet“ beginnt unſer Gedicht. Es iſt die 22. Fabel aus Avianus bei Steinhöwel (Oesterley S. 286). Bei Avianus heißt es „de viatore“, bei Steinhöwel „von dem pilgrim“ und Sachs machte einen „Waldbruder“ daraus.

Der Rab mit dem todten Fuchſen.

Quelle: „Das Buch natůrlicher weißheit“ bezeichnet Sachs ſelbſt als ſolche. Es iſt die 5. Fabel im I. Buche der Cyrilliſchen Fabeln, betitelt: »De corvo et vulpe«.

Fabel des Arbeitſamen Ochſen mit dem můſſigen Wolff.

Quelle: „Das vierzehend im Erſten Buch
Der natůrlichen weißheit ſuch.“

Alſo Cyrillus I, 14 »De bove et lupo«.

Fabel mit dem feiſten Schwein vnd dem dûrren Fuchs.

Quelle: „Das Buch natůrlicher weißheit“. Cyrillus IV, 2 »De porco et vulpe«.

Von dem Tawber vnd der Kotlachen.

Quelle: „Das Buch natůrlicher Weyßheit“. Cyrillus II, 30. »De columba et luto.«

Von den Eren vnd Yrden Hafen.

Sachs nennt wieder „Anianus“ als Quelle, d. i. Avianus bei Steinhöwel (Oesterley S. 270.)

Der Fuchs mit dem Adler.

Sachs gibt „Esopus“ als Quelle an. Es iſt Steinhöwel (Oeſterley S. 95.)

Der Hirrſch mit dem yrrenden Schaf.

Quelle: „In dem neundten Capitel ſuch
In der natůrling Weißheit Buch“.

Es iſt Cyrillus II, 9, »De ove et cervo«.

»Esopus« von 1535, welche auch Brant's Fabeln enthält, hatte; denn in dieſer iſt auf dem Titel und im Texte (von Blatt 80b an) durchweg »Aniani« zu leſen.

Der khůn Beer mit dem forchtſamen Mawlthier.

Natůrlicher Weißheit ohn Mittel
Im andern Buch das fünfft Capittel.

Alſo bezeichnet Sachs ſeine Quelle genau. Nun lautet aber bei Cyrillus II, 5 die Überſchrift »De equo et mulo« und in der That iſt hier von einem mutig in die Schlacht eilenden und darin fallenden Streitroß, dort (bei Sachs) aber von einem auf einen Jäger losſtürzenden und unterliegenden Bären die Rede. Man könnte alſo fragen, ob Sachs ſich nicht irrte und — was hin und wieder bei ihm vorkommt — ſeine Quelle in der Eile falſch angab. Die Frage iſt umſo mehr berechtigt, als Sachs gerade bei den Fabeln aus dieſer Periode ſich im allgemeinen ſtreng an ſeine Vorlagen hielt. Indes liegt doch kein Irrtum vor; denn erſtens iſt in beiden Verſionen die Rolle des Maultiers die völlig gleiche und ferner der Dialog mehrfach derſelbe; man vergleiche:

Sachs:	**Speculum Sapiens:**
„O Bruder mein, wo wiltu hin? Dein khůhner, frecher Muth vnd Sinn Iſt warlich kein rechte khůhnheit, Sondern ein thőrlich verwegenheit. * * * Darumb rath ich mein Bruder fleuch! * * * Wann du haſt einen weichen Bauch.	pone, frater, letalem audaciam et pavescens fuge . . . . . . quia nudus et mollis te ſequitur tuus venter. — —
Der Beer der antwort jm in Zorn: „Erſt merk ich, daß (?) du biſt geborn, Ein Eſel iſt dein Vatter alt, Des biſt verzagt, forchtſam vnd kalt, Derhalb geh du hin, dich verkreuch Vnter die Půſch, Hecken vnd ſtreuch, Weil du ein Hertz haſt wie ein Has.	Al ille flamma pectoris indignatus ad verbum . . . . tale effudit . . . . eloquium in amicum: bene quidem es aſini filius et ob hoc corde frigidus ſemper fuiſti timidus atque tardus, quaere latibulum et te custodiant mus et lepus.

Die Änderungen hat offenbar erſt Sachs und vielleicht in der Erwägung vorgenommen, daß ein Streitroß, das kühn in die Schlacht eilt, ſeine Aufgabe erfülle, alſo nicht unvernünftig und tadelnswert handele. Wie kam S. aber dazu, an Stelle eines Pferdes gerade einen Bären zu ſetzen. Ich vermute, daß ihn darauf die 108. Erzählung bei Pauli brachte. In dieſer wird u. a. folgendes erzählt: „Da

ſahen ſie ein ieger, der . . . wolt entweders ein fuchs oder ein beren ſchieſſen, die er bei einander ſahe. Der fuchs der lieff . . . hin vnd her . . . Der ber gedacht an ſein ſtercke, vnd meint er wolt den ieger eins mals zerreiſſen vnd ſprang gegen im. Der ieger . . . traff den beren an das hertz vnd was gleich dot". Das ſtimmt — mit Ausnahme von dem Fuchs, der bei Sachs fehlt — ganz mit unſerer Fabel überein. Demnach hätten wir auch hier eine Kontamination vor uns.

Fabel des gekrönten Trachen mit der Hyena.

Quelle: »Das dritt natürlicher Weißheit
Buch am ſiebenden yns fürgeit.«

Cyrillus III, 7 »De dracone et gemma«.

Fabel deß Fuchſen mit dem Raben.

Quelle: Im dritten Buch das erſt Caput,
Natürlicher Weißheit ſagen thut.

Cyrillus III, 1: »De corvo et vulpe«.

Fabel mit den Fröſchen vnd dem Storch.

Quelle: »Eſopus beſchreibt ein Parabel,
Im andern Buch die erſte Fabel.

Steinhöwel (Oeſterl. S. 110).

Fabel von dem alten Hund.

Quelle: »Die ſibende Fabel im andern Buch.
Deß Tichters Eſopi da ſuch«.

Steinhöwel (Oeſterl. S. 118).

Fabel des Weydmanns mit dem kargen Wolff.

Quelle: „Das Buch der Weyſen Alten", das iſt »das Buch der Beiſpiele der alten Weiſen« (Holland's Ausgabe S. 91).

Fabel des Manns mit der Hauſzſchlangen.

Quelle: „Im Buch der alten Weiſen" (Hollands Ausg. S. 86).

Vrſprung dreyerley Feindſchaft zwiſchen Pfaffen, Wolff vnd Dorenheck (Folioausg. II, 4, 68b).

Von dieſem Rätſelſchwank ſind mir drei ältere Verſionen bekannt, die vielleicht alle drei Sachs vorgelegen haben. Die älteſte dürfte das Gedicht des Hans Folz »Von dreyr pawrn frag« ſein, die zweite iſt eine Erzählung in Seb. Brant's lateiniſcher Fabelſammlung mit der Aufſchrift: »Quare lupi ſectant oues & ſacerdotes inſidias faciant mulieribus«, die dritte findet ſich in einem Rätſelbüchlein[1]), von dem ich den Titel hier anführe:

wölchem an Kurtzweil thet zer
rinnen. Mag wol dis Büch
lin durchgründē. Er findt
Darin vil klůger ler. vō
reterſch gedicht vnd
vil numer mer

Titelbild.

Am Ende des Büchleins: Zu ſtraßburg getruckt anno 1519. (24 Bl. 4° ohne Zählung; Signaturen bis D8. Das Titelbild findet ſich nochmals auf der Rückſeite des Titelblattes). Unſere Fabel ſteht auf Seite D 5b.

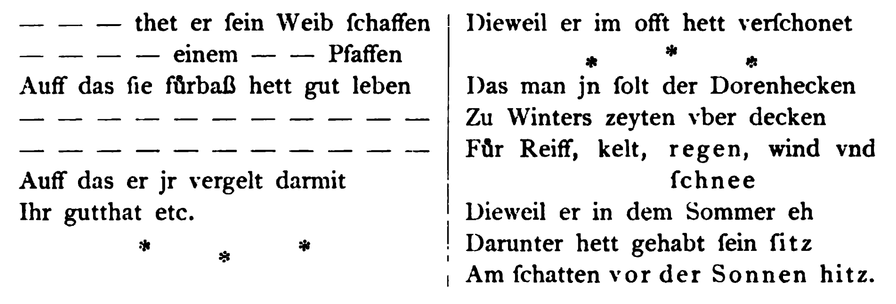
Alle drei Darſtellungen ähneln einander, bieten aber doch ſo viele Verſchiedenheiten, daß ſie wohl unabhängig von einander entſtanden, und entweder aus einer oder aus verſchiedenen noch älteren Faſſungen gefloſſen ſein müſſen. Mit Sachs ſtimmt keine von ihnen vollſtändig überein, aber jede zeigt Berührungen mit ihm. Ich will eine dieſer Verſionen und zwar die jüngſte, weil ſie die kürzeſte iſt, beſſeren Verſtändniſſes halber hier anführen:

Ein frag. Warumb die prieſter die frauwē / vnd die wolff die ſchaff / vnd die Dornhecken die kleider an ſich ziehē. Antwurt: Es was ein ſchåffer als er ſterben ſolt macht er ſein teſtament / vnd

[1]) Von dieſem Büchlein hat, wie ich nachträglich ſehe, ſchon Hoffmann v. Fallersleben im »Weimarer Jahrbuch« II, 233 ff. Nachricht gegeben. Die mir vorliegende Ausgabe iſt weder die einzige, noch, wie es ſcheint, die erſte. H. Hayn beſchreibt in ſeinem Aufſatz »Die deutſche Rätſel-Litteratur« (Hartwig's Centralblatt für Bibliotheken 7. 517) zwei Rätſelbücher des 15. Jahrhunderts, die mit dem unſrigen im Titel und daher wahrſcheinlich auch, der Hauptſache nach, inhaltlich übereinſtimmen. Wie verbreitet das Büchlein im 16. Jahrhundert war, beweiſen die zahlreichen von Hayn (l. c.) verzeichneten ſpäteren Ausgaben. Ob unſere Anekdote ſich ſchon in den Ausgaben des 15. Jahrhunderts findet, wäre noch feſtzuſtellen, dann wäre nicht ſie, ſondern wohl Brant's Darſtellung die jüngſte.

ſatzt ſein ſchôn liebe haußfraw / zu ergetzung treuw vnd gutheit jm bewiſen dem pfarrer / gut tag bey jm zuhabē. Item ſeine ſchaff ſetzt er den wolfen / angeſehen das ſie ſein vorhien geſchont vnd jm keins genommen hetten. Itē ſeine kleider ſetzt er den Dornheckē / die jn offt vor regē ſchnee vñ der ſonnē bedeckt vnd beſchirmt hatten. Als aber er ſtarb / da gedacht die erber fraw an ir ere / vnd wolt nit zu dē pfarrer / behielt auch by ir die ſchaff vñ kleider / alſo das teſtament nit volſtreckt ward. Darvm̄ die prieſter / deßgleichen auch die wolff vnd auch die Dornheckē / vff diſen tag zu jn ziehen als ir erbteil.

Dieſe Darſtellung ließe ſich recht wohl als Vorlage des H. S. denken, zumal auch ein paar Stellen zwiſchen beiden ſich ſprachlich nähern. Man vergleiche mit den oben durch geſperrte Schrift hervorgehobenen Stellen nachſtehende Verſe des Meiſters:



— — — thet er ſein Weib ſchaffen
— — — — einem — — Pfaffen
Auff das ſie fürbaß hett gut leben
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Auff das er jr vergelt darmit
Ihr gutthat etc.
* * *

Dieweil er im offt hett verſchonet
* * *
Das man jn ſolt der Dorenhecken
Zu Winters zeyten vber decken
Für Reiff, kelt, regen, wind vnd ſchnee
Dieweil er in dem Sommer eh
Darunter hett gehabt ſein ſitz
Am ſchatten vor der Sonnen hitz.

Allein Sachs weicht davon auch wieder vielfach ab und zwar, wenn wir das, was ſich deutlich als bloße Ausſchmückung kennzeichnet, weglaſſen, in folgendem:

Der Erblaſſer iſt kein Schäfer, ſondern ein alter Bauer; er vermacht ein Schaf einem Wolfe und der Dornhecke nur einen Mantel; die Wittwe ſchlägt den Geiſtlichen aus „denn er war alt vnd gar vngeſchaffen etc.“, und — nun kommen Züge, die im Rätſelbuch überhaupt fehlen — heiratet „jren knecht“, das Schaf wird zur Hochzeit geſtochen und den Mantel erhält der Bräutigam. Dieſe Abweichungen finden ſich aber faſt alle in dem Gedichte des H. Folz, das ſomit Sachs — was ja ohnehin anzunehmen war — bekannt geweſen ſein muß. Daß aber anderſeits Folz nicht ſeine einzige Quelle war, geht daraus hervor, daß zwiſchen beiden ſehr erhebliche Vorſchiedenheiten beſtehen: Bei Folz wird je eine Frage von je einem der drei Bauern geſtellt, bei Sachs fragt der Dichter ſelbſt „ein alten“. Bei Folz vermacht der ſterbende Bauer „den prieſtern“ ſeine Tochter, „den wolffen“ „ein kalp“, bei Sachs, wie wir oben ſahen, ſein Weib einem Pfaffen, und „ein Schäflein

dem Wolff". Bei Folz ift nicht erfichtlich, warum der Bauer die Wölfe bedenkt, bei Sachs aber gefchieht es, wie oben erwähnt worden, aus Dankbarkeit. Die Dornftaude wird bei Folz befchenkt, weil „ym fumer" „die Rofen gaben fuffen fchmack", bei Sachs wegen ihres Schattens.

Am geringften ift die Ähnlichkeit zwifchen Sachs und Brant, befonders am Anfange und am Schluß. Dort wird ein Geiftlicher gefragt (Interrogatur quidam facerdos), und zwar nur die zwei erften Fragen; er beantwortet aber die 3 Fragen. Der Erblaffer wird einmal als Hirt, einmal als Bauer bezeichnet. Der Geiftliche, welcher „pro extremo fuo viatico" zu dem Sterbenden gerufen wird, veranlaßt durch feine Frage „an ne teftamentum aliquid condere aut ad pias caufas quippiam legare vellet" die Eröffnung des feltfamen Teftamentes „ad impias caufas", wobei zuerft die Wölfe, dann die „facerdotes" etc. genannt werden. Von der Frau ift am Schluffe gar nicht mehr die Rede, es heißt nur: „poft paftoris mortem heredes legata negarent". Und fo dürfte S. wohl Brant's Erzählung gar nicht gekannt haben, es wäre denn, daß diefelbe auch in der oben erwähnten deutfchen Überfetzung, und mit wefentlich verfchiedenen Zügen, fteht[1]); denn diefe Überfetzung gehört ja zu feinen vielbenützten Quellen.

Jedenfalls genügen diefe zwei, eventuell 3 Quellen, um die Entftehung des Sachsifchen Schwankes zu erklären. Was er nicht in den 3 Verfionen fand, läßt fich leicht als felbftändige Änderung und Zufatz nachweifen.

Der pfaff fchryr ob dem altar der Kônig trinckt.

(Folioausg. II, 4, 69.)

Sachs gibt felbft die Quelle folgendermaßen an:

In dem bůchlein von Ernft vnd Schimpff
Da fteht ein guter Schwanck mit glimpff.

Es ift die 513. Erzählung der Straßburger Ausgabe von 1538 (Pauli-Oefterley Anhang No. 36).

Der Mûnch mit dem geftolen Hun. (F. II, 4, 70.)

Eine ähnliche Gefchichte aber in anderer Einkleidung findet fich im Volksbuch von Peter Leu (Bobertag's »Narrenbuch« S. 124 bis 126).

[1]) Die deutfche Überfetzung der Brant'fchen Fabeln (Freiburg 1535) hat mir nachträglich noch vorgelegen. Unfer Schwank fteht darin auf Blatt 136, ift wörtlich aus dem Lateinifchen überfetzt, bietet alfo keine neuen Züge.

Hier bei Sachs ftiehlt ein Mönch ein Huhn, fchleppt es in's Klofter, in feine Zelle, und im Begriffe, es zu verzehren, wird er in die Kirche gerufen. Er geht dahin mit dem in der Gefchwindigkeit unter die Kutte gefchobenen Huhn. Mehrere Hunde kommen in die Kirche, riechen den Braten und laffen den Mönch nicht mehr in Ruhe. Beim Meffelefen, „da er die Alben gürtet hett", will ihm ein Layenbruder einen herunterhängenden Zipfel heraufziehen und der Mönch, im Glauben, ein Hund wolle ihm das Huhn entreißen, verfetzt dem Armen einen Fußtritt, daß er der Länge nach hinfällt. Darüber lacht das anwefende Volk und „hielten es für ein Ofterfpiel", der Mönch aber hat den Spaß mit „14 tag Prifaun" zu bezahlen.

In der ›Hiftori Peter Lewen‹ ift Peter der Held des Abenteuers. Die Meßnersfrau fchenkt ihm insgeheim ein paar Würfte, Peter verbirgt fie unter feinem Kleid und geht in die Kirche, wo ein großer Hund „nach dem Braten" fchmeckt. Als nun der Meßner das Meßgewand Peters „(wie brauch) aufheben hinden" wollte, meint Peter, „der hund wieder da war" und ftreckt den Meßner mit einem Fußtritt auf den Boden. Hierüber lachen auch hier die Anwefenden. Peter entfchuldigt fich gegenüber dem Meßner, er habe plötzlich einen Krampf im Fuße gefühlt.

Obwohl nun Sachs den ›Peter Leu‹ möglicherweife gekannt hat — die erfte Ausgabe des Volksbuches muß vor Mitte 1558 erfchienen fein[1]) und unfer Gedicht trägt das Datum 13. Juli 1558 — fo ift es doch, angefichts der großen fachlichen Verfchiedenheiten zwifchen beiden Verfionen, wahrfcheinlicher, daß entweder beide Dichter eine gemeinfame Quelle gehabt haben, oder daß Sachs den Schwank erzählen hatte hören.

Es exiftiert noch eine Verfion des Schwankes, nämlich die Erzählung in der Mühlhaufener Ausgabe des ›Rollwagenbüchleins‹, welche die Auffchrift hat „Von Herr Hanfen, der würft trůg im fack vnd wolt Meßz halten" (Ausg. von H. Kurz S. 175). Allein, da diefe nur eine verftümmelte Nachahmung derjenigen im »Peter Leu‹ ift und Sachs noch ferner fteht als diefer, fo kann ich mir ein näheres Eingehen auf diefelbe erfparen.

---

[1]) Lappenberg fetzt (Ulenfpiegel S. 356) den Druck zwifchen 1557—1559, ich fetze ihn vor Mitte 1558, weil die Mühlhaufener Ausgabe des »Rollwagenbüchleins‹ daraus fchöpfte und diefe, wie ich weiter unten zeigen werde, fchon vor Oktober 1558 erfchienen fein muß.

Die EdelFraw mit dem Ahl. (F. II, 4, 72.)

Die Hauptquelle dieser Erzählung ist Pauli No. 6, der seinerseits aus dem »Ritter vom Thurn« geschöpft zu haben scheint. Wenigstens stimmt er mehrfach wörtlich mit ihm überein.

Daß Pauli die Hauptquelle unseres Dichters war, geht aus den sachlichen und wörtlichen Übereinstimmungen zwischen beiden zur Genüge hervor. Ich will zur Veranschaulichung die Anfänge der Beiden hierher setzen:

Sachs:	**Pauli:**
Ein Edelmann inn Meyssen saß, Der war kostfrey vber die maß, Der alle zeyt hett geren Gest. Derhalb behielt er — — — . Zu eim vorrath Wiltpret vnd Visch, Darmit zu schmücken seinen Tisch, Wenn jm zukemen ehrlich Gest, Das er jn möcht auffs aller best Dar tragen vnd sehr gütlich thun.	Es war ein Edelmann, — — — — — der het allen mal gest, darumb so behielt er alwegen etwas besunders, es weren iunge hüner, oder wer wiltbret in dem saltz, oder weren fisch in dem trog, wa er vberfallen würd von ersamen gesten, das er auch etwas het inen für züsetzen u. s. w.

Dagegen der »Ritter v. Thurn« (Ausg. Cammerlander, Straßb. 1538, fol. 3b): „Ich wil euch auch ein ander exempel sagen von den frawen die hinder jrē mañen haimlich schlecken. Es wz ein fraw; die hatt ein atzel u. s. w". Außer Pauli hat aber Sachs auch den »Ritter vom Thurn« benützt[1]); die nachstehenden Parallelen sprechen dafür.

Sachs:	**R. v. Thurn:**	**Pauli:**
Vnd auff ein zeyt begab sich nun, Das jm sein Fischer bracht zumal Ein schönen, grossen feisten Ahl, Den der ... Edelman milt Auf zukünfftige Gåst behielt.	Es begabe sich das ihr haußwirt eyn gütten grossen ol inn eynem trog ... behalten hatt / auff das / ob ihm jendert eyn herr oder gütter freundt zühauß keme / ... das er jm darmit ehren thet etc.	Vff ein mal her er ein güten al in dem fischtrog lauffen.
	— —	— —
Baldt gieng er zu der Frawen hin, Fragt wo der Ahl hinkommen wer?	da gieng der herr ..... fragt er sein haußfraw wohin der koñen wer.	Da ging er ... da ward er zornig vnd sprach zü der frauwen. Fraw wie sein ir so schleckerhaftig u. s. w.

1) V. Michels sagt in seiner Besprechung von Drescher's Studien z. H. Sachs II (Ztschr. f. d. Alt. 36, 357) über den R. v. Th.: „Das Buch blieb veraltet und so unbekannt, daß J. Wickram es in den vierziger und fünfziger Jahren vergebens suchte — — — ;. schon aus diesem Grunde war an der Benützung durch H. S. zu zweifeln, und da die von ihm verwerteten Erzählungen auch anderwärts stehen, scheidet das Werk wohl endgiltig aus den H. Sachsquellen aus". — Hiegegen ist zu bemerken, daß wenn das Buch W. unbekannt war, es deshalb weder allgemein, noch insbesondere H. Sachs unbekannt zu sein brauchte. Daß Letzterer es aber wirklich kannte, beweisen schon die obigen Parallelen.

Sachs:	R. v. Th.:	Pauli:
Der wöll wir jhrs verrathens lohnen.	das ist darumb / das du vns des ols halben hast verraten.	fehlt.

Einiges hat S. frei dazu erfunden, so die Prügelei zwischen dem Edelmann und seiner Frau, die Lokalisierung u. s. w.

Der Münnich mit dem Capaun. (F. II, 4, 72b.)

Quelle: Pauli No. 58, ziemlich getreu nachgeahmt, jedoch mit einzelnen Zügen bereichert [1]).

Der vollen Brüder Christoffel. (F. II, 4, 75b.)

Dieses Gedicht ist — wie die meisten Visionen bei Sachs — wahrscheinlich nach einem Holzschnitte gedichtet.

Der Mann floh sein böß Weib biß in die Hell hinab. (F. II, 4, 76).

Dieser Schwank findet sich u. a. bei Bebel (opuscula 1512 Sign. D 3b), aus diesem geschöpft in den »Convivales Sermones« I, 176b (Ausg. Basel 1554), in »Schertz mit der Warheyt« fol. 34b und in J. Frey's »Gartengesellschaft« 45. Sachs hatte entweder aus der 1558 erschienenen Übersetzung Bebel's („Die Geschwenck Henrici Bebelii") oder aus Frey, oder aus »Schertz mit der Warheyt« den Stoff entlehnt. Welchem von diesen er näher steht, weiß ich nicht, da mir die »Gartengesellschaft« nicht zugänglich war und die von mir benützte Ausgabe von »Schertz mit der Warheyt« durch die Censur gerade an dieser Stelle verstümmelt ist. Im Titel nähert sich Sachs dem »Schertz mit der Warheyt«, denn hier lautet er nach dem Register: „Einer flohe sein Fraw biß in die hell".

Aus der kurzen Anekdote hat S. ein langes originelles Gedicht von 174 Versen gemacht. Er erreichte dies, indem er — alles seine Zuthat — in der ersten und größeren Hälfte ausführlich das Treiben des „bösen Weibes" auf Erden, dann die Freude des

---

[1]) R. Köhler hat in den Rätseln aus dem 15. Jahrhundert, die er im Weimar. Jahrbuch V, 329—356 abdruckt, auf die Selbstschilderung des Mönches in unserem Schwanke, insbesondere auf den Vers »hab meinen schnabel auf dem rück«, gelegentlich einer Rätselfrage hingewiesen. Diese Idee hat S. seiner Quelle entnommen, wo es heißt (Pauli, ed. Osterley S. 49): »Vnd ein münch in ainer kutten hat den schnabel an dem rucken«.

Mannes über feine Erlöfung und feine Ankunft bei S. Petrus u. f. w. fchilderte. Auch den letzten Teil hat er durch neue Züge bereichert.

Warumb die Bawren nicht gerne Lantsknecht herbergen.

(F. II, 4, 78.)

Der Kern diefes Schwankes findet fich vielfach, freilich nicht von einem Landsknecht erzählt, in älteren Dichtungen. Die ältefte mir bekannt gewordene ift der Meiftergefang »Von einem freyhet vnnd vonn Contz zwergen eyn hubfches liedt. ym fchiller thon« (abgedr. in Goedeke und Tittmann's Liederbuch aus dem 16. Jahrh. S. 363 ff.), welchen Goedeke, ich weiß nicht auf welchen Grund hin, dem Meifterfänger Jörg Schiller zufchreibt (Goedeke Grundriß [2] I, S. 314). Bebel bildete daraus die Erzählung »De quodam Hiftrione« (Opuscula 1512, J 5[b]), welche Aufnahme in J. Gaft's »Convivales Sermones (I, S. 125 der Ausg. von 1554) unter dem Titel »De Hiftrione quodam« fand. Der alte Meiftergefang diente als Vorbild für ein bei A. Keller abgedrucktes Faftnachtfpiel des Nürnberger Schulmeifters S. Neuber (Keller's Nachträge S. 17—46) und ift zugleich die Quelle des H. Sachs für feinen Schwank gewefen.

Die Änderungen, welche Sachs mit dem alten Liede vorgenommen hat, find nicht erheblich: An Stelle des „Freiheit" (Strolches) fetzte er einen Landsknecht, den Namen Contz Zwerg ließ er weg, lokalifierte die Gefchichte und fügte zu Anfang und Schluß des Gedichtes die Einkleidung bei, daß das Erzählte der Grund fei, „warumb die Bawren nicht gerne Landsknechte herbergen". Wie fehr er von feiner Quelle im Wortlaut abhängt, follen einige Parallelen zeigen:

Sachs:	**Meifterlied**:
Vnd fah ainen Dieb hangen dran,	ein dieb den fach er hangen dran.
Der hett zwo gute Hofen an,	— — — — — — — — — — —
Da dacht jm der arme Lantsknecht,	Der felb het an zwo hofen gut,
Die Hofen kommen mir gleich recht.	Der freit der dacht in feinem mut
* * *	„fie komen mir gar eben".
Der Lantsknecht flucht vñ thet jm zoren	* * *
	Das tet im alfo zoren,
Vnd hieb dem Dieb ab beyde Fůß.	Der freiheit tet im dbein abhauen.
* * *	* * *
Gerfthofen das Dorff vor jhm lag.	ein großes Dorf vor im lag.
— — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — —
Zu fuchen da die Nahrung fein.	fein narung tet er fuchen,

Sachs:	**Meiſterlied:**
— — vmb Herberg bat	bat in umb herberge.
Ein Pawren, der ſagt jms zu willig.	Cunz Zwerg ſagt ims bald zu.
* * *	* * *
Diſen Abend kelbert ein Khu	Des nachtes kelbert im ein ku.
— — — — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — — —
Darumb mans Kalb int ſtuben bracht.	Das kalb tet er in dſtuben tragen.
* * *	* * *
Als jederman nun ſchlaffen gieng.	Do jederman nun ſchlafen kam.
* * *	* * *
Die Füß er ledig machen thett,	Die füß — — — — — — — — —
Vnd zog des Diebes Hoſen on	er macht ſie ledig — — — — —
Vnd machet ſich vor Tag daruon.	am morgen frü vor tage
	zog er die hoſen an
* * *	und machte ſich darvon.
	* * *
— — — es hat vnſer Kalb	— — — es hat unſer kalb,
Den Landsknecht gfreſſen mehr deñ halb.	Den freiheit freßen mer dan halb.
* * *	* * *
Sie kundn deß Landsknechts nit vergeſſn.	ſie kunten des freiheits nit vergeßen
Meinten das Kalb das hett jhn gfreſſn.	meintens kalb hat in gefreßen . . . .
Inn ſie kam ein ſolch forcht vnd grauß	in ſie ſo kam ein graus,
Vnd loffen alle auß dem Hauß.	ſie liefen aus dem haus.
* * *	* * *
Die Pawren ſtunden all zu hauff	Die bauren liefen all zu hauf
Vnd ſahen das Hauß alle an.	Das haus ſahen ſie ane;
* * *	* * *
Vnd wöllen darein ſtoſſn ein Fewr.	ins haus ſtoßen wir ein feur.

Wie man ſieht, gehört unſerm Dichter nicht viel von dem Schwank.

Ein Umſtand verdient noch Erwähnung: In dem Meiſterlied wird nur das Haus, in welchem das menſchenfreſſende Kalb liegt, verbrannt, bei Sachs brennt aber das ganze Dorf ab. Hat Sachs dieſen Umſtand dazu erfunden? Die Frage iſt zu verneinen. Er fand ihn in Val. Schumann's »Nachtbüchlein« I, 1 (Goedeke »Schwänke des 16. Jahrh.« S. 276), man vergleiche:

Sachs:	**Schumann:**
Ihn nam̄ das Fewer ůberhandt,	. . das feuer überhand nam das das
Daß jn das gantze Dorff abprant.	ganz Dorf abbrante.

Warumb die Pauren den Müllern vbel trawen.
(F. II, 4, 79.)

Diesem Schwanke zufolge wurde das Mißtrauen durch zwei Diebsstreiche veranlaßt, welche ein Müller zwei Bauern spielt. Den ersten Streich hat Sachs bereits am 25. Juni 1545 unter dem Titel »Der müller mit der katzen« als Meistergesang im Hofton Muscatblüt's (abgedruckt bei Goedeke »Dichtungen des H. S.« I, 183 ff.) behandelt; ob er den zweiten auch schon früher getrennt bearbeitet hatte, weiß ich im Augenblicke nicht zu sagen. In beiden Fabeln folgte Sachs offenbar älteren deutschen Quellen, die ihrerseits in letzter Linie auf altfranzösische Fabliaux zurückgehen dürften. Ich habe zwar diese Vorlagen bisher nicht aufzufinden vermocht und es ist zweifelhaft, daß sie überhaupt noch vorhanden sind, aber ich habe folgende Gründe zu meiner Annahme: Franco Sacchetti bringt in seiner (gegen Ende des 14. Jahrhunderts) verfaßten Novellensammlung eine Novelle, welche mit der Erzählung vom „Müller und der Katze" inhaltlich in der Hauptsache übereinstimmt. Es ist die 199. und sie hat die Überschrift: »Bozzolo mugnajo, essendogli mandato grano a macinare, e con la guardia d' un fante, che non si partisse, acciocchè non lo imbolasse, fa pescare la gatta, e imbola più che mai". Wohl sind einige Umstände geändert, namentlich wird, wie aus dem Titel ersichtlich ist, nicht dem Eigentümer des Getreides, sondern — was viel weniger spaßig ist — dessen Diener der Streich gespielt; der Müller ruft auch nicht sein der Frau und der Katze zugleich geltendes „greif. greif" u. s. w., aber dennoch haben wir es offenbar mit der gleichen Geschichte zu thun. Sacchetti aber beutete stark die Franzosen aus und auch diese Novelle hat er ihnen gewiß entnommen. Es ist nicht die einzige, die er bei der Nachahmung — verdorben hat. Die Nachahmung des H. Sachs verdient in jeder Hinsicht den Vorzug.

Was die zweite Fabel betrifft, so findet sie sich in der ersten Hälfte des Fabliau »Le Meunier et les II Clercs« (bei Legrand III, 418 als »l'Hôtel de St. Martin« bezeichnet) allerdings mit wesentlich veränderten Zügen namentlich insofern, als es zwei bestohlene Personen und zwar keine Bauern, sondern Clercs sind, und als ihnen nicht nur der Sack Getreide, sondern auch das Pferd gestohlen wird u. s. w. Allein die Ähnlichkeit ist genügend, um zu zeigen, daß der Stoff schon sehr alt ist, und so wird er, wie ja bei fast allen derartigen losen Schwänken, durch die Gallier den Deutschen vermittelt worden sein.

Die Idee, diese Diebsgeschichten als Grund des Mißtrauens

der Bauern gegen die Müller anzugeben, gehört natürlich ganz allein unſerem ſchalkhaften Meiſter.

Wo die glatzenden Månner jhren vrſprung haben. (F. II, 4, 80.)

Die dem Schwank (verfaßt am 13. April 1559) zu Grunde liegende Fabel iſt nach Sachſens eigener Angabe „Ramicius“, d. h. Rimicius (Steinhöwel's Aeſop, ed. Oeſterley S. 258) entnommen. Es iſt die bekannte Fabel von dem Manne mit den zwei Frauen, wovon die eine ihm die ſchwarzen, die andere die weißen Haare auszupft. Über die Verbreitung der Fabel vergl. Oeſterley zu »Wendunmut« VII, 67 und Kurz zu B. Waldis III, 83.

Die Idee, davon die Kahlheit der Männer herzuleiten, iſt ein Einfall des H. Sachs.

Die vernaſcht Kôchin. (F. II, 4, 81b.)

Dieſer vielverbreitete Schwank (geſchrieben am 21. April 1559) geht, wie ſo viele andere, auf eine indiſche Urquelle zurück und wurde Deutſchland wie gewöhnlich durch ein altfranzöſiſches Fabliau vermittelt. Indes entfernt ſich ſowohl das uns erhaltene Fabliau „Le dit des Perdrix« (Barbazan-Méon III, 181), als, als auch das altdeutſche Gedicht des Vriolzheimer (von der Hagen's »Geſammtabenteur« II, 149) in weſentlichen Einzelheiten von unſerer Darſtellung. Bei dem Franzoſen handelt es ſich um 2 genaſchte Rebhühner, beim Vriolzheimer um einen Haſenbraten, bei Sachs um zwei gewöhnliche Hühner. Bei jenen beiden iſt die Näſcherin die Herrin, der Gaſt ein Geiſtlicher; hier iſt die Naſchhafte die Köchin, der Gaſt ein Laie. Dort wird dem Gaſte weisgemacht, daß man ihn entmannen wolle, hier, daß ihm die Ohren abgeſchnitten werden ſollen. Die Quelle unſeres Meiſters wird alſo anderswo zu ſuchen ſein.

In der Berliner Meiſterliederhandſchrift No. 23, von Goedeke mit A bezeichnet, welche bekanntlich faſt nur Dichtungen des H. Sachs enthält, befindet ſich ſub No. 51 ein bereits von den Brüdern Grimm erwähnter Meiſtergeſang „Inn des Marners Hoff-Thon“ mit dem Titel »Die vernaſcht maid«. Er beginnt: „vor kurzen Jaren ſaſe ein perckrichter im Johanisthal“ (?). Das entſpricht alſo dem Anfange unſeres Schwankes:

Vor vil Jaren da war einmal
Ein Berg Richter im Jochims Thal

Wir haben es alſo hier offenbar mit einem Meiſtergeſang des H. S. älteren Datums — die Handſchrift wird von Goedeke zwiſchen 1529—1551 geſetzt — über den gleichen Gegenſtand zu thun. Die

Brüder Grimm äußern ſich darüber folgendermaßen (Kindermärchen III S. 130 Ausg. 1822): „Die Erzählung iſt darin hölzern und kurz“. Mit Rückſicht auf dieſe Kürze glaube ich, daß Sachs in dem Meiſtergeſang nicht ein älteres unbekanntes Gedicht, ſondern eine Erzählung Pauli's (No. 364, Oeſterley S. 224), die ebenfalls ſehr kurz gehalten iſt, zur Vorlage hatte. Ich kann leider nicht den Meiſtergeſang, ſondern nur das lange Spruchgedicht mit Pauli vergleichen, aber auch hier ergeben ſich mehrere Übereinſtimmungen. In beiden ereignet ſich die Geſchichte „vf ein Sonntag“ (Sachs: auff ein ſontag), die Thäterin iſt ein Dienſtbote (Kellerin bei Pauli, Köchin bei Sachs), der Gaſt iſt ein Laie („ein guter geſelle bei P., ein Bote bei S.), es handelt ſich bei beiden um genaſchte „Hůner“, dem Gaſt wird weisgemacht, daß ihm die Ohren abgeſchnitten werden ſollen u. ſ. w. Man darf daher als ſicher annehmen, daß Sachs für den Meiſtergeſang als Vorlage ausſchließlich die Erzählung des Pauli hatte. Im Spruchgedicht hat er ſein eigenes Gedicht, wie ſo oft, breit malend erweitert.

Die toll Botſchafft der Statt Pergama. (F. II, 4, 82.)

Den Stoff, welchen Sachs ſchon früher als Meiſtergeſang „Die geſant potſchaft gen rom“ „In des Donhauſers hoffthon“ bearbeitet hatte, findet ſich bei Pauli ſub No. 345 und führt hier die Aufſchrift ›Das evangelium ſecundum pergamum‹. Unſer Dichter ſchließt ſich hier in dem am 22. April 1559 geſchriebenen Spruch getreu an ſeine Vorlage an, die er durch viele Ausſchmückungen und kleine Zuſätze zu der Fabel erweiterte. Wie ſehr er auch wörtlich von Pauli Gebrauch machte, mögen einige Parallelen veranſchaulichen:

Sachs:	**Pauli** (Oesterley S. 215):
Eins mals auch in die kirchen giengen, Vnd hǒreten das Tagampt ſingen, Darinn das Evangeli klar Eben ſecundum Lucam war. * * * * Das verdroß dieſe Botſchafft hart, Das in dem Ampt genennet ward Das Euangeli nach Luca, Vermeinten jr Statt Pergama Wer wirdiger vil ja, das mon Das heylige Euangelion Nach jr . . . nennen thet Als ſie heimkamen an der ſtett Brachten ſie die ſach für den Rath.	Da ſie vff ein zeit in der kirchen waren, da horten ſie das man das Euangelium laß: Secundum Lucam. Das verdroß die von Pergama; das man das Euangelium nach der ſtat Luca ſolt ſingen, vnd nit nach irer ſtat Pergama, vnd meinten ir ſtat wer als würdig als Luca, man ſolt das Euangelium nach irer ſtat auch leſen. Da ſie nun heim kamen, da brachten ſie es für den rat.

Der Herr mit dem verſpielten Knecht. (F. II, 4, 82b.)

Vergleiche meine Bemerkungen zu dem 81. Faſtnachtſpiel des H. Sachs »Der verſpilt rewter« (»Germania« XXXVI, S. 58).

Der Teufel mit dem Gnadbrieff. (F. II, 4, 86b.)

Der Schwank (geſchrieben am 11. Mai 1559) beginnt:

Es ſchreibt im Buch von ernſt vnd ſchimpff
Frater Johann Pauli mit glimpff . . .

In der That iſt die 83. Erzählung Pauli's (Oeſterley's Ausg. S. 64) die Quelle, welche Sachs ſchon früher als Meiſtergeſang (Berl. Handſchr. 23, No. 239) nachgeahmt hatte. Hier iſt er in der Darſtellung ſehr breit.

Die Pawren Greth mit den Antlaß Ayern. (F. II, 4, 88.)

Sachs weiſt auch hier ſelbſt auf ſeine Quelle hin und zwar dieſes Mal in den Schlußverſen, wo es heißt: „Wie Bruder Johann Pauli ſchreibt“. Es iſt die 520. No. in »Schimpff und Ernſt« (Wie Frater Johannes Pauli die oſtereyer hieſch vff den palmtag zu Kolmar). Pauli erzählt die Geſchichte als eigenes Erlebnis: „Die bürin“ iſt aus dem „dorf N.“ und die Geſchichte ſpielt in Kolmar. Sachs verlegt ſie nach Bayern; die „Bawren Greth“ iſt aus dem Dorfe Erbelting „nit weit vmb Landshut“ und wird zu einem „Vettern“ ihrer Mutter, dem Gardian der Barfüßer „hieß Johann Meyer“ — dieſer Zuname iſt des Reims auf „Ayer“ wegen gewählt — in die Stadt geſchickt. Im übrigen behält Sachs die meiſten Umſtände ſeiner Quelle bei und erweitert die Erzählung durch mehrere Zuſätze. Weggelaſſen hat er: die Worte der Mutter an ihre Tochter zu Anfang der Erzählung und die Bemerkung der letzteren, „vnſer ſogtz ſun gat mir nach u. ſ. w., hinzugefügt: das Auflecken der Milch durch den „Bawrenhund“, das Verlachen der Dirne durch „das Volck“, die ausführliche Schilderung des Gangs zum Kloſter und überhaupt den ganzen letzten Teil des Schwanks.

Was die Erzählung des Pauli ſelbſt betrifft, ſo hat Oeſterley ſo gut wie gar keine Nachweiſe dazu gegeben, und doch ſcheint es mir, daß der Barfüßer eigentlich nur die bekannte Fabel von dem Milchmädchen, bezw. der Eierhändlerin lokaliſieren wollte, eine Fabel, über deren ungeheure Verbreitung Oeſterley an anderer Stelle (Nachweiſe zu Wendunmut I, 171) viele, aber durchaus nicht erſchöpfende Angaben gemacht hat.

Der Pawrenknecht mit der Nebelkappen. (F. II, 4, 89.)

Ein gelungener Gaunerſtreich, der allem Anſcheine nach, gleich dem verwandten, aber ſchmutzigen Schwank

Die vnſichtige Nacket Haußmagdt (F. II, 4, 88b),

dem Dichter mündlich bekannt geworden iſt. Daß er auf dieſem Wege gar manche ſeiner Stoffe erlangt hat, iſt ſicher. Sagt er doch ausdrücklich in der Vorrede zum II. Bande ſeiner „Sehr Herrliche Schône etc. Gedicht“: „Im vierdten Theil ſind zuſammen getragen Faßnachtſpiel, Fabel vnd Schwenck auß den Fabeldichtern vnd tåglicher erfahrung entlehnet“.

Der Gaſt im ſack. (F. II, 4, 90.)

Sachs macht ſich ſelbſt zum Helden dieſes Schwankes, der ihm auf der Wanderſchaft

„Zvm erſten mal als ich außzug“

paſſiert ſein ſoll. Indes dürfen wir dieſe Verſicherung nicht wörtlich nehmen; denn das weiter unten zu beſprechende Gedicht »Die Pewrin mit der dicken Millich« wird von ihm auch als eigenes Erlebnis dargeſtellt, während er es nachweislich Wickram entnahm.

Goedeke (»Grundriß«[2] II, 434) betrachtete die Fabel als eine „Übertragung der Wiederbannung des Teufels in das Glas auf ein Wandererlebnis des Dichters“. Er glaubt alſo, daß Sachs ſeine Dichtung aus dem bekannten, dem Orient entſtammenden, Märchen entnommen und daß er ſelbſt dieſes in der freien Weiſe umgeſtaltet habe, wie es bei ihm erſcheint. Allein eine derartige Annahme entſpricht durchaus nicht der Schaffensweiſe des Dichters. Sachs hatte ſicher eine ihm näher kommende Vorlage. Ich bin der Erzählung ſchon einmal in der älteren romaniſchen Schwanklitteratur begegnet, kann aber im Augenblick nicht ſagen, wo.

Die Pewrin mit der dicken Millich. (F. II, 4, 90b.)

Wie ſchon oben angedeutet worden, iſt dieſes Gedicht aus Wickram und zwar aus deſſen »Rollwagenbüchlein« No. 62 (H. Kurz's Ausg. S. 112) entlehnt. Sachs allerdings gibt die Geſchichte für ſein eigenes Wanderſchaftserlebnis aus, das ſich im Innthale bei „Eim reichen Bawern“ im Dorfe Schwatz zugetragen haben ſoll. Ich werde alſo meine Behauptung ſorgfältig zu beweiſen haben.

Entftanden ift unfer Schwank am 8. Juni 1559, alfo 4 Jahre nach dem Erfcheinen der erften Ausgabe des »Rollwagenbüchleins«. Er ftimmt in allen Einzelheiten genau mit der Wickram'fchen Erzählung überein und feine einzige Änderung ift die durch feine Einkleidung notwendig gewordene, daß er das, was dort fehr paffend von „Tröfchern" erzählt wird, weit weniger glaublich, fich und einem anderen Schuftersgefellen (Wurft Hans) zufchreibt, welche bei einem reichen Bauern einen halben Monat lang „Stieffel vnd Schů" machten.

Entfcheidend find aber für das Abhängigkeitsverhältnis folgende wörtliche Übereinftimmungen:

Sachs:	**Wickram:**
Eim reichen Pawren — — — Der hett ein groffes Haußgefind Von Meid vnd knechten.	Ein reicher Bauer . . . der hat gar ein groffen brauch von knechten vnd mågten.
— — — Sanct Mertens Tag — — Da richt er zu ein gut Nachtmal Vnd gab vns vier Richt an der zal Von Pfeffer vnd von fchweinen braten.	— — auff Sant Martins nacht — — er feinem haußgefind die Martins ganß gab, vnd hat ein feer gůt mal zůgericht von gefottens, gebratens, hůnern, genfen vnd fchweinen braten. Darzů hat er die aller beften vnd fterckften newen wein . . .
Darzu truncken wir newen Wein — — — — — — — — — — — — Vnd auffchlempten die Mertens Gans.	
Nach dem erft die Pewerin bracht, Ein fchůffel groß mit dicker Millich.	Zů letft . . . bracht die Beürin erft ein groß kar mit gůter fůffer Milch.
Die Pewrin kert fich nichts daran.	Die Beürin kart fich nicht an den Bauren
— — — deß Pawren Kammer rund, Die ich auch eben offen fundt.	— — des Bauren kammer; die ftůnd auch noch offen.
— — — du Fantaft Wie das du in die Millich blaft? — — — — — — — — — — — — Ich mein du feyeft noch vol Wein	„Du Narr, was blafeft du an der kalten milch? ich mein du feyeft noch voller wein — — —
— — — als ich hertrug die Millich Kam die Pewrin gfchlichen hernach Vnd mich får einen Dieb anfprach Auff das fie mich folt kennen nicht Schůt ich jhr die Milch ins Angficht Das fie mir nit weiter nachfpecht.	Als ich mit der milch auß der kammeren gon wolt, kam mir die Beürin entgegen, fchalt mich ein dieb vnd gieng mich vaft übel auß . . . . Damit fy mir aber nit nachvolget . . . vnnd mich erkant, nam ich die milch vnd fchutt jr die in das angeficht;

Der Doctor mit der grofen Nafen. (F. II, 4, 93.)

Vergleiche meine Bemerkungen zu dem gleichnamigen Faftnachtfpiel (No. 83) in Pfeiffer's »Germania« (Band XXXVI, S. 59.)

Der brieffnafcher. (Keller-Goetze 17, S. 231.)

Hephäftion über Alexanders Achfeln fchauend, lieft einen für letzteren beftimmten Brief. Der Macedonierkönig drückt ihm den Siegelring, als Zeichen der zu beobachtenden Verfchwiegenheit, auf den Mund. Dies ift der Inhalt der Anekdote, die Sachs aus Plutarch's »Kurtzweife vnd hôffliche Sprůch etc.«, überfetzt von Eppendorff (Straßburg 1534) S. 202 entnahm. Darin führt die Anekdote die Überfchrift: „Groffze Herren follen verfchwygen fein". H. Sachs hat feine Quelle mehrfach wörtlich benützt.

Der welt nachfchnaltz. (K.-G. 17, 233.)

Auch bei diefer Vifion vermute ich, daß unferem Dichter irgend ein Holzfchnitt vorlag.

Fatzwerck auff etliche handwerck. (K.-G. 17, 237.)

Der fchwanger Sew-Haintz. (K.-G. 17, 243.)

In diefen beiden Schwänken fcheint Sachs feine Stoffe frifch aus dem Volksmunde — was er, wie wir oben fahen, „tägliche erfahrung" nennt — gefchöpft zu haben.

Micillus, der arm Schufter mit feinem reichen gfattern.

Sachs gibt felbft Lucianus als Quelle an und offenbar ift diefer Schwank aus deffen Dialog *Ὄνειρος ἢ ἀλεκτρυών* gefchöpft. Aber von feiner Vorlage hat er nur einen kleinen Teil nachgeahmt. Die Mythe von Alektryon, die Schilderung des Gaftmahls bei Eukrates, der Bericht über den Nachbar Simon, die Unterhaltung über die Seelenwanderungen des Hahns, die Darftellung des Elends der Großen und Mächtigen der Erde u. a. blieb ganz weg. Sachs hat eigentlich nur den Anfang und Schluß des Dialogs, und beide nur in fehr verkürzter und wefentlich veränderter Geftalt benützt. Bei Lucian ift alles Dialog, bei Sachs ift ein Teil der Dinge, die fich im Laufe des Gefprächs ergeben, fo die näheren Verhältniffe des Schufters und das Betreten des Nachbarhaufes, e r z ä h l t. Eukrates, Simon und Gniphon find zu einer Perfon, zu dem reichen Nachbar

und Gevatter (ohne Namen) verſchmolzen. Die ſchändlichen Dinge, die von Eukrates gezeigt werden, fehlen ſelbſtverſtändlich bei Sachs. Der Nachbar iſt nicht, wie ſein Lucianiſches Vorbild, ein armer Schuſter, der plötzlich reich und geizig geworden iſt und von Sorgen um ſeine Schätze gequält wird, ſondern ein Mann, reich von Hauſe aus, wie Eukrates und ein Wucherer, wie Gniphon. Soweit laſſen ſich die Änderungen begreifen. Sonderbar bleibt aber, daß der Hahn bei Sachs, anſtatt der Seele des Pythagoras (ſo bei Lucian), die des Plato in ſich haben will, und daß unſer Dichter das an das Märchen vom Popanz erinnernde Ausrupfen der Hahnenfedern zu Zauberzwecken weggelaſſen hat. Ein ganz ungelöſtes Rätſel iſt, wie Sachs zu dem Dialog des Lucian kam, nachdem er Griechiſch wohl gar nicht und Latein kaum genügend verſtand, um ihn etwa in einer der frühen lateiniſchen Überſetzungen zu leſen, und eine deutſche Überſetzung des Dialogs damals nicht vorhanden war, oder wenigſtens uns nicht bekannt iſt.

Die vier natur einer frawen. (K.-G. 21, 144).

„Phocilides, der alt poet
Auß hoher kunſt beſchreiben thet
Gar artlich eines weibs natur.“

Alſo beginnt Sachs dieſes Gedicht, welches er als „Schwanck vnd poeterey“ bezeichnet. Seine Quelle iſt: »Joannis | Stobej | Scharpffinniger Sprüche / auß den ſchrifften der aller vernünfftigſten / eltiſten / hochgelerten Griechen etc. Durch Georgen Frôlich / genant Letus / von der Lômnitz / erſtmals auß Lateiniſcher / inn Teutſche ſprache gebracht etc. Am Ende: Gedruckt zu Baſel / by Johann Herbſt / genannt Oporino etc. 1551. Die Stelle befindet ſich in einem Kapitel betitelt „Verwerffung der weiber“ und lautet folgendermaßen (S. 382):

„Die mainung Phocylidis iſt diſe. Auß diſen vier thieren iſt das weib geboren: auß ainem hundt / ainer bynen oder immen / auß ainer ſcheützlichen ſauw / vnnd roſs, das ain lange meni hat. Auß dem roſs hat ſye die thâtigkeit / ſchnellhait / hin vnd hâr zelauffen / vnd die ſchône geſtalt. Auß der ſawe / daß ſye weder bôß noch frum iſt. Auß dem hundt / daß ſye wild vnd verdrießlich iſt. Aber auß der bynē / daß ſye wol hauſet / vnd kan arbeiten.“

Dieſe kurze Bemerkung hat H. Sachs mit dem ihm eigenen Geſchick zu einem Gedicht von 120 Verſen ausgearbeitet. Allerdings hat er dazu auch die weiter unten ſtehenden Ausführungen

des Stobaeus, wobei dieſer ſich einmal auf Simonides beruft und den Vergleich mit den vier Tieren (ſowie mit anderen Dingen) näher begründet (S. 382—383), einigermaßen benützt.

Der Müllner verkauft ſein eſel. (K.-G. 17, 269.)

E. Goetze verweiſt bei dieſem Schwank auf Pauli No. 306, ohne zu ſagen, daß er dieſen für ſeine Quelle hält. Meines Erachtens hat S. keine andere gehabt. Die Pointe iſt bei ihm dieſelbe wie bei Pauli (ed. Oeſterley S. 196) und die ganze Einkleidung, d. h. der größte Teil des Gedichtes iſt ſeine geſchickte Zuthat. Wir haben ja weiter oben ſchon geſehen, wie er kurze Anekdoten zu breiten Erzählungen auszuſpinnen verſtand.

Der faul Fritz im kalter. (K.-G. 17, 280.)

E. Goetze verweiſt auf Pauli 263, ohne dieſen als Quelle zu bezeichnen. Es kann aber daran gar kein Zweifel ſein. In den Hauptumſtänden ſtimmen Sachs und Pauli überein, und wenn erſterer verſchiedene Zuſätze und kleinere Änderungen bietet, ſo iſt zu bedenken, daß dies ja meiſt, beſonders in ſeinen ſpäteren Schwänken der Fall iſt. Übrigens finden ſich auch einige ſprachliche Übereinſtimmungen:

Sachs:	**Pauli:**
Der hett ein faulen reyſing knecht.	Nun het er ein knecht.
— — — Steh auf — — — — . Und bald den roſſen ein futter gib.	. . ſtand vff vnd gib den pferden zůeſſen.
Er ſprach: „Junckherr — — — — — — — ich acht Es ſey noch kaum umb mitternacht.	Der knecht ſprach, iuncker es iſt noch nicht mitternacht.
Schlieffen noch ein ſtund oder zwu.	Sie ſchliefen aber zwo ſtůnd.
Vermeint, es ſolt der laden ſein.	vnd meint es wer ein fenſterlad.
(Der wirt . . .) Die kammerläden ihn auffthet Da ſchien ihn allenthalb hinein Die ſonn mit gantzem vollen ſchein.	. . . . der wirt kam vnd die laden vff thet. Da war die ſon vber alle berg vff gangen.

Die meyd tratt in ein doren. (Keller-Goetze 17, 273.)

Bereits am 7. Oktober 1558 hatte Sachs, wie E. Goetze (l. c.) berichtet, die Erzählung als Meistergesang, und nach dem Titel (Die pfaffen maid mit dem thoren) zu schließen, mit denselben Umständen, wie in unserem Spruch vom 3. Juli 1562 behandelt. E. Goetze bemerkt (l. c.) „In Jörg Wickram's Rollwagenb. S. 174 Nr. 102 . . . wird derselbe Schwank erzählt“. Er hält also nicht das »Rollwagenbüchlein« für die Vorlage des Sachs. Ich glaube, daß unser Dichter keine andere Quelle gehabt hat. Allerdings wird bei ihm die Anekdote von „eines thumherren magd zu Meintz“ im »Rollwagenbüchlein« von einer „beürin“, die nach Basel kommt, erzählt, und auch sonst ergeben sich noch mehrere Abweichungen; so hat Sachs z. B. den im »Rollwagenbüchlein« fehlenden Schluß hinzugefügt: allein derartige Änderungen gegenüber seiner Vorlage sind wir ja bei ihm schon gewohnt. Nachdem er das, was im »Rollwagenbüchlein« 18 Zeilen (der Ausgabe von H. Kurz) einnimmt, zu 88 Versen ausspann, mußte er ja mehreres dazu erfinden. Daß er den sehr derben Schwank noch derber gestaltete, liegt ganz in seiner Manier. Ähnlich verfuhr er z. B. im 63., 64., 75., 76. und 80. Fastnachtspiel und noch anderswo. Auch mehrere sprachliche Berührungen finden sich, die ich indes des derben Inhalts wegen hier nicht anführe. Eines spricht noch zu gunsten meiner Ansicht: H. Sachs hat den vorliegenden Spruch unmittelbar (einen Tag) nach einem anderen (»der centelon mit dem todten wirth«) geschrieben, der unstreitig dem »Rollwagenbüchlein« entlehnt ist.

Eine Schwierigkeit besteht nur noch, und zwar eine chronologische. H. Sachs hat den Stoff bereits am 7. Oktober 1558 behandelt und das »Rollwagenbüchlein« bringt ihn erst in der undatierten Mühlhausener Ausgabe, von der man bisher nur wußte, daß sie vor 1565 gedruckt worden. Allein diese Ausgabe ist allem Anscheine nach schon 1558 erschienen. Später als anfangs 1559 kann sie überhaupt nicht ans Licht gekommen sein; denn Hans Schirenbrand und Peter Schmidt, bei denen sie verlegt ist, druckten wohl noch 1559[1]) zusammen, aber noch im gleichen Jahre erscheint P. Schmidt allein auf Drucken[2]). Somit führt die Bearbeitung unseres Meisters sogar zu einer annähernden Bestimmung der Mühlhausener Ausgabe.

---

[1]) Ich habe Drucke der Beiden von 1557—1559 in der Hand gehabt.

[2]) Joh. Jak. Huggelin's „Von heilsamen Bädern“ etc. erschien 1559 „durch H. Schirenbrand und Peter Schmidt“ und Laur. Fries „Von allerlei speisen etc.“ im gleichen Jahre noch bei P. Schmidt allein.

Urſprung der affen. (K.-G. 17, 290.)

Zwei ältere Gedichte gibt es, welche die gleiche Fabel, wie der vorſtehende Schwank, behandeln. Das eine von Wackernagel in Haupt's Ztſchr. (VIII, 537 ff.) aus V. Holl's Handſchrift abgedruckt hat Hans Folz zum Verfaſſer, das andere von Wendeler in Schnorr von Carolsfeld's »Archiv« (VII, 330) mitgeteilt, befindet ſich auf einem unſere Fabel darſtellenden Holzſchnitt, welchen „Georg Klogkēdö", wohl der ältere dieſes Namens, ein Nürnberger Formſchneider † 1515) verfertigte; der Verfaſſer der Verſe iſt unbekannt. Das letztere Gedicht iſt ſehr kurz und weicht ſowohl von Sachs als von Folz nicht unweſentlich ab. Dagegen zeigt das ziemlich lange Folziſche, ſowohl im Inhalt, als auch im Ausdruck, eine derartige Verwandſchaft mit Hans Sachs, daß man gar nicht zweifeln kann, daß letzterer jenen zur Vorlage hatte. Ich führe zum Beweiſe gleich einige Parallelen an:

Sachs:	**Folz:**
Ein doctor fraget ich der mär Von wann die affen kemen her.	Ich fraget aineſt ain der mer Von wannen die affen kemen her.
Woltn bey eim ſchmid zu herberg ſein.	Ain herberg begertten vmb ain ſchmid.
— — — O herr und meiſter mein, Erbarm Dich deß uralten mann.	— — — ach herre mein Nun thus durch die erbarmung dein.
Und ſprach zum ſchmid: Leih mir dein eß Und leg mir deiner kolen an.	Vnd batt den ſchmid im mit zu taylen Sein eß vnd ettlich koln darmit.
Nach dem der herr zu dem leſchdrock Das glühend mennlein hinein zug.	Vnd do er aller glieend ward Zoch in gott außheer an der fartt, Vnd warff in in den leſchtrog gar.
Der ſchmid ein alte ſchwiger het.	Er hett ain ſchwiger alt vnd ſchwach.
Erſt ich weidlich zublaſen will.	Vnd wolt erſt zugeplaſen han
Zſam gſchnurt, gerumpffen, thet ſich meuln Ir angſicht gleich ſah einem affen.	— — — — ſo gar zukumpffen Vnd dz maul zu hauffen gerumpffen Dz ſy ains affen gſtalt gewan.

Selbſt die zweifache Moral, welche Folz aus der Legende zog, hat Sachs, nur in verkehrter Reihenfolge, herübergenommen.

Freilich bietet der jüngere Dichter auch zahlreiche kleinere Änderungen und Zuſätze. So iſt bei Sachs der Verjüngte „ein

bettelmann", „der allmuß von dem ſchmid begert", bei Folz ein „mendlin", das ſchon deshalb nicht arm ſein konnte, weil es vor Freude über ſeine Verjüngung dem Schmied „Ain vberköſtliche wirttſchafft gab", während Sachs, im Gegenteil, den Schmied das verjüngte Männlein „zum Nachtmal" laden läßt. Bei Folz zwingt der Schmied die alte „Schwiger" zum Verjüngungsverſuch, und dieſe gibt ſich nur in der Erwägung „Dz es ſo pald geſchehen wz" „willigklich in die nott"; bei Sachs aber, fragt die „Schwiger", noch bevor der Schmied auf den Gedanken gekommen, an ihr die neue Kunſt zu verſuchen, bei Tiſch das Männlein „Ob jhn das Fewer hart hett brennet" und erklärt ſich zum Verſuch des Schwiegerſohnes „Von gantzen hertzen" bereit, und ſo noch mehreres. Zuſätze zeigt Sachs inſofern, als er mehrere Perſonen genauer ſchildert, die Situationen beſſer ausmalt, und kleine paſſende Züge hin und wieder einflicht. Er übertrifft auch unſtreitig ſein Vorbild in jeder Hinſicht.

Was den Stoff anbelangt, ſo iſt natürlich weder Folz noch Glockendon, meines Erachtens, der Erfinder davon, beide gehen auf ältere Quellen zurück.

Der münchpfeffer. (K.-G. 17, 304.)

Die Quelle dieſes Schwankes iſt Pauli 63 „Wie zu meiland einem doctor eſſen ward geſchickt«. Sachs hat den Ort beibehalten, aber aus der „frumen burgerin" einen „burger" („war ein frommer mann") gemacht, ſtatt eines Doktors und „Apts" „zuo den barfuoſſern", hat er ſich mit einem „gardian" „zu den parfuſern" begnügt. Im übrigen verläuft die Geſchichte ganz gleich. Sachs verſtand es aber trefflich, den vernaſchten Jungen von vorn herein als einen durch ſchlechte Geſellſchaft verdorbenen Burſchen darzuſtellen. Es iſt ferner ein guter, ihm gehörender Zug, wie erſt die loſen Geſellen den Jungen auf den Gedanken bringen, das Eſſen mit ihnen gemeinſam zu verzehren, anſtatt es ins Kloſter zu bringen. Endlich iſt auch das Verhalten des Jungen, als er den Mönch bezeichnen ſoll, der ihm die Speiſen angeblich abgenommen hat, köſtlich ausgeführt. Kurz, Sachs hat ſeine Vorlage übertroffen und einen äußerſt gelungenen, lebenswahren Schwank daraus gemacht.

Der leidenloß Weber. (K.-G. 17, 309.)

E. Goetze verweiſt bei dieſem Gedicht zum Vergleich auf B. Waldis IV, 68, aber ich betrachte dieſen geradezu als ſeine

Quelle; denn die Fabel iſt bei beiden Autoren ganz gleich und es ergeben ſich außerdem einige ſprachliche Berührungen, z. B.:

Sachs:	**Waldis:**
Wenn man im bracht zu würcken garn	Das Garn, ſo jm ward bracht zu Weben
— — — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — —
Thet das verfreſſen und verſauffen.	Das ward verbraſſet vnd vertruncken.
Eins tags ſaß er in eim wirtshauß Und lebet allda in dem ſauß. Da kam eine alte fraw hinein.	Eins mals begab ſichs auff ein tag Saß bey den Bůrgern in eim glag Da kam ein arme Fraw auch dar,
Du bub, du ſchalck und du bößwicht... Du dieb, du lecker und du lügner,	Schalt jn ein Schalck vnd Bôſewicht. Ein Lůgner, Dieb vnd Tůgenicht.
Der weber lacht und ſchwieg nur ſtill.	Er ſchwieg vnd gab ein lachen dran.
Darmit man mich täglichen nennt.	Damit man pflegt ein Mann zu nennen,

Kleine ſachliche Änderungen hat Sachs natürlich vorgenommen. So z. B. ſpielt die Geſchichte bei Waldis „In Heſſen“, bei Sachs genauer „in Marpurg“. Letzterer führt die „alte fraw“ direkt ſchimpfend ein und läßt ſie 15 Verſe lang toben, während Waldis nur in 3 Verſen erwähnt, mit welchen Namen ſie ihn belegt, und dgl. mehr. In der Moral gehen beide Dichter auseinander. Das ſind Änderungen, wie ſie ſich Sachs ſeinen Vorlagen gegenüber immer erlaubt. Nachdem die älteſte Bearbeitung des Stoffes, der 10 Jahre vor unſerem Schwank geſchriebene Meiſtergeſang gleichen Titels 4 Jahre nach der erſten Ausgabe des »Eſopus« verfaßt iſt, ſo hat Sachs zweifellos dieſen zur Vorlage gehabt.

Der blinden kampf mit der ſäw. (K.-G. 17, 343.)

E. Goetze bemerkt zu dieſem Schwank (H. S. XVII, S. 343): Es ſcheint eine alte Erzählung zu grunde zu liegen, denn in den Faſtnachtſpielen aus dem 15. Jahrhundert S. 719, 27 heißt es: Als die ſau die die plinten haben erſchlagen“. Damit hat es ſeine Richtigkeit. Ich habe zwar noch nicht die direkte Vorlage unſeres Meiſters, aber eine noch ältere Verſion aufgefunden. Die Erzählung findet ſich nämlich ſchon in dem 1326 zu Bologna geſchriebenen »Tractatus de diverſis hyſtoriis Romanorum et quibusdam aliis« (veröffentlicht von S. Herzſtein in H. Varnhagen's »Erlanger Beiträgen« 14. Heft). Die Erzählung bildet das Cap. 68 und iſt betitelt „De cecis et uitulo“. Von Sachs weicht ſie in zwei

wesentlichen Punkten ab: 1. ist darin ein Kalb statt eines Schweines, als Preis aufgestellt, und 2. keiner der Blinden trifft das Schlachtopfer, während es bei Sachs von einem Blinden nach 2 Stunden erlegt wird. Daß unser Dichter hierin mit seiner Vorlage übereinstimmte, beweist das obige Citat aus dem alten Fastnachtspiel. Dagegen scheint die ganze Einkleidung, insbesondere Zeit- und Ortsangabe, sowie der Umstand, daß der bekannte lustige Rat Maximilians I., Kunz von der Rosen, zum Veranstalter des Streichs gemacht wird u. a. die Zuthat des Sachs zu sein.

Für die Heimat des Schwankes halte ich Italien, wo ja auch die Geschichte, zuerst niedergeschrieben worden ist.

Der gestolene silberen löffel. (H. S. 17, S. 361.)
und
Der reutter mit dem vogelhund. (H. S. 17, S. 365.)

E. Goetze bemerkt zu dem ersten Schwank (o. O.): „den Schwank erzählt Jörg Wickram's Rollwagenbüchlein, S. 127 Nr. LXX in der Ausgabe von Heinr. Kurz", und zu dem zweiten Schwank: „Jörg Wickram Rollwagenbüchlein S. 128 Nr. LXXI in der Ausgabe von H. Kurz erzählt dieselbe Geschichte", Goetze betrachtet also Wickram nicht als die Quelle der beiden Schwänke, sonst würde er, wie sonst, kurzweg angegeben haben, Quelle: „Rollwagenbüchlein u. s. w." Wahrscheinlich bestimmte ihn zu dieser Ansicht der Umstand, daß Sachs die beiden Fabeln bereits im Jahre 1556 als Meistergesänge bearbeitet hatte, während sie das Rollwagenbüchlein erst in der Ausgabe von 1557 bringt. Ich glaube indes, daß Sachs doch das Rollwagenbüchlein als Vorlage gehabt hat. Meine Gründe sind nachstehende:

1. Im »Rollwagenbüchlein« folgen beide Erzählungen nach einander und es ist gewiß kein Zufall, daß Sachs die beiden Meistergesänge am gleichen Tage, am 4. Juni 1556 und später die beiden Spruchgedichte kurz nach einander (am 19. und 22. März 1563) verfaßt hat.

2. Sachs stimmt mit dem »Rollwagenbüchlein« in der Hauptsache sachlich und vielfach wörtlich überein, besonders bei dem zweiten Schwank.

3. Die Abweichungen des Nürnbergers vom »Rollwagenbüchlein« sind derart, daß sich wohl letzteres als Quelle des ersteren, aber nicht umgekehrt ersterer als Quelle des letzteren denken läßt.

Betrachte ich die Fabeln bezüglich des 2. und 3. Punktes näher, so muß ich bedauern, daß mir die Meistergesänge nicht vorliegen. Vielleicht ist die Übereinstimmung mit den Erzählungen im »Rollwagenbüchlein« bei ihnen noch größer, als in den Spruchgedichten. So lautet z. B. der von E. Goetze mitgeteilte Anfang des ersten Schwankes: „Ob einem guten male" und im »Rollwagenbüchlein« beginnt die Erzählung „In einem guten mal". Um gleich bei diesem ersten Schwank stehen zu bleiben, so ist die Verwandtschaft zwischen S. und dem »Rollwagenbüchlein« hier geringer als bei dem zweiten Schwank. Kein Wunder auch: das »Rollwagenbüchlein« erzählt die Geschichte in 18 Zeilen (der Ausg. von Kurz) und H. Sachsens Schwank enthält 120 Verse. Daraus ergibt sich schon, daß S. hier, wie ja meist bei seinen Schwänken aus dieser Periode, die Fabel wesentlich erweiterte und ausschmückte. Kleinere und größere Änderungen waren dabei selbstverständlich. Die Fabel verläuft aber dennoch hier so ziemlich wie dort. Die Änderungen betreffen nur ein paar Kleinigkeiten: Im »Rollwagenbüchlein« ist der Löffeldieb „einer" von „etlich seltzam knaben", bei Sachs, viel unwahrscheinlicher, „ein Dorfpfaff". Der Beweggrund für die Entwendung des Löffels ist im R., „damit er (der Dieb) der zech halben nit zu theuer keme", und bei Sachs, „den (Löffel) seiner kellnerin heim-zu-tragen u. s. w. Endlich ist der den Diebstahl offenbarende Tischgenosse im R. „einer vnder jnen" (der „seltzam knaben"), dagegen bei Sachs „ein gut ehrlich kürzweillig mann". Alles andere sind Zusätze des H. Sachs. Dieser verlegt die Handlung (ohne Ortsangabe im »Rollwagenbüchlein«) nach Augsburg, bestimmt die Zahl der Gäste auf 12, schildert das Mahl, läßt den Wirt mit einer Kerze nach den fehlenden Löffeln suchen, läßt den zweiten Gast eine längere Bemerkung über die Löffel machen, schildert das Hervorziehen des gestohlenen Löffels u. s. w. So kurz übrigens die Darstellung des »Rollwagenbüchleins« auch ist, so zeigt die breite Darstellung des Nürnberger Meisters doch mehrere sprachliche Berührungen damit, man vergleiche:

Sachs:	**Rollwagenb.:**
Als nun das nachtmal ende hett Und man zu tisch auff—heben thett.	Als man nun schier gessen hat und der Wirdtsknecht die löffel aufhub.
Theller, löffel . . . . . Fund der knecht	
Der (Wirt) wart bald in die stuben gahn.	Vnd gadt damit in die stuben.

Sachs:	**Rollwagenbüchlein:**
Auf den wirt mercket in den nehen Der gute mann, der auch da oben Ein ſilbren-löffel hett ein—gſchoben, Und rücket ſein heimlich ſubtil Den ſeinen ſilbern löffelſtil, Daß er frey auß ſeim buſen recket, Bloß und gentzlichen unbedecket.	So der nachgender, der auch ein lôffel in buſen gehalten hat, den Wirdt erblickt, gedenckt er: Er wird die lôffel fordern; vnd zeucht den ſeinen herfür, blôſſlich das man den ſilberen ſtil kundt ſehen.

Größer noch als bei dem erſten Schwank iſt die Übereinſtimmung mit dem »Rollwagenbüchlein« bei dem zweiten und zwar ſowohl ſachlich als ſprachlich. In erſterer Hinſicht ergibt ſich ſo gut wie gar keine Abweichung, ſelbſt der Ort der Handlung, Weeſen im Oberland, iſt beiden gemein. Sachs erweitert nur die Darſtellung durch breite Ausmalung der Situationen. In letzterer Hinſicht ſprechen deutlich folgende Parallelen:

Sachs:	**Rollwagenbüchlein:**
Ein reutter rit ein gantzen tag, — — — — da es ſer regens pflag, Die ſtraß war ſehr kotig — — —	— — ein Reuter — — — der den gantzen tag von wegen des Wetters hat muſſen durchs kaat reiten — —
Ein ſchwartz zotender vogelhund . .	ein groſſen zotteten Vogelhund . .
— — — — ſein hund — — — — Dem warff er von dem tiſch hinfür Ein eingedunckte ſchnitten brot . . . Auch von dem fleiſch die hawt und beyn.	. . . warff der Reuter . . . ſeinem hund zu, etwan ein ſtuck brots, etwan ein biſſen abſchetzigs fleiſchs, etwan ein bein.
Da weiſt der wirt zu ſchlaffen gahn Den reuter in ein kammer, het Darin zwey gut gerichter betth.	. . fůrt er („der Wirdt") diſen Reuter in ein . . . ſchlaaff kammer, darinnen zwey ſchöne betth ſtunden.
Und legt ſich darein ſo beſch	. . vnd leget jn an das betth alſo beſch . . . .
Derhalb auch billich ligen thett Der hund in einem guten betth.	. . ſo were es ye billich, das er auch wol lege.

Alles das zuſammen beſtimmt mich, das »Rollwagenbüchlein« für die Vorlage unſeres Meiſters zu halten. Die chronologiſche Schwierigkeit läßt ſich leicht beſeitigen. Es iſt mir immer aufgefallen, daß vom »Rollwagenbüchlein« zwiſchen der erſten Ausgabe vom 25. März 1555 und der von 1557 keine Ausgabe erſchienen ſein ſollte, während 1557 gleich 2 ans Licht kamen. Der Erfolg des Büchleins muß doch ein rieſiger geweſen ſein und den Dichter

ermuntert haben, noch weitere Erzählungen im gleichen Stile hinzuzufügen. Ich glaube deshalb, daß es eine, und gewiß von Wickram selbst besorgte Ausgabe von 1556 gegeben hat, welche S. benützte. Wenn dieselbe spurlos verschwunden ist, so hat dies nichts Auffallendes. Wie selten alle Schwankbücher aus jener Zeit sind, ist bekannt genug. Ich vermute sogar, daß manche ganz und gar zu grunde gegangen sind.

Kurz hat zu den beiden Erzählungen keine Nachweise gegeben, ich will wenigstens einen hier anführen. Die erste Erzählung findet sich in „El Sobremesa y Alivio de Caminantes des Juan de Timoneda (1569 zuerst gedruckt) Cuento 32 (Bibl. de Ant. Esp. Bd. III p. 172).

Der pfarrherr mit dem stacionirer. (K.-G. 17, 355.)

Streiche von und an Stationierern verübt, sind Lieblingsgegenstände in der Schwanklitteratur des 16. Jahrhunderts. Manches schöpfte man aus älteren Dichtern, insbesondere aus Boccaccio und anderen Italienern, anderes griff man frisch aus dem Leben; so verfuhr z. B. H. Bebel. Und so mag auch H. Sachs den ersten Teil unserer Erzählung nach einem wirklichen Vorkommnis gedichtet haben. Der zweite Teil, wie der „stacionirer" den Pfarrer über den Bach trägt und ihn in der Mitte des Wassers fallen läßt, erinnert an das gleiche Verfahren eines Bauern mit einem gewesenen Vogt. Ich glaube, daß erst Sachs diesen Teil der Geschichte, welchen er bei Pauli (sub No. 582) fand, mit dem anderen vereinigt hat. Wir würden dann auch hier eine Contamination vor uns haben, wie sie unser Meister liebte.

Drey seltzamer lächerlicher schwenck Stratonici, deß harpffenschlagers. (K.-G. 17, 375.)

Sachs bezeichnet Plutarchus als seine Quelle. Gleichwohl bemerkt E. Goetze in der Anmerkung zu dem Gedicht (H. S. XVII S. 375): „Woher H. Sachs sie (die 3 Schwänke) entlehnt hat, habe ich nicht gefunden". Sie finden sich aber in „Plutarchi . . . vnd anderer Kurtzweise vnd hôfliche Sprûch. . . . Durch Heinrich von Eppendorff . . . verdollmetscht" (Straßb. 1534) unter ›Stratonici weiße vnd sittliche Sprüch‹ Seite 450, 448, 449. Die erste Anekdote hat hier die Überschrift: „Schertzrede vff ein statt da vil schlemmens vnd schemmens ist"; die zweite: „Manchem die veryagung wol thůt"; die dritte: „Schertz vff ein vnflätig bad".

Diefen 3 kurzen (nur 6 – 7 Zeilen großen) Anekdoten verdankt Sachs nur die Hauptideen; die breite fehr gelungene Ausführung ift ganz fein Eigentum und ein Beweis dafür, was er unter Umftänden aus einem einfachen Witzwort zu machen verftand.

Drey artzney fur die lieb. (K.-G. 21, 139.)

Sachs bezeichnet in diefer „poetifchen Fabel“ fowie in feinem bereits 1544 (2. Mai) gefchriebenen Meiftergefang gleichen Inhalts Lucianus als Quelle. Die Fabel ift in der That auch bei diefem zu finden. Sachs bearbeitete das 19. Göttergefpräch: »Cupido, cur nec Minervam, nec Mufas, nec Dianam telis fuis petat?« Das Verhältnis des Dichters zu diefer Quelle ift ein ziemlich freies. Die von Sachs angegebenen Gründe find andere als im Original. Bei Lucian verfchont Amor Minerven aus Furcht vor ihr (*Ἀλλὰ τὴν μὲν Ἀθηνᾶν δέδιας, ʽως φῄς, καὶ τὴν Γοργόνα* . .), die Mufen aus Ehrfurcht und zugleich bezaubert von ihren Gefängen (*Αἰδοῦμαι αὐτὰς . . . σεμναὶ γάρ εἰσι . . . ἐγὼ παρίσταμμαι πολλάκις αὐταῖς κηλούμενος ὑπὸ τοῦ μέλους.*) und Dianen weil fie vor ihm flieht und übrigens ganz der Jagdpaffion hingegeben fei (*τὸ μὲν ὅλον οὐδὲ καταλαβεῖν αὐτὴν οἷόν τε φεύγουσαν ἀεὶ δὶα τῶν ὀρῶν, εἶτα καὶ ἴδιόν τινα ἔρωτα ἤδη ἐρᾷ.*) Ganz anders Sachs: Bei ihm ift „der weißheit gӧttin“ für Amors Gefchoß unerreichbar, weil „Sie . . . lebt nůchtern und meffig u. f. w.“, Diana, weil fie ganz in „můh und arbeit“ aufgehend, ftets „hengt irem weidwerck nach“ „iren leib mit arbeit thiert“, was „lefchet auß der lieb begird“, und die 9 Mufen, weil fie hübfch „Auf dem birg Parnaffo zu hauß“ „keine gieng umbfchweiffend auß“ „Sunder blibn eingefchloffen . . Darzu nöt fie die lieb ir kunft“.

Ferner ift Sachs in den einleitenden Worten ausführlicher als feine Vorlage. Wenn in diefer Aphrodite zu ihrem Sohne fagt, daß er alle verwunde: *τὸν Δία, τὸν Ποσειδῶ, τὸν Ἀπόλλω . . . ἐμὲ τὴν μητέρα*, fo erzählt Sachs von Jedem zur Veranfchaulichung ein verliebtes Abenteuer, wobei er den Stoff aus Ovid's Metamorphofen entlehnte.

Wie Sachs zu diefem Göttergefpräch kam, bleibt, da eine deutfche Überfetzung der *Διάλογοι θεῶν* in fo früher Zeit nicht bekannt ift, bleibt wie fo vieles andere vorerft rätfelhaft.

Der hecker mit dem bachendieb. (K.-G. 21, 148.)

Schon am 15. März 1553 hatte Sachs den gleichen Gegenftand als Meiftergefang behandelt. Als Quelle der beiden Gedichte

betrachte ich H. Folzens Schwank »der Bachendieb«. Leider liegt mir dieser nicht vor. Ich schließe es lediglich aus den zwei Anfangsversen, die Keller (Fastnachtsspiele 1214) mitteilt:

Ein Baur in einem Dorfe saß,
Der eins Reichen Gevatter was.

Hiemit vergleiche man den Anfang des Sachsischen Gedichtes

Einsmals ein armer hecker was,
Im Franckenland, derselbig saß . . .
* * * *
Nun in dem dorff ein reicher hecker
Gerad gegen im uber saß,
Welcher auch sein gefatter was;

Der Schmid Phocas zu Rom. (K.-G. 21, 153.)

Auch einen Mgs. „der schmid vocas" hat S. geschrieben und hier, wie dort „buch gesta Romanorum" als Quelle bezeichnet. Goetze verweist auf die lat. gedr. G. R., Nr. 57. Ob Sachs diese (den s. g. Vulgärtext) überhaupt gekannt und benützt hat, ist eine Frage, die nur durch eine zusammenfassende Betrachtung aller von Sachs dem mittelalterlichen Märchenbuch entlehnten Dichtungen gelöst werden kann. Hier hat er ausschließlich die Cammerlander'sche Bearbeitung von 1538 (Fol. 15) vor sich gehabt. Er nennt, wie diese, den Schmied Phocas, (der Vulgärtext Focus) und zeigt viele wörtliche Übereinstimmungen z. B.:

Sachs:	**G. R. Cammerlander:**
Als die primzeit verschinen war . .	Des morgens auf die Pryme zeit....
Wer itzund wil die warheit sagen,	wer die warheit redt, dem will man
Dem wil man seinen kopf zerschlagen.	das haubt abschlahen . . . .
— — — Erkler mir bas . . .	Erklåre mir das baß.

Aber Sachs hielt sich nicht in allem an seine Quelle. Er, der Vielbelesene, prüfte sie auf ihre historische Wahrheit und hatte manches zu ändern und hinzuzusetzen. Titus, der in dem G. R. genannte Kaiser, ist „der eilfft keyser", (S. zählt mit mehreren Chroniken von J. Caesar ab) und S. wußte, daß er keine Söhne und nicht Phocas zum Nachfolger hatte. Deshalb spricht er von des Kaisers eigenem Geburtstag und nicht von dem seines Sohnes und läßt Phocas nicht (was alle Versionen der G. R. haben) seinen Nachfolger werden. Auch sonst änderte er mancherlei, doch sind es meist Kleinigkeiten.

[illegible] Löwen. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Sachs:	**Paul:**
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]

[illegible] der Untreue seiner Frau ein Horn am Kopfe wächst, daß er deshalb heimkehrt, die Kaiserin der Probe unterzieht und daß nach der Probe das Horn abfällt. Alles dies findet sich nicht bei Sachs, man kann daher kaum annehmen, daß ihm eines dieser Gedichte

bekannt war. Er ſtimmt allerdings in einem wichtigen Punkte mit ihnen überein, der bei Pauli fehlt, nämlich, daß das Bild nach der Trugprobe zerſpringt, aber dieſer Zug findet ſich gewiß noch anderwärts. Anderſeits gehen H. S. und jene älteren Gedichte noch in weiteren Dingen aus einander, ſo daß man von ihnen als Quellen hier abſehen können wird. Möglich, daß S. irgend ein anderes z. Z. unbekanntes Meiſterlied benützte; vielleicht wird man auch ſeiner Angabe Glauben ſchenken dürfen, er habe den Stoff den »Geſta Romanorum« entnommen. Freilich iſt an keine gedruckte Ausgabe, ſondern nur an irgend eine handſchriftliche zu denken. Bedenkt man, daß dieſe ſehr oft fremdartige Beſtandteile aufnahmen und die Namen häufig in entſtellter Form wiedergaben — Oeſterley's Einleitung zu ſeiner Ausg. der G. R. bietet Belege genug hiefür —, ſo wird man die Möglichkeit wenigſtens zugeben.

Daß S. dieſe Geſchichte vom „Kaiſer" Julius (Caeſar), von Pompeia und Clodius erzählt, iſt ſeine aus Plutarch geſchöpfte Zuthat. Das geſteht er in dem ſpäteren Spruch ſelbſt ein. Es iſt dieſer Umſtand von einer über den vorliegenden Schwank weit hinausgehenden Wichtigkeit in der Beurteilung ſeiner Quellen. Obwohl S. weder bei Plutarch, noch bei irgend einem anderen Autor des Altertums etwas Ähnliches über Pompeia gefunden, ſo identifizierte er doch dieſe Frau, von der er wußte, daß Caeſar ſie wegen Verdachts des Ehebruchs verſtoßen hatte, mit der namenloſen Heldin der Virgiliusſage.[1])

Der Mgſ. iſt alſo wohl eine Kontamination aus Pauli 206 mit einem verlorenen älteren Mgſ., event. einer Erzählung aus einer

[1]) Ähnliche Beiſpiele finden ſich noch viele bei Sachs; ich begnüge mich, hier noch auf zwei hinzuweiſen: In dem Mgſ. »Der hochfertig keiſer« erzählt er 1549 getreu nach den »Gesta Romanorum« (No. 59) die bekannte Erzählung vom „keiſer Jovianus". In der »Comedi Julianus der keyſer im Bad«, 7 Jahre ſpäter geſchrieben, ſetzt er mit einem Male, an Stelle des überlieferten Jovianus, ſeinen Vorgänger Julianus Apoſtata, offenbar weil die erzählte Handlung eher auf jenen Feind des Chriſtentums, als auf den frommen Jovianus paßte. In dem ebenfalls nach dem »Gesta Romanorum« (No. 20) gearbeiteten Mgſ. »Des Förſters ſun« ſetzte Sachs an Stelle des Kaiſers Hannibal oder Hambribal (bezw. Konrad) den Frankenkönig Dagobertus. Später machte er aus der Fabel eine „Comedi" und berief ſich auf „die franzöſiſche Cronica" nicht etwa weil ſich unſere Erzählung in einer ſolchen befindet, ſondern nur weil er die Perſon Dagoberts daraus ſchöpfte. Genau ſo dürfte es ſich mit der von S. zweimal behandelten Geſchichte »Die königin mit dem merwunder« verhalten. Der Name Teudelinda iſt ganz ſicher zuerſt von Sachs, der das bekannte Gedicht im Heldenbuch Kaſpars von der Roen zur Quelle hatte, hinzugefügt worden, und die Berufung auf die „Lamparter Cronica" iſt nicht ernſter zu nehmen, als wie oben diejenige auf „die franzöſiſche Cronica". Vergleiche meine Bemerkungen zu Dreſcher's »H. Sachs-Studien« I (Litteraturbl. 1892 Sp. 188 ff.).

deutſchen Geſta Romanorum - Handſchrift und Nachrichten aus Plutarch (J. Caeſar). In dem Spruchgedicht griff Sachs auf ſeinen eigenen Mgſ. zurück, den er zum großen Teil wörtlich wiedergab und nur mit einzelnen Zuſätzen bereicherte. Daß er Pauli aufs neue benützte, habe ich nicht finden können. Das Quellenverhältnis iſt genau das nämliche, wie im Meiſtergeſang.

Fabel: Der aff mit der ſchildtkröten. (K.-G. 17, 515.)

„Im buch der alten weiſen ſteht" . . . Mit dieſen Worten beginnt dieſe am 25. Sept. 1563 geſchriebene Fabel. Die Quelle iſt alſo ›Das Buch der Beiſpiele der alten Weiſen‹ (II. Kap. Holland's Ausg. S. 122 ff.). Sachs hat ſeine Vorlage bedeutend verkürzt und vereinfacht. Er hat nicht nur die eingeſchachtelte Erzählung, ſondern auch mehrere Nebenumſtände weggelaſſen. So iſt z. B. der Affe nicht (wie in der Vorlage) der von einem ſeiner Diener verjagte Affenkönig, es fehlt ferner „die geſpil" des Schildkrötenweibchens u. a. mehr.

Der bawer mit ſeim ſchultheiſen. (K.-G. 21, 211.)

E. Goetze bemerkt zu dieſem Gedicht (H. S. Bd. XXI, S. 211): „In dieſem Schwank hat Sachs zwei Geſchichten zuſammengeſchweißt. Für den erſten Teil benutzte er Pauli's ›Schimpf und Ernſt‹ Nr. 52 (vergl. Oeſterley S. 478), für den letzten Nr. 349 (Oeſterley S. 512)". Hiezu iſt zu bemerken, daß unſer Schwank nicht aus zwei, ſondern aus drei Erzählungen kontaminiert iſt. Die erſte hat Goetze richtig angegeben, doch kommt noch ein „aber" dazu. Bei Pauli 52 wird erzählt, daß ein Narr einen zur Jagd dreſſierten Sperber aufaß, weil ſein Herr immer „den fogel lobt, wie gut er wer", bei Sachs aber ſtiehlt und ißt ein Bauer eine Nachtigall, da er

aus einfalt gedacht:
Iſt diſer vogel denn ſo gut,
Das iederman in loben thut, . . .

Es iſt nun möglich, daß Sachs aus Pauli ſchöpfte und aus dem Sperber eine Nachtigall deshalb machte, weil ihm die bekannte Fabel vom Habicht und der Nachtigall vorſchwebte; es iſt aber auch denkbar, daß er eine Verſion benützte, worin der Sperber (oder Falke) durch eine Nachtigall bereits erſetzt war, denn auch die Fabel von dem verſpeiſten Vogel war verbreitet genug. Ich erinnere mich dunkel, eine ſolche Verſion irgendwo einmal geleſen zu haben.

Die zweite, von Goetze nicht angegebene Fabel — Ohrfeige Jemandem verſetzt und Buße gleich dafür bezahlt — findet ſich in

der Straßburger Ausgabe von »Schimpf und Ernst« sub No. 500 (Pauli ed. Oesterley, Anhang 25, S. 408) und führt die Aufschrift: »Von einem schultheiß vnd einem bawren«. Sachs verdankt ihr, wie man sieht, den Titel, ferner den mittleren Teil seines Gedichtes und außerdem das Lokale. Pauli beginnt: „Im Reingau" und Sachs: „Ein bawer in dem Rinkaw sas".

Die von Goetze genannte zweite Quelle bildet den Schluß unseres Gedichtes. Sachs wich von dieser Vorlage nur in Kleinigkeiten ab, so z. B. ißt der Bauer bei ihm 6 Zwiebeln, bei Pauli 3—4. Übrigens hat S. von den beiden letzten Erzählungen oft wörtlich Gebrauch gemacht.

Was die letzte Erzählung (Pauli 349) betrifft, so wäre den Nachweisen Oesterley's noch hinzuzufügen: »Le Paysan qui avoit offensé son Seigneur«, Erzählung J. Lafontaine's.

Der jung kauffmann fraß ein todten Juden. (K.-G. 21, 225.)

Sachs gibt selbst „Sebastianus Brand" als Quelle an. E. Goetze bezeichnet sie (H. S. Bd. 21 S. 225) näher. Ich möchte hier nur betonen, daß Brant selber die Fabel wörtlich den Facetien des Poggio entnahm (Ausg. Londini 1778 I S. 140), wo sie den Titel »Vivum Sepulcrum« führt.

Der Pfennig der best Freund. (K.-G. 21, 220.)

Früh schon spielte in der mittelalterlichen Dichtung die Personifikation des Geldes als her pfenninc, Dan Denier, Sir Peny u. s. w. eine bedeutende Rolle. Über die Verbreitung derartiger Dichtungen sei verwiesen auf Keller's Fastnachtspiele S. 1185, Nachträge dazu S. 308, Dunlop-Liebrecht S. 503b, Jubinal »Contes, Dits et Fabliaus« II, S. 426.

Diese Art von Gedichten setzte sich bis ans Ende des 15. Jahrhunderts fort, sei es als selbständige Dichtungen, sei es als Einlage in größere Dichtungen. So enthält der in der Neubearbeitung von 1549 unserem Sachs wohlbekannte »Renner« des Hugo von Trimberg ein Kapitel „Von den Pfennigen". So bietet Hans Vintler in seinen »Pluemen der Tugent« eine längere hierher gehörende Stelle (Vers 7214—7271), welche, wie J. Zingerle in seiner Ausgabe bemerkt (praef. p. XXX), mit einem Spruche der Wiltener Meistersängerhandschrift in engster Beziehung steht. So schrieb H. Rosenblüt noch einen »Spruch von dem pfenning« (abgedruckt in Keller's Fastnachtsp. S. 1183—1185). Wenn letzterer auch kaum Sachsens Vorbild gewesen sein kann, so wird er ihn doch wohl gekannt haben; wenigstens ähneln sich einzelne Stellen, wie z. B.

Sachs:

Weil dem pfenning die jung und alten
Nachſtellen, haben in all lieb
Truegner, rauber, mörder und dieb.

Roſenblüt:

Auff erden lebt kein orden,
Er hab pfennig altzeit lip,
Er ſey ein morder oder ein dip.

Ein anderes ähnliches, ebenfalls in Nürnberg gedichtetes und gedrucktes Gedicht »*Das lied von dem häller*“ von Jörg Graff (Siehe »Weimar. Jahrbuch« IV, 424)[1]) ſteht unſerem Sachs ferner.

Neu iſt bei Sachs die Idee, daß der Pfennig als „der beſt Freund“ erſcheint. Ob aber dies die Erfindung unſeres Dichters iſt, kann ich mit meinen gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht feſtſtellen. Zu dieſem Behufe wäre es wohl notwendig — was am beſten in einer Spezialunterſuchung geſchehen könnte — die poetiſche Rolle des Pfennigs durch alle Litteraturen zu verfolgen. Ich muß mich begnügen, konſtatiert zu haben, daß Sachs in dieſem Schwank, wie ſchon ſo oft ſonſt, einen ächt mittelalterlichen Stoff mit in die Renaiſſancezeit herübergenommen hat.

Übrigens ſei bemerkt, daß Sachs ſchon 1539 ein verwandtes Thema in ſeinem Spruch »Die wunderbarlich gut vnd böß Eygenſchafft deß Gelts« behandelt hat.

Der groſſe fiſch Mulus. (K.-G. 21, 246.)

E. Goetze verweiſt bei dieſem auch ſchon früher als Meiſtergeſang behandelten Schwank zum Vergleich auf Pauli's Anhang No. 6 (Ausg. v. H. Oeſterley S. 392 und 551), wo allerdings eine ähnliche Geſchichte, jedoch mit weſentlich abweichenden Einzelheiten erzählt wird. Sachs hat aber, wenn auch mit etwas unklaren Worten, ſeine Quelle ſelbſt bezeichnet, er ſagt:

Wie das Plutarchus uns beſchreibet,
Aus dem ſchwanck uns zuwiſſen bleibet,
Daß dis ſprichwort vor manchem jar
Warhafftig iſt — — — — — — —
Welliches ſagt etc.

Bei flüchtigem Leſen muß man da freilich Plutarchus mit dem Sprichwort in Beziehung ſetzen, während Sachs den Vers „Wie das Pl. etc.“ auf die vorhergehende Fabel bezogen haben will. Wie dem auch ſei, die Quelle findet ſich in Plutarchi etc. »*Kurtzweiſe vnd höfliche Sprüch*«, überſetzt von Eppendorff S. 570.

[1]) E. Weller erwähnt in ſeinen *Annalen* (I S. 311): „Des großen Nothhelfers vnd weltheiligen S. Gelts oder S. Pfennings Lobgeſang . . . . . . von des lieben Gelds . . . . Tugent, Krafft, Stårck, Kunſt, Glück u. ſ. w. 1542. 8⁰ s. O. (Straßburg). Goedeke (»Grundriß« II² S. 12) zählt das Gedicht unter die Werke Seb. Franck's und führt eine Ausgabe von 1537 an.

Die Anekdote hat hier die Überſchrift „Schalcksnarren eſſen nit das böſte bei den groſſen herren" und ſtimmt, ein paar Kleinigkeiten abgerechnet (auch in den Namen Philoxenus, Dionysius, Galatea, Mulus), vollkommen mit Sachs überein, der alles nur breiter ausführte. Die Änderungen und Zuſätze des Nürnbergers ſind geringfügig. Manches entnahm er aus anderen Stellen des Plutarch-Eppendorff. So beginnt z. B.

Sachs:	**Plutarch-Eppendorff:**
Philoxenus, der alt poet Künſtreich, doch gar kein reichthum het War bey köng Dionyſio.	Philoxenus aſſ ettwan mit dem künig Dionyſio.

Sachs hatte aber in Plutarch-Eppendorff S. 578 geleſen, daß „Philoxenus der poet" „gůt åcker vñ hauß" in Sicilia beſeſſen und aufgegeben hatte und davon gegangen, alſo beſitzlos geworden war.

Daneben ſcheint S. auch dieſelbe Geſchichte aus H. Bebel's »Geſchwenk« (1558) gekannt zu haben, wo ſie als „Schwank eines Gauklers" erzählt wird. Wenigſtens ſtimmt er an einer Stelle mehr mit ihm als mit Plutarch-Eppendorff überein; man vergleiche:

Sachs:	**Bebel:**	**Plutarch:**
Sein fiſchlein nam — — Und hielt es nahend für sein mund Ein weil, nach dem hielt ers gar rund Hinnumb zu ſeinem lincken or.	fieng er an der Fiſchlein viel anzugreiffen / jetzt zu heben / den zů Mund / jetzt auch zu den Ohren.	Philoxenus nam das fiſchlin vnnd hyelts für die oren.

Der jung gſell fellet durch den korb. (K.-G. 21, 259.)

Sachs beginnt dieſen (am 23. November 1563 beendeten) Schwank folgendermaßen:

Eins tags ich in eim wirtshauß fand
Ein gmalten brieff an einer wand etc.

Und es ſcheint mir auch recht wohl glaublich, daß unſer Dichter durch irgend eine bildliche Darſtellung zu einem Stoffe gekommen, der früh im Mittelalter bei allen Völkern an berühmte Namen, bald an Hippocrates, bald an Vergilius[1]) geknüpft, im 15. Jahrhundert aber von einem Schreiber (Heinrice Künrade der ſchreiber im korb) erzählt, auch unzählige Male Gegenſtand der darſtellenden Künſte und ungeheuer populär geworden war. Vergl.

[1]) Sachs hat ſelbſt unterm 3. Januar 1560, alſo beinahe 4 Jahre vor unſerem Schwanke, einen Meiſtergeſang »Der Filius im korb« geſchrieben; kein Zweifel alſo, daß er mit dem Stoff vertraut war.

über die Verbreitung u. s. w. von der Hagen's »Gesammtabenteuer« III praef. CXXXIX ff., Dunlop-Liebrecht S. 483, K. L. Roth »Über den Zauberer Virgilius« (»Germania« IV, 273 ff.), Maßmann »Kaiserchronik« III, 451 ff.

Die stoltz jungfraw fellt durch das sib. (K.-G. 21, 262.)

Dieser Schwank ist ein Seitenstück zu dem vorigen. Während aber der Dichter letzteren, nach eigener Angabe, einem Bilde verdankte, gibt er ersteren für ein Wanderschaftserlebnis aus. Jedoch werden wir uns hier, wie schon bei anderen Sachsischen Wanderschaftserlebnissen etwas skeptisch verhalten dürfen. Ich glaube, daß dieser Schwank seine Erfindung ist. Der Gedanke, dem durch den Korb gefallenen Jüngling eine Jungfrau an die Seite zu stellen, lag nahe genug. Sachs gab sich nicht einmal die Mühe, irgend einen Grund auszudenken, wie und wozu die „jungfraw“ ins Sieb oder aufs Sieb kam. Es genügte ihm, ein Mädchen in ähnlicher Situation zu zeigen und da er dies wohl nicht, wie bei dem Gesellen als die öffentlich beschämte Buhlerei deuten mochte, so sah er darin den zum Fall gebrachten weiblichen Hochmut.

Der schuster mit den lederzancken. (K.-G. 21, 272.)

Zu diesem Schwank bemerkt E. Goetze (H. S. XXI, S. 272): „Burkhard Waldis IV, 42 hat denselben Schwank bearbeitet“. Ich gehe weiter und behaupte, daß Waldis die Quelle unseres Sachs ist, und zwar sowohl für diesen Schwank als auch für seinen 11 Jahre älteren Meistergesang gleichen Titels und Inhalts (geschrieben am 24. November 1552). Die erste Ausgabe des »Esopus« erschien vier volle Jahre vor dem Meistergesang des H. Sachs. Letzterer schließt sich — wenigstens in dem mir allein vorliegenden Schwank sachlich vollständig an »Esopus« IV. 42 an; im Ausdruck kommt er ihm oft sehr nahe, so z. B. in den folgenden Stellen:

Sachs:	**Waldis:**
Zu Lübeck ein schuhmacher sas.	Ein reicher Schuster saß zu Lübeck
— —	— —
Der ein sehr gute werckstat hat.	Denn er eine gute werckstatt hett.
— —	— —
— — zwo maß hamburgisch bier	— — — das best Hamburger Bier.
	— —
Als eines nachts bey im vor tag Sein junges weib zu bethe lag	Die Fraw beim Mann am Bette lag Auff einem morgen frů vor tag.
— —	— —

Sachs:	**Waldis:**
Daß du Das ſtinckend leder mit deim mund Alſo mit dein — — zänen Offt muſt zancken . . und denen.	— — — ich bitt, wolt mit den Zeenen Nit ſo das ſtinckend Leder denen, Denn euch das Maul offt ſtinckt davon. Möcht komen, das jr ſo ein zon Etwan außriſſen . . .
Damit machſtu dein maul . . . . . . ſtincket — — — — — Und reiſt auch auß damit dein zän Drum bitt ich etc.	——
So wil ichs deinethalben laſſen.	— — wils gern vmb deint willn meiden
— — Weil ich mit den zänen Das leder thet ſtrecken und denen Nach der lenge und nach der breit, Da ergabs wol zur ſelben Zeit, Daß ich vil ſchuch machet darauß.	Da ich das Leder pflag zu recken Vnd mit den Zeenen lenger ſtrecken, Da ward es lang vnd thet weit reichen. ——
Drumb müß wir trincken ſawren covent	Muß offt den ſawren couent trincken.
Und wil . . . . . —. — — — — — — — — — — — — — — Dir das helfen denen nachmals, Solt mir kein zan bleiben im hals.	Will fleiſſig helffen, laß Gott walten, Solt ich kein Zan im Hals behalten.

Es muß alſo jeder Zweifel darüber ſchwinden, daß Sachs wirklich Waldis zum Vorbilde hatte. Der Nürnberger iſt nur — eine Eigenſchaft ſeiner ſpäteren Schwänke überhaupt — viel breiter als Waldis. Er hat es ſich z. B. nicht nehmen laſſen, das Verhältnis des Schuſters zu ſeiner erſten Frau, welches Waldis mit zwei Worten abgethan, ausführlich in etwa einem Dutzend von Verſen zu ſchildern.

Der einfeltig mönch. (K.-G. 21, 328.)

Dieſer Schwank, deſſen Fabel Sachs bereits am 27. September 1549 als Meiſtergeſang behandelt hatte, geht auf No. 61 in »Schimpf und Ernſt« (Oeſterley's Ausgabe S. 51/52) zurück. Hier hat die Erzählung die ungeſchickte Überſchrift: „Den roub trug ein münch in ſeinem Buch heim“. Sachs hält ſich getreu an ſein Vorbild, oft auch wörtlich; nur iſt er viel ausführlicher. Die Geſchichte illuſtriert den Satz: Was der Weisheit mißlingt, glückt oft der Einfalt.

Oeſterley gibt keine Nachweiſe zu der Erzählung des Pauli; ich bemerke deshalb hier, daß ſie ſich auch in Zincgref-Weidner's Apophthegmata (Ausg. Amſt. 1655 V, S. 126) findet. Weidner nennt „Caeſarius Heiſterbach in »illuſtribus miraculis« l. 6 c. 2“ als ſeine Quelle. In der mir vorliegenden Ausgabe der »Illuſtrium Miraculorum et Hiſt. Memorabilium Lib. XII« (Col. Agripp. 1591) ſteht ſie

im I. Band S. 433—36. Die Erzählung ist offenbar ein altes Predigtmärlein.

Der schultheis mit dem karpffen. (K.-G. 21, 254.)

Den Stoff dieses am 9. Dezember 1563 geschriebenen Schwankes hat der Dichter bereits am 25. November 1552, also einen Tag nach dem Meistergesang »Der schuster mit den lederzancken«, als Meistergesang bearbeitet. Schon dieser Umstand spricht gewissermaßen dafür, daß er die gleiche Quelle (B. Waldis' »Esopus«) auch hier benützt hat. In der That findet sich unsere Fabel auch bei diesem (»Esopus« IV, 14). Ich weiß nicht, wie groß die Übereinstimmung zwischen Waldis und dem Meistergesang ist. Viel besagt schon, daß bei Sachs, wie bei Waldis als Ort Lichtenau genannt ist. Aber auch zwischen unserem Schwank und Waldis besteht die größte Ähnlichkeit. Sachs weicht nur in ein paar Kleinigkeiten sachlich davon ab. So wird z. B. Heidelberg nicht bei ihm erwähnt, der Namen des Pfarrers unterdrückt und der Schultheis will dem Bischoff aus Schamgefühl nicht beichten, denn er ist mit diesem gut bekannt und wird von ihm „für ein bider-mann" gehalten, während er bei Waldis der beschwerlichen Reise und des durch dieselbe verursachten Auffehens wegen sich dagegen sträubt. Bei Sachs fährt der Geistliche den beichtenden Schultheißen sehr rauh an und überhäuft ihn für seine Sünde mit bitteren Vorwürfen, bei W. begnügt sich der Beichtvater mit der ruhig vorgetragenen Bemerkung, daß die Sünde zu groß sei, als daß er ihn davon absolvieren könne, er müsse deshalb „Gen Heidlberg . . zum Bischoff ziehen". Manches wird in anderer Weise vorgebracht. So erwähnt bei Waldis der Pfarrer, daß er „letsten zu Rome war", bei Sachs ist es der Schultheis, der sagt: „Weil ir doch selber seid... Gewest in.... Rom" u. dgl. mehr.

Die sprachlichen Berührungen zwischen Sachs und Waldis sind hier allerdings geringer als wie z. B. bei dem »Schuster mit den Lederzancken«, aber einige finden sich doch, z. B.:

Sachs:	Waldis:
— -- — ein schultheis — —· het uber die maß Selber gar ein schöne ehfrawen, Noch wolt er in den schalcksberg hawen Mit seines nechsten nachbawren weib.	Der Schultheiß von der Lichtenaw Het selb daheym ein schöne Fraw, Dennocht seins Nachbarn weib begert.
Morgen hab ich der priester fast Etlich in meim pfarrhof zu gast.	— — morgen -- — — — Muß ich den Priestern thun ein essen.
Ein karpffen, der sibnpfündig was	— — ein Karpffen von siben Pfunden.

Sachs:	**Waldis**:
— — Geh, bring in — — —	— — — tragt jn hin
Meiner kôchin in pfarrhof heim!	Vnd brengt jn meiner Kellerin,
Sprich, daß ſie den fiſch — — —	Das jn ſo lang in Brunnen ſetz
In der fiſchgrub auff morgen bhalt!	Vnd morgen drauff jr Meſſer wetz.
Vnd trug den fiſch heim in ſein hauß,	Bracht den Viſch heim zu ſeim geſindt,
Vnd lebt ſelb darmit — — — —	Lebt davon mit Weib vnd Kindt.
Mit weib und kind meiden und knechten.	
So nemt auch für die that mein willen.	Drumb nempt den willen vor die that.

Ich glaube daher, daß Sachs keine andere Vorlage als Waldis gehabt hat. Die Übereinſtimmung mit dieſem würde gewiß noch größer ſein, wenn S. nicht ausführlicher als ſein Vorbild geweſen wäre. So zwangen ihn ſchon ſeine Zuthaten — ſein Gedicht enthält 154 Verſe gegen 100 des Waldis — zu ſachlichen und ſprachlichen Änderungen.

Des ſchmides ſon mit ſeim traum. (K.-G. 21, 268.)

Unter dieſem Titel hat Sachs bereits am 24. November 1552, alſo an dem nämlichen Tage, an dem er den Meiſtergeſang »Der Schuſter mit den lederzancken« vollendete, einen Meiſtergeſang geſchrieben, mit dem der Schwank gleichen Titels vom 10. Dezember 1563 inhaltlich wohl ganz und ſprachlich gewiß vielfach übereinſtimmt. Wenigſtens iſt der von E. Goetze mitgeteilte Anfang der gleiche. Der Inhalt läuft kurz darauf hinaus, daß der Sohn eines Schmiedes, der ein Pferd zum Verkauf auf den Markt gebracht, Nachts träumt, er habe es verkauft, und nun dieſen Traum für Wirklichkeit haltend, ohne Pferd nach Hauſe eilt und — ausgelacht wird. Auch hier hat Sachs den »Eſopus« des B. Waldis und zwar die erſte Hälfte der 32. Fabel im IV. Buche zur Vorlage gehabt. Da ſein Schwank 112 Verſe, die von ihm benützte Hälfte des Waldis'ſchen aber nur 41 zählt, ſo liegt es auf der Hand, daß er viel Eigenes hinzugefügt hat. Aber dieſe Zuthaten ändern gar nichts an der Fabel ſelber. Sachs beſchreibt ausführlicher, ſchlägt die Reden ſeiner Perſonen breit, oder erdichtet Reden dazu. Läßt z. B. Waldis den Schmied zu ſeinem Sohne bezüglich des Pferdes ſagen: „nims mit, ſiehe, kanſts verkauffen", ſo dehnt das unſer Dichter zu 17 Verſen aus, worin er das Pferd beſchreibt, den Preis bezeichnet und dem Sohne Verhaltungsmaßregeln gibt. Erwähnt Waldis in zwei Verſen, daß das Pferd in Baſel „von etlichen beſchritten Bedrabt, beſehn vnd auch beritten" worden, ſo ſchildert uns Sachs ausführlich in

30 Verſen den ganzen Pferdehandel mit dem üblichen Lügen und Schwören. Wenn ferner Waldis erſt nach der Heimkehr des Burſchen ſagt, daß dieſer alles geträumt habe, ſo glaubte Sachs, der Deutlichkeit halber, uns dieſen Traum ſchon vorher erzählen zu müſſen.

Im übrigen herrſcht zwiſchen Sachs und Waldis Übereinſtimmung und nachſtehende Parallelen beſeitigen den letzten Zweifel darüber, daß S. von W. abhängig iſt:

Sachs:	**Waldis:**
Freyburg, die ſtadt, im Brißgaw leit, Da ſaß ein ſchmid vor langer Zeit, Der ein gewachſen ſone hett.	Zv Freiburg, welchs im Brißgow leit, Da ſaß ein Schmidt auff eine zeit, Der hat ein Son, war eben groß.
Der wolt gen baſel in die ſtatt.	Bat — — das ern wolt lon, Ein mal hinauff gen Baſel gohn.
Und klopfft mit der hand auff ſein daſchen.	Klopfft auf ſein Taſch — — —
Erſt fieng er an eilend zu lauffen Gen Baſel hin mit großer eil Von Freyburg nauff ſechs groſſer meil.	Bald muſt er wider vngeſeumt, Nach Baſel lauffen in der eil, Das ſein vorwar ſechs groſſer Meil.

Der Narrenbrüter. (K.-G. 21, 323.)

In ſeinen letzten Lebensjahren ſehen wir Sachs wieder mehrfach zu einer Gattung von Dichtungen zurückkehren, die ihm gerade in der früheſten Zeit ſeines poetiſchen Schaffens viel beſchäftigt hatte, zu der durch Seb. Brant's epochemachendes Werk ins Leben gerufenen Narrendichtung. Auf das »Narrenſchiff« und ähnliche Dichtungen weiſt unſer vorliegendes Gedicht und weiſen nicht minder die ſieben folgenden „Schwänke“ deutlich hin.

Den „Narrenbrüter“ hat bereits Zarncke in der Vorrede ſeiner Ausgabe des »Narrenſchiffs« (p. CXXX) als unter dem Einfluſſe des S. Brant ſtehend bezeichnet. Mehr noch als dieſer, dürfte Murner durch ſeine »Narrenbeſchwerung«, oder Wickram durch ſeine Bearbeitung dieſes Werkes auf H. Sachs gewirkt haben. Eines der erſten Kapitel der »Narrenbeſchwerung« iſt betitelt „Geuch vß brieten“.

Der vollen ſäw gefehrliche ſchiffart. (K.-G. 21, 311.)

Das Narrenſchiff legte die Idee eines Schiffes mit einer beſtimmten Art von Narren nahe genug. Das 48. Kapitel der Brant'ſchen Dichtung führt den Titel „Geſellenſchiff“, das 108.

„Schlûraffenschiff“; hiemit war das Vorbild für die Behandlung eines derartigen Gedichtes gegeben. Im 48. Kapitel des »Narrenschiffes« lautet in einer Ausgabe ein Vers:

Wir wôlln gen Franckfurdt in dîe Meß

in einer anderen Ausgabe liest man:

Die muß ich jetzt gen Franckfurt fûren

und bei H. Sachs findet sich hier:

Darmit fahr wir hinab allein
Zu der statt Franckfurt, auff dem Meyn.

Auch an das 16. Kapitel des Narrenschiffes „von fullen vnd prassen“ erinnert der eine oder andere Vers des H. Sachs. Kein Zweifel also, daß sich Sachs an das »Narrenschiff« in diesem Schwank anlehnte.

Schiffahrt der wûsten vollen sew. (K.-G. 21, 313.)

Dieses Gedicht ist vom 31. Verse an eigentlich nichts als eine ins Unflätige hinübergespielte Variation des vorigen. Die Menschen sind hier allegorisch durch zwei Schweine repräsentiert und das Schiff ist dem entsprechend emblematisch ausgestattet. Die breite Beschreibung des Schiffes und der Schiffahrt und die Einkleidung als Vision, weisen, wie so oft sonst auf eine bildliche Darstellung als Quelle des Dichters hin.

In den ersten 30 Versen dagegen schließt sich Sachs an Brant an.

Das gros sâwey anff dem kûß. (K.-G. 21, 316.)

Dieser widerlich kotige „Schwank“ ist nur die breite Ausführung des 43./44. Verses im vorigen.

Der egelmeyer. (K.-G. 21, 318.)

Die Zugehörigkeit dieses Gedichtes zu dem Kreise des Narrenschiffs verraten die Verse:

Mein narrenkapp verrhet mich doch . . .
Mein schellen zerkifft der eichhorn u. s. w.

Tittmann (»Dichtungen des H. Sachs« II S. 248) meint: „Das Gedicht scheint Erklärung eines Holzschnittes“. Damit dürfte es seine Richtigkeit haben. H. Sachs hat gewiß eine bildliche Darstellung als Vorlage für den „egelmeyer“ gehabt, ebenso wahrscheinlich auch für das folgende Gedicht

Der vol gefressig zapff (K.-G. 21, 319),

welches in jeder Beziehung ein Seitenstück zu dem vorigen ist.

Der gefang der vollen brüder. (K.-G. 21, 321.)

Diefer Schwank wurde bereits von Zarncke im Gefolge des »Narrenfchiffes« (S. 458) angeführt. Schon die Verfe „Und all das gaudeamus fingen“ (V. 3) „Frölich das gaudeamus fingen“ (V. 15) bezeugen den Einfluß der Brant'fchen Dichtung. Man erinnere fich nur, daß alle Abbildungen des Narrenfchiffes eine Fahne mit den Worten „Gaudeamus omnes“ zeigen.

Der kram der narrenkappen. (K.-G. 21, 304).

Auch in diefem Schwank lehnt fich H. Sachs an das »Narrenfchiff« an, mit dem er in einzelnen Verfen übereinftimmt. So findet fich z. B. der Anfangsvers des 13. Kapitels des »Narrenfchiffes« „Frau Venus mit dem ftrôen etc.“ wörtlich in der Mitte des Sachsifchen Gedichtes, wie denn diefes Kapitel Sachs überhaupt mehrere Ideen eingab. Möglich, daß Sachs auch irgend einen Holzfchnitt über das Thema vor fich hatte. An bildlichen Darftellungen über ähnliche Gegenftände war gewiß ebenfo wenig Mangel, wie an Dichtungen darüber. Was letztere betrifft, fo führt Zarncke zwei über das Thema Narrenkappe (praef. p. CXXXIII ff.) an, die inhaltlich allerdings grundverfchieden von Sachs find.

Der prechtig verdorben haußhalter. (K.-G. 21, 265.)

In diefem Schwank kam der Dichter auf die früher bearbeitete Fabel »Das Heilthumb« zurück, die er aber in wefentlich abweichender Weife bearbeitete. Er fchildert uns den guten Hauswirt gar nicht, fondern nur den fchlechten und läßt diefen fich nicht mehr rechtzeitig beffern, fondern erft dann im Haufe Umfchau halten, als er fchon verloren ift. Von einem „heilthumb“ ift daher hier nicht die Rede. Sachs weicht von feiner früheren Dichtung noch infofern ab, als „der haußhalter nicht nur ein Verfchwender, fondern auch ein Spieler ift“.

Des fchäfers warzeichen. (K.-G. 21, 325.)

Diefer vom 10. Februar 1573 datierte Schwank ift der letzte unferes Dichters. Tittmann, der ihn in den »Dichtungen des Hans Sachs« Bd. II, S. 259 abdruckte, bemerkt dazu: „Wohl aus mündlicher Überlieferung gefchöpft“. Das ift jedenfalls unrichtig. Die Anekdote findet fich bereits in den »Facetie« des Piovano Arlotto, welche Sachs, wie ich ja oben gezeigt habe (S. 79 ff.), durch irgend eine Mittelquelle kannte und mehrfach benützte. In dem italienifchen Schwankbuch lautet die Erzählung (Sign. L 4[a]) folgendermaßen:

Come il uento porto uia li ricordi delle commiſſioni date al Piouano Arlotto.

Sapeuaſi chel Piouano Arlotto andaua in la Galea Capitana per andare al uiaggio di Fiandra: furongli date piu commiſſioni & ricordi con danari & ſanza. Quando furono meza giornata preſſo al porto comincio el Piouano a raſſettare le ſue biſaccie & truoua tutti li ricordi & pongli in uno monte in ſu la banda della Galea & tutti li danari pone ad uno in ſu li ricordi di chi li gliele haueua dati. In quel traſſe alchuno uento & porto uia tutte le police in ſu che non erano li danari. Ripoſe ogni coſa el Piouano & arriuato i porto fece el biſogno etc.

Soweit iſt die Erzählung von Sachs benützt. Im italieniſchen Schwankbuch wird noch mitgeteilt, daß die Auftraggeber zum Piovano Arlotto bei ſeiner Rückkehr kamen und daß dieſer den einen ihre beſtellten Sachen gab und den anderen mitteilte, der Wind habe ihre Zettel verweht. Als letztere bemerkten, er habe doch die Aufträge der anderen beſorgt, ſo verſetzte der Schalk, ihre Zettel habe der Wind nicht wegfegen können, da ſei Geld hineingewickelt geweſen.

Bei H. Sachs bietet die Fabel, abgeſehen von dieſem fehlenden Schluß, mehrere Abweichungen: der Schalk iſt bei ihm ein Krämer zu Mainz, Hans Appol genannt, der nach Frankfurt zur Meſſe reiſt. Nicht von Mehreren, ſondern nur von Einem, und zwar von einem Schäfer, erhält er das Geld zur Beſorgung eines Auftrags (hier der Einkauf einer Sackpfeiſe). Sonſt verläuft die Erzählung wie beim Italiener. Kürzungen und Änderungen, wie die Darſtellung unſeres Meiſters gegenüber der welſchen Erzählung zeigt, finden ſich, der Verlauf unſerer Unterſuchung dürfte das zur Genüge bewieſen haben, oft, ſehr oft bei ihm in der Benützung ſeiner Quellen, und es wäre daher möglich, daß er, trotz aller Abweichungen, eine dem Piovano Arlotto ſehr nahe ſtehende Mittelquelle benützt hat. Indes iſt es auch möglich, daß ihm die Fabel von ferner her vermittelt worden iſt. Von der Hagen, der die Anekdote in ſeinen »Briefen in die Heimat« (Bd. II, S, 226/27) kurz mitteilt, erwähnt dabei, daß ſie „ſich auch bei uns wiederholt“ habe. Ich weiß nicht, ob er ältere Bearbeitungen oder nur das Gedicht des Hans Sachs darunter verſtand, aber ich glaube mich zu erinnern, eine ältere deutſche Verſion irgendwo geleſen zu haben, die H. Sachs näher ſtand als der italieniſche Schwank.

Schließlich ſollen hier, herausgeriſſen aus der chronologiſchen Folge, noch einige Spruchgedichte unſeres Meiſters auf ihre Quellen unterſucht werden, die zwar nicht als Schwänke bezeichnet ſind, ſich indes kaum in der Behandlung von ihnen unterſcheiden, und die ich hier zuſammenfaſſe, weil ſie zum Erzählungsſchatze der »Geſta Romanorum« gehören. Ich beginne mit der Hiſtoria

Der Ritter mit dem Getrewen Hund. (Fol. I, 129a.)

„Vns ſagt Geſta Romanorum“, alſo bezeichnet S. ſelbſt ſeine Quelle. Eigentlich gehört dieſelbe der ›Hiſtoria Septem Sapientum‹ an (Erzählung des 1. Meiſters); aber dieſer Erzählungscyclus findet ſich ja bekanntlich in faſt allen Handſchriften und Drucken der deutſchen, ſowie in den meiſten Handſchriften der lateiniſchen ›Geſta Romanorum‹. Wir haben oben (S. 175) geſehen, daß S. in einem Falle die Cammerlander'ſchen deutſchen G. R. (›Die alten Rômer‹, Straßburg 1538) benützte. Folgte er hier der gleichen Quelle? Alles ſcheint dafür zu ſprechen. Nicht nur verläuft die Geſchichte völlig wie bei Cammerlander, ſondern es finden ſich auch zahlreiche Stellen, die faſt wörtlich bei beiden Autoren übereinſtimmen; ich will hier einige anführen:

Sachs (Folio-Ausg. I p. 129):	**Die alten Römer** (Fol 50b):
Sambt jhrem gantzen Hofgeſind ... —.	... vnd auch ſein hoffgeſind ... Nun
Da lag in dieſem ſah verborgen	lage inn der Burg eyn groſſe ſchlang ver-
Ein groſſe Schlang in einem loch .... —.	borgen in eym loch ... thet er ſich vaſt
Gund er ſich auff der ſtangen ſchwingen .. —	auff der ſtangen ſchwingen ... Vnd als
Sein glemern in drey ſtůck zubrach ... —.	bald zerbrach er ſein geſper in drei ſtuck
Vnd zog zu dem heyligen grab.	vnd ging zům heiligen grab ...

Aber 2 Dinge erregen Bedenken: 1. Die Erzählung des S. trägt das Datum 1531 und ›Die alten Rômer‹ erſchienen erſt 1538; 2. bezeichnet er „Geſta Rom.“ als ſeine Quelle und im ganzen Cammerlander'ſchen Buche kommt dieſer Namen nicht vor. Wenn nun auch die Zahl 1531 — wie behauptet wird — ein Irrtum iſt, ſo verbleibt immer noch die zweite Schwierigkeit. Es ſteht nichts im Wege, Cammerlander's eigene, wörtlich benützte Quelle, welche wir in einer von mir ſchon früher (›Germ. 36, 36 u. 37, 213‹) beſchriebenen deutſchen Ausg. der G. R. von 1512 (bzw. noch älter) zu ſuchen haben, als die Vorlage des H. Sachs anzuſehen; darin fand er auch den Namen ›Geſta Roman.‹.

Außer dieſer Verſion, woher ſie ihm auch vermittelt worden, benützte S. noch eine andere Quelle, nämlich die von A. Keller herausgegebenen gereimten ›Sieben weiſen Meiſter‹ von 1476 (›Altd. Ged.‹ Tübingen 1846) das geht aus nachſtehenden Parallelen hervor:

Sachs (Folio I, S. 129):	**S. w. M. von 1476** (S. 52 ff.):
Zu warten ſein vor allem ſchaden... —	Vnd ſeine wartend zu aller ſtund... —
Da loff der hund ſie („die Schlang“) wieder an ... —	Das hündelein an den ſlangen lieff... —
Solt dem Ritter darinn gelingen,	Solte dem ritter denn gelingen,
So thet der Hund vor jm aufffpringen... —	So ging der hunt vor im ſpringen. —
Daruon ſein ſchellen wurden klingen... —	Er ſlug ſein ſchellen ... —
Kundten ſich anderſt nicht verwiſſen	Der hunt [der] hat das kind zerriſſzen
Dann der Hund hatt das Kind erbiſſen... —	Vnd vnßer troſt hat er erbiſſen ... —
Wann vnſer eynigs kind iſt tod,	Vnßer einiger ſun der iſt tot
Ewer Hund es erbiſſen hot	Ewr lieber hunt hatt in erbiſſzen.

Ich habe ſchon an anderer Stelle (›Germania‹ 36, 37 und 37, 214 ff.) wahrſcheinlich gemacht, daß S. dieſe gereimten S. w. M. kannte; wir haben hier einen neuen Beleg dafür.

Von dem Ritter aus Frankreich, den ein Kauffmann ſelig nennet. (ibid. f. 130.)

Als die Quelle dieſes Gedichtes haben wir die Erzählung bei Pauli 223 zu betrachten. S. ſtimmt mit ihr ſachlich faſt ganz und auch vielfach wörtlich überein. Pauli's Quelle ſelber iſt ›Geſta Rom.‹ 56. Die Cammerlander'ſche Überſetzung dieſer Erzählung enthält einige kleinere Stellen, die S. benützt haben könnte, wenn nicht wieder das Datum (1536 ⁄. 1538) im Wege ſtünde.

Drey guter nützlicher Lehr einer Nachtigall. (Fol. I, 321 b.)

Die Hauptquelle dieſer dem Orient entſtammenden und in die G. R. übergegangenen Fabel war für Sachs Steinhöwel's ›Aesop‹ (Oeſt. S. 313 ff.) ›Von dem vogler vnd dem vögelin‹. Steinhöwel ſchöpfte ſeinerſeits aus der ›Disciplina Clericalis‹ des Petrus Alphonsus. Im ganzen Verlauf der Fabel, in den Reden der Perſonen und ſelbſt in den Ausſchmückungen iſt S. getreuer Nachfolger dieſer Vorlage; auch ſprachliche Übereinſtimmungen finden ſich ſehr viele. Die Darſtellung der Fabel in den ›Geſta Romanorum‹ (lat. 167, germ. 83, Cammerl. fol. 44 b u. ſ. w.) entfernt ſich ſehr von Sachs und ſeiner Quelle. Und doch ſcheint jener irgend eine Verſion der G. R., vielleicht die Cammerlander'ſche, auch hier benützt zu haben, weil das unbeſtimmte „vögelin" ſeiner Vorlage zu einer Nachtigall, wie in den G. R., geworden iſt. Über die ungeheuere Verbreitung der Fabel cf. Oeſterley G. R. p. 739 und zu ›Wendunmut‹ IV, 34.

Menſch, was du thuſt, bedenck das End. (Fol. I, 286 b.)

Sachs gibt in dem am 19. Juni 1547 geſchriebenen Spruch folgendermaßen ſeine Quelle an: „Vns ſagt Geſta Romanorum". Die Erzählung findet ſich in den lat. G. R. ſub No. 103, in den deutſchen ſub No. 70 und bei Cammerl. auf fol. 41 b. Allein mit welchen von dieſen man S. auch vergleicht, ſo ergeben ſich ſehr weſentliche Abweichungen. Bei jenen kommt ein Kaufmann an die Thore des kaiſerlichen Palaſtes zu Rom und läßt den Kaiſer durch den „thorwarter" (janitor) 3 Weisheiten zum Kauf anbieten. Der Monarch befiehlt, den Fremden zu bringen und nimmt ihm die Lehren unter der Bedingung ab, ſein Geld wieder zurückzuerhalten, falls ſie ihm nicht gefallen ſollten. Sie finden aber ſeinen Beifall, er läßt die erſte Lehre überall im Palaſte anſchreiben, beherzigt die 2 anderen und

entgeht so 3mal dem Tode. Ganz anders Sachs: Bei ihm kommt „ein Philosophus" nach Rom, „der richt am Marckt auff seinen Krom, Hett ein Tisch gesetzt ... Darbey stund er samb hett er feyl". Der Kaiser schickt hin und läßt fragen, „Was er feyl hett". Die Antwort lautet: „Die Weißheit". Jetzt wird der Weise zum Monarchen gerufen und erhält hohen Preis, aber nur für eine — auf einen Zettel geschriebene — Weisheitslehre, der ersten der G. R., die dem Käufer zwar nicht sonderlich gefällt, die er aber dennoch überall im Palaste anbringen läßt. Er entgeht infolgedessen einmal dem Tode. Mit dieser Darstellung stimmt in der Hauptsache der ›Dialogus Creaturarum‹ Kap. 93 überein; man vergleiche: „Legitur de quodam philosopho, quod in foro in loco eminentiori residens dixit, se velle vendere sapientiam, et cum aliqui ab eo emerent, scripsit in cedula dicens: in omnibus, quae acturus es, semper cogita, quid tibi inde possit accidere. Quod cum multi deriderent et cedulam vellent projicere, ait: portate secure ad dominum vestrum ... Quod cum princeps accepisset, litteris aureis in ostio sui palatii scribi fecit etc." Man kennt von dem ›Dialogus Creat.‹ eine holländische, eine französische und eine englische Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert; sollte es nicht auch eine deutsche aus gleicher Zeit gegegeben haben, die H. S. bekannt war?

Neben dieser Vorlage benützte S. allerdings auch die G. R., wahrscheinlich Cammerlander's Buch. Daraus nahm er den Namen Domitianus, den Preis für die weise Sentenz, den Vorgang beim Attentat des Barbiers u. s. w. Aus Sueton, der ihm in der Übersetzung von Polychorius (Straßburg, 1536) bekannt war, schöpfte er seine richtigen historischen Angaben über Domitian, welchen die G. R. als „prudens valde et per omnia justus" darstellen.

Nürnberg, am 15. März 1894.

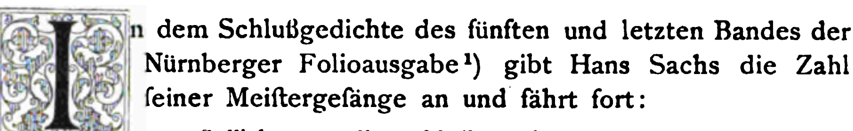
A. L. Stiefel.





Die Handſchriften des Hans Sachs.

Von
Edmund Goetze.



In dem Schlußgedichte des fünften und letzten Bandes der Nürnberger Folioausgabe[1]) gibt Hans Sachs die Zahl ſeiner Meiſtergeſänge an und fährt fort:

Sollichs war alls geſchriben ein
In der ſechtzeh gſangbücher ſumb,

dann wendet er ſich zu den Spruchgedichten und ſagt:

Die achtzehen ſpruchbücher numb
Ich auch her in die hende mein.

Dieſe vierunddreißig Bände enthielten die geſamte geiſtige Hinterlaſſenſchaft des fleißigen Sängers aus dem Volke, der am Ende ſeines Lebens Muſterung hielt über das, was er geſchaffen hatte.

Es iſt wohl anzunehmen, daß Hans Sachs in jener Zeit, da der Rat ſeiner Vaterſtadt ihm unterſagte, irgend etwas Dichteriſches ferner zu veröffentlichen, daran ging, nun auch ſeine Spruchgedichte zu ſammeln, geradeſo wie er die Meiſtergeſänge faſt vom Beginn ſeiner dichteriſchen Thätigkeit an zuſammengetragen. Hatte er anfangs nur für den beſchränkten Kreis der Meiſterſänger gedichtet und dann durch Faſtnachtſpiele ſeine Mitbürger erfreut, ſo wurde ſein Name mit einem Schlage weit über die Mauern ſeiner Heimat berühmt, als er das Begrüßungslied der lutheriſchen Lehre veröffentlichte. Nun ſchrak er auch nicht zurück vor den Angriffen, die man dieſes Sanges wegen gegen ihn richtete; wie Luther wurde er

[1]) Keller-Goetze, Hans Sachs. Tübingen 1892. 21, 337—344.

gerade durch den Kampf immer ficherer und überzeugter, daß es eine gute Sache war, der er fich angefchloffen hatte. Welche Wucht das Wort des einfachen Handwerksmannes hatte, erkannte der ftreitbare Prediger Ofiander bei St. Lorenzen mit gutem Blicke, darum erkor er fich ihn als Bundesgenoffen, als er gegen die alte Lehre einen kräftigen Vorftoß machen wollte. Und er hatte fich nicht getäufcht: die Verfe zu den Holzfchnitten der Weisfagung gegen das Papfttum[1]) wirkten, fie wirkten freilich fo ftark, daß der Rat üble Folgen davon fürchtete, deshalb das Büchlein mit Befchlag belegte, vernichtete und dem Dichter den Mund fchloß. Dem war aber doch fo fehr das Selbftbewußtfein gewachfen, daß er auch feine weltlichen Gedichte nicht untergehen laffen, fie vielmehr für geeignetere Zeit und wenn es fein mußte wenigftens zu eigenem Genuffe aufbewahren wollte. Darum fchrieb er fie, wie wir wohl mit Recht annehmen können, von 1527 an auf; der Ratsbefchluß gegen H. Sachs war im März desfelben Jahres ergangen. Und als er mit der Reinfchrift aller früheren Stücke fertig war, trug er jedes feiner Werke fogleich oder bald nachdem er es vollendet hatte, ein, fodaß diefe Reihe wie von felbft feine gefammelten Werke darftellte. Daraus fchrieb er dann die Meifterlieder ab, die fich lernbegierige Jünger des Meiftergefanges ausbaten; darnach ließ er feine Zunftgenoffen lernen; Schülern wie Adam Pufchman gab er gern die Erlaubnis, fich davon Abfchriften zu nehmen; aus diefen Bänden las er den laufchenden Freunden die Schwänke vor, die ihm gelungen waren, oder die Streitgedichte gegen den Bedränger der Stadt, den argen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach. Gerade diefe kannte man nur zu wohl; denn am Tage nach des Meifters Tode fandte der Rat[2]) Beamte in die Behaufung im Spitalgäßlein, mit dem gemeffenen Befehle, die Gedichte gegen den Fürften, obgleich diefer fchon Anfang 1557 geftorben war, den Erben abzufordern.

Bei der Erbteilung am 30. März 1576 blieben die gefchriebenen Bücher des Großvaters noch „vnuertailt“[3]). Am Anfange des 17. Jahrhunderts jedoch bemerkt Benedikt von Watt in der Vorftadt Wöhrd von Nürnberg, der für handfchriftliche Verbreitung Hans Sachfifcher Meifterlieder auf das eifrigfte thätig war, das 12. und 15. Meiftergefangbuch befitze Jacob Bregel[4]). Das aber war der zweite Sohn von Hans Sachfens ältefter Tochter Margarethe. Deffen Sohn wieder, alfo der Urenkel des Dichters, der nach ihm Hans

---

[1]) Keller-Goetze, Hans Sachs. Tübingen 1894. 22, 131—136.

[2]) Schnorr's »Archiv für Litteraturgefchichte« 1874. 3, 41.

[3]) Schnorr's »Archiv« 1874. 3, 44.

[4]) Franz Schnorr von Carolsfeld, »Zur Gefchichte des Meiftergefanges«. Berlin 1872. S. 26.

genannt worden war, muß nach Zwickau in Sachſen ausgewandert ſein und dort den Gaſthof zu den drei Schwanen gekauft oder geerbt haben. Er nahm die Meiſtergeſang- und Spruchbücher mit; denn bei der Aufnahme ſeines Nachlaſſes am 11. Mai 1633 fanden ſich vor „30 geſchriebene bücher Hanßen Sachſen Poeterey ſeiner eigenen Hand“ in Folio und „Hans Sachßen 5 geſchriebene bücher ſeiner Poeterey“ in Quartformat[1]).

Von den ſpäteren Schickſalen dieſer Bände verlautete lange Zeit nichts. Nur Raniſch ſagt, er habe in der Schule zu Zwickau von Hans Sachs eigenhändig geſchriebene Bücher geſehen[2]), erteilt über ſie aber nicht nähere Auskunft.

Erſt im J. 1838 gab der Leipziger Stadtbibliothekar Robert Naumann in ſeinem »Catalogus librorum manuſcriptorum bibliothecae senatus Lipſienſis«. Grimae. 4. S. 35—37. No. CXV und CXVI und 1843 in dem Programme der Nicolaiſchule Kunde von dem 9. und 10. Spruchbuche, ohne freilich hinzuzufügen, woher die Leipziger Stadtbibliothek die beiden von Hans Sachs ſelbſt geſchriebenen Bände erworben hatte. Auf S. 20 des Programmes wies er aber ganz beſtimmt nach, daß ſie einſt in die Sammlung gehörten, in die Hans Sachs ſeine ſämtlichen Gedichte eingetragen hatte. Dasſelbe Programm berichtet auch über das zweite Meiſtergeſangbuch in Quarto in der Schulbibliothek von Zwickau. „Über die übrigen“, fügt Naumann hinzu, „in folio geſchriebenen und ſchon ſeit langer Zeit in Zwickau nicht mehr vorhandenen Bände findet ſich in den Akten keine weitere Notiz“.

Im Jahre 1846 taucht in der Ausſtellung von Luther's Schriften, die die Berliner Kgl. Bibliothek zum Gedächtnis ſeines Todestages veranſtaltete, das fünfte Spruchbuch auf[3]), wird aber in ſeiner Bedeutung nicht weiter beachtet, trotzdem daß es der Handſchriftenkatalog der Berliner Bibliothek, die den Band am 21. März 1846 von O. A. Schulz in Leipzig um 250 Reichsthaler erwarb, folgendermaßen aufführt: „Hans Sachs. Gedichte. 5. Buch. Autographum. In chronologiſcher Ordnung vom 1ſten Mai 1543 bis zum 31ſten December 1546; zum Theil andere Redaction, als in den Drucken.“

Da machte gegen Ende Auguſt 1853 das Dresdner Journal und darnach die Leipziger Zeitung auf einen wichtigen litterariſchen Fund des Dr. E. Herzog in Zwickau aufmerkſam: er habe unter dem Staube der Akten dreizehn Bände des Nürnberger

---

1) Notiz aus dem »Unmündigkinderbuch« von 1626—1634 im Zwickauer Amtsgerichtsarchiv. Sieh Zwickauer Wochenblatt 1891. Mai 19.

2) Salomon Raniſch, »Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens«. Altenburg 1765. S. 173.

3) Vgl. meinen Aufſatz in Schnorr's »Archiv« 1882. 11, 52 und 56 f.

Meisterſängers Hans Sachs gefunden, die ganz von des Dichters eigner Hand geſchrieben ſeien. Ein Jahr ſpäter gab die Nötigung eine Programm-Abhandlung zu ſchreiben, dem Rektor und Bibliothekar Frdr. Gottfr. Wilh. Hertel in Zwickau willkommene Gelegenheit, ausführlich über die Bände zu berichten, die nun einen Teil des Ratsarchives bildeten: es waren ſechs Meiſtergeſang- und ſechs Spruchgedichtbücher; ferner noch ein Geſamtregiſter, in dem H. Sachs alle ſeine Werke, nach verſchiedenen Geſichtspunkten geordnet, aufgezählt hatte. Zugleich ſprach Hertel auch eingehend über das zweite Meiſtergeſangbuch, das, wie erwähnt, ſchon von Naumann in ſeinem Programme genannt worden war. Von den anderen Angaben iſt nur noch hervorzuheben, daß ſich in dem Kataloge des Ratsarchives auch der achte Spruchgedichtband angezeigt fand;[1]) er wäre aber nicht mehr vorhanden. Sonſtige Nachrichten über andere Bände fehlten, wenn auch früher ſicherlich die ganze Reihe in dem Ratsarchive aufbewahrt war. In dieſer Annahme iſt auch das dritte Buch der Meiſtergeſänge in Quart, um das gleich hier anzufügen, das ſpäter in dem Archive der Zwickauer Moritz-Kapelle vorgefunden wurde, neuerdings an den urſprünglichen Ort zurückgegeben worden.

Seltſamer Weiſe erklärte Hertel die aufgefundenen Bände für Abſchriften, die Hans Sachs nur durchgeſehen und nötigenfalls verbeſſert hätte. Dieſe Anſicht glaubte er dadurch begründen zu können, daß das Hinzugefügte meiſt in der Form der Buchſtaben von der erſten Niederſchrift abwich. Sieht man indes genauer zu, ſo hat die Unbequemlichkeit des dicken Folianten oft die ſonſt ſo gleichmäßige Hand beeinflußt, ganz abgeſehen davon, daß ſelbſt mitten in ſicher und klar geſchriebenen Stücken ſich plötzlich ein ganz abſonderlich undeutlicher Abſchnitt zeigt. Ich erinnere hier nur an das zehnte Spruchbuch, Bl. 177 = Faſtnachtſpiel 74, V. 333 bis 347. Franz Schnorr von Carolsfeld aber hat in ſeiner Schrift zur Geſchichte des deutſchen Meiſtergeſangs. Berlin 1872. S. 25f. die Echtheit der Zwickauer Bände durch Vergleichung mit den unzweifelhaft echten Meiſterliederhandſchriften in Dresden erwieſen.

Im Jahre 1862 beſchrieb Reinhold Bechſtein in ſeinem Deutſchen Muſeum, Neue Folge. Bd. 1, S. 153 f. das ſechſte Buch der eigenhändig geſchriebenen Sprüche und Komödien des Hans Sachs und gab ein Facſimile des erſten Blattes bei, das die

[1]) Ein Manuſkript des 18. Jahrh., aus dem Beſitze Gottſcheds an die Dresdner Bibliothek gekommen, bz. M 200, hat auf Bl. 12 den Eintrag: „Einige Autographa von Hans Sachſens (!) z. E. ſein II. Buch mit Meiſtergeſang, 4. und das VIII. Buch ſeiner Gedichte in Fol. ſind in Zwickau“.

Vorrede enthält[1]), ebenso wie Naumann in dem Kataloge eine Nachbildung der Sachsischen Schriftzüge veröffentlicht hatte. Das sechste Spruchbuch wurde später den Schätzen der Dresdner Kgl. Bibliothek für 800 Thaler einverleibt und erhielt die Bezeichnung M 10[x].

Zuletzt bekannt wurde der Doppelband[2]), in dem das sechzehnte Meistergesang- und vierzehnte Spruchbuch zusammengebunden worden sind und zwar schon für Hans Sachs, der auch die Anfangs-Bände der zwei Reihen, das erste Meistergesang- und das erste Spruchbuch unter einen Deckel hatte binden lassen. Dem Berichte über den damals im Besitze des Grafen Paar in Rom befindlichen Doppelband, den ich dort für die Forschung entdeckt hatte, konnte ich den Hinweis auf das fünfte Spruchbuch in Berlin hinzufügen; denn fast zu derselben Zeit war es mir geglückt, den Wert dieses Berliner Bandes für die Hans Sachs-Litteratur zu erkennen. Den letzten wichtigen Fund, der wechselnde Schicksale durchgemacht hatte, erwarb die Vaterstadt des Dichters unter der Beihilfe opferwilliger und hochherziger Bürger um 7000 Mark im März 1893 für ihre Stadtbibliothek.

So haben wir im ganzen zwanzig von den vierunddreißig Bänden erhalten. Dagegen fehlen das erste, zweite und dritte, das siebente und achte, das fünfzehnte und siebzehnte Spruchbuch, von den Meistergesangbüchern aber das erste, sechste und siebente, neunte bis elfte und das vierzehnte. Da jedoch das Generalregister vorhanden ist, aus dem sich fast sämtliche Dichtungen chronologisch genau zusammenstellen lassen, überblicken wir das Wirken des Hans Sachs von Anfang bis zu Ende, manchmal Tag für Tag.

Diese Handschriften sind der Tübinger Ausgabe des Litterar. Vereins von Hans Sachsens Werken, also den Spruchgedichten, insofern zu gute gekommen, als ich sie vom 13. Bande an gleich bei dem Neudruck benutzte, in den Anmerkungen und Nachträgen aber nach und nach wichtige Lesarten aus ihnen zu den früheren Bänden gab, während der 22. und 23. Band die bisher noch ungedruckten Stücke, die in den Manuskripten enthalten sind, bringen werden. Ein ausführlicher Registerband soll den Schluß des Ganzen bilden, damit man die einzelnen Nummern und die dazu gehörigen Nachträge leicht auffinden kann.

Was in den verlorenen Spruchbüchern stand, ist entweder in Einzeldrucken erhalten, z. B. die vier ersten Prosadialoge, oder in

[1]) Dr. Arnold, Hans Sachs' Werke. Zweiter Teil. Berlin und Stuttgart o. J. [1884] 8. = Dtsch. National-Litteratur hg. von Jos. Kürschner, gibt dasselbe Blatt ebenfalls in Facsimile-Druck.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz in Schnorr's »Archiv« 1882. 11,53 f.

den gedruckten fünf Foliobänden, oder es läßt ſich, wie ich es in dem erſten Bande der Sämtlichen Fabeln und Schwänke (Halle, Niemeyer 1893) gethan habe, aus den entſprechenden Meiſtergeſängen ergänzen; in einer beſonderen Handſchrift des Hans Sachs iſt nur ein einziges Spruchgedicht, das in dem verlorenen ſiebenten Spruchbuche ſtand, nachzuweiſen. Mit dem hat es freilich ſeine eigene Bewandtnis. An und für ſich iſt es nämlich nicht wahrſcheinlich, daß ſich H. Sachs durch Verbreitung von Abſchriften ſolcher Gedichte, die beim Drucker zu kaufen waren, ſelbſt den Markt verdorben habe. Wohl trifft man hie und da Abſchriften des Lobſpruches von Nürnberg, alle aber ſind ſie von fremder Hand geſchrieben, mag nun einer ſich dadurch die Koſten für den Druck haben erſparen wollen, oder mögen ſich dieſe auf ſolche Weiſe doch billiger geſtellt haben. Anders jedoch verhielt es ſich mit Dichtungen gegen den mächtigen Feind der Stadt; die durfte Hans Sachs ja überhaupt gar nicht veröffentlichen. Dahin gehört zum Beiſpiel die Himmelfahrt des Markgrafen Albrecht Alcibiades, jenes Gedicht, das den vom Nürnberger Rate entſendeten Boten am 20. Januar 1576, am Tage nach dem Tode des Dichters, zum Opfer fiel[1]). Zwei Abſchriften davon ſind dennoch auf uns gekommen, beide rühren indes nicht von dem Dichter her, weder die in der Nürnberger Stadtbibliothek (Will. III, 785), von der Frdr. Wilh. Ghillany in dem »Index rariſſimorum aliquot librorum manuſcriptorum, quos habet bibliotheca publica Noribergenſis«. Noribergae 1846. 4., als ſpecimen manus Joannis Sachſi, S. 17 ein Facſimile gibt, noch die Handſchrift Fol. 570 der Kgl. Bibliothek in Berlin. Nur die ebenda unter Fol. 489 befindliche Handſchrift des Klagſpruches der Stadt Nürnberg ob der vnpillichen ſchweren pelegrung markgraff Albrechtz ſtammt wirklich von Hans Sachſens eigner Hand. Ich habe das Gedicht jetzt am Schluſſe des 22. Bandes der Tübinger Ausgabe S. 541—550 zum erſten Male genau abgedruckt, nachdem Rudolph Genée am 29. Oktober 1885 in der National-Zeitung darüber berichtet hatte.

Wie nötig es iſt, genau zu prüfen, ob ein Gedicht, trotzdem es dem Hans Sachs zugeſchrieben wird, wirklich von ihm herrührt, zeigen viele Beiſpiele. Iſt es doch bis in das vorige Jahrhundert geſchehen, daß man ſich ſeiner als Aushängeſchildes bediente. Chriſtian Friedrich Schubart, der Gefangene von Hohenasperg, ſchrieb ihm das Märchen vom frommen Prieſter zu, über den der Himmel große Freude empfindet[2]). Hans Sachs ſelbſt mußte ſich gegen diejenigen

[1]) Schnorr's »Archiv« 1877. 7, 279—301.

[2]) Reinhold Köhler, »Aufſätze über Märchen u. Volkslieder«. Berlin 1894. S. 72 f.

Drucker und Dichter verwahren, die ſeinen Namen gemißbraucht hatten, und gerade damit man ihnen urkundliche Beweiſe entgegenſtellen könnte, regiſtrierte er mehrmals ſeine Dichtungen. Der Lobſpruch auf Roſtock, der ſicherlich erſt nach dem Tode Hans Sachſens verfaßt wurde, hat die Schlußverſe:

Daß jr gelück grün, plü vnd wachs,
Das wünſcht jr zu Nürnberg Hans S.[1])

Die durch Andreas Musculus, Vom zuluderten ploderichten Hoſenteufel veranlaßten 46 Vierzeilen: »Ein Obendrauff Vber das erſchröcklich, abſcheulich, vnchriſtlich, grewlich Geſang, Erhalt vns HERR etc. allen ſo Catholiſcher Lehr vnnd Glauben abholt, aber Geiſtlicher Stifft vnd Klöſter-Güter beſondere begierige, eyferige Liebhaber ſeynd, zu trewhertziger guter Warnung gemacht« ſind zwar erſt 1583 zu Ingolſtadt gedruckt, tragen aber als Schluß des Titels die Bezeichnung: „Durch Hanß Sachſen“. Noch Georg Andreas Will führt im 8. Bande ſeines Nürnbergiſchen Gelehrten-Lexikons mit Billigung von Chn. Conrad Nopitſch mehrere Werke unter Hans Sachs auf, die gewiß nicht von ihm ſtammen. Viele Folioblätter mit Holzſchnitten und erklärenden Verszeilen aus dem 16. Jahrhunderte haben unter dieſen die Anfangsbuchſtaben H S oder H S S, und doch iſt es nach den eigentümlichen Wort- und Versformen ſehr fraglich, ob unſer Hans Sachs ſie verfaßt hat[2]). Da kommt noch als ein ſchwerwiegendes Kriterium, ob ein Stück von Hans Sachs ſtamme, hinzu, ob er es ſich zugeſchrieben hat oder nicht; denn wie ein ſorgſamer Hausvater hat er mehrmals „all ſeine oppera von ſtueck zw ſtueck“ verzeichnet, zum erſten Male im fünften Spruchgedichtbande von Bl. 275 an[3]), am Schluſſe des Jahres 1546. Zählt er es dann im Geſamtregiſter auch nicht auf, ſo kann man es als untergeſchoben betrachten. Ein entſcheidender Grund, dem Hans Sachs die Urheberſchaft eines Stückes abzuſprechen, iſt das freilich auch noch nicht. Denn es gibt Gedichte, die in dem Generalregiſter nicht aufgeführt und doch unbedenklich ihm zuzuerkennen ſind, z. B. »Der fünfft pſalm Davids« im erſten Bande der Tübinger Ausgabe, S. 256, ferner «Die zehen gebot«, Keller-Goetze 22, 161, dann das Glaubensbekenntnis, Keller-Goetze 22, 165 und natürlich die wunderliche Weisſagung, derentwegen er verwarnt wurde. Von denjenigen, die ich in den Spruchbüchern nicht nachweiſen hatte können, hat Karl Dreſcher zwei gefunden: »Die vier

[1]) Heinrich Giske, Über den Hans Sachs zugeſchriebenen Lobſpruch auf die Stadt Roſtock: Schnorr's »Archiv« 1881. 10, 13—34.

[2]) Sieh Gotha, früher Herzogl. Bibliothek, jetzt Herzogl. Muſeum, Xylogr. No. 12. 324. 325 und Heller, Zuſätze.

[3]) Sieh Schnorr's »Archiv« 1882. 11, 57.

wunderberlichen eygenschafft vnd würckung des weins« vom 7. Sept. 1528, Keller Bd. 4, 237 (sieh dazu 21, 404) stand im zweiten Spruchbuche, Bl. 279, und der »Spruch von dem ampt des gesetz«, Bd. 1, 394 (sieh dazu 21, 348) in S 3, 43.

Wie steht es nun aber um eine Sammlung der Sachsischen Meisterlieder? Über kurz oder lang muß sie doch in Angriff genommen werden; denn über ihre Bedeutung herrscht kein Streit mehr, seitdem wir gesehen haben, daß sie teilweise mit den Spruchgedichten, die jetzt allgemein anerkannt werden, übereinstimmen: wir können sie deshalb, wie ich schon gethan und vorhin erwähnt habe, als Ergänzung für nicht mehr vorhandene Spruchgedichte gebrauchen. Neben dieser stofflichen Bedeutung steht ihre sprachliche Bedeutung außer Zweifel, und obschon die verschränkten Reime manchmal die Gestaltungsgabe des Dichters einengen, so zeigt er sich auch da formgewandt und sprachgewaltig. Erkennen wir aus den Handschriften zur Genüge, wie arg die Drucker seiner Ausdrucksweise mitgespielt haben, so werden wir nicht annehmen können, daß er, der immer klipp und klar, hie und da freilich sehr nüchtern und prosaisch spricht, in den Meistergesängen geradezu thöricht geredet hätte. So notwendig daher eine Sammlung der Meisterlieder erscheint, so stellen sich ihr doch erhebliche Schwierigkeiten entgegen; denn von den sechzehn Meistergesangbüchern fehlen sieben, beinahe die Hälfte; und da nur verschwindend wenige Meistergesänge aus alter Zeit gedruckt vorliegen, ist man auf die Handschriften als fast einzige Quelle angewiesen. Zum Glücke wird diese aus Seitenkanälen reichlicher genährt, als es bei den Spruchgedichten der Fall ist.

Es sind nämlich viele Handschriften von eifrigen Liebhabern und Freunden des Meistergesanges auf uns gekommen, die zum Teil auch Stücke aus den verschollenen Bänden enthalten. Freilich ist der Wert der Abschriften sehr verschieden. Die beiden Berliner, aus Arnim'schem Besitz stammenden Manuskripte, Fol. 22 und 23, bieten z. B. einen sehr schlechten Text und sehr fehlerhafte Datierung, wie diejenigen Nummern ganz deutlich zeigen, die wir mit den vorhandenen ursprünglichen Niederschriften vergleichen können. Trotzdem sind sie wichtig; denn einzelne Meistergesänge des Hans Sachs kennen wir nur aus ihnen[1]). Mscr. germ. Fol. 25 in der Berliner Bibliothek hat unter seinen wenigen Hans Sachsischen Meisterliedern keines, das nicht anderswoher bekannt wäre. Über mehrere Sammlungen von Meistergesängen, die auch für Hans Sachsens Gedichte dankenswerten Zuwachs bringen, konnte ich in

[1]) Karl Goedeke, »Grundriß« Bd. II, S. 249 f.

der Monographie über Adam Puschman von Görlitz[1]) über eine von ihnen zuerst wieder berichten, nachdem man sie lange für verloren gehalten hatte. Da ist Puschman's Singe-Buch in der Stadtbibliothek von Breslau, dann die beiden Rüdiger'schen Meistergesangbücher in der dortigen Universitäts-Bibliothek; ferner die Handschrift der Großherzogl. Bibliothek in Weimar Fol. 418. Wer sämtliche Meistergesänge des Hans Sachs zusammentragen will, findet gerade in der Weimarischen Bibliothek große Ausbeute, z. B. in dem mit No. 419 bezeichneten Foliobande, ganz besonders in den Quartbänden No. 568, 569, 570, 571, 572. Q. 568 bringt für das siebente, neunte und zehnte Meistergesangbuch willkommene Ergänzungen. Der Schreiber dieser Sammlung oder seine Vorlage schöpften unmittelbar aus den Hans Sachsischen Foliobänden; denn er schreibt auf Bl. 641 den Anfang des nirgend anders überlieferten Meistergesanges im braunen Tone Regenbogens: Drey frag der weisheit „Aristotolem fragt man auf ein Zeite"; er verwechselt also o und e, was bei der Hand des Hans Sachs leicht möglich ist[2]); aber er schreibt auch den Anfang des ebenfalls nur durch ihn überlieferten Meistergesanges in der Hagenblüte Frauenlobs: Die drey weintreubel oder, wie das Gesamtregister sagt: Drey weinpecher Anacharsis „Inacharsis thuet sagen", ein Fehler, der sich daraus erklärt, daß Hans Sachs den Raum für den ersten Buchstaben jedes Stückes frei ließ. Da er jedoch nie, wie es der Dichter wollte, ausgefüllt wurde, so las der Abschreiber den ihm unbekannten Eigennamen falsch. Der Schuhmacher Georg Hager und der schon genannte Goldreißer Benedikt von Watt durften, wie sie ausdrücklich berichten, Hans Sachsens Handschrift für ihre Abschriften benutzen. Demnach haben Bände wie der Berliner, Ms. germ. quart 583 und der Dresdner M 6, die Georg Hager zusammengebracht hat, oder die von Benedikt von Watt veranstaltete Schwanksammlung, M 5 der Dresdner Bibliothek, für eine Ausgabe der Hans Sachsischen Meistergesänge ganz hervorragende Bedeutung. Als einzigen Beweis will ich das Gedicht vom Bauer mit dem Tode in Hans Sachsens Rosentone anführen. Joh. Bolte hat es in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1894. S. 37 f. veröffentlicht und die Varianten aus der Arnim'schen Hsch. (Berliner Ms. germ. Fol. 22) dazu gesetzt. Man erkennt da deutlich, wie viel besser G. Hager geschrieben hat. Genauer auf die Dresdener Handschriften von Meistergesängen einzugehen, kann ich mir ersparen, da sie Franz Schnorr von Carolsfeld zuerst in seiner Schrift »Zur Geschichte des deutschen Meistergesanges«. Berlin 1872, später noch eingehender in

[1]) »Neues Lausitzisches Magazin« 1877. 53, 59—157.

[2]) Schnorr's »Archiv« 1878. 8, 314.

dem Handschriftenkataloge der ihm jetzt unterstellten Dresdner Kgl. Bibliothek besprochen hat. Dort befindet sich auch eine ganze Reihe von eigenhändigen Meisterliedersammlungen des Hans Sachs. Und diese bilden natürlich die beste Ausfüllung der Lücken, von denen ich vorher gesprochen habe. Der Dichter schrieb einzelne seiner Lieder auf einzelne Blätter, die dann vereinigt wurden, oder er trug einen ganzen Band für einen Auftraggeber zusammen. Derartige Bücher sind außer in Dresden nur noch fünf erhalten: das eine liegt in der Göttinger Universitätsbibliothek unter der Bezeichnung Cod. Gotting. philol. 194. 4. und ist von H. Sachs für H. Leutzdörffer geschrieben worden, das andere mit nur dreißig von ihm geschriebenen Blättern in Weimar (Q. 571, Bl. 71—100), das dritte und vierte befinden sich in der Kgl. Bibliothek in Berlin (Ms. germ. 410. 4 und 404. 4) und sind in der ersten Hälfte eigenhändig[1]), das fünfte endlich gehört der Nürnberger Stadtbibliothek (Will. VIII, 235), wo es im vorigen Jahre von deren Vorstande, dem städtischen Archivar Ernst Mummenhoff, als Handschrift des Meisters erkannt wurde[2]).

Ein kleines Büchlein in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, bez. O. 151, erwähne ich nur noch, weil es von Hans Sachs geschrieben ist; es enthält aber keine Werke von ihm. Über seinen Inhalt gedenke ich, da ich es erst vor kurzem entdeckt habe, an einer anderen Stelle, aber noch in diesem Festjahre zu berichten.

Alle Handschriften des Hans Sachs machen, wenn man sie zuerst ansieht, den Eindruck, als wenn sie ohne viel Schwierigkeiten zu lesen wären. Und wirklich gewinnt man auch schon nach kurzer Beschäftigung mit ihnen große Gewandtheit, die festen, aber eigentümlich gestalteten Züge zu lesen. Sie sind so sicher und bestimmt, wie keine anderen aus damaligen Handwerkerkreisen, und verschmähen die dort gebräuchlichen Schnörkel. Dennoch zeigt eine Menge von Mißverständnissen in den Drucken, daß die Hand des H. Sachs auch Formen schuf, die nicht leicht zu entziffern waren. Als eins der köstlichsten ist mir in der Historia von Alexander die bisherige Lesart Band 8, 392,15 f. erschienen. Alexander hat, so heißt es da, Tyros in Phönikien erobert und aus der Beute nur einen kunstvoll gearbeiteten Schrein für sich genommen. Darein, fährt die Folio fort,

Darein da leget er gericht
Der poeten heimlich gedicht,
Als einen ehrwirdigen platz.

Bei Hans Sachs aber steht, Alexander habe in die Prachtlade gelegt

---

1) »Zsch. für deutsches Alterth.« 1892. 36, 354. Goedeke, »Dichtungen von Hans Sachs«. I. Teil. Leipzig 1883. S. XLV. N 2.

2) »Schorer's Familienblatt« 1894. S. 44 f. Goedeke, »Grundriß« Bd. II. S. 250. N.

Des poeten Homeri gedicht
Als ain erwirdigen ſchacz.

Ich ſpreche hier nicht von den falſchen Wortbildern, die die ſpäteren Herausgeber einſetzten, weil ſie die alten Wortformen ſelbſt nicht mehr kannten oder bei den Leſern deren Kenntnis nicht mehr vorausſetzten; denn das Reformationszeitalter hatte ja auch in der Sprache eine gewaltige Umänderung hervorgerufen. So läßt die Nürnberger Folioausgabe in der Tragödie vom König Saul den König, der den David verfolgt, zu ſeiner Tochter Michal ſagen, als ſie ihren Gemahl hat entſchlüpfen laſſen: „Ich weiß, wo er ſich aufhält; er wird mir nicht entrinnen, bis er den bittern Tod erhol". Nach der Handſchrift aber habe ich im 15. Bande der Tübinger Ausgabe, S. 58, 30 geſchrieben: bis er den bittern Tod erdol, d. h. erduldet haben wird. Das Verbum dolen iſt alſo 1578, wo der vierte Folioband erſchien, ebenſowenig mehr lebendig geweſen, wie das Subſtantivum gippe; denn in dem Nürnberger Drucke ſteht Hoſen, während H. Sachs (s. Faſtnachtſpiel 69, 29) das alte Wort gibt.

Ich gehe auch nicht darauf ein, daß ſich in dem vierten und fünften Foliobande ganz auffällige Abweichungen von der Handſchrift zeigen, ohne daß weder in den Formen, noch in der Vorlage ein Grund zur Änderung zu erkennen iſt. Weshalb z. B. der faule Ule Popp ſeinem reichen Nachbarn Heinz Mayer, der ihm ins Gewiſſen geredet hatte, durch hemelſtettige Tücke Übles nachſagte, anſtatt durch hinterliſtige Tücke, wie in der Handſchrift ganz deutlich zu leſen iſt, kann ich nicht erklären[1]).

Vielmehr möchte ich hier mehrere häufig vorkommende Verſehen in der Wiedergabe des Hans Sachſiſchen Textes, die ich bei gegebener Gelegenheit ſchon beſprochen habe, zuſammenſtellen, um ſpäteren Studien einige Steine aus dem Wege zu räumen.

Hans Sachs ſchrieb meiſt nach dem Klange der Wörter; wie er die Verunzierungen der Schrift durch ſchnörkelhafte Zuthaten mied, ſo verdoppelte er auch nicht die Konſonanten oder häufte ſie wie die Drucker ſeiner Zeit; der Reim aber galt ihm ſo hoch, daß er ihm zulieb von der gewöhnlichen Schreibweiſe abwich: er ſchreibt Schwank No. 329, 26 fuerhild, weil es ihm das vorhergehende pild ſo zu fordern ſcheint, und doch gebraucht er ſonſt das durch e als gedehnt bezeichnete praeteritum hielt. Anderſeits ſind gerade durch den Reim manche Wörter der älteren Sprache bei Hans Sachs erhalten worden. Er läßt den König von England ſagen, ſeine Tochter ſei krank, bettlägerig, und gebraucht dafür den Ausdruck bettriſe, den man gleichwie ligerling, mit dem er oft zuſammenſteht, ſpäter

[1]) Sieh Band 7, 407, 25.

nicht mehr anwendete [1]). Im Innern der Verse jedoch, wo der Gleichklang wegfiel, hat die eilende Hand des Dichters, die einmal sogar zůmg schrieb anstatt zům künig [2]), Anlaß zu vielerlei Mißverständnissen gegeben. Ein Beispiel dafür habe ich in der Vorrede zum »Hürnen Seufried« besprochen und nachgewiesen, daß nur deshalb, weil H. Sachs zu wenig Grundstriche gemacht hatte, für vnmůglich ein anderes Wort gelesen worden war. Daran, daß im Drucke ein Grundstrich weggelassen und infolge dessen seltsamer Weise ein neues Wort entstanden ist, das leider auch in Grimm's Wörterbuch [3]) Aufnahme gefunden hat: fimer statt finner d. i. Finder, Spürhund [4]), daran ist die Handschrift des Dichters nicht schuld, denn da stehen ganz unzweifelhaft zwei n zwischen i und e. Wohl aber an dem Fehler armut in dem Spruche von der Blindheit der Laster [5]); da schreibt H. Sachs amůet. Die Umgebung jedoch zeigt untrüglich, daß hier von Armut nicht die Rede sein kann: der Mensch sieht in seinem Herzen unreine Begierden, Affekte; da liegt denn das synonyme anmuet sehr nahe. Genau ebenso liegt der Fall im »Ameißhaufen der unruhigen und irrigen Welt« [6]), auch da begnügt sich Hans Sachs mit drei und zwei Grundstrichen, anstatt zwei und drei und wieder zwei hinzuschreiben. Anders verhält es sich mit dem Worte frůnckheit. Bei Hans Sachs ist wirklich das m in n übergegangen. Im 235. Schwanke steht V. 22 frům kheit, der letzte Strich des m aber zeigt wie eine Unsicherheit, er ist so gestaltet, daß er c sein kann, wie im Spruche von der Lastersucht unzweifelhaft zu lesen ist: „Wen wirt frůnckheit pey dir erwarmen?" [7]), ebenso im 141. Verse des 353. Schwankes: „Von frůnckeit vnd gerechtikeit" und im 10. Fastnachtspiele, V. 105 frůnckeit, dem sich das Adjektivum frůncklich, Fastn. 30, 366 an die Seite stellen kann.

Die Ähnlichkeit zweier Buchstaben hat anderswo zu Verwechselungen geführt. In der Komödie von den beiden treuen Gesellen Olwier und Artus [8]) zwar ist im Foliobande die Verwechselung nicht eingetreten; dort heißt der alte König von Irland Salon, sein Sohn Halon. Nur dieser letztere aber kann im 3. Akte noch auftreten; denn der Vater ist im 2. Akte von Olwier getötet worden. Wenn also Keller auf S. 756 in einer Anmerkung zu S. 231, wo Halon gerüstet eingeht, auf das Personenverzeichnis hinweist, als

---

[1]) Sieh Band 16, 92, 4.
[2]) Band 15, 109, 2. Vgl. auch Fastnachtspiel 79, 153 Dich für Die ich.
[3]) Bd. 3, Sp. 1638.
[4]) Vgl. dazu H. Sachs, Band 21, 406 zu 276, 1.
[5]) Band 3, 114, 3.
[6]) Band 3, 549, 6.
[7]) Band 3, 537, 33. Sieh auch Band 21, 375 zu 171 und 172.
[8]) Band 8, 219.

wenn dort abweichend die Figur Salon genannt würde, so hat er sich geirrt. Sonst jedoch ist H und S in den Drucken oft verwechselt: Band 12, 564, 6 ist Sermina gedruckt, während H. Sachs den Namen Hermina schreibt, wie er auch im Texte überall steht. In demselben Bande auf S. 32, 29 gibt der Druck Sertensio, die Handschrift aber Hortensio.

Das große S gestaltet H. Sachs so, daß er es in einen starken Strich ausgehen läßt, der wie ein nachfolgendes t aussieht. Daher ist im Drucke ein solches manchmal hinzugefügt, wo die Quelle einfaches S hat. Ich habe Beispiele dafür im 20. Bande, S. 434, zu 18 gesammelt. Weil aber die Verbindung mit dem sich daranschließenden Vokale manchmal nicht genau ist, so bleibt das quellenmäßige t, das ja durch jenen Strich auch bezeichnet werden kann, mitunter weg. Es hat deshalb Band 8, 392, 7 unbedingt künigin Statira zu heißen. Endlich schreibt Hans Sachs Sc ebenfalls wie St, sodaß der Drucker sehr gewandt sein mußte, wenn er das Rechte treffen sollte[1]).

Ferner gibt die Ähnlichkeit zwischen e und o oft Anlaß zu Fehlern. Das vorhin angeführte Sertensio statt Hortensio bietet auch hiefür ein Beispiel. Adelbert v. Keller hat Band 8, 390, 39 darnach ganz richtig Persen vermutet anstatt des im Druck überlieferten person. In Band 20, 501, 18 habe ich mich durch den Druck zu der Lesart Lonung verleiten lassen, obgleich der Zusammenhang ein ganz anderes Wort fordert. Nachdem nämlich gesagt ist, daß von dem Hader nur der Bader und der Richter Gewinn hätten, faßt der Dichter die Schäden, die der Häderlein durch sein zänkisches Wesen davon trägt, nochmals zusammen: er wird mit Geld gebüßt vom Gerichte, und er leidet an seinem Leibe, er wird geschlagen, trägt Wunden davon, kurz und gut, er wird gelähmt: lemung anstatt lonung ist zu lesen.

Eine der auffälligsten Erscheinungen nicht nur in der Niederschrift des Hans Sachs, sondern auch in den Drucken des 16. Jahrhunderts ist der wiederholte Ersatz des **r** durch **l** und umgekehrt des **l** durch **r**. Als ich zum ersten Male davon berichtete[2]), habe ich eine ganze Reihe von Beispielen aufgezählt. Weit häufiger aber habe ich gefunden, daß H. Sachs den Fehler bemerkt und verbessert hat. Es scheint also doch eine durch den Klang hervorgebrachte Änderung gewesen zu sein. claftlos steht Band 10, 502, 13 in der Handschrift, worgezirt Bd. 8, 678, 2, Bd. 10, 286, 32 schreibt H. Sachs statt vor: vol und darauf folgt ein Wort mit l: gelingt. Sollte der Einfluß der nachhergehenden Liquida so mächtig gewesen sein, daß

[1]) Vgl. Band 21, 377 zu 254, 12 und Band 12, 294, 11 Sithia statt Scithia.
[2]) Sieh Sämtliche Fastnachtspiele, Bdch. 7, S. VI f.

fich die eben erft entftehende nach ihr formte, wie Kryftier fich aus Klyftier gebildet hat? [1]) In dem Leipziger Dialekte wenigftens ift diefe Beeinfluffung heute noch zu fpüren.

Einer befonderen Erwägung bedarf das Häkchen, das fich in den Handfchriften des Hans Sachs auf den drei kräftigen Vokalen wie ein fpiritus afper zeigt, alfo å, ỏ, ủ. In den nachftehenden Zeilen find diefe mit Häkchen verfehenen Buchftaben durch Kurfivdruck bezeichnet. Das Häkchen bedeutet über a, wo es am felteníten vorkommt, den Umlaut, alfo ä: m*a*rbelftain lefen wir in Band 22, 481, 36, während vier Verfe vorher merbelftainen fteht. Diefes e tritt bei H. Sachs faft überall ein, wo wir jetzt ä haben; er fchreibt mender, leger, teglich, fchleffrig, geferlich, er hat keften ftatt käften, leden : geden (plural von gaden) bietet Band 17, 344, 26 die Handfchrift, oder er läßt das Häkchen weg und fchreibt fchlankweg a = vor angften z. B. Schwank 352, 90.

Das Häkchen bedeutet den durch herantretendes i entftandenen Umlaut auch bei o. Der Dichter fchreibt l*o*blich Schwank 353, 10 und 19 oder h*o*her Schwank 353, 146; oder, da er Anhänger der ftreng phonetifchen Schreibweife ift, aufheren im Reime zu eren Schwank 355, 94. Zum Beweife, daß wirklich der Umlaut ö mit *o* gemeint ift, nehme ich Beifpiele, wo der Druck e, die Handfchrift aber *o* hat, z. B. Band 20, 281, 5 vernem : kem, Hfch. vern*o*m : k*o*m; oder Beifpiele, in denen fich e auf ö reimt, wie Band 17, 470, 19 menig : argwönig, ferner Schwank 3,22 H*o*nig : wenig. Überall in den Handfchriften finden wir h*o*nig, argw*o*nig gefchrieben, alfo den Umlaut zu o mit *o*. Diefer Umlaut ift in den gleichzeitigen Drucken durch kleines, darübergefetztes ᵉ ausgedrückt und demgemäß auch in den Neudrucken wiedergegeben worden. Ein *e*, d. h. alfo ein e mit darüber gefetztem Häkchen, das Victor Michels in den Handfchriften des H. Sachs gefehen haben will [2]), ift mir nicht aufgeftoßen. In den Neudrucken der Faftnachtfpiele wie in denen der Schwänke, die beide gern zu genauen Drucken gerechnet werden möchten, wird man diefe Bezeichnung daher vergeblich fuchen. Wohl aber û, um das Hans Sachfifche *u* zu bezeichnen. Ift das nun irreführend, wie Michels meint? Für diejenigen Kreife, die Braune's Neudrucke benutzen, glaube ich, durchaus nicht. Denn die alten Drucke geben u mit Häkchen ja des Öfteren durch û wieder. Band 20, 237, 1 druckt die Folio gefûndert und reimt dies auf hundert, die handfchriftliche Vorlage hat in beiden Wörtern das Häkchen über u; ferner finden wir Kûnft Band 20, 241, 11 [3]),

[1]) Bei Hans Sachs findet fich die Form criftieren in Schwank 352, 102.
[2]) »Zfch. f. deutfches Alterthum« 1892. 36, 355. e und o verwechfelt?
[3]) Sieh Faftnachtfpiel 71, 210.

wo H. Sachs *kunst* und doch nach dem hinzutretenden Adjektive zu urteilen als Singular geschrieben hat. Auch bei anderen Drucken haben wir die gleiche Erscheinung: das große Doppelfolioblatt in Gotha, das den Narrenfresser enthält[1], druckt nůr = Band 5, 304, 10 und 11, wie es auch 301, 35 schlŏssern, dŏrffern, mårck gibt. Kann Band 20, 515, 7, wo wir bůsen lesen, etwas anderes als p*u*esen in der Vorlage vorausgesetzt werden? Für Fastnachtspiel 72, 164 ist die Vorlage noch vorhanden, die Folio freilich gibt an dieser Stelle p*u*esen durch busen wieder. Gerade das dient mir aber zur Bestätigung dessen, was ich zuerst beweisen will, daß nämlich zur Zeit des Hans Sachs handschriftliches *u* durch Druck-ů bezeichnet wird, ohne daß etwa dadurch der u-Umlaut ausgedrückt werden soll. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß dies nicht auch geschehen konnte. Im sechzehnten Meistergesangbuche, Bl. 135[2] reimt auf firmen st*u*rmen, das ist u-Umlaut. Häufig indes bleibt das Häkchen über dem u auch weg, wenn wir den Umlaut erwarten, und nicht etwa folgt dem u ein e, um die Weglassung des Häkchens zu ersetzen[3]. Hans Sachs war in dieser Beziehung sehr wenig auf Gleichmäßigkeit bedacht: schrieb er Schwank 107, 37 sch*o*n, so hatte er im 2. Verse schon ohne das Umlautszeichen stehen lassen; im Gegensatze dazu setzte er es Schwank 99, 66 bei versch*o*nen. Beide Male habe ich es stillschweigend geändert, weil der o-Umlaut unzweifelhaft durch o mit darüberstehendem Häkchen bezeichnet wird, und weil die Weglassung oder Hinzufügung des Häkchens nur als Versehen des Schreibenden aufgefaßt werden kann. Bei u und *u* jedoch habe ich die Zeichen so genau gegeben, daß ich sogar der Vorlage entsprechend ü habe drucken lassen, wo der Doppelstrich, ů, wo der Haken steht, und u, wo er bei Hans Sachs fehlt; denn noch nicht ist es gelungen, ein Gesetz der Anwendung der verschiedenen Zeichen über u bei ihm zu erkennen, zumal er auch w an einigen Stellen mit Doppelstrich, an anderen mit Haken versieht. In der Fabel 87 hat V. 64 rw, V. 52 lewten das Häkchen; Schwank 375, 53 sew den Doppelstrich. Läßt man daher die Zeichen bei u stehen, so wirkt das nicht anders, als die Einführung einer bestimmten Abkürzung oder eines bestimmten Zeichens wie eben in den vorhergehenden Zeilen *a, o, u* in Kursivdruck für a, o, u mit darüberstehendem spiritus asper, Typen, die für den gegenwärtigen Druck ganz besonders erst hergestellt werden mußten. Ferner ist

[1] Weller, Hans Sachs-Bibliogr. No. 153.

[2] Sieh Band 22, 146, 26.

[3] Sieh z. B. Schwank 347, 31, wo die Form des Bedingungssatzes nur den Konjunktiv zuläßt.

die Behauptung, der u-Umlaut würde durch ue[1]) bezeichnet, nicht allenthalben aufrecht zu erhalten. Obgleich z. B. Faſtnachtſpiel 13, 155 ſchlueffel : pueffel von Hans Sachs geſchrieben iſt, ſteht Band 3, 576, 6 huet in der Handſchrift, und das iſt im Drucke gewiß richtig durch hut wiedergegeben; dann wieder Band 10, 403, 29 guet : pehuet, im Drucke gůt : behůt. Mit Abſicht habe ich die Beiſpiele aus Hans Sachſens früheſter und ſpäteſter Zeit gewählt. Wir erhalten überall dasſelbe Ergebnis. Hans Sachs iſt nicht gleichmäßig verfahren; er wollte den gedruckten Büchern, aus denen er ſich ſeine Stoffe holte, folgen und ſchrieb wie dieſe, — ich will nur eines nennen: Sebaſtian Francks Germaniae chronicon 1538, wo er w̆, ů, ü fand — ohne ſich um die Entſtehung der verſchiedenen Zeichen zu kümmern.

Wie er Drucke nachahmte, zeigen mehrere Beiſpiele. Daß er jedes Stück mit einem ſchön verzierten Anfangsbuchſtaben geſchmückt wiſſen wollte und jedesmal dazu in ſeinen Spruch- und Meiſtergeſangbüchern einen größeren Raum frei ließ, habe ich vorhin ſchon geſagt; ferner verwendete er, freilich ſehr ſparſam, die Abkürzung des n und m durch einen über den vorherſtehenden Vokal gelegten horizontalen Strich; endlich aber, und das kommt ſo häufig vor, daß ich ſchon in den Faſtnachtſpielen, Bändchen 4, S. XXXI[2]) darauf hingewieſen habe, er kürzt die Endſilbe us durch 9 ab, wie er es in den gedruckten Büchern fand. So erklärt ſich z. B. die Form Clodio in A, Band 21, 198, 19, die ſogar eine Änderung des nächſten Verſes nach ſich zog, ſo auch Mucio Scaevola oder Fortunato mit dem Wünſchhut, wie wir neuerdings wieder leſen[3]).

An den Schluß dieſer zwangloſen Zuſammenſtellung von Verſehen in den Drucken Hans Sachſiſcher Werke, die ſich aus der Art erklären, wie der Verfaſſer in ſeiner Handſchrift die Buchſtaben geſtaltete, will ich noch zwei ſetzen. Ich habe auf die häufige Verwechslung von ſie und ſich in Band 21, 372 f. aufmerkſam gemacht und ſie zu erklären verſucht, und kann hier füglich auf eine Anſammlung von weiteren Beiſpielen verzichten. In demſelben Bande 21 habe ich auf S. 375 die Verwechſelung von p und g beſprochen. Auch dazu findet ſich anderweit oft Beſtätigung, wie Band 22, 243, 17 und 22, 547, 7. Ich verweiſe zuletzt nur auf die ſchöne Erörterung eines hierher gehörenden Beiſpiels in Julius Sahr's Aufſatz: Zu Hans Sachs: Zſch. für den deutſchen Unterricht. 1892. 6, 600.

Dresden-Neuſtadt, im Juli 1894.

Edmund Goetze.

[1]) »Zſch. f. dtſch. Alterthum« 1892. 36, 355.
[2]) Vgl. auch Band 17, 536 zu 497, 1.
[3]) Rudolf Genée, Hans Sachs. Leipzig 1894. S. 455. 457.



Die Spruchbücher des Hans Sachs und die erſte Folioausgabe I.

Von

Karl Drescher.

m Jahre 1558 erſchien in Nürnberg bei Chriſtoph Heuszler im Verlage des „Truckerherrn“ Georg Willer von Augsburg der erſte der fünf Foliobände Hans Sachſischer Gedichte. Es war wohl ein zeitgemäßes Unternehmen, die Werke des berühmten Dichters zum erſten Mal in wohlgeordneter, umfangreicher Sammlung dem Publikum vorzulegen. Und Hans Sachs ſtand damals auf der Höhe ſeines Ruhmes. Der größte Teil der gebotenen Gedichte (206 von 376) hatte ſchon vorher in Einzeldrucken die Feuerprobe des öffentlichen Urteils beſtanden, Schauſpiele aus ſeiner Feder hatte man in „Fürſten und Reichſtetten mit freuden und wunder der Zuſeher geſpielt“, und der Verleger wußte zum Lobe ſeines Dichters zu erzählen, daß er deſſen Emſigkeit „faſt vom Herrn Philippo Melanchthone hab einmal hören Loben, darzu grosz unnd wichtig achten, Auch von anderen gelehrten viel mehr, Es ſein auch die andern reymen jm mit nicht zu vergleichen Oder ſo hoch zu achten.“[1]) Auf das Urteil von „hohen und wichtigen Leutten“ hatte er die Sammlung auf ſeine Koſten zu drucken unternommen, und Hans Sachs wiederum hatte ſich zum

[1]) Vorrede des Georg Willer im 1. Folioband (1558) bl. 2' (unpag.); bei Keller, Hans Sachs I iſt dieſe Vorrede weder abgedruckt noch erwähnt.

Drucke entschlossen, nachdem „folliches vil Erbarer Lewth Viel unnd offt . . . . . begerdt unnd angesucht“ hatten. Für die Zusammenstellung des ersten Folianten war ihm die damals 12 Bände umfassende, sauber geschriebene Sammlung seiner Spruchgedichte (SG.) zur Hand, um die er ja große Sorge trug. Aus ihnen schöpfte der Dichter, und darum müssen auch sie die Grundlage der folgenden Untersuchung bilden. Leider ist aber, wie bekannt, ein Teil jener wertvollen Bände, darunter die besonders interessanten drei ersten Spruchbücher, verloren; wir sind jedoch in der Lage, mit Hilfe des Registers der fünf ersten Spruchbücher (in SG. 5 in Berlin) und des Zwickauer Generalregisters ihren Inhalt festzustellen. Eine solche Zusammenstellung wurde bisher noch nicht unternommen, nur gelegentlich kam aus den erhaltenen Registern ein oder die andre Bemerkung ans Tageslicht, die zwar an und für sich interessant war, aber zu weiteren Folgerungen sich doch unfruchtbar erwies. Und doch verschieben sich durch eine genaue Übersicht über jene Bände verschiedenlich die bisher gehegten Ansichten. Schon der Umstand mußte auffallen, daß sich im Register von SG. 5 keine Angabe für die ersten 136 Blätter des ersten SG. fand. Um so lieber gebe ich daher die folgende für unsern Zweck ohnedieß nötige Übersicht. Ich füge auch noch die Register von SG. 4 und 5 hinzu, einerseits, weil Hans Sachs selbst durch Anlage eines Gesamtregisters der fünf ersten Bände hier selbst einen Abschnitt machte, ferner aber, weil die in SG. 4 und 5 vorhandene Möglichkeit der Vergleichung handschriftlichen und gedruckten Materiales neue Gesichtspunkte bietet, die sich auch für die ersten Bände verwerten lassen, und schließlich, weil gerade die fünf ersten SG. den Grundstock für die Zusammenstellung des ersten Foliobandes geliefert haben.

Die Gedichte erscheinen nach den Blattzahlen eines jeden SG. geordnet. An erster Stelle steht die Verszahl, wie sie Hans Sachs selbst angibt; hieran schließt sich in Klammern die abweichende Verszahl der in der Folio gedruckten Gedichte an. Dann folgt der Titel ev. mit dem Druckzeichen in folgender Bedeutung: Die bei Beendigung von SG. 5 (31. Dez. 1546) schon als Einzeldrucke erschienenen Gedichte hatte Hans Sachs mit —o, die beim Erscheinen des ersten Foliobandes (1558) vorher noch nicht gedruckten mit einem Stern * bezeichnet; diese Zeichen sind in der gleichen Bedeutung beibehalten. Die Gedichte ferner, die 1546 noch als ungedruckte, 1558 aber durch Fehlen des Sternes als inzwischen gedruckt erscheinen, sind mit einem + bezeichnet. Die fortlaufenden Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen, Übereinstimmungen sind mit =: bezeichnet. Auf den Titel folgt die Blattzahl

des Gedichtes in den SG. und, falls das Buch noch vorhanden, auch das Datum; ist das Gedicht ferner in der Folio gedruckt, so schließt sich Band und Datum nach der Ausgabe des Litterarischen Vereins an. Nun begegnen uns allerdings bei den drei ersten SG. gar nicht selten Widersprüche zwischen Reg. SG. 5 (RSG. 5) und dem Generalregister (GR.), die nicht immer leicht und nicht immer ganz zu lösen sind, zumal da Hans Sachs sich selbst auch häufig irrte. Teils haben wir falsche Paginierung (so springt SG. 5 von Bl. 145 bis 50, ohne Lücke des Inhalts), teils wird die nämliche Zahl doppelt gesetzt oder zwei Ziffern verwechselt (z. B. zweimal SG. 4, in RSG. 5 gibt er die Verszahl des Fsp. »Das pachen holen« 348 statt 384, in SG. 10 die der Com. »pamphiles der jung marschalk« 806 statt 860 an etc.), teils ist das nämliche Gedicht mit verschiedenem Titel oder unter verschiedenen Abteilungen doppelt aufgeführt (in SG. 3 bei den „Komedien“ und den „Kampfgesprech“), teils ergeben sich schwer kontrollierbare Widersprüche in den Verszahlen (SG. 1), oder Hans Sachs trug ein zurückgelassenes Gedicht später nach, so daß die bloße Reihenfolge keineswegs einen sicheren Schluß auf die Chronologie zuläßt. So sind in RSG. 5 die Fsp., die „gaistlich“ und „poetisch spruech“ von SG. 3 ganz ohne chronologische Ordnung gegeben, worauf schon Goetze (»Neue Mitteilungen über Hans Sachs«, Schnorr's »Archiv« XI, 58) hinwies. Im GR. ist dann teilweise die richtige Ordnung hergestellt, jedoch nicht bei den Fsp. von SG. 3 und den Fabeln von SG. 2. Aus dem GR. nahm aber Goetze das Verzeichnis der Fsp. in Bd. 1 seiner »Sämtlichen Fastnachtspiele von Hans Sachs«, Halle Niemeyer 1880 auf. Die dort auf Grund der Reihenfolge der Fsp. vorgenommene Umdatierung des Fsp. 8 »der fuerwitz mit dem eckhart« aus dem Jahre 1538 in 1535 konnte sich daher nicht halten und ist von Goetze selbst Schnorr's Arch. XI, 58 wieder berichtigt. Da nun die unrichtige Reihenfolge der Fsp. aus SG. 3 (und der Fabeln SG. 2) im GR. genau zu der schon in RSG. 5 gegebenen Folge stimmt, so zeigt sich, daß Hans Sachs zu seinem GR. das schon vorhandene Reg. SG. 5 wenigstens teilweise zu Grund legte, so daß dieses neben dem GR. eine besondere Berücksichtigung verlangt; in einzelnen Angaben ist es das vollständigere.

A. Die Spruchbücher.

Das 1. Spruchbuch.

Es begann mit dem Mg. »Die fieben getrewen frawen« und enthielt zunächft bis Bl. 122' 50 Mg., deren Aufzählung im Einzelnen außerhalb des Rahmens diefer Betrachtung fällt; dann folgten bis Bl. 145 „etliche puelieder", 22 an der Zahl [1]), deren Verzeichnis Goedeke (Die Lieder des Hans Sachs, Wagner's Archiv 1873 s. 67 f.) abgedruckt hat; die 9 letzten folgen auch hier, weil ihre Blattzahlen zu Bemerkungen Anlaß geben:

Der winter ift vergangen . . .	(dagweis	H. S.)	136
Ach fchaidens hab ich oft gelacht	(fchaidweis . . .	H. S.)	138
Sag an mein hercz	(herczweis . . .	H. S.)	139
Ach wie mocht ich	(herczweis . . .	H. S.)	140
Vor zeitten, do ich junger was .	(verwegen weis .	H. S.)	141
Ach wie duet das meiden fo we .	(meidweis . . .	H. S.)	141
Ach herzigs m.	(dinftweis . . .	H. S.)	142
Wach auf mein trofterine . . .	(eweis	H. S.)	143
Wolauf gelueck mit frewden . .	(in frembden thon	H. S.)	144;

dann folgte wieder ein Mg.:

Wach auf hercz aller liebfte mein . . . (hofton müglings) 145.

Die im erften Buch enthaltenen SG. ordneten fich nach SG. 5 wie folgt:

Spruchgedichte.

			Keller-Goetze (Folio)	
346 (338)	Die lucrecia mit 10 perfon . (Trag.) . . .	137 ?	XII,1	1/1 1527
372 (396)	Von der lieb mit 4 perfonen [2]) (Com.) . . .	147	XIV,12	8/1 1518
216 (214)	Fraw venus mit 13 perfonen . (Ffp.) . . .	157	XIV,3	21/2 1517
82	Die achzehen fchon * . . (Fabel) . . .	163	V,176	3/3 1557

[1]) Nach GR. Bl. 73a: „Hienach folget das regifter etlicher puelieder, fo ich in meiner juegent gedichtet hab in kurczen hoffdönlein, fo man findet in meinem erften puech" — dann mit blafferer Tinte augenfcheinlich fpäter zugefchrieben: „vnd dem leczten 16 puech ains dails."

[2]) Diefer Stoff erfcheint dreimal bearbeitet, nach RSG. 5 als »Comedi von der lieb mit 4 perfon«, 372 Verfe, im GR., als »Faftnachtfpiel von der liebe ftreit 4 perfonen 372 vers« aufgeführt, und als Ffp. bei Keller-Goetze 14,12 ff. (= 3. Folioband) gedruckt, jedoch mit Zufätzen des Dichters; dort finden fich 396 Verfe. Ferner als »Kampfgefprech Der liebe füefe und pitrikeit 380 vers« in SG. 1 Bl. 195 und als »Boetifch fpruech von der lieb 386 vers« in SG. 2 Bl. 21. Mit diefem Gedichte ftimmt Keller-Goetze 3, 406 in der Verszahl überein, es ift alfo jedenfalls, was auch fchon Goetze Bd. 21, 384 vermutete, die Faffung aus SG. 2 in der Folio abgedruckt. Dem geringen Unterfchied der Verszahl nach werden die ungedruckte Faffung aus SG. 1 und die gedruckte Bearbeitung fich nicht viel unterfchieden haben, wie auch der gedruckte Sp. und das Ffp. bez. die Comedie verfchiedentlich Übereinftimmungen zeigen. — Die Bearbeitung in SG. 2 ift im GR. nicht aufgeführt.

384	Die verjagt fraw Kewſcheit[3]) (Sg.)[4]) —o . . .	165		v. SG. 2,29
	Die Lucrecia	173 ?		v. oben.
348 (388)	Der aigen nuecz[3]) (Sg.) —o	183	III,491	1527
380	Der liebe ſueſe und pitrikeit[3]) (Kgeſp.) . .	195		v. SG. 2,21 Bl.
2160	Der venus gartten (Sg.)	207		in der Folio nicht gedruckt.
144	Der dot des linhart Kaiſers zw paſſaw . .	262		
612 (700)	Die wittenbergiſch nachtigal —o	266	VI,368	8/7 23
	Ein dialogus von dem korherren —o . . .	288		in der Folio nicht gedruckt.
	Ein dialogus von der Ergernus und ſcheinwercken —o	292		
	Ein dialogus von den Cloſterlewtten —o . .	304		
	Ein dialogus von dem wuecher —o	312 (314)		

Hierauf folgen von Bl. 325 an wiederum acht Mg. nach Ausweis des GR. Bl. 74: Hernach folget das regiſterlein etlicher lieder gaiſtlich verendert:

O jeſw zart (im thon maria zart etc.)	325
Criſtum vom himel rueff ich an	327
Wach auf meins herczen ſchone	328
Wach auf in gottes namen	329
O criſte wo war dein geſtalt	330
O criſte dw anfencklich piſt	330
Criſte warer ſun gottes fron	331
O got vater dw haſt gewalt	331

(vgl. auch Goedeke a. a. O. ſ. 69); dann finden ſich noch zwei Spruchgedichte:

168	Mercurius ein got der kawflewt —o . . .	347	III,512	9/10 26
	Bachus ein got der drincker[3])	350		

Das 2. Spruchbuch.

384	Lo(b)ſpruech der ſtat Nurmberg —o . . .	1	IV,189	20/2 30
628 (626)	Alle kaiſer —o	9	II,353	12/2 30
386	Von der lieb[3]) (Spruch)[3]) —o	21	III,406	1/5 15
396	Fraw keuſcheit verjaget[4]) —o	29	III,282	4/5 18
300	Die nachred mit irer aigenſchaft —o . . .	37	III,342	1531
254	Fraw welt —o	41	III,579	o. D.
440	Reichtum wider armuet[5]) (Kampfgeſprech)—o	45	III,2 2	1531

³) fehlt im GR.

⁴) Aus der Reihenfolge der Blattzahlen ergibt ſich, daß die Angabe des RSG. 5, welche „die verjagt fraw kewſcheit" doppelt anführt — in SG. 1 und 2, die richtige iſt; das Gedicht muß auch ſchon in SG. 1 geſtanden haben, was auch Goetze vermutete (Keller-Goetze 21,379). Aus der Übereinſtimmung der Verszahl des Gedichtes in SG 2 mit dem Druck ſchließe ich, daß dieſe Faſſung in die Folio überging.

⁵) Neben dem Kampfgeſprech von 440 Verſen ſteht nach RSG. 5 auf Bl. 135 eine Comedi »reichtum wider armuet« von 364 Verſen; im GR, ebenſo wie die »Comedi

776 (780)	Die gottin Venus wider Palladi mit 12 person *	49	III,3	3/2 30
694 (736)	Der Henno mit 10 person	71	VII,124	9/1 31
738 (736)	Das judicium paridis mit 15 person	95	VII,41	9/1 32
284	Ein disputacion wen mesias kumen sol 12 person	114	I,163	8/12 30
500	Die Virginia mit 24 person	122	II,3	2/12 30
364	Reichtum wider armuet mit 3 person[5])	135	. . .	. . .
732 (764)	Pluto ein got der reichtum mit 12 person	145	VII,65	13/1 30
368	Caron der helisch schiffmon mit 11 person	165	VII,3	28/1 30
834 (836)	Der thobias mit 14 personen *	175	I,134	7/1 33
692 (703)	Die stulticia dorheit mit 28 person	197	VII,17	1/2 52
476 (483)	Das poes weib mit 5 personen (Fsp.) +	216	V,47	8/10 33
338	Das poes weib mit ir aigenschaft (Sg.) —o	229	IV,376	3/11 30
160	Die sieben klagen(den) mender —o	237	V,237	6/3 31
160	Die sieben klagenden weiber —o	241	V,242	3/3 31
71	Das schluechtisch weib[6]) —o	245	V,252	o. D.
94 (96)	Die cuplerin —o	247	V,215	12/8 31
74	Das vntrew spil —o	249	V,225	o. D.
74	Die pitter lieb —o	250	. . .	. . .
200	Die eprecher pruck —o	252	II,262	9/1 30
48	Der vertretten narr —o	256	. . .	. . .
176 (178)	Der narrenfresser —o	258	V,300	9/5 30
154	Das narren pad —o	262	V,305	12/5 30
28	Der schmaichler art[3]) —o	265	. . .	. . .
82	Fabel von froschen (und hasen) —o	266	V,101	o. D.
86	Fabel vom wolf vntrew —o	267	. . .	. . .
82 (84)	Fabel vom Esel von hochmuet —o	269 (369)	V,89	3/11 31
82	Fabel vom neid(i)gen und geiczigen —o	271	V,98	o. D.
69	Ein clagred Lucrecia[7]) - o	273	. . .	. . .
72	Ein clagred thisbes[7]) - o	274	. . .	. . .
108 (110)	Der hirt mit Diane jegeren[7]) —o	276	(II,173	9/5 30 ?).
254 (250)	Vier qualitet des weins[7]) —o	279	IV,237	7/9 28
44 (48)	Fabel vom wolff vnd lamb - o	284	V,80	9/5 31
200	Die neun getrewen mender —o	286	II,299	21/1 31

von der lieb« als Fastnachtspiel bezeichnet. Der Spruch ist gedruckt Keller-Goetze 3, 212, dort auch 440 Verse; das bei Goetze, Fastnachtspiele No. 3 gedruckte Gedicht ist jedoch nicht das Fsp. bezw. die Comedi, sondern ebenfalls der Spruch (440 V.), ist also aus der Reihe der Fsp. zu streichen. Das Fsp. bez. die Comedi ist mit SG. 2 verloren, vgl. Goetze a. a. O. 21, 377.

[6]) Gedruckt als »Das ungeraten unheußlich weib«.

[7]) Diese Gedichte fehlen wieder im GR. — Die „Vier qualitet des weins" bei Goetze a. a. O. 21, 404 noch nicht nachgewiesen, sind im 1. Folioband gedruckt als

200 (196)	Die neun getrewen weiber —o	290	II,305	28/1 31
12	Eins mans geſtalt figurirt —o	294	. . .	. . .
138 (140)	Waltpruder mit dem Eſel —o	295	IV,300	6/5 31
63 (65)	Die ewlen pais —o[8])	298 (294)	V,219	9/2 31
200	Der ritter mit dem hund —o	300	II,274	4/5 31
100	Die fuenf vnhulden —o	304	V,285	9/4 31
264 (256)	Die ander halb hundert vogel —o	307	IV,278	13/9 31
234	Die hawsmaid mit der frawen —o	313	V,194	9/5 31
60	Die hausmaid peim prunen —o	318	. . .	. . .
200	Das frawen lob —o	320	IV,370	3/1 35
200	Das mans lob —o	324	IV,364	9/1 29
264 (256)	Der ermort lorencz	329	II,216	7/4 15 (erſtes SG.)
278 (302)	Der luegenperg —o	335	V,325	12/12 33
83	Der vollen prueder wappen —o	341	III,527	28/12 40
100	Die durckiſch pelegrung der ſtat wien[9]) —o	343	. . .	. . .
126	Die clag der holczlewt vber die welt —o	345	III,561	2/6 30
149	Die prophezey vom pabſtum —o	349	. . .	. . .

Das 3. Spruchbuch.

618 (617)	thabula Cebetis —o	1	III,75	28/6 31
264	Die zehen erczvetter Criſti —o	11	. . .	. . .
126 (256)	Erenſpiegel der zwelff frawen altes teſtamencz —o	17	I,203	11/11 30
300	Erenport der zwelff held —o	23	I,211	25/6 31
310 (330)	Zwelff thirannen . —o	29 (30)	I,221	1/7 31
96	Zwelff rain vnd vnrain fogel —o	37	I,377	1524
72	Der Schafſtal Criſti —o	39	. . .	. . .
80	Das haus des weiſen mans —o	40	. . .	. . .
75	Ein vrſtent des wort Gottes —o	42	. . .	. . .
96	Suma der theologia[10]) —o	43	I,394	o. D.
260 (266)	Die ſieben anſtos aines Criſten menſchen —o	45	I,383	Tag Martini 29 (10/11)

»Die vier wunderberlichen eygenſchafft unnd würckung des weins, ein kurtzweyliger ſpruch.«

[8]) In SG. 2 ſtanden im Durchſchnitt nur 42 Zeilen auf der Seite, mit Rückſicht auf den Umfang der Gedichte ſcheint die Angabe des GR. (= Bl. 298) gegen RSG. 5 (= Bl. 294) für »die ewlen pais« als die wahrſcheinlichere.

[9]) Weller, »Der Volksdichter Hans Sachs und ſeine Dichtungen. Eine Bibliographie« Nürnberg 1868 f. 88 No. 209 notiert einen Einzeldruck um 1566 (?) 100 V.; in die Folio iſt das längere Gedicht 400 V. aus SG. 3 Bl. 83 übergegangen.

[10]) Im GR. unter dem Titel: »Geiſtlich Spruech, geſchöpff und fal ſamt widerpringung des menſchen«, gedruckt im erſten Foliobande: »Von dem ampt des geſetz unnd krafft desz evangelii«; bei Goetze a. a. O. 21, 348 noch nicht nachgewieſen.

120 (117)	Zwayerlay predig —o	50	I,397	1529
100	Clag zwayer liebhabenden ob dem dot —o	52	I,434	4/5 30
32 (34)	Vermanung zum dot *	53	I,429	o. D.
120 (122)	Die criſtlich geduld —o	54	I,361	9/3 31
114	Der reich man mit laſſaro —o	56	I,269	1531
134 (132)	Eli die kinder zuecht —o	58	I,199	o. D.
112	Pildnus Criſtofory —o	60	I,365	1530
150	Der guet und poes hirt —o	62	I,264	1531
138 (140)	Klag gottes ueber ſein weinperg —o	65	I,252	1532
85 (86)	David mit Berſabe —o	67	I,240	2/5 32
70	Vom gepet —o	68	I 291	1532
112	Wider die ſorg der narung —o	70	I,284	1532
75	Wider den geicz —o	71	I,288	1528
100 (128)	Samariter mit dem wunden —o	73	I,273	9/4 35
96	Der arm gemain Eſel —o	75	. . .	. . .
98	Zwayerlay lieb —o	77 (76)	IV,325	20/3 26
88 (90)	Der pauren dancz —o	78	V,279	15/3 28
185	Der furſten dancz —o	80	. . .	. . .
400	Durckiſche pelegrung der ſtat wien +	83	II,408	21/12 29
108 (110)	Thiraniſche dat des tuercken —o	90	II,404	24/12 39[11])
192 (191)	Clag des vielfeltigen duerckiſchen ſieges —o	91 (90)	II,434	30/11 32
106 (108)	Der durckiſch ſcharmueczel vor der newenſtat —o	95 (94)	II,419	28/12 32
92	Feltſchlacht Hanibalis —o	96	II,322	9/3 32
140	Ein fenlein knecht —o	98	. . .	. . .
74	Der dros ſampt dem dot —o	101	. . .	. . .
110 (108)	Das ſchlawraffenlant —o	102	V,338	1530
125	Die ſieben alten weiſen —o	104	. . .	. . .
128	Das ungeratten weib[12]) —o	107	V,255	1557
184	Hawsmaid und kindpet kelnerin —o	109	V,202	1531
86 (90)	Klag dreyer hausmaid —o	112	V,188	9/7 39
137 (126)	Die hausmaid im pflueg —o	114	V,179	weiſe Sontag 32 (7. Apr.)
186	Gſell und hawsmaid —o	116	V,208	18/1 32
44	Paum darauf maid und gſellen wachsen —o	119	. . .	. . .
60	Die vngleich puelſchaft[13]) —o	120	V,259	1/5 33

[11]) Die Folioausgabe hat 1539; doch iſt, weil ein hiſtoriſches Ereignis des Jahres 1529 zu grunde liegt, zweifellos die Jahreszahl 1529 anzuſetzen; auch paßt das Datum dann aufs beſte zu dem vorhergehenden Gedicht.

[12]) In der Folio gedruckt als »die loſe fraw«.

[13]) Gedruckt als »Schwanck. Zwayerley ungleicher ehe«.

180 (182)	Der alten weiber roßmarck —o	121	V,261	1/6 33
113 (111)	Ecleſiaſticus haſſet 3 perſon —o	125	III,372	1533
83 (84)	Urtail ſalomonis —o	127	I,243	tag Joh. Bapt. 33 (24. Juni).
202	Die judit —o	129 (128)	I,246	3/5 33
51	Der palck im aug —o	132	I,294	auff Laurenti 33 (10. Aug.).
596 (590)	Leben und dot[14]) —o	133	I,442	21/9 33
200	Die pos geſelſchaft —o	143 (144)	III,444	27/9 33
170	Der ſeintſelig neid —o	147	III,333	1533
226	Die erlich armuet —o	150	III,226	11/12 33
1000	Alter mit jugent mit 5 perſonen[15]) •	154	IV,31	Sonntag n. Oberſt. 1534 (12. Jan.)
76	Herczen ſpiegel +	172	III,115	7/2 34
100 (110)	Vil man durch weiber petrogen —o	173	II,290	20/3 34
162	Die vergencklich fraw wolueſt —o	175	IV,165	8/4 34
100	Die armuet mit ihrem langen ſchwancz[16]) —o	178 (138)	IV,353	8/4 34
122 (124)	Haincz widerporſt[17]) —o	179 (174)	V,321	16/4 34
806 (871)	Jupiter mit junonem mit 5 perſonen[15]) •	181	IV,3	30/4 34
122 (172)	Die vertriben fraw freuntſchaft —o	196 (195)	III,297	20/4 34
278	Der verjagt frid —o	198	III,325	7/5 34
124	Das walzent glueck —o	203	IV,157	27/6 34
110 (106)	Das geruecht[15]) —o	205	IV,161	27/6 34
82	Der puchſtab pithogore •	207	III,92	24/7 34
72	Die diſchzuecht —o	208	IV,297	14/7 34
92 (94)	Dafel des gerichts —o	209 (210)	IV,304	10/7 34
114 (106)	Pald anderſt —o	211	V,310	31/7 34
96	Ermanung der welt kinder zw pues[18]) *	213	I,422	1/8 34
66	Der pueler fogelhert[19]) —o	214 (219)	. . .	. . .
48	Der traum paridis[20])	216	. . .	. . .
100	Der naſſen tancz —o	217 (216)	V,276	12/8 34

[14]) In GR. doppelt aufgeführt unter den „geiſtlich Spruech" und den „Geſprech".

[15]) In GR. doppelt aufgeführt, als „Comedi" und als „Kampfgeſprech"; das nämliche iſt der Fall bei »Jupiter mit junonem«. Ebenſo ſind doppelt notiert »das geruecht« und »die drey mordiſchen haidin«.

[16]) GR. zeigt hier die — wohl richtige — Blattzahl 178 (ſtatt 138). »Leben und dot« konnte wegen ſeines Umfanges auf Bl. 138 noch nicht zu Ende ſein.

[17]) Auch hier ſcheint GR. das Richtige zu haben.

[18]) Gedruckt als »Ein ermanung an die weltkinder, ſo in allem wolluſt erſoffen ſind«, während das Gedicht Bl. 182 »plintheit der weltkinder« als »vermanung der weltkinder zu der busz« in den erſten Folioband überging.

[19]) Die Verszahlen ſprechen für GR.

[20]) Fehlt GR.

158 (110)	Die fluecht der neun mufe —o	218	IV,124	16/8 34
126 (137)	Die faul hausmaid —o	221	V,184	20/8 34
242	Der puler arczney —o	223	III,437	21/8 34
86	Hans unfleis —o	227	V,318	20/11 34
162	Der fchnod muefigang + ...	229	III,486	8/1 35
140 (162)	Die muefelig fraw arbeit —o	231	III,480	13/2 35
90	Spiegel der goczleftrer *	233	I,189	20/2 35
494 (495)	Pueler, fpiler und drincker mit 4 perfonen +	235	III,45	o. D.
140 (107)	Hederlein —o	243	V,314	1553
288 (278)	Hoffart und demuet	246 (245)	III,149	23/5 35
64 (128)	Die gab des gaiftes —o	250	I,353	30/6 35
80	Sabat precher —o	252	I,192	o. D.
142 (144)	Die verwund pruederlich lieb —o	254	III,302	11/7 35
120	Strafred Diogeni die tirifch art —o	256	III,100	7/8 33(nicht 23)
158	Das frewden fewer[21]) —o	258	II,395	30/9 35
128	Droftfpiegel der haiden *	260	IV,130	8/10 35
266	Die fechs armen clagenden mit 6 perfonen .	262	IX,3	21/12 35
276 (246)	Waffer und wein (GR. Bachus und Neptun) —o	267	IV,247	2/1 36
128 (126)	Epitaphium her Criftoff kreffen[22])	272	XX,535	1535
100	Die kungin aus lampartten —o	274	II,271	14/1 36
134	Rietter aus Franckreich —o	276	II,280	13/1 36
124	Die veracht fraw zuecht —o	278	III,293	12/1 36
120	Die fieben haupt lafter —o	280	I,357	o. D.
138	Plintheit der welt kinder[18]) *	282	I,425	9/4 36
128	Sturm des vollen pergs[19]) —o	284 (248)	V,334	1536
48	Der wintel wafcher —o	286	. . . .	. . .
49	Ungeratten narr mit der geigen —o . . .	287	XXI,307	?/6 36
168	Die gab der neun mufe	288	VII,202	25/8 36
49	Des klaffers zung —o	292	III,358	1536
54	Die neun elenden Wanderer[23]) —o	293	V,282	o. D.
128	Die vngewiffen anfchleg *	294 (298)	IV,153	3/9 36
65	Amais mit dem grillen *	296	V,78	7/9 36
400	Gefencknus der vir angeltugent *	298	III,271	24/9 36
362	Der ungeratten fun mit 3 perfonen + . . .	304	III,61	o. D.
380	Das narren fchneiden mit 3 perfonen * . .	310	V,3	3/10 57
632	Die hefter mit 13 perfon *	318	I,111	8/10 36
216	Die rocken ftueben mit 5 perfonen	331	XIV,24	28/12 36

[21]) Gedruckt als »Hiftoria von dem kayferlichen fieg in Aphrica im Königreich Thunis anno 1535«.

[22]) Gedruckt als »Gefprech eines klagenden fräwleins mit den Parcis, den dreyen göttin desz lebens«.

[23]) GR. fälfchlich: die fünff.

150	Die geſtorben fraw trew —o	335	III,306	5/4 37
116 (216)	Die vnnuecz fraw ſorg —o	337	IV,134	6/4 37
316	Kunheit und gedult •	341	III,132	17/2 37
300	Die loblich fraw miltikeit •	347	III,241	15/2, vollendet 14/4 1537
152 (162)	Lencz der fawlen lewt hauptmon —o	351	V,289	21/4 47
332	Die unterdrueckt fraw warheit —o	355	III,311	30/4 37
508 (504)	Glueck und duegent —o	360	III,190	31/7 37
134	Urſprung des pehemiſchen kungreichs —o	368	II,338	2/8 37
506 (504)	Der milt und karg mit 3 perſonen +	370	III,28	o. D.
180	Das gſellen ſtechen	379	VIII,745	8/3 38
582	Die unrwig rwe menſchlichs lebens	383	VII,220	17/4 38
62 (70)	Gefencknus martis mit veneri	391 (338)	XX,542	25/6 38[24])
150	Die drey mordiſchen haidin[15]) —o	392	II,294	14/5 38
150 (152)	Drey dotten ſo Criſtus erwecket —o	395	I,296	o. D.
60 (150)	Der pachen dieb	(397	XVII,406	26/5 63 SG. 16, Bl. 229)
240	Dochter und mueter •	399	IV,356	1557[25])
250 (248)	Sumer und winter —o	403	IV,255	9/7 38
422 (435)	Der furwicz mit 3 perſonen	407	VII,183	12/7 38
268	Die guelden fraw mitelmeſikeit •	415 (414)	III,256	16/7 38

Das vierte Spruchbuch

vom 1. Januar 1539 bis 13. April 1543.

Vrsz. des SG.		SG.		Keller-Goetze (Folio)		
		Blatt	Datum	Vsz.	Band	Datum
182	Lon der dugend vnd ſchad der laſter —o	1	1/1 1539	184	III,95	o. D.
130	Krieg mit dem winter *	3	10/1 39	132	IV,263	=
150	Die mueſtrung zw Nurnberg	5	13/1 39	.	. . .	. . .
132	Das wuetent heer der kleinen dieb —o	8	29/1 39	=	III,550	=

[24]) Das Gedicht hat im 5. Folioband das Datum 25. Juli 1568. Beim Neudruck dieſes Bandes weiſt Goetze XX, 542 darauf hin, daß der Stoff ſchon als Mg. behandelt und in MG. 4 Bl. 273 eingetragen ſei, und daß das Sg. faſt genau mit dem Mg. übereinſtimme. Er ſchließt hieraus, daß man dem Sg. im 5. Folioband das gleiche Datum geben könne, wie dem Mg., nämlich 25. Juni 1538. Dieß ſcheint mir nicht richtig. Zunächſt bietet die Übereinſtimmung von Mg. und Sg. keinen Anhalt, das Datum beider gleichzuſetzen. Die Mg. von Aragne (19. Dez. 1538) und Acteon (23. Dez. 1538) ſind mit genau gleichen Texten aber ſpäteren Daten in SG. 4 eingetragen, jenes unterm 19. Februar 1539, dieſes unterm 12. Februar 1539. Außerdem iſt das in der Folio gedruckte Gedicht 8 Verſe länger als das Sg. in SG. 3 (70 : 62). Nun ſind weiter unten eine Reihe von Gedichten angeführt, die Hans Sachs in ſpäterer Zeit irgendwie bearbeitete, d. h. erweiterte und ſo nochmals in ſeine SG. eintrug, mit deren (ſpäterem) Datum ſie dann in die Folio übergingen. Trifft dieß vielleicht auch hier zu? Jedenfalls dürfen wir — ſo lange das Datum 25. Juli 1568 nicht als Druckfehler erwieſen iſt, nicht ohne Weiteres für das in der Folio gedruckte Sg. das Datum des Mg., den 25. Juni 1538, anſetzen; das handſchriftliche Sg. (aus SG. 3) ſtammt natürlich aus dem Jahre 1538, ohne daß wir aber auch hier das genaue Datum bis jetzt angeben können.

[25]) So in der Folio, durch Druckfehler bei Keller 1547.

Vrsz. des SG.		SG.		Keller-Goetze (Folio)		
		Blatt	Datum	Vsz.	Band	Datum
142	Die geplent gerechtikeit	10	29/1 39		VII,248	=
60	Die kuenen weiber zw argo • . . .	12	30/1 39	(112	II,144	4/6 57 SG.11 Bl.187)
62	Die nackat kungin aus Libia . . .	13	1/2 39	.	. . .	. . .
60	Das getrew weib	15	4/2 39	.	. . .	. . .
60	Der gulden eſel apuleo —o	16	8/2 39	84	II,177	8/12 45
62	Acteon wart zw eim hirſchen (vgl. SG. 2 Bl. 276) —o	17	12/2 39	(110	II,173	9/5 30)
60	Aragnes wart zw ainer ſpinnen —o .	18	19/2 39	82	II,183	10/12 45
60	Faulkeit vnd ſorg	19	23/2 39	(100	XVII,315	1/1 63 SG. 16)
60	Eulenſpiegel teſtament	20	24/2 39	.	. . .	. . .
124	Gelt guet und poes —o	21	2/3 39	122	IV,228	=
60	Der karg und milt	23	17/3 39	(120	XVII,402	25/5 63 SG.16 Bl.227)
242	Die gemartert theologia —o	24	30/3 39	240	I,338	=
276	Der clagent herolt vber furſten und adel —o	28	13/5 39	272	III,565	=
212	Arckwon vnd vnſchueld	32	13/5 39	=	VII,252	=
148	Die neun hewt eines poſen weibs —o	35	17/5 39	152	V,232	=
138	Neunerley geſchmeck im Eſtant —o .	38	11/6 39	140	V,228	=
200	Waltpruder mit dem Engel —o . . .	40	11/6 39	=	I,409	9/6 39
220	Der laſter ſuecht arczney	43	18/6 39	216	III,535	=
62	Eulenſpiegel auf dem henckerſteg . .	46	20/6 39	.	. . .	
62	Drey frag ains ſophiſten	47	31/6 39	(190	XVII,382	18/5 63 SG.16 Bl.212)
282	Comparation eins reichen kargem mit ainer ſaw —o	48	3/7 39	=	III,502	=
290	Des feinds zum nuecz zw prauchen .	53	11/9 39	=	VII,236	=
384[26])	Das pachen holen im dewtſchen hoff +	58	21/11 39	404	V,31	=
60	Die hewchler	66	4/12 39	.	. . .	. . .
326	Die fuenff ellenden wanderer . . .	67	15/12 39	348	IX,12	15/12 59
60	Der frum fuerſt ligurgus	72	25/12 39	124	VII,401	5/8 58
102	Miſoſternon lachet nicht pey den Lewten •	73	27/12 39	=	III,109	=
122	Der hercz verkerer aller ſtent . . .	75	27/12 39	.	. . .	. . .
182	Des kunigs einreitten zw Nurnberg .	77	15/2 40	=	XVI,427	=
148	Die faſnacht —o	80	18/2 40	150	V,295	=
260	Dem dewffel wil die hel zw eng werden —o	82	21/2 40	=	III,586	=
282	Das clagent Ewangelium —o . . .	86	11/3 40	268	I,345	2/3 40
243	Die zwen vnd ſibenczig namen Criſti - o	90	10/4 40	240	I,326	=
130	Straff gottes vber die hurerey + . .	94	21/4 40	134	I,195	=
60	Schuſter mit dem rappen	96	25/4 40	.	. . .	. . .
600	Frumkeit vnd ſchalkeit —o	97	6/5 40	592	III,171	=
62	Der hungrig fuechs im keler	107	19/5 40	.	. . .	. . .
62	Zorn mit ſeiner geſtalt	108	30/5 40	(84	XX,495	22/5 63 SG.16 Bl.221)
60	Prueder zwiefl mit den kolen . . .	109	22/6 40	(124	IX,420	12/8 58 SG.12 Bl.379)

[26]) Hans Sachs gibt die Verszahl in RSG. 5 fälſchlich 348 ſtatt 384 an.

Vrsz. des SG.		SG.		Keller-Goetze (Folio)		
		Blatt	Datum	Vsz.	Band	Datum
60	Das gaiſt peſchweren	110	22/6 1540	.	. . . .	. . . .
60	Die zwen petrogen pueler	111	23/6 40	200	IX,424	1/9. 58 SG. 13
60	Das vergiſt ſaluen plat (Pasquino u. Simonia) *	112	23/6 40	90	II,223	=
62	Kaiſer otto lies ſein untrew weib verprennen	113	19/8 40	.	. . . .	. . . .
60	Die inſel Bachi —o	114	19/8 40	82	IV,244	=
62	Der koch mit dem kranich	115	1/9 40	.	. . . .	. . . .
200	Anaſtaſius mit dem erſchrocklichen geſicht *	116	6/9 40	=	II,245	=
270	Theodorus gros vnglueck vnd glueck der lieb *	119	7/9 40	=	II,237	=
400	Fraw Beritola gros geferlikeit * . .	124	12/9 40	=	II,226	=
464	Das helpad auf die hel gemacht —o .	130	14/10 40	466	III,593	=
70	Die welt geſicht mit pey dem licht —o	137	22/11 40	=	I,415	o. D.
100	Dreyerley ſcheden der drunckenheit —o	138	28/12 40	=	III,523	o. D.
390	Der hewchler vnd war freunt . . .	140	30/12 40	=	VII,169	=
32(4)6	Der purger, pauer vnd Edelman + .	147	31/12 40	344	V,18	=
84	Die plintheit der laſter *	153	8/1 41	=	III,112	=
60	Drey frag Ariſtippi	154	. . . .	.	. . . .	. . . .
60	Arczney wider die hoffart	155	9/1 41	(84	XX,492	22/5 63 SG. 16)
60	Die traum kunig Creſi	156	19/1 41	.	. . . .	. . . .
172	Was der menſch vur ain thier ſey —o	157	22/1 41	=	III,450	=
154	Der romiſchen kaiſer pegrebtnus * .	160	1/3 41	=	II,373	=
522	Des kaiſers einreitten zw Nürnberg —o	162	10/3 41	=	II,381	=
294	Die ellent clagent roshawt * . . .	169	30/3 41	292	V,146	30/3 57
200	Das ergest glit am menſchen die zung —o	173	12/4 41	=	III,360	=
62	Vergleichung ains criſten zw ainer roſen *	176	9/4 41	70	I,374	=
62	Drey spruech Socrati vom reichtum .	177	24/4 41	.	. . . .	. . . .
154	Des pabſt ackerpaw —o	178	3/5 41	.	. . . .	. . . .
370	Der thurnier ſpruech —o	180	21/5 41	367	II,342	=
62	Leander vnd eron die liebhabenden *	186	29/5 41	72	II,195	3/6 41
78	Mirra die ſchentlich puelerin * . . .	187	31/5 41	80	II,189	=
66	Die geſchent philomela *	188	31/5 41	70	II,192	=
84	Atlanta wurt zw ainer lebin —o . .	189	16/6 41	=	II,180	9/12 45
84	Meduſa mit dem jungling perſeo * .	190	16/6 41	=	II,170	=
84	Procri wart von ihrem man erſchoſſen *	191	16/6 41	=	II,167	=
176	Die gfencknus der gotlichen warheit *	193	19/6 41	.	. . . .	. . . .
176	Die gemartert vnd gefangen gotin zeres—o	195	2/7 41	=	III,320	=
200	Die holtſelig fraw ainikeit * . . .	198	31/8 41	=	III,250	=
214	Der clagent waltpruder vber all ſtent —o	201	1/9 41	216	III,573	=
64	Die vier tier auf erden	204	25/9 41	(132	XVII,394	2/5 63 SG. 16)
62	Ler aus Ecleſiaſtico peim weinzechen .	205	29/9 41	(100	XIX,136	21/5 63 SG. 16)
62	Die drey hannen	206	23/10 41	(120	IX,328	14/12 57 SG. 12)

Vrsz. des SG.		SG. Blatt	SG. Datum	Keller-Goetze (Folio) Vsz.	Keller-Goetze (Folio) Band	Keller-Goetze (Folio) Datum
196	Der kunftlichft werckmon	207	30/10 41	200	VII,471	=
166	Das pitter fues elich leben —o . . .	210	6/11 41	=	IV,331	=
120	Das unglueckhaft fcharmueczel vor ofen —o	213	28/12 41	=	II,423	=
532	Der dot vnnd alle irdifche gab —o .	215	1/1 42	534	I,460	=
62	Der ritter fant jorg rait in offen . .	223	6/1 42	(132	XVII,389	19/5 63 SG.16)
62	Ob ein weifer man hairaten fol . .	224	13/1 42	(164	XX,526	25/5 63 SG.16)
224	Die drey fchentlichen klaffer —o . .	225	15/2 42	220	III,351	=
62	Solon der weis mit feinem fun . . .	228	21/2 42	.	. . . .	. . . .
146	Die zwen kunen romer horaci vnd muczi —o	229	1/3 42	=	II 317	=
84	Thiranifch that des durcken vor wien —o	232	16/3 42	=	II,431	o. D.
212	Senftmuetikeit vnd zoren *	233	31/3 42	=	III,142	=
132	Der kandelgiefer fpruech	236	4/8 42	.	. . . .	. . . .
110	Der vnglueckhaft fcharmueczel vor peft —o	238	4/3 43	=	II,427	4/3 42
402	Gefuntheit und kranckheit —o . . .	240	7.3 43	=	IV,428	=
62	Ein kurcze difchzuecht	247	. . . .	.	. . . .	. . . .
62	Der leczt pfalm Danid ausgelegt . .	248	13/4 43	=	XVIII,557	=

Das fünfte Spruchbuch

vom 1. Mai 1543 bis 31. Dezember 1546.

Vrsz. des SG.		SG. Blatt	SG. Datum	Keller-Goetze (Folio) Vsz.	Keller-Goetze (Folio) Band	Keller-Goetze (Folio) Datum
444	Der verloren guelden —o	1	1/5 43	=	IV,216	=
30	Vermanung henfel des narren des reichs ftent —o	8	1/5 43			
70	Vermanung des pabft zu fein tempel knechten —o	8	2/5 43			
34	Das fieben hauptig pabstier —o . .	9	3/5 43			
30	Der peren dancz —o	10	3/5 43	.	. . . .	. . . .
28	Pfeiffer vnd lawten fchlagerin —o . .	11	o. D.			
30	Die zway liebhabende mit dem dot —o	11	o. D.			
32	Ermanung des dodes —o	12	5/5 43			
40	Schlacht des herzogen von Cleve . .	12	17/5 43			
62	Von dem reichtum	13	26/6 43	64	XIX,387	=
66	Der kaifer Aurelianus	14	11/7 43	(150	XX,349	14/5 63 SG.16)
66	Der mumerey anfang [27])	15	20/7 43	(150	XX,368	13/5 63 SG 16)
74	Die kewfch ermort Virginea	16	28/7 43	.	. . . .	. . . .
62	Das ay mit 18 fchanden *	18	7/8 43	88	V,173	7/8 57
224	Des armen wolffs klag —o	19	9/8 43	226	III,554	=

[27]) Gedruckt als: »Hiftoria. Das Feft der abgöttin Bona Dea.«

Vrsz. des SG.		SG. Blatt	SG. Datum	Keller-Goetze (Folio) Vsz.	Keller-Goetze (Folio) Band	Keller-Goetze (Folio) Datum
154	Der dot zuckt das ſtuelein —o . . .	22	12/10 43	=	I,437	=
62	Der ritter mit dem falcken	25	9/8 43			
62	Der romer petrus mit ſeiner liebhaberin	26	16/11 43			
62	Der groß eiffrer	27	16/11 43	} .	. . . . .	. . . .
62	Der eyffrer mit dem ſeiden faden . .	28	15/2 44			
328	Der götter von aller plag vnd zipperlein —o	29	28/2 44	332	IV,402	—
428	Der gotter vom romiſchen reich gemainen nuecz —o	34	3/3 44	422	IV,176	=
510	Der gotter warumb der menſch nimer alt werd —o	41	2/4 44	512	IV 412	o. D.
328	Amais hauffen der irrigen welt —o .	50	15/5 44	=	III,541	=
200	Der ſchentlich arckwon *	55	30/5 44	=	IV,316	=
200	Die ſtarck gewonheit —o	58	4/6 44	=	IV,170	=
68	Epruch vnd thiraney kunig Xerxi * .	61	18/6 44	=	II,111	=
88	Brwtus mit ſein zwayen ſűnen . . .	62	12/6 44	.	. . . . .	. . . .
200	Arczney der lieb *	63	14/6 44	=	III,431	=
200	Der pueller kerker *	67	19/6 44	=	III,389	=
92	Der liebhabent Antiochus *	70	23/6 44	=	II,198	20/6 44
82	Der dot kunig pirri *	71	26/6 44	84	II,325	=
64	Die drawrikalt —o	73	9/7 44	=	IV,128	-
62	Der dot romuli	74	11/7 44			
62	Der cleglich dot pirami vnd thiswe .	75	12/7 44	} .	. . . . .	. . . .
(200)[28] 100	Der liebe zanck *	76	1/9 44	100	IV,322	=
62	Des walfiſch natur	78	11/9 44	.	. . . . .	. . . .
84	Pfarer mit ſein eprecheriſchen pauren *	79	15/9 44	=	V,137	15/9 57
232	Dreyerley pueler hurer vnd liebhaber *	80	5/11 44	=	III,376	=
98	Der ſchwanger man kalandrin * . .	84	18/11 44	=	V,126	18/11 57
74	Kunig petter mit junckfraw liſa * . .	85	18/11 44	=	II,201	=
314	Der ſchwanger Kalandrin mit 5 perſon	87	25/11 44	324	IX,23	=
70	Der ritter mit der dotten frawen * .	92	26/11 44	=	II,204	=
64	Jeronimy vnd ſein lieb ſtarben paide *	93	27/11 44	96	II,213	
306	Die laſter arczney mit 5 perſon . .	95	10/12 44	280	XIV,35	=
200	Der gancz hawsrat —o . ?	100	12/12 44	=	IV,339	10/12 44
200	Fraw venus gfencknus *	103	18/12 44	=	III,383	=
106	Des kaiſers zueg in Franckreich * . .	106	26/12 44	=	II,400	=
62	Drey frag Biantis *	108	28/12 44	72	IV,99	=
72	Das munich vnd pfaffen jaid —o . .	109	2/1 45	.	. . . . .	. . . .
120	Schepfung vnd fall adam vnd Eua * .	110	8/1 45	124	I,174	=
124	Der verkert hirſch in der lieb * . .	112	9/1 45	126	III,402	=
100	Vntergang Sodoma vnd gomorra * .	114	24/1 45	=	I,182	=
100	Die menſchwerdung Criſti *	116	29/1 45	102	I,258	=
100	Die hochzeit zu Canna galilea * . .	117	5/2 45	98	I,261	=
94	Urſtend vnd himelfart Criſti * . . .	119	5/2 45	=	I,316	=
62	Der doctor im venus perg	121	7/2 45	.	. . . . .	. . . .
122	Der jungſt tag mit ſeinen zaichen * .	122	12/2 45	=	I,301	=

[28]) Hans Sachs hat ſich hier geirrt, es ſind nur 100 Verſe.

Vrsz. des SG.		SG.		Keller (Folio)		
		Blatt	Datum	Vsz.	Band	Datum
70	Ulixes mit den winden	123	18/2 45	.	. . . . .	. . . .
116	Die opferung Abraham vnd Isaac * .	124	4/3 45	=	I,185	=
140	Die zerstörung Jerusalem *	126	12/3 45	168	I,319	1537 ?
312	Die hundert thier mit irer art . . .	129	29/3 45	=	VII/447	=
200	Glueck vnd armuet *	133	7/5 45	196	III,205	=
74	Die vnkewsch herzogin romilda * . .	136	13/5 45	=	II,210	=
62	Zweff spruech Bublij *	138	26/5 45	64	IV,102	=
62	Die zwo verprenten junckfrawen im niderland —o	138	5/7 45	} .	. . . . .	. . . .
58	Der erschrocklich erdpidem zu Corphw in moria	140	7/7 45			
128	Die guetikait gottes zw menschlichem geschlecht *	140	16/7 45	124	I,178	=
236	Der fecht spruech *	142	24/7 45	232	IV,209	25/7 45
	(Von Bl. 145 in der Paginierung ein Sprung bis Bl. 150; im Text keine Lücke.)					
204	Menschlich pegier das schedlichst tier *	150	29/7 45	=	III,455	=
62	Esopus mit den 2 kraen	153	10/9 45	} .	. . . . .	. . . .
60	Mueck vnd die ameis	154	11/9 45			
60	Der pfarrer mit dem korock	155	22/9 45			
112	Erstorung der stat troya *	156	10/11 45	=	II,154	=
94	Der krieg vnd sieg kunig josaphat * .	158	11/11 45	=	I,237	=
84	Gefencknus herczog Heinrich praunschw.	159	13/11 45	.	. . . . .	. . . .
472	Die gismunda mit 10 personen * . .	160	17/11 45	501	II,22	=
322	Der dewfel mit dem alten weib mit 4 personen	169	19/11 45	321	IX,35	=
586	Amerigo mit seiner dochter violanta mit 13 personen	175	27/11 45	699	VIII,340	=
52	Das schön pad —o	186	1/12 45	.	. . . . .	. . . .
90	Der frumb hawptmann gidion * . .	187	4/12 45	=	I,231	=
64	Der narr mit der warheit [29])	188	10/12 45	(100	IX,521	10/7 59 (SG. 13 Bl. 106)
62	Der karg abt [29])	189	17/12 45	(100	IX,524	7/7 59 (SG. 13 Bl. 308)
102 [30])	Zipperlein vnd die spin *	190	28/12 fälschl. 46	204	V,71	28/12 57
590	Der ermort lorenczo mit 6 personen .	193	31/12 fälschl. 46	=	VIII,366	31/12 46
62	Die erschrocklich trojanisch nacht . .	204	22/1 46	(120	VII,355	31/7 59 (SG. 13 Bl. 302)
76	Thimon mit seiner lieben Euphigenia *	205	26/1 46	=	II,207	=
78	Die eptisin mit der pruech	206	30/1 46	.	. . . . .	. . . .
228	Die gfencknus der gottin Calipso * .	207	8/2 46	=	III,395	=
66	Der fuchschwanz kram —o	210	10/2 46	.	. . . . .	. . . .
100	Epitaphium doctor martin luter —o .	212	22/3 46	=	I,401	o. D.
200	Das urtail paridis und peraubung Helene —o	213	23/3 46	=	II,148	=

[29]) In SG. 12 beide vom 2. Aug. 1559.

[30]) Hans Sachs hat sich hier geirrt, es sind 204 Verse; hat der Dichter, da er öfters die Hälfte der Verse bloß angibt, nach Reimpaaren abgezählt?

Vrsz. des SG.		SG.		Keller-Goetze (Folio)		
		Blatt	Datum	Vsz.	Band	Datum
24	Der zwainzig götter aigenſchaft —o .	216	23/3 46	.	. . .	. . .
810	Die gedultig marggreffin griſelda mit 13 personen *	217	15/4 46	=	II,40	=
632	Thitus mit gisippo trewe freund 10 person	232	25/5 46			
	Nochmals eingetragen mit dem Vermerk: „Anno 1553 gemert und geſpilt" in SG. 9 Bl. 75—86; hiernach gedruckt bei Keller-Goetze XII,15					9/12 46
70	Getrewe freuntſchaft Agatocli Clinia *	243	17/6 46	74	II,186	=
60	Die lang oracion	244	28/6 46	} .	. . .	. . .
190	Deutſchland vnd der trew Eckhart .	245	16/7 46			
160	Das ſchedlich gros thier der krieg * .	248	30/9 46	=	III,465	=
64	Der menſch kurczt im ſein kurcze zeit	251	6/10 46	88	VII,299	=
252	Sterck oder grosmuetikeit ſchlos zw lawf *	252	14/10 46	238	III,264	=
388[81])	Der lanczknecht spiegel —o	256	24/10 46	372	III,470	o. D.
280	Die geſchweczig rockenſtueben * . .	261	8/11 46	282	IV,386	14/11 57
62	Das cameltier mit dem got phebo . .	265	17/11 46	} .	. . .	. . .
64	Der rapp mit den hennen	266	18/11 46			
66	Der igel mit der vippernatter . . .	267	19/11 46	124	IX,160	18/6 58 (SG.12Bl.296)
166[82])	Die fuechsiſch geselſchaft *	268	20/11 46	160	V,66	20/11 57
	Unſer hergot mit einem potten (Dialog)	271	31/12 46	.	. . .	. . .

Die Betrachtung der vorliegenden Regiſter gewährt uns die verſchiedenſten Aufſchlüſſe. Das erſte Buch zeigt uns Meiſterlieder und Spruchgedichte vereinigt. Hans Sachs hat hierauf ſelbſt in der Vorrede zu SG. 14, das er mit MG. 16 in einen Band zuſammenbinden ließ, hingewieſen: „Weil aber dis mein leczt 16 geſang puch gar klain iſt, ſo hab ich mein 14 ſpruech puech, das noch ringer iſt, zv dem geſang puech hinden pinden laſſen, wie ich auch in dem erſten geſang und ſpruch puch gethan hab, auf das sich eben anfang vnd ent miteinander ... vergleichen." Goetze hatte alſo in ſeinen Ausführungen (Schnorr's Arch. f. Lit.-Geſch. XI, 53) keine geringere Autorität als den Dichter ſelbſt für ſich. Aber trotz jener Worte kann ein bloßes Zuſammenbinden von zwei getrennten, für ſich paginierten Bänden wie bei MG. 16 und SG. 14 hier nicht vorgelegen haben, denn die Meiſterlieder und Spruchgedichte des erſten Bandes ſind fortlaufend numerirt und nicht einmal ſtreng geſondert. Blatt 1—145 enthält 73 Mg., dann folgen Sg. von Bl. (137?) 147—280, hierauf die Dialoge Bl. 280—312 (314), auf Bl. 325—30 ſtehen acht Lieder „geiſtlich verendert", den Schluß machen wiederum zwei Sg. Bl. 347 und 350. Eine Schwierigkeit iſt jedoch vorhanden.

[81]) In der Handſchrift 160 Verſe.

[82]) Es ſind in Wirklichkeit in SG. 5 368 Verſe.

Nach RSG. 5 beginnt die „Lucrecia“ fchon auf Bl. 137, während nach GR. die Meifterlieder bis Bl. 145 gehen. Ein Fehler muß vorliegen, und zwar halte ich die Zahl 137 für die »Lucrecia« für falfch, diefer einen Zahl ftehen die Blattzahlen der 10 vorhergehenden Mg. gegenüber. Im Durchfchnitt kommen, wie eine Berechnung ergeben hat, auf je ein Blatt im erften MG.-SG. 38, im zweiten SG. 41—42, im dritten 55, im vierten 62, im fünften 60 Verfe; die geringere Durchfchnittzahl der Anfangsbände würde fich daraus erklären, daß Hans Sachs für MG.-SG. 1 und SG. 2 noch ein kleineres Format benützte als für die fpäteren großen SG., wie ja in der That die noch erhaltenen MG. 2 und 3 kleiner find als die fpäteren MG. Ferner ift bei der Prüfung der Abfchnitte, welche die einzelnen Gedichte einnehmen follen, zu berückfichtigen, daß die dramatifchen Dichtungen eine geringere Durchfchnittzahl von Verfen für das Blatt aufweifen müffen, als die Spruchgedichte, denn Hans Sachs rechnet die Perfonenbezeichnungen und fcenarifchen Anmerkungen niemals mit, er zählt ftets bloß die gedichteten Verfe. Schließlich kann fich auch die Zahl der Blätter, die ein Gedicht angeblich einnimmt, bis zu zwei noch verfchieben, je nachdem die Überfchrift noch auf der vorhergehenden Seite bei dem früheren Gedichte oder das Schlußdatum auf der folgenden bei dem neuen Gedichte fteht. All dies auf die Prüfung des Verhältniffes von Vers- und Blattzahlen in MG.-SG. 1 zu einander angewendet, ergibt nur an einer Stelle eine fichere Lücke; bei Bl. 165 ff.: Die „verjagt fraw kewfcheit“ mit 384 Verfen kann fich nicht auf 18 Blätter verteilt haben, es kämen fonft auf das Blatt 22, auf die Seite 11 Zeilen. Da nun die »Lucrecia« auf Bl. 137 nicht begonnen haben kann, anderfeits zwifchen Bl. 165 und 183 eine unausgefüllte Lücke bleibt, fo liegt die Vermutung nahe genug, die »Lucrecia« in diefe Lücke zu bringen und dem Anfang des Gedichts ftatt 137 die Blattzahl 173 anzuweifen, mit einfacher Umkehrung der beiden letzten Ziffern. Die irrtümliche Verftellung von zwei Ziffern ift bei Hans Sachs, wie fchon oben bemerkt, gar nicht fo felten, fo hat er — zwei Beifpiele aus SG. 4 für viele — für die »plintheit der lafter« Bl. 135 für 153 angegeben und für »das ergeft glit am menfchen die zung« Bl. 137 ftatt 173, merkwürdigerweife fogar diefelbe Zahl wie in unferem Falle. Und wenn wir die »Lucrecia« auf Bl. 173 herunterrücken, fo hätten wir fortlaufenden Anfchluß der SG. an die MG., auch die Versdurchfchnittszahl erfcheint gewahrt.

Sehen wir von der erörterten Schwierigkeit ab, fo ergeben fich die intereffanten Thatfachen, daß der Inhalt des erften Buches Hans Sachfifcher Dichtungen weit reicher ift, als Goedecke's An-

gaben (›Grundriß²‹, II, 410) vermuten laſſen, und daß nicht, wie bei MG. 16 und SG. 14, ein beſonderes MG. und ein beſonderes SG. zuſammengebunden ſind, ſondern daß MG. 1 und SG. 1 identiſch ſind (MG.-SG. 1) und einen gemeinſamen Ausgangspunkt für die beiden Zweige der Hans Sachſiſchen Dichtung bilden. Die Anzahl der verlorenen Hans Sachsbände reduziert ſich ſonach von 14 auf 13. Der Umſtand, daß hier die Sg. bloß hinzugeſchrieben ſind, während die Mg. die Hauptſtelle einnehmen, zeigt uns, daß Hans Sachſens Spruchdichtung ſich erſt ſpäter ganz ſelbſtändig neben ſeinen Meiſterſang ſtellte; noch ſpäter, wenn wir an die gedruckten Gedichte denken, über ihn — ſymboliſch für die allgemeine litterariſche Entwicklung, in welcher die Meiſterkunſt das allmälig Zurücktretende war.

Ferner bietet die Reihenfolge der Gedichte in den drei erſten SG., zumal aber die von SG. 1 und 2, keinen beſtimmten Anhalt für deren Chronologie, worauf ich ſchon in meinen ›Studien zu Hans Sachs N. F.‹ S. 71 hinwies. Es zeigen dies die der Folio entnommenen Daten, die auch da meiſt begründet ſind, wo ſie von der Handſchrift abweichen (ſ. unten), und die nur ausnahmsweiſe geändert zu werden brauchen; überhaupt iſt die erſte Folioausgabe als Druck keineswegs ſchlecht, während die erſten Bände von Keller's Neudruck eine oft erſtaunliche Fehlerhaftigkeit zeigen. Mit dem 4. SG. jedoch erſcheinen die Gedichte in einer nur ganz ausnahmsweiſe ſchwankenden chronologiſchen Reihenfolge, und der Dichter unterläßt auch nicht in den Vorreden zu den nächſten SG. zu verſichern, daß er „ain iglich werck, ſo pald das abgefertigt iſt, dem nechſten in das puech mit aigner hant Eingeſchrieben“ (Vorrede SG. 6; ebenſo SG. 4 und 5). Aus dem Mangel chronologiſcher Reihenfolge bei den erſten SG. ergibt ſich nun, daß dieſe nachträglich aus vorhandenen loſen Blättern zuſammengeſchrieben ſein müſſen, wie ja auch in der Folio Gedichte erſcheinen, die nicht in die SG. übergegangen waren, und Hans Sachs bemerkt ſelbſt in der Geſamtvorrede zu den erſten 14 SG. ausdrücklich GR. Bl. 75: „wiewol ich nit alle ſtueck, ſo ich gedicht hab, in dieſe meine puecher eingeſchrieben hab, ſonderlich ſo etwan kurcz und vnanſehnlich geweſt“. Die SG. ſind alſo für uns ſchon Auswahl, Reinſchrift. Die Zeit der Anfertigung der erſten drei SG. läßt ſich immerhin mit einiger Sicherheit beſtimmen. Die Gedichte von MG.-SG. 1 oder einfacher von G. 1 ſind in den Jahren 1526 und 1527 eingetragen. Nach der Vorrede zu MG. 2 begann Hans Sachs „anno salutis 1526 jar in die Johannis Baptiſte“ ſein zweites Meiſtergeſangbuch. Im erſten Buche folgen nun die SG. in fortlaufender Paginierung

auf die MG., ihre Eintragung hat alſo erſt nach Beendigung des erſten Meiſterliederbuches begonnen. Schloß ſich nun, was wir hier annehmen dürfen, MG. 2 ohne weſentlichen Zwiſchenraum an die Mg. des erſten Buches an, ſo ergibt ſich als Beginn der Eintragung des SG. das Jahr 1526, als das Ende, da ſich ein ſpäteres Datum nicht mehr findet (über »die achzehn ſchön« 1557 vgl. unten), 1527. SG. 2 ſcheint in den Jahren 1530—33 entſtanden zu ſein. Das anſcheinend jüngſte Gedicht am Ende von SG. 2 zeigt das Datum 12. Dez. 1533. Demnach hätten wir SG. 3 von 1534 an zu rechnen und zwar bis Ende 1538. Dies zeigt einerſeits die in der zweiten Hälfte von SG. 3 ſich anbahnende chronologiſche Reihenfolge, wie das bekannte Anfangsdatum von SG. 4, das am 1. Januar 1539 begann.

Schließlich geben uns die vorliegenden Regiſter noch Anhaltspunkte für eine ganze Reihe von Gedichten, die in der Folio entweder ohne Datum erſcheinen, oder bei denen das Datum aus der Folio im Regiſter in den umgebenden Rahmen nicht paſſen will. Ich ſtelle zunächſt die im Druck undatierten Gedichte aus den fünf erſten Spruchbüchern zuſammen:

	SG. 2.		
Spr.	fraw welt (III,579)	Bl. 41	um 1530
„	Das ſchluechtig weib (V,252)	Bl. 245	um 1531[33])
„	Das vntrew ſpil (V,225)	Bl. 249	um 1531
Fabel	von froſchen (und haſen) (V,101)	Bl. 266	um 1531
Fabel	vom neidigen und geiczigen (V,98)	Bl. 271	um 1531
	SG. 3.		
Gſtl. S.	Suma der theologia (I,494)	Bl. 43	um 1530
„	Vermanung zum dot (I,329)	Bl. 53	um 1530
„	Eli die kinder zucht (I,199)	Bl. 58	um 1531
Fſp.	Pueler, ſpiler und drincker (III,45)	Bl. 235	20/2—23/5 35[34])
Gſtl. S.	Sabat precher (I,192)	Bl. 252	30/6—11/7 35
„	Die ſieben haupt laſter (I,357)	Bl. 280	12/1—9/4 36
Schw.	Die 9 ellenden wanderer (V,282)	Bl. 293	25/8—3/9 36
Fſp.	Der ungeratten ſun (III,61)	Bl. 304	24/9—8/10 36
„	Der milt und karg (III,28)	Bl. 370	2/8 37—8/3 38
Gſtl. S.	Drey dotten ſo Criſtus etc. (I,296)	Bl. 395	14/5—9/7 38
	SG. 4 (vorhanden).		
Spr.	Lon der dugent (III,95)	Bl. 1	1/1 39
„	Die welt geſicht nit etc. (I,415)	Bl. 137	22/11 40
„	Dreyerley ſcheden der drunckenheit (III,523)	Bl. 138	30/6 40[35])
Hiſt.	Thiraniſch that des durcken (II,431)	Bl. 231	16/3 42

[33]) Keller's Vermutung 1557 im Anſchluß an »Die loſe fraw« 1557 (V, 347) beſtätigt ſich alſo nicht.

[34]) Ebenſo Szamatolkski-Michels, »Vierteljahrsſchrift f. Litt.-Geſch.« II, 93; dgl. auch Stiefel, »Über die Quellen der Hans Sachſiſchen Dramen«, »Germania« 36, 7.

[35]) Goetze, »Sämtl. Fabeln und Schwänke.« Hall. Ndr. 110—117. No. 66.

SG. 5.

Gespr.	der götter warumb d. mensch etc. (IV,412) .	Bl. 41	2/4 44
Gstl. S.	Epitaphium doctor M. Luther (I,401) . . .	Bl. 212	22/3 46
Spr.	Der lanczknechtspiegel (III,470)	Bl. 256	24/10 46

Datumsschwankungen, zum Teil leicht zu erklären, zeigen sich bei folgenden Gedichten:

SG. 4.

Spr.	Waltpruder m. d. Engel (I,409) . . .	Bl. 40 hat 9/6 statt 11/6 39
Gstl. S.	clagent Evangelium (I,345)	Bl. 86 hat 2/3 statt 11/3 40

Der Irrtum bei dem zweiten Gedicht ist jedenfalls veranlaßt durch Auffassung der 11 als II, da die Folio die Daten meist lateinisch druckt.

Hist.	Leander und Eron (II,195)	Bl 186 hat 3/6 statt 29/5 41
„	Unglueckhaft scharmueczel b. Pest (II,427)	Bl. 238 hat 4/3 42 statt 4/3 43.

Das geschilderte Gefecht fand am 9. Oktober 1542 statt.

SG. 5.

Hist.	Der liebhabent Antiochus (II,194) .	Bl. 70 hat 20/6 statt 23/6 44
Spr.	Der gancz hawsrat (IV,339) . . .	Bl. 100 hat 10/12 statt 12/10 44
Hist.	Der fechtspruch (IV,209)	Bl. 142 hat 25/7 statt 24/7 45
Trag.	Der emort Lorenczo (VIII,366) . .	Bl. 193 hat 31/12 46 statt 31/12 45

Im letzten Falle hat sich jedoch Hans Sachs selbst geirrt. Schon bei dem vor dieser Tragödie stehenden Gedicht »Zipperlein und die spin« vom 28. Dez. hatte er, durch die Nähe des neuen Jahres beeinflußt, fälschlich 1546 statt 1545 geschrieben und diesen Irrtum bei der Datierung des „ermort Lorenczo" augenscheinlich herübergenommen. Von hier aus ging das unrichtige Datum in die Folio über, zugleich ein interessanter Beweis dafür, wie sich die Folio aus direkten Abschriften des Dichters aus seinen SG. zusammensetzte.

Com. »Thitus und Gisippus« . . Bl. 232 9/12 46 statt 25/5 46; wie kam gerade dieses Datum in die Folio, da dort (= Keller-Goetze XII, 15 ff.) die verlängerte Fassung des Jahres 1553 gedruckt ist?

Bei den drei folgenden Gedichten läßt sich das richtige Datum mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten;

SG. 2 »das frawen lob« Bl. 320 hatte wohl das Datum 3. Jan. 1529 anstatt 3. Jan. 1535, denn erstens war 1535 SG. 3 schon begonnen, und ferner entstand das zugehörige Gegenstück »das manslob« SG. 2 Bl. 324 am 9. Jan. 1529; auch ist ein Irrtum zwischen XXIX und XXXV bei den römischen Ziffern nicht unmöglich. Und

SG. 3 »Der Hederlein« Bl. 243 gehört ins Jahr 1535 anstatt 1553, er steht in SG. 3 zwischen Gedichten vom 30. Juni und 11. Juli 1535; hier ist wohl eine irrtümliche Vertauschung der Zahlen eingetreten.

SG. 2 »Die Stulticia« Bl. 197 ist sicher nicht ins Jahr 1552 zu setzen. Hatte man 1552 aus 1532 gelesen?

SG. 3 Bl. 351 »Lencz der fawlen lewt hauptmon«. Hier hat sich wahrscheinlich die Folio, wie bei der »Hist. Thiranische dat des duercken« SG. 3 Bl. 90 um eine X geirrt, das Gedicht, angeblich vom 21. April 1547, stand zwischen zwei andern vom 21. und 30. April 1537 und durchbricht allein eine längere chronologische Folge, die sich sofort wieder herstellt, wenn wir das Datum 21. April 1537 ansetzen.

Zweifelhaft erscheinen mir auch die folgenden Daten aus SG. 2:

Com. »Der thobias« (I,134)	Bl. 175	7/1 33
Fsp. »Das poes weib« (V,47)	Bl. 216	8/10 33

Bestünden sie zu Recht, so hätte Hans Sachs zu der ersten Hälfte des SG. ungefähr drei Jahre, zur zweiten nur ebensoviel Monate gebraucht. Ich vermute für die beiden Gedichte mit Rücksicht auf die umgebenden Daten die Jahreszahl 1530. Der Neudruck bei Goetze, Sämmtl. Fstsp. No. 4 ist hier nicht heranzuziehen, da er nach der Folio veranstaltet ist.

Viel zu spät für die SG., denen sie angehören sollen, oder der Stelle, an der sie stehen, sind folgende Gedichte datiert.

	SG. 2.	
Der vollen prueder wappen .	Bl. 341, um 1533,	datiert vom 28/12 40
	SG. 3.	
Samariter mit dem wunden .	Bl. 73. um 1531,	datiert vom 9/4 35
Klag dreyer haus maid . . .	Bl. 112, um 1531,	datiert vom 9/7 39
	SG. 4.	
Der gulden esel apuleo	Bl. 16, 8/2 39,	Folio: 8/12 45
Aragnes	Bl. 18, 19/2 39,	Folio: 10/12 45
Atlanta	Bl. 189, 16/6 41,	Folio: 9/12 45

Bezüglich der drei letzten Gedichte hatte ich »Studien zu Hans Sachs« N. F. S. 70 gezeigt, daß das veränderte Datum auf einer inzwischen erfolgten Drucklegung — in einem Einzeldruck vom Dez. 1545, mit dem Acteon zusammen — beruht, die gleiche Vermutung sei auch für die drei ersten Gedichte ausgesprochen, die nach RGS. 5 alle das Druckzeichen aufweisen. Der »Acteon« nimmt mit seinem Datum eine Sonderstellung ein, es ist nicht das Gedicht SG. 4 Bl. 17 62 Verse in der Folio gedruckt, ich hatte schon a. a. O. S. 72 die Ansicht ausgesprochen, daß das in dem erwähnten Einzeldruck und in der Folio abgedruckte Gedicht das in SG. 2 Bl. 276 als »der hirs mit Diane jegeren« 108 Verse aufgezeichnete ist; das Datum würde zu seiner Stelle stimmen, auch die Verszahl stimmte, wenn man zwei Verse auf die Namensnennung des Dichters rechnet, die er sehr oft im Druck erst hinzufügte. Wir werden auch sehen, daß

Hans Sachs ſtets die längere Form für den Druck bevorzugte, vielleicht griff er deßwegen auch hier auf das ältere Gedicht mit ſeiner längeren Form zurück.

Hieran anſchließend ſind zwei Gruppen von Gedichten aufzuführen, deren erſte (Gedichte des erſten Foliobandes) durchgängig ſolche Dichtungen enthält, die in der Folio ins Jahr 1557 umdatiert ſind, deren zweite (Gedichte des zweiten Foliobandes) die in die Jahre 1558 und 1559 umdatierten Werke aufweiſt.

1557.

SG. 1.

82	Die achzehen ſchön	Bl. 163	82	3/3 57

SG. 3.

128	Das ungeratten weib . , ...	Bl. 107	128	1557
380	Das narren ſchneiden	Bl. 310	379	$\frac{24/9}{8/10}$ 36 dann 3/10 57
240	Dochter und mueter	Bl. 399	240	$\frac{14/5}{9/7}$ 38 dann 1557

SG. 4.

60	Die kuenen weiber zw Argo . . .	Bl. 12	112	30/1 39 dann 4/6 57 (nach SG. 11 Bl. 187)
294	Die ellent clagent roshawt	Bl. 169	292	30/3 41 dann 30/3 57
62	Die drey hannen	Bl. 206	120	3/10 41 dann 14/12 57 (nach SG. 12 Bl. 41)

SG. 5.

62	Das ay mit 18 ſchanden	Bl. 18	88	7/8 43 dann 7/8 57
84	Pfarrer mit ſ. eprech. pauren . . .	Bl. 79	84	15/9 44 : 15/9 57
98	Der ſchwanger man Kalandrin . .	Bl. 84	98	18/11 44 : 18/11 57
140	Die zerſtörung Jeruſalem[86]) . . .	Bl. 126	168	12/3 45 : 37?
102	Zipperlein und die ſpin	Bl. 190	204	28/12 46[87]) : 28/12 57
280	Die geſchweczig rockenſtueben . .	Bl. 261	282	8/11 46 : 14/11 57
166	Die fuechſiſch geſelſchaft	Bl. 268	160	20/11 46 : 20/11 57

Aus ſpäteren SG. füge ich noch hinzu:

SG. 6.

62	pawer m. d. himel, hel und eſel .	Bl. 5	64	v. 4/5 47 dann 4/5 57
106	zanprecher handel	Bl. 17	104	22/9 47 dann 22/9 57
64	Zwen ritter aus purgunden	Bl. 42	120	19/10 47 dann 11/5 57 (SG. 11 Bl. 159)
62	Der junckprun	Bl. 136	88	11/12 48 dann 5/11 57
74	Neunerley verwandlung im estand .	Bl. 303	78	28/7 50 : 28/7 57

SG. 9.

74	pauren knecht m. d. zerschniten kittel	Bl. 275	78	6/10 55 : 6/10 57
70	Der ungehoret pauer	Bl. 276	70	8/10 55 : 8/10 57

[86]) Das Datum 1537 iſt keinesfalls richtig, da es ganz aus der Reihenfolge der Dichtuugen in SG. 5 herausfällt. Dort hat die Hiſt. das Datum 12. März 1545. Im Druck erſcheint es durch 28 Verſe erweitert, ich vermute, daß bei der Überarbeitung das ſpätere Datum eingeſetzt ward, und es liegt nahe, bei der Ähnlichkeit zwiſchen 3 und 5 das Jahr 1557 einzuſetzen, und das Gedicht in obige Gruppe einzuordnen.

[87]) Fälſchlich ſtatt 1545, vgl. Regiſter.

SG. 10.

172	Dewffel left kain lanczknecht etc. .	Bl. 11	172	10/10 55 : 1557
166	Der los man	Bl. 50	166	14/11 55 : 1557
144	Der haffen clag	Bl. 169	144	5/3 56 : 5/3 57
88	Sant petter mit den lanczknechtn .	Bl. 206	80	19/5 56 : 1/1 57
74	Petrus mit dem fawlen pawren knecht	Bl. 286	74	10/9 56 : 10/9 57
70	Der dewffel hat die gais erfchaffen .	Bl. 298	72	24/9 56 : 24/9 57

1558—59.

SG. 4.

60	Der frum fuerft Licurgus	Bl. 72	124	25/12 39 : 5/8 58
60	Prueder zwiefl m. d. kolen . . .	Bl. 109	124	22/6 40 : 12/8 58 (nach SG. 12 Bl. 379)
60	Die zwen petrogen pueler	Bl. 111	200	23/6 40 : 1/9 58 (nach SG. 13 Bl. 16)
66	Der igel mit der vippernatter . . .	Bl. 267	124	19/11 46 : 18/6 58 (nach SG. 12 Bl. 296)

SG. 4.

Fsp. 326	Die 5 ellenden wanderer	Bl. 67	348	15/12 39[38]) : 15/12 59

SG. 5.

64	Der narr mit der warheit	Bl. 188	100	10/12 45 dann 10/7 59[39])
62	Der karg abt	Bl. 189	100	17/12 45 : 7/7 59[39])
62	Die erfchröcklich troj. Nacht . . .	Bl. 204	120	22/1 46 : 31/7 59 (nach SG. 13 Bl. 302)

Diefe Umdatierungen find natürlich nicht zufällig. Sie ftehen vielmehr mit der Herausgabe der Foliobände in Beziehung; hierauf ift des Näheren im folgenden Abfchnitte zurückzukommen.

Im Januar, befonders aber im Mai 1563 fcheint nun Hans Sachs feine früheren SG. wieder einmal durchgemuftert zu haben; in diefer Zeit hat er die folgenden Gedichte neu bearbeitet, foll heißen verlängert, und in fein 16. Spruchbuch eingetragen.

SG. 3.

60	Der pachen dieb . . .	Bl. 397	150	1538 : 26/5 63	SG. 16 Bl. 229

SG. 4.

60	Faulkeit und Sorg . . .	Bl. 19	100	23/2 39[40]) : 1/1 63	SG. 16
60	Der karg und milt . .	Bl. 23	120	17/3 39 : 25/5 63	SG. 16 Bl. 227
62	Drey frag e. sophiften .	Bl. 47	190	31/6 39 : 18/5 63	SG 16 Bl. 212
62	Zorn mit f. geftalt . . .	Bl. 108	84	30/5 40 : 22/5 63	SG. 16 Bl. 221
60	Arczney wider die hoffart	Bl. 155	84	9/1 41 : 22/5 63	SG. 16 Bl. 220
64	Die vier tier auf erden .	Bl. 204	132	25/9 41 : 21/5 63	SG. 16 Bl. 218

[38]) Vgl. Goetze, Sämmtl. Ffp. II, 11.

[39]) Beide nach SG. 13 Bl. 306 und 308, dort jedoch vom 2. Aug. 1559.

[40]) Durch dieses Verzeichnis werden Goetze's Zweifel, ob Hans Sachs selbft die Erweiterung diefes Gedichtes vorgenommen, vgl Keller-Gotze XVII, 315, beseitigt. Auch das Datum ift, Goetze's Anficht entgegen, hier zu halten.



62	Ler aus Eclefiaftico[41]) .	Bl. 205	100	29/9 41 : 24/5 63	SG. 16 Bl. 223
62	Der ritter fant jorg . .	Bl. 223	132	6/1 42 : 19/5 63	SG. 16 Bl. 215
62	Ob ein weifer man etc. .	Bl. 224	164	13/1 42 : 25/5 63	SG. 16 Bl 224
	SG. 5.				
66	Der kaifer aurelianus . .	Bl. 14	150	11/7 43 : 14/5 63	SG. 16 Bl. 202
66	Der mumerey anfang . .	Bl. 15	150	20/7 43 : 13/5 63	SG. 16 Bl. 200

Diefe Gedichte hat Hans Sachs nicht mehr felbft zum Druck gegeben, fie erfchienen in der verlängerten Faffung im vierten und fünften Foliobande, die nach des Dichters Tode erfchienen.

B. Der erfte Folioband.

Hab . . . alle meine Gedicht . . . in meinen Büchern Befichtiget vnnd ausz den felben allen die Fürnembften Erwelet vnnd verfertiget in diefes Buch zufammen zu Trucken.

Vorrede Hans Sachfens zum erften Folioband.

Vorwiegend aus den fünf erften SG., aber doch auch mit Heranziehung der fpäteren hatte Hans Sachs den erften Folioband zufammengeftellt. Als er erfchien, enthielt er auf acht unpaginierten Blättern Titel, Vorrede des Verlegers Willer und des Dichters felbft, nebft einem Regifter des gefammten Bandes, hierauf auf 545 gezählten Blättern nach Hans Sachfens eigener Angabe 376 Gedichte. Davon waren 170 neu, 306 alfo fchon bis zum Jahre 1558 in Einzeldrucken in die Welt gegangen. Von dem „Author" hatte der Verleger, wie diefer in feiner Vorrede bemerkt, „das Werck" empfangen, und jener felbft hatte die „materi inn fünff Thail abgefundert, Vnnd ungefehrlich die Gedicht, So fich inn eynerley sinn vnnd Materi vergleichen, zufamb geftellet." Der erfte Teil enthält die „Gedicht aus der heiligen Schrift oder der Schrift gemäß" (70), dann folgen die „Weltlich hiftori aus den gefchichtsfchreibern", auch aus den „Poeten" (80), der dritte Teil „fürbildet etc. die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lafters" (82), im vierten Teil (70) find „mancherlay ftück vngleicher materi" gefammelt, zuletzt wird dem Humor fein Recht, Ffp., Fabeln und Schwänke, faft alle mit einer „angehenckten lehr" (74 nicht 73). Im erften Teile hält fich der Dichter im großen Ganzen an den Gang der Bibel, er beginnt mit einer »Trag. von Adam und Eue«, dann folgen die Comedien von den »ungleichen Kinder Eue« und von »Jacob mit Efaw.« Etwa in der Mitte des Bandes (Bl. 60) fteht ein Gedicht

[41]) Goetze hat Bd. XIX, 136 der Gefammtausgabe des Litt. Vereins die handfchriftliche Faffung neben der in die Folio übergegangenen drucken laffen.

von 4 Strophen zu je 7 Verfen, das feinem ganzen Charakter nach mehr unter die Lieder als unter die Sprüche gehört — in den SG. hat es nicht geftanden — und das darum mehr als einleitendes Gebet zu den folgenden Gedichten nach den Neuen Teftament erfcheint. Sinnvoll fchließt der Teil ab mit Dichtungen über das Ende des Lebens »Kurtze vermanung zum tod«, »Drey freund im Tod des menfchen«, »Klag zweyer liebhabenden«, »der Tod zuckt das ftüelein«, »Kampf gfprech zwifchen tod vnd lebn«, »Der Todt ein Endt aller jrrdifchen ding«. Auch der zweite Teil bringt zunächft, wie der erfte die Dramen, dann eine Anordnung, die wohl im großen Ganzen eine chronologifche fein follte; fie beginnt mit dem Tempel zu Delphi, dann folgen Gefchichten der alten Egypter, Perfer, Griechen, des neueren und des alten Italien (erfteres hauptfächlich nach dem »Decamerone«), bis man fchließlich bei der römifch-kaiferlich Majeftät und den Türkenkriegen ankommt. Der dritte Teil, wieder das Dramatifche voran, macht den Weg von den Weisheitslehren des fog. Cebes, des Pitagoras, Diogenes, Democrit, Socrates, Xenophon bis zum modernen Teufel herunter, dem die Hölle zu eng werden will, und der den Dichter das »Höll bad« fehen läßt. Ähnliche Ordnung zeigt der folgende Teil, während der letzte die Ffp. die Fabeln und Schwänke in lofer Ordnung gibt.

Wie uns all diefe Gedichte nun in der Folio geboten find, follten fie den Handfchriften gegenüber möglichft eine Verbefferung bedeuten. Auch Hans Sachs hat in feiner Weife Redaktionsarbeit für feine Ausgabe gethan, und diefe Thatfache ift bei der Betrachtung der Folio, foweit deren Ausgabe der Dichter felbft beforgte, ftets feftzuhalten, fie gibt für einfchneidende Unterfuchungen erft den richtigen Standpunkt ab. Äußerlich find die Gedichte der Folio auf eine ftrengere Form gebracht durch genauere Bezeichnung ihrer Gattung, als Tragedia, Comedia, Faftnachtfpiel, Hiftoria, Schwank, Fabel, Euangelium, Spruch, Comparacion etc., oder durch befondere Bezeichnung des moralifierenden Abfchnittes als „Befchlusz“, „Erclerung der figur“ — in den SG. nicht häufig — oder bei den Dramen durch Herunterziehen der Perfonenverzeichniffe an den Schluß, während fie in den SG. faft ausfchließlich in die Überfchrift verwebt find, SG. 5 Bl. 160: »Ein clegliche tragedi zw fpilen mit zehen perfonen der fürft Concredus 2 rett, 2 knecht, gwisgardus, gismonda, 2 junckfrawen vnd der Ehrenholt«, Keller-Goetze II, 22: »Ein klegliche tragedi defz fürften Concreti mit zehen perfonen zv fpilen und hat V actus.« Die Veränderungen, die der Text der Folio aufweift, charakterifieren fich in allererfter Linie als

Erweiterungen, ja das längere Gedicht hielt Hans Sachs geradezu auch für das der Verbreitung würdigere. Er bemerkt in der Gesamt-Vorrede zu den ersten 14 SG. in GR. Bl. 75, er habe nicht alle Gedichte in seine SG. eingetragen, „sonderlich so etwan kurcz und vnansehenlich gewest . . . desgleichen hab ich auch nit alle gedicht, so ich in den gemelten 14 puechern geschrieben hab, in dis register (das GR.) Ein geleibet, Vrsach etliche gedicht hab hernach etwan mit der zeit verendert und lenger gemacht, hab ich die kürczeren vnterlassen herein in dis register zw pringen, sunder die lengeren". Wir sehen ferner, daß sämtliche z. B. 1563 umgearbeitete Dichtungen (s. Verzeichnis) zum Teil bedeutende Erweiterungen aufweisen, daß die »Comedia von Thitus und Gisippus« mit dem Vermerk „gemert und gespilt" 1553 nochmals in SG. 9 eingetragen ward und in der dortigen Form in die Folio überging. Sehr charakteristisch sind auch die Änderungen, die der Dichter mit dem Eingang des Fsp. »Die 5 elenden wanderer« (Goetze, Sämtl. Fsp. No. 13) vornahm. In der ersten Niederschrift, in SG. 4 Bl. 67 bis 72 beginnt das Spiel mit v. 21 der jetzigen Gestalt: „Der karrenman drit ein und s.", dann hat Hans Sachs hinten Bl. 249' zehn Verse aufgeschrieben mit dem Vermerk: „Der eingang zw den 5 elenden wandrern. Der wirt drit ein und s.":

Hail vnd gelück sey meinen gesten
Weil ir seit kumen her im pesten
Ein schlaff drunck zu thun in meim haus
Wil ich euch gleich nicht dreiben aus,
Wiewol ich alzeit und auch hewt
Nur herberg elent wandret lewt
Der ich mich auch erparmen thw
Darumb seczt euch und habet rw
So wil ich gen aufdragen wein
Vnd mit euch allen frolich sein.

Diese Verse sind noch auf Bl. 249' wieder geändert mit der Notiz: „Der eingang zun 5 ellenden wandrer ist pesser. Der wirt drit ein":

Ich pin ain wirt der armen gest
Den ich doch thw das aller pest
So vil der kumen in mein haus
Der traib ich kainen von mir aus
Sunder ich gieb im drinckn und essn
Vnd wen er ain weil ist gesessen
Int nacht gieb ich im ain schlaffdrunck
Vnd leg in darnach warm genunck
Vor er aufstet von seiner rw
Schenck ich im drey paczen darzw
Wo er die nacht in meinem haus

Der ermeſt gaſt iſt vberaus
Unter alln geſtn, die pey mir warn
Das hab ich trieben pey zwainczg jarn
Hab an mein geſten nichts gewunen,
Idoch iſt mir nie gelcz zerunen,
Ob ich gleich nit vil gelcz thw löſen,
Duet mirs got deſter pas erſpröſen
Die weil und ich mich thw erparmen
Vber die elenden und armen.

Die „Verbeſſerung“ beſteht, wie man ſieht, in einer Erweiterung von 10 auf 20 Verſe; dieſe Faſſung iſt dann mit einigen kleineren Abweichungen in die Folio übergegangen. Wie hier zeigt auch ſonſt überall die Folio die längere Faſſung, Schwankungen um einige Verſe, namentlich bei Gedichten aus verlorenen SG., wo die Kontrolle nicht möglich iſt, kommen gegenüber der Maſſe der entſcheidenden Fälle nicht in Betracht, ſie ſind auch bei der großen Maſſe von Gedichten nicht zu vermeiden. Da aber, wo im Druck bedeutendere Stücke fehlen, gibt ein Vergleich mit der Hs. die Thatſache, daß das fehlende Stück im Druck nur verſehentlich ausgefallen iſt. Ich führe die beiden Beiſpiele, die mir auffielen, an Im »clagent Euangelium« fehlen in der Folio 14 Verſe; die beiden Faſſungen folgen neben einander:

Keller-Goetze I, 345.	SG 4.
Micht daucht ich hört ein gal,	Mich daucht ich hört ein gal,
Das es im gwelb erhal,	Das es im gwelb erhal.
Die (?) alſo menſchlich redt:	Ich fuer auf und ſchawt um,
	Daucht mich und clar vernum,
	Im kor ein ſteren ſchweben
	Mit hellem ſchein umbgeben
	Glanczen, funckern und zwinczern,
	Mit klainen ſtraimlein zinczern,
	Ringweis mit liechtem glinſter,
	Die kirch war ſunſt ſtickfinſter.
	Wol etlich lamppen dinen
	Daüchtn mich gar dunckel prinen
	Mein har gen perg wart gen,
	Als ich wart alſo ſten
	Daucht mich zum andern mal
	Die ſtim ſenlich erhal
	Aus dem ſchein menſchlich redt . . .

Man ſieht ohne weiteres, daß der Druck — vielleicht verurſacht durch das doppelte »erhal« — eine Lücke zeigt, welche die Hs. richtig ausfüllt. Ebenſo bei »Die großmütigkeyt oder ſterck«, Keller-Goetze III, 264:

III, 270.	SG. 5 Bl. 256.
Darmit er lewt und landt	Darmit er lewt und lant,
Beſchütz mit thewrer hand,	Peſchuecz mit drewer (!) hant

Daraucz lob, ehr ihm wachs,
Wünſcht von Nürnberg Hans Sachs.

Vor dem feint kün und rundt
Mit dem fraw ſterck verſchwundt.
Nach dem ich auferwacht,
Da wars noch finſter nacht.
Gros wunder mich vmbfing
Ich repudirt all ding
Vnd darnach dis gedicht
Zw lob hab zwgericht
Der tuegent grosmuetikeit
Sambt dem, der dieſer zeit
Pfleger iſt dieſer feſten
Zw dencken mein im peſten
Des namen ſtet erhaben
Mit haimlichen puchſtaben
Das ſein lob plue und wachs
In grosmuet wünſcht Hans Sachs.

Der Inhalt des Gedichtes wird, wie ſo oft bei Hans Sachs, unter der Einkleidung eines Traumes erzählt, und man ſieht gleich, wie im Druck die Erzählung ganz unmotiviert abbricht und aus der Handſchrift vervollſtändigt werden muß. In andern Fällen, in denen die Hs. die längere Faſſung haben ſoll, hat ſich Hans Sachs in der Zählung geirrt, z. B. bei »Der liebe zanck« SG. 5 Bl. 76, die nicht 200, ſondern nur 100 Verſe hat, u. ſ. w.

Aus dem Vorhergehenden erhellt zur Genüge, daß die „Bearbeitungen“, die Hans Sachs mit ſeinen Gedichten vornahm, Erweiterungen waren, daß der Dichter dieſe Erweiterungen für Verbeſſerungen hielt und daß er nicht die kürzeren, ſondern die erweiterten (verbeſſerten) Gedichte in ſeine Folioausgabe aufnahm.

Über die Art dieſer Erweiterungen ſind hier mit Rückſicht auf den Raum kaum mehr als Andeutungen zu geben. Sie erſcheinen für die Entwicklung des Dichters am intereſſanteſten bei den dramatiſchen Werken. Hier charakteriſieren ſie ſich weitaus in den meiſten Fällen als Verfeinerungen, aus einer genaueren Beobachtung der Bühne ebenſo wie aus dem richtigen Bedürfnis entſprungen, motivierende Zwiſchenglieder in die oft allzu raſch vorwärts eilende Handlung einzufügen. Wie ſeine ſpäteren Stücke ſich von Haus aus mit reicheren ſzeniſchen Anmerkungen darbieten, ſo verſieht er bei der Redaktion der Folio ſeine früheren mit genauen Weiſungen: Statt des einfacheren „Eva iszt und ſpricht“ (»Trag. Adam und Eva« SG. 6 Bl. 100 vom 17. Okt. 1548) heißt es in der Folio (Ke.-Gö. I, 29): „Adam bricht ein apffel ab, gibt in Eua; die verſucht in und ſpricht“, oder ſtatt „Adam ſ.“ „Adam nembt Eva bey der hand unnd ſpricht“, oder „Adam nembt die ſeygenbletter, helt ſie für und ſpricht“. Oder

eine in der Handſchrift ununterbrochene Rede erſcheint durch neue Anweiſungen anſchaulicher, Rede des Herrn: „Die ſchlang felt nider, kreucht auff allen vieren ausz. Der Herr ſpricht weiter“, „Der Herr geyt in rawe kleyder und ſpricht weitter“. Als beſonders erweitert und verändert ſind hervorzuheben die ›Comedi von Thitus und Giſippus‹ und von der ›Griſelda‹, ferner die ›Tragedi des Fürſten Concreti‹; hier ſind verſchiedenlich teils einzelne Zeilen am Schluß der Akte angefügt, teils ganze Geſpräche von Nebenperſonen, z. B. der Räte, der Knechte, eingeſchoben, die entweder auf Kommendes beſſer vorbereiten (›Thit. u. Giſ.‹ Act IV, Ke.-Gö. 12, 28 f.), oder eine glückliche Kontraſtwirkung erzielen, wie in ›Thit. u. Giſ.‹ Act 3 (Ke.-Gö. 12, 23), wo das Eingangsgeſpräch der betrunkenen Knechte ſcharf die folgende ernſte, den Konflikt zum Ausbruch bringende Szene zwiſchen Titus, Giſippus und Sophronia heraushebt. Auch in dem Einſetzen feinerer Übergänge zeigt Hans Sachs vielfach einen deutlichen Fortſchritt ſeiner Kunſtübung. Nur ein Beiſpiel. In der ›Trag. des Fürſten Concreti‹ geſteht Gismunda dem Guisgardus ihre Liebe in einem Brief, den ſie in einem Rohr verbirgt:

Guisgarde nemb das rohr zu ſtewer
Und blas dahaim mit auff das fewer.

In SG. 5 heißt es dann kurz: „Sie gent hin. Gwisgardus duet den prieff aus dem ror, liſt den vnd ret wider ſich ſelb:

Ach du wunderbarliches glueck
Wie froſich ſcheinſtw in dem ſtueck.“

Das einfache „Herausthun“ der Briefes, von deſſen Vorhandenſein Guiscardo noch nichts wiſſen konnte, iſt unnatürlich. Dies fühlte auch Hans Sachs und nahm in einem Nachtrag die folgende Änderung vor, die denn auch in der Folio erſcheint:

„**Sie geen hin, Guisgardus spricht zu ihm ſelbst:**

Das rohr hats mir umbſunſt nit geben,
Es bedewt etwas grosz darneben,
Schaw, Schaw! hierinnen ſteckt ein brieff,
Desz innhalt wirt ſein hoch und tieff.

Er lieſt den brieff, ſpricht darnach:

Ach, du wunderbarliches glück
Wie ſcheinſt du mir in dieſem ſtück...“

Die weitere Frage, ob und in welchem Maße Hans Sachs bei ſeinen Erweiterungen für die Folio die früher benutzte Quelle wieder heranzog, hier im einzelnen zu beantworten, würde zu weit führen; nur ſoviel ſei bemerkt, daß eine erneute Heranziehung der früher benutzten Quelle in der That

bei einer Reihe von Fällen ſich nachweiſen läßt, vgl. beſonders »Hiſt. Jeronimus und Silveſtra« (II, 214,33—215,12, welche Stelle im SG. fehlt), »Hiſt. Der peraubet Rinaldo« (II,285 v. 28—29), »Die belegerung . . . der ſtatt Jeruſalem« (I, 319), »Die zwen ritter inn Burgund« (II, 331), »Die XV Chriſten und XV Turken« (II, 335) etc. Ziemlich häufig iſt die Quellenangabe überhaupt erſt in der Folio hinzugekommen. Hier einige Beiſpiele: »Anzeygung wieder das ſchnöd laſter der hurerey« (I,195):

Das fünff und zweinzigſt Numeri
Saget uns gar klerlichen wie (fehlt SG.)

»Der todt König Pirri inn der ſtatt Argos« (II, 327):

Eym freund gleicher thun denn eym feind.
Ausz dieſen thaten klar erſcheint,
Wie die beſchreibet Plutarchus, } fehlt SG.
Ausz dem man zwey ding mercken muz, }
Erſtlich . . .

Hier durchbricht ſogar die eingeſchobene Quellenangabe völlig das Satzgefüge. »Der buler mit der rothen thür« (II,287):

Es beſchreybet Agricola
Inn der teutſchen ſprichwörtern da (fehlt SG.)

Es war für Hans Sachs eine gewiſſenhafte Angabe ſeiner Quelle keineswegs unweſentlich; er bemerkt in der Vorrede zum 2. Folioband (1560), daß „vaſt in jedem gedicht der anfenglich und vrſprüngklich Author angezogen“ ſei, und Vorr. zum 16. MG., er habe „jdem par ſein vrſprüncklichen autoren dar zw geſeczet“, damit man „dem gedicht weitlauftiger nach ſuechen mag“. Ebenſo legt er augenſcheinlich Wert darauf, die Quellenangabe in der Folio am Anfang des Gedichtes zu bringen und oft hat er dementſprechend geändert, wenn die Quellenangabe in der Handſchrift erſt an ſpäterer Stelle erſchien:

Hiſt. »Mordopffer der göttin Diane.«

SG. 9.	II,72.
Als kunig Agamemnon hete Antwort von den gottern verſtete — Peſchreibet uns Johann Herolt, Aus dem ain Criſt hie mercken ſolt.	Uns beſchreybet Johann Herolt Als kunig Agamemnon wolt . . . .

»Hiſt. Die ſchentlich liebhabent Mirra.«

SG. 4.	II,189.
fehlt.	Im Buch von verwandlung der gſtalt Wirdt von Ovidio erzalt.

Ebenso: »Hist. Ulisses an dem feigenbaum« (III,158); »Ulisses auff dem flos« (II,161); »Ulisses mit den werbern« (II,164); »Die zwen ritter inn Burgund« (II,331, überarbeitet in SG. 11 Bl. 159 eingetragen).

Auch im Einzelnen ergeben sich eine ganze Reihe von Beobachtungen, die deutlich erkennen lassen, wie überlegt meist die Änderungen waren, die Hans Sachs bei der Zusammenstellung seines Foliobandes mit seinen Dichtungen vornahm. So berücksichtigt er die veränderten Zeitverhältnisse. Im »Jungkprunn« (IV,441) vom 31. Dez. 1548 gibt er sein Alter an: „Alt pist auch vier und fünfzig jare". Nicht ganz neun Jahre später, am 5. Nov. 1557 wird das Gedicht für die Folio bearbeitet, hierbei aber auch gewissenhaft die Altersangabe geändert (IV,442 v. 36): „Alt bist auch zwey und sechtzig jar«. Sehr bemüht sich der friedliebende Mann, Alles, was den confessionellen Frieden stören kann, zu begraben. Es bleiben fort Gedichte wie »Die prophezey vom pabstum« (SG. 2 Bl. 349 –o), die ihm seiner Zeit so viel Unannehmlichkeiten mit dem Rat bereitet hatte und ihm das bekannte Verbot zuzog, »Des pabst ackerpaw« (SG. 4 Bl. 178 –o), »Vermanung des pabst zw sein tempel knechten« (SG. 5 Bl. 8 –o), »Das sieben hauptig pabstier« (SG. 5 Bl. 9 –o), sämtlich früher in Sonderdrucken kampflustig in die Welt geschickt. Lagen doch die Jahre des Kampfes und Streites lange hinter dem Vierundsechzigjährigen! Und wo er in Gedichten der Folio doch noch Glaubensfragen behandelt, da hat er manchmal sehr charakteristisch geändert. So fehlen z. B. in dem Gedichte »Von der gütigkeyt Gotes zu menschlichem gschlecht« (I,178) folgende Verse (SG. V Bl. 140) im Druck:

Darob rumorten die papisten
Mit dem schwert die vermainten cristen,
Doch in got ir poes anschleg pricht
Sein liebes volck trewlich versicht.

Man könnte noch verweisen auf »Misosternon, der ernstlich philosophus« (III,110 v. 35—37) etc.

Auch die politischen Verhältnisse werden vorsichtig berücksichtigt. Bei ihrem Besuche in Nürnberg hatten sowohl König Ferdinand 1540, als auch Kaiser Karl 1541 die Einladung des Rates, die aufs schönste geschmückte Sebalduskirche in Augenschein zu nehmen, abgelehnt — eine „ketzerisch" gewordene Kirche wollten sie nicht betreten. Schon in der handschriftlichen Fassung von »Kayserlicher mayestat Caroli des V. einreyten« (SG. 4) wird der wahre Grund der Weigerung verhüllt, noch mehr in der Folio:

SG. 4:	II,389:
Auch war da aufgericht ein ftuel	Auch het man auffgericht ein ftuel
Mit fammet fchwarcz, ein koftlich fchonen,	} fehlt
Darin nach altem prawch zw kronen	
Romifch kaiferlich mayeftat . . .	Ir kayferlichen mayeftat
Weil es aber war abends fpat etc.	Weyl es aber war abends fpat
	Hat fie fich gen der kirchen pucket
	Und ift weyter fürauff gerucket,

da die handfchriftliche Lesart, die Unterlaffung der »Krönung« wegen der vorgerückten Abendftunde, gewiß nicht gerade natürlich erfcheint. In dem von Hans Sachs nicht mehr herausgegebenen »Römifcher konigklicher mayeftat Ferdinandi einreittung« (SG. 4 Bl. 77 = 4. Folioband = XVI,427 vom 15. Febr. 1540) ift die von Hans Sachs weggelaffene Stelle von der »Krönung« im Druck vorhanden:

XVI,431:

Ward sanct Sebaldus kirch gefchmuckt
Im chor mit artlichen und fchönen
Teppichen, alda man folt krönen
Römifch köngliche mayeftat
Nach altem brauch; weyl es war fpat,
Zug fie für auffwertz auff die veft . . . . .

Auch Derbheiten und Unfchönheiten hat er gelegentlich weggeftrichen; in der »Com. Jacob mit feinem bruder Efaw« hatte die Handfchrift: „Rebeca get grospauchet ein mit irer maid und fpricht“, im Druck (I,89) lautet die Stelle: „Rebecca geet ein mit irer maid unnd fpricht.“ In „Der bawern aderlafz fambt eynem zanbrecher“ ift geändert:

SG. 6:	V,275:
Da lies er ainen fch . . . mit mechten.	Da lies er einen fchray mit mechten.

»Das ay mit den achtzehen fchanden.«

SG. 5:	V,174:
Die zwelft fchant machet mir erft hais	Da machet die zwölfft fchand erft haifz,
Ich puckt mich danach det ein fch	Im pucken mir ein neftl zeraifz
	Und machet am tifch ein geftenck.

»Was das nützeft und fchedlichft thier auff erden fey.«

SG. 4:	III,453:
Der menfch dreibt huerweis und unzuecht	Der menfch treybt fürwitz und unzucht.

Sehr gern werden die früheren Angaben bei Zahlen, Maßen, Farben, Stoffen etc. geändert, je nachdem ihm dies oder jenes — z. B. geringere Beträge bei dem geizigen Bauern — angemeffener erfchien:

»Der herrlich fieg defz frummen hauptmans Gideon«:

SG. 5:	I,231:
Er fünfze tawfent hat abthon	Er fünff tawfend hat abgethon.

16

Fſp. »Das Krapffen holen«:

SG. 4:	V,18:
Will gleich ein ſiben pfund dran wagen	Will gleich ein ſiben groſch dran wagen.

Schw. »Der ſchwanger karg man Kalandrin«:

SG. 5:	V,126:
Het kawffet ein mas wein.	Het kaufft ein viertheyl wein.

»Die gfencknus der göttin Calipſo«:

SG. 5:	III 399:
Ein ſcharlach klaid . . .	Ein ſeyden klayd warff ſie her mir
— — — — — — — —	— — — — — — — — — — —
. . . . mein ſcharlach klaid.	Ins merr auch wurff ihr ſeyden klayd.

u. ſ. f. Wieder in andern Fällen erſetzt er, wie er dies überhaupt liebte, beſtimmte Angaben an die Stelle von früheren allgemeinen.

»Ein epitaphium . . . D. Martini Luthers.«

SG. 5:	I,401:
. . . nach uraltem exempel.	Erbawt nach ſechſiſchem exempel.

Hiſt. »Die zerſtörung der mechtigen ſtat Troya«:

SG. 5: . . . an in vil enden	II, 156: Zündten die stat an an zwölff enden.

Hiſt. »Die XV Chriſten und XV Türcken«.

SG. 6: Eins dages furen auf den mere	II, 325: Als man zelt vierzehnhundert jar Unnd auch drey jar, begab ſich zwar . . .

»Urſprung und ankunfft des thurniers«.

SG. 4: Setzten ihn darnach	II, 346: Setzten ihn griedling awff die ſchrancken.

»Das bitter ſüeß ehlich leben«.

SG. 4: In vil mal komt ain rew darein	IV, 332: In ſibn mal kumbt ein rew darein.

Gelegentlich finden wir auch Anſätze gemacht, an geeigneten Stellen gewähltere Ausdrücke anzuführen, z. B. »Com. von der Griſelda« in den Worten des im pluralis maiestatis redenden Markgrafen:

SG. 5: Ob unſer weib nicht ſei abwendig	II, 55: Ob unſer gmahel nit ſey abwendig,

obgleich der Vers durch dieſe Änderung eine Silbe zuviel erhält, oder in der Überſchrift: SG. 4 Bl. 12: »Die kuenen weiber der ſtat argo«, in der Folio: (= II, 144): »Hiſtoria der herrlichen thaten der frawen der ſtat argo«. Dagegen hat er im »Bitter ſües ehlich leben«, wo es ſich mehr um kleinbürgerliche Verhältniſſe handelt, mehrfach den handſchriftlichen Ausdruck „fraw“ in „weyb“ geändert:

SG. 4: Das ſein fraw wer ein wolff żw holcz . . .	IV,332: Sein weib ein wolff ſein, lüff zu holtz . . .
Die etwan jung nach frawen ſtelen . . .	335: Die etwan jung nach weybern ſtellen . .,

ja in dem Vers SG.: „Mein fraw iſt mein paradeis dewr“ iſt ſogar „weib“ darüber geſchrieben; im Druck erſcheint „fraw“. In ähnlicher Weiſe wechſelt der Ausdruck „Kamer“ und „Kemenate“.

»Com. von der Giſelda«.

SG. 5: Wert in der kamer finden ir	II, 59: Werd in der kemnat finden ir

»Kampfgeſprech zwiſchen fraw wolluſt und fraw Ehren«.

SG. 6: Zu mir det in mein kamer gon	III, 158: Zu mir thet inn mein kemnat gon

Oder wir finden Einſetzung des mehr Schriftgemäßen an Stelle von volktümlicher Inverſion:

»Geſprech zwiſchen einem waltbruder und eim engel«.

SG. 4: Ging der waltprueder mit . . . Wil dir es noch erklern . . .	I, 410: Der waltbruder gieng mit . . . Ich wil dirs noch erklern . . .

Erſetzung des Hilfszeitwortes „thun" durch andere Hilfszeitwörter:

»Hiſt. Uliſſes auff dem flos«.

SG. 6: Sprach Poliphemo theſt ausſtechen Sein aug . . .	II, 161: Sprach: Poliphemo haſt auszgſtochen Sein aug . . .

»Hiſt. von dem König Cephalo«.

SG. 4: Doch weil ſie den auffacz det prueffen	II, 168: Doch weil ſie den auffatz wart brüfen

»Com. Griſelda«.

SG. 5: Das er ſein aigne kind thw dötten.	II, 57: Das er ſein eygne kind leſt tödten.

Wiederholungen des gleichen Wortes im nämlichen Satze ſind in der Folio teilweiſe beſeitigt. Schon Goetze XXI, 374 Anm. zu III, 161 v. 7. hatte dies bemerkt: „Derartige wiederholungen eines wortes, die ja bei dichtern nicht eben ſelten ſind, haben die herausgeber der foliobände des H. Sachs manchmal verbeſſern zu müſſen gemeint. Vielleicht tritt jemand einmal dieſer erſcheinung näher". Er führt dann 7 Fälle an, in denen eine ſolche Wiederholung in der Folio ſtehen blieb. Wir müſſen aber zunächſt zwiſchen der Herausgabe der erſten drei (zu Lebzeiten des H. S.) und der letzten zwei Foliobände (nach ſeinem Tode) unterſcheiden. Wir wiſſen nun, daß H. S. die Zuſammenſtellung jener Bände ſelbſt vornahm und ſie dann der Druckerei „übergab", und ſo dürfen wir namentlich auch im Hinblick auf die obigen Unterſuchungen vielmehr umgekehrt die Beſeitigung jener Wiederholungen auf Hans Sachs ſelbſt zurückführen.

SG. 5:	poes ſchueld, dazu vil ſchuld entragen	I, 439:	Bösz kauff, darzu vil ſchuld endtragen
SG: 4:	(Da antwort mir das waltzend Glück) Waiſt nit ich pin walzent und flüeck	I, 465:	Da antwort mir das waltzend Glück Weiſt nit? Ich bin ſinbel und flück
SG. 5:	sag, was sagt die fürſtin darzu	II, 54:	Sag! was ſprach die fürſtin darzu
SG. 5:	Noch wis wir noch nicht, wo noch wer	II, 46:	Noch wiſſen wir nit, wo noch wer

SG. 5:	(Weil ſein mein herr begeren thut) Und verpring deines herren gebot	II, 53:	Weil ſein mein herr begeren thut, Und verbring deines fürſten gebot
SG.:	In vil in das ellent verſties Auch flohen ir vil ſelb darſon	II, 138:	Und ir vil ins elent verſties Auch flohen etlich ſelb darſon
SG.:	Nach dem ſas auf mit ſeinem heer Paris und fur hin auf dem meer	II, 151:	Nach dem ſasz auf mit ſeinem heer Paris und fur hin über meer.
SG. 6:	(Musz ſie ſich doch in alle dem) vor Gott und vor der welt ſich ſchmigen	III, 161:	Musz ſie ſich doch in alle dem Vor Gott und vor der welt auch ſchmigen.
SG.:	Was man im ſumer det ereren Wer nicht einſamlet ſumers zeit	IV, 69:	Was man im ſummer thet ereren. Wer nit einſamblet rechter zeit.
SG.:	Etlich man auf miſtperen trueg Und etlich trueg man auf dem ruecken	IV, 442:	Etlich man auff miſtperen trug Und ir viel trug man auff dem rucken.

Auch intereſſante ſprachliche Erörterungen werden durch eine Vergleichung der SG. mit der Folio angeregt. Ich meine nicht die orthographiſchen Verſchiedenheiten, die auf Rechnung des Druckers zu ſetzen ſind, wohl aber diejenigen Änderungen, die ſich durch Umgeſtaltung des ganzen Verſes als dem Dichter zugehörig erweiſen. Wir beobachten deutliche Anſätze, um ältere, entwertete Sprachelemente durch beſſere, neuere zu erſetzen. Zunächſt die Einführung der Adverbialendung — lich ſtatt des früheren — lichen:

»Der paſſion unſeres Heylands Jeſu Chriſti«:

SG.:	pin ich warhafticlichen worn	I, 308:	Und bin auch warhafftiglich worn

»Der todt ein end aller irrdiſchen ding«:

SG.:	Und mich gar lieblichen anſach	I, 473:	Und mich gar innigklich anſach.

»Hiſt. Hero und Leander«.

SG.:	Freywillіclichen und ertranck	II, 196:	Und freywillig mit ihm ertranck

»Hiſt. Der liebhabend könig Antiochus«.

SG.:	Und ihm gar haimlichen anzaiget	II, 199:	Und ihm gar heymelich anzeyget;

ferner die teilweiſe Beſeitigung des älteren „faſt" (vaſt) durch „ſchier" oder „ſehr", die häufigere Anwendung des partitiven Genitivs in der Handſchrift:

SG.:	Schickt man der wuerſt den freunden aus	III, 509:	Den freunden man die würſt ſchickt ausz.

Man beachte ferner den häufiger werdenden Gebrauch des Acc. c. Inf.:

II, 131: Da ſchrier im Sotimus ſein knecht
Die feinde gar vorhanden ſein
II, 231: Der ſie daucht adelicher art,
Frey ſein von aller laſter mackel;

ebenſo die mit dem Artikel gebrauchten Poſſeſſivpronomina III, 158: die ir geſtalt; III, 598: die iren has; III, 600: die iren oren; IV, 307:

den ihren liechten ſchein; ferner den regelmäßigeren Gebrauch der Vorſilbe ge- beim Part. prät. in der Folio:

SG.: Lang hetten prawcht in dieſer gruben | II, 76: Hetten gebraucht in dieſer gruben

u. ſ. w.

All dieſe Dinge bedürfen jedoch noch beſonderer Unterſuchung.

Durch die vorhergegangenen Betrachtungen gewinnen nun auch die im erſten Teile aufgezählten Umdatierungen verſchiedener Gedichte in die Jahre 1557 und 1558/59 beſonderes Intereſſe. Die Thatſache jedoch, daß bei einem Teil der Dichtungen aus SG. 4 und 5 (alſo aus den Jahren 1539—46 incl.) bloß das Jahr, nicht auch das Datum verändert erſcheint, läßt uns leider keine genaueren Anhaltspunkte über die einzelnen Zeitpunkte der Folioredaktion gewinnen. Nur drei Daten können einen Anhalt geben; zunächſt die »Hiſtoria der herrlichen thaten der frawen der ſtat argo« SG. 4 Bl. 12, wieder aufgezeichnet SG. 11 Bl. 187 vom 4. Juni 1557, im zweiten Teile des erſten Foliobandes gedruckt (= II, 144) und die »Geſchwetzig rockenſtueben« aus dem vierten Teil IV, 386, nur aufgezeichnet SG. 5 Bl. 261 unterm 8. Nov. 1546, Druckdatum 14. Nov. 1557. Sie weiſen darauf hin, daß Hans Sachs im Juni 1557 mit der Redaktion des zweiten, im November — die Richtigkeit der Angaben vorausgeſetzt — mit der Redaktion des vierten Teiles der Folio beſchäftigt war. Im Februar 1558 war dann auch der letzte (5.) Teil zuſammengeſtellt, denn das jüngſte Gedicht des erſten Foliobandes, zugleich auch das an letzter Stelle ſtehende »Zu eym beſchluß inn diſz buch. Die drey gülden leer Chilonis, des philoſophi« V, 342 datiert vom 16. Februar 1558, und genau das gleiche Datum trägt die „Vorred oder eingang in diſz buch, das ander theil meiner gedicht" (= VI, 20). Hans Sachs hatte ſich alſo ſofort nach Beendigung der Redaktion des erſten Foliobandes an die Zuſammenſtellung des zweiten gemacht. Die Produktion des Jahres 1557 iſt eine ganz außerordentlich große; wir gehen nicht fehl mit der Annahme, daß gerade die Arbeit für die Folio den Dichter auch zu erneuter, eigener Produktion anregte, und ſo ſteht das Erſcheinen des erſten Foliobandes auch mit Hans Sachſens Neuproduktion in direkter Beziehung. Nur der Merkwürdigkeit halber ſei erwähnt, daß H. Sachs die Gedichte für die Folio auch gelegentlich rückwärts blätternd ausſuchte, die ſämtlichen aus SG. 5 für den letzten (5.) Teil des erſten Foliobandes gewählten Gedichte erſcheinen hier genau in der umgekehrten Reihenfolge wie in dem Spruchbuch:

Die füchſiſch gſellſchafft	V,66 = SG. 5	Bl. 268
Der zipperlein unnd die ſpinn	V,71	Bl. 190
Der ſchwanger karg man Kalandrin	V,126	Bl. 84

Pfarrer mit den ehbrecher pawern V,137 = SG. 5 Bl. 79
Das ay mit achtzehen fchanden V,173 Bl. 18

Eine Reihe von Sinnwidrigkeiten, die in dem Texte der Folio ftehen, kommen nicht auf des Dichters Rechnung, fondern fallen dem Drucker zur Laft, der auch, wie wir fehen werden, viele Verfe metrifch gefchädigt hat.

»Trag. Adam und Eua«:

SG: In dieffem fchlaf . . . | I,27: In diesem fchlaff ligt er gefencket.

»Der herrlich fieg defz künigs Jofaphat«.

SG.: Das fie dot auf . . . . | I,238: Das fie dort auff der walftat lagen.

»Die zwen und fibentzig namen Chrifti.«

SG.: . . . durft hart krenket | I,332: Da uns der feelen durft hart trencket.

»Com. Grifelda.«

SG.: . . . . | II,62: Ach bekleydet die ehrenfeften
. . . ainer peffern wat. | Etwan mit eyner böfen wat.
Zu kuchen . . . | II,46: Zu knechten, keller, bett und tifch.

»Mordopffer der göttin Diane.«

— — — — — — — | II,73: Und fchlugen im tempel zu tod
SG.: Thoantem . . . | Tödteten diefen künig wild.

»Thurnierfpruch.«

SG.: Wart zu Ingelheim . . . | II,349: Wart zu Ingolftadt an dem Rein.

»Das hell bad.«

SG.: Die muefen auch hetfchen (= fchluchzen) mit in | III,599: Die müffen auch herrfchen mit in.

»Die . . .eygenfchafft des gelts.«

SG.: Gelt verett oft ain . . . . | IV,229: Gelt verhert offt ein gantzes heer.

Die bisherigen Auseinanderfetzungen haben im Ganzen wie im Einzelnen gezeigt, daß die Abweichungen der Folio von den Handfchriften, die Fehler der Druckerei ausgenommen, fich als beabfichtigte und innerhalb der Grenzen feines Talentes und feiner Entwicklung nach Verbefferung ftrebende Änderungen unferes Dichters darftellen, und damit ift auch der Folio eine andere felbftändigere Stellung gegenüber den Handfchriften gegeben als bisher. Ift diefe Thatfache aber richtig, dann gewinnen auch die bisher nicht berückfichtigten außerordentlich zahlreichen Veränderungen, die der Dichter ohne erfichtlichen fachlichen Grund innerhalb der einzelnen Verfe vornahm, felbftändige Bedeutung, und zwar für den formalen Teil feiner Thätigkeit, für feine Metrik. Es ift nicht meine Abficht, die bisher über dies Kapitel geäußerten Anfichten eingehend zu ftützen oder zu widerlegen, nur auf einige neue Gefichtspunkte, wie fie die Vergleichung von Druck und Handfchrift ergibt, möchte ich hinweifen. Es fteht wohl feft, was auch Minor, »Neuhochdeutfche

Metrik« f. 322 wieder hervorhob, daß der Hans Sachfifche Vers zunächft auf dem Prinzip der Silbenzählung beruht. Nun fcheint eine Reihe von Verfen in der Folio diefem Grundfatz zu widerfprechen, bei einer Vergleichung mit der Handfchrift beftätigen fie aber vielmehr nur die Regel: Die fraglichen Verfe find dort mit Synkopen und Apokopen gebaut, diefe gingen durch den Druck verloren. Man beachte z. B. folgende Stellen — aus einer großen Maffe nur einige Beifpiele:

SG.: Ja, lieber vatr, ich bin es ie	I,96: Ja, lieber vatter, ich bin es ie
Zw nacht in einr dafern (dreiheb.) .	I 410: Zu nacht in einer thafern
Geb reichthum odr verterbn (3). . .	I,414: Geb reichthumb oder verderbn
In ledr wil ich mich claiden auch . .	II,28: In leder will ich mich kleyden auch

In der »Com. Grifelda« fehr häufig, bef. in Verfen mit „ewr“ und „seinr“:

Gnediger herr, ewr güetikeit	II,42: Gnediger herr, ewer gütigkeyt
Als anlign mit ewr gnad zw reden .	II,42: Als anlign mit ewer gnad zu reden.
An ewr fürftlich gnad, die auch nit	II.42: An ewer fürftlich gnad, die auch nit
Die ding ftent in feinr gnaden macht	II,49: Die ding ftehnt in feiner gnaden macht
Ir liebn getrewen fagt, wie gfelt . .	II,49: Ir lieben getrewen fagts! wie gfelt
Eur dochtr ift wiedr im regiment . .	II,64: Euer tochter ift wider im regiment

ferner:

Mit feiner fchweftr und allem ding .	II,152: Mit feiner fchwefter und allem ding
Einr riet auf prot, der andr auf wein.	IV,228: Einer ritt auff brot, der ander auff wein.

Schwieriger ift die Frage: Kommt für den Versbau des Hans Sachs noch ein weiteres Moment in Betracht und welches? Es find über den Hans Sachfifchen Vers drei Anfichten geäußert: 1) Regelmäßiger Wechfel von Hebung und Senkung, dabei Verletzung des Wortaccentes durch den Versaccent, 2) Annahme des vierhebigen altdeutfchen Reimverfes, die dritte Möglichkeit hat Minor, der im Übrigen die ganze Frage mit einem „non liquet“ fchließt (a. a. O. s. 325) aufgeworfen: Nur die Silbenzahl ift beftimmt, Übereinftimmung zwifchen Wort- und Satzaccent nur im Reim, 4 Hebungen unter diefem Gefichtspunkt zufällig. Die Frage nun, ob Verletzung des Wortaccentes oder Schonung der natürlichen Betonung, will Minor durch Unterfuchung der Reime entfcheiden; die fechs- und achtfilbigen Verfe find auf der letzten, die fieben- und neunfilbigen auf der vorletzten Silbe betont; trifft diefer einzig zuverläffige Versaccent eine in der Profa ganz unbetonte Silbe, dann ift die Verletzung des Wortaccentes erwiefen (a. a. O. f. 330). Auch der Nachweis der verfchiedenen Betonung des gleichen Wortes kann fchon fördern, ich gebe zunächft hiervon Beifpiele, bei deren erftem es fich allerdings um ein Fremdwort handelt:

SG.: Das ir lauf ſuma ſumarúm Pas vergleicht einem labrintúm.	III,542: Das ir lauff ſumma ſummarúm Sich baſz vergleicht ein labrintúm.
Dem obgemelten labrintúm Welches umbſchweiſt in groſer ſúm.	III,543: Dem vorgemelten labrinthúmb Welches unbeſchweifft on zal und ſúmb.

hiezu:

SG.: In dieſem laborint um drollen .... Gleich wie in aim labrint verirret ..	III,545: In diſem laborint umb drollen VII,248: Gleich wie in eim labrint verirret.
SG.: Erſuechen und peinígen. fraw unſchuld: Unſchuld ſprach, ich will lſegen.	VII,255: Erſuchen und peynígen Unſchuld ſprach: Ich wil lígen.

XIV,249: Man thet mich hart darinn peinígen
Mit ubel eſſen und hart lſegen,
Auch peínigtn mich darinn die meuſz . . .

Ferner:

SG.: Ich fragt, wer ſind dieſe ſcherénten Er ſprach es ſind all pos regénten.	III,600: Ich fragt: Wer ſind dieſe ſcheréndén Er ſprach: Es ſind all böſz regénten.

An anderer Stelle iſt »ſée: nymphé« gereimt etc.

Sommer, Die Metrik des Hans Sachs ſ. 34 weiſt, doch mit anderer Beziehung, auf folgende Beiſpiele, die hier vervollſtändigt erſcheinen:

X,25: Woltſt du die gerechtn tödten dénn
Mit den verruchten gottloſén.

SG.: Groſz reichthumb uberkummen hét, Das doch nach ſeinem dot verthét.	XIII,2: Groſz reichthumb uberkummen hét Das doch nach ſeim todt verzerét,

hier hatte ſogar die Handſchrift die beſſere Lesart.

XIII,18: Ir herrn, der feindt zeucht ſchon dahér
Fecht an zu ſchlagen ſein legér.

XIII,462: Dem gott zu fuſz fallen eilléntz
Mit demut groſſer reverentz.

Goedeke, Dichtg. von Hans Sachs I:

227: Eulenſpiegél (zweiheb.)
Nam ein ſemél
und butter ſchnél.

228: Gieng hin eilént
Als het ein ént
Das mal behént.

Im Druck geändert:

SG.: Ihr ſolt nit weinen uber mích Sunder uber euch ſelb warlích.	I,311; Ihr ſolt nit weinen uber mích Sunder über euch traurigklích.

Weiter verdienen Beachtung Verſe wie:

SG.: Purger, kawflewt und handwerkér Die ein rat het geordnet hér.	II,387: Burger, kauffleut und handwerkér Die ein rat het beſchiden hér.
SG.: Und alle untrew arbeitér Das man in ein der hell auſchér.	III,598: Und alle untrew arbeytér Das man in in der hell auſzſchér

Überhaupt verwendet Hans Sachs die Silbe -er durchweg als Reimſilbe, auch wo ſie nicht einem mhd. -aere entſpricht. Weiter

VI,273: Mit ſperbern iſt es weidmenniſch
Mit dem garen iſt es pewerïſch.

Sehr zu berückſichtigen iſt der von Minor (a. a. O. ſ. 324) erhobene Einwand, ob überhaupt alle Verſe bei Schonung der natürlichen Betonung viertaktig geleſen werden kőnnten. Schon in verſchiedenen von den obigen Beiſpielen wird man mit der Annahme von vier Hebungen nach Art des altdeutſchen Reimverſes nicht zurechtkommen, und auch ſonſt begegnet Ähnliches in bedenklich hohem Maße.

In ſehr zahlreichen Fällen erſcheint der Druck ſo geändert, daß ein Widerſtreit zwiſchen Vers- und Wortaccent, in S noch vorhanden, aufgehoben iſt, vom Standpunkt der altdeutſchen Hebungstheorie lag eine Änderung weit weniger nahe.

SG.:	Merckt ir das der ſumer iſt nahen	I, 303:	Merckt ihr, ſo iſt der ſummer nahen
	Wolueſt irriger ler (dreiheb.)	I, 343:	Wolluſt und irrthumb ſehr
	Welche vor got dem vatter gilt	I, 475:	Die ewig vor dem vater gilt
	Mit vil werberen über ausz	II, 164:	Mit ſehr vil werbern uber auſz
	Von eim furſten hies Cephalus	167:	Von eynem köng, hieſz Cephalus
	Zw ains ſchneiders dochter genent	213:	Die eines ſchneiders dochter was
			— — — — — — — — —
	Silueſtra in liebe entprent		Silveſtra was ir nam genendt
	Den ſein guet gruech pleibet undötlich	III, 98:	Das sein gut ghrücht beleibt untödtlich
	Das kains ſeiner laſter entpfind	112:	Das keins der laſter ſein entpfind
	Darmit er ſein laſter verpluemet	113:	Darmit das laſter ſein verblümbt
	Mein elpogen, das es erkracht	164:	Mein elenbogen, das es kracht
	Red als, was man geren iſt heren	174:	Red alles, was man höret gern
	Dw findſt mich bey allen geſchlechten	188:	Du findſt mich undter allen gſchlechten
	Und halt ſich auch kaine an dir	379:	Vnd halten ſich auch nicht an dir
	Das ich eillent kom gen Nuernberg	418:	Das ich kemb eylend gehn Nürnberg
	Wenger ſtecz in eins menſchen hend.	435:	Es ſteht inn keynes menſchen hend
	Die war ſtrengen gerechtikait	551:	Die waren ſtrengen ghrechtigkeit
	Er ſprach unſer not ir zw clagen	552:	Da wölt wir unſer not ir klagen
	Wuchers und wechſels ſich nit ſchemen	569:	Des wuchers ſie ſich auch nit ſchemen
	Durchtrieben verſchalckt und veruecht	V, 21:	Verſchalkt, durchtrieben und verrucht
	Ir zwen plieben auf dem miſt liegen.	168:	Ir zwen auff dem miſt blieben liegen.

Die Beiſpiele ließen ſich noch beliebig vermehren, freilich finden ſich auch entgegengeſetzte Belege:

Widerum werden bracht zu recht	III. 111:	Widerumb bracht werden zu recht
Das er hin walczet in der ſtil	467:	Laſſen, das er waltzt inn der ſtill
Entpfahen auch daran (dreiheb.)	475:	Auch empfangen darvon
Im und ſeim nechſten doch zw ſchaden	545:	Im und ſeinem nechſten zu ſchaden
Ir Criſten ſtecket voller ſüend	587:	Steckt ir Chriſten gantz voller ſünd
Als den ſo mueſt im ſtro dw liegen	IV. 337:	Als denn ſo muſt du im ſtro liegen
Langs alter in zw geben	425:	Ihn langs alter zu geben
Sie ſchmeckt mir wol für mandelreis.	V. 28:	Sie ſchmeckt mir für mandel und reiſz.

Nach meinen bisherigen Beobachtungen jedoch ſind dieſe ungleich ſeltener, und es zeigen jene Beiſpiele, daß Hans Sachs im allgemeinez ſich wohl beſtrebte, ſeinen Rythmus, der aus regelmäßigem Wechſel von Hebung und Senkung ſich bildete, deutlicher herauszuarbeiten. Weiter: Hans Sachs zeigt in der Folio eine entſchiedene Neigung, inhaltlich zu vollgefüllte Verſe aus S in etwas zu erleichtern. So erſetzt er ſelbſtändige Begriffe oder Adjectiva bei Subſtantiven, vollklingendere Zeitwörter, Compoſita etc. durch den beſtimmten oder unbeſtimmten Artikel, durch bloße Hilfszeitwörter oder die Simplicia. Ich glaube, dieſe Änderungen entſpringen dem rhythmiſchen Gefühle des Dichters. Gerade der größere Reichtum jener ſchwereren Silben in S macht, wenn man die Verſe mit jambiſchen Rhythmus lieſt, den Widerſtreit zwiſchen Wort und Versaccent fühlbarer; durch die „Erleichternng“ in der Folio erſcheint jener Widerſtreit jedoch gemildert oder ganz beſeitigt; freilich ſind es umgekehrte Änderungen, als ſie Goethe vornahm, wenn er z. B. im »Schatzgräber« die Stelle „unter einem Blumenkranze“ (noch in den „Neuen Schriften bei Unger“) in „unter dichtem Blumenkranze“ beſſerte:

Gar haimelich in aim jaghaus	II, 117:	Gar haymelich in einem hauſz
In helffn erlangen er und ſieg	130:	In zw erlangen ehr und ſieg
— — — — — — — heer		— — — — — — — — — hoch
Umfangen mit dem dieffen meer	195:	Umbfloſſen mit dem meere noch
Freuntlich er ir die hendlein drucket	239:	Mit dem er ir die hendlein drucket
Welch ſchöne fraw ein puelſchaft war	285:	Welliche fraw ein bulſchafft war
Zur lincken hant peim pette ſas	373:	Zur lincken bey dem bette ſaſz
Peklait in ſchlechtr weiſer leinwat	374:	Beklaidt in ſchlechter weiſer wat
Auch ſtundn — — — — — — — — —	383:	Auch warn vier bild zu beyder ſeyt

Werſt du dem wueting tewfel gleich	III, 178:	Werſt du ſelber dem teuffel gleich
Schwer keinen aid, du ſchwerſt den recht	178:	Schwer keinen ayd, er ſey denn ghrecht
Ain herrn uebr all ſein — — —	451:	Ein herrn uber ſein werck geſetzt
Entlich dreibt in erſt umb — — —	546:	Endtlich treybet in umb der mangel
Man prawcht kein aufzug, liſt — — —	589:	Man braucht auch weder liſt noch renck
On rw nach golt stecz dopt und wuet	545:	On rhu nach gelt dobet und wüt
Das viech im winter hab kein zadel	IV. 65:	Auff das das viech hab keinen zadel
Im zitert ſein lieb (= leib!) fues und hent	87:	Ihm zitterten ſein füſz unnd hent
Mörder vnd dergleich ſolcher ſtueck	115:	Und dergleichen ſollicher ſtück
Und het ir gancz kein gnad	173:	Der thet ir kein genad
Schickt mich gen wien hinab ſeim ſun	224:	Der gab mich ſeinem eltſten ſun
In armuet hungers ſterben	420:	Unnd inn der armut ſterben
Unnd bunden ihn an ain pratſpies	V. 161:	Unnd bunden ihn an ſeynen ſpieſz.

Die Auffaſſung des Hans Sachſiſchen Verſes als eines vierhebigen altdeutſchen Reimverſes bietet für dieſe Änderungen keine genügende Erklärung.

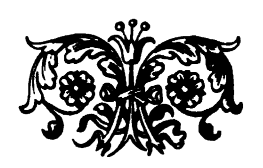
Ich bin der Anſicht, daß der Hans Sachſiſche Vers neben der feſtſtehenden Silbenzahl ſich im Prinzip nach jambiſchen Rhythmus, d. h. mit regelmäßigem Wechſel von Hebung und Senkung bildete und weiſe die Annahme des vierhebigen altdeutſchen Reimverſes ab. Eher wäre noch die von Minor (a. a. O. ſ. 325) ins Auge gefaßte Möglichkeit: Bloß Feſtlegung der Silbenzahl mit Freigebung der Hebungen zu berückſichtigen. Bei der Annahme regelmäßigen Wechſels von Hebung und Senkung als Grundprinzip müſſen wir allerdings weitgehendſte Berückſichtigung des Versaccentes auf Koſten des Wortaccentes annehmen. Viele aber wollen ein ſolches „Klippklapp", wie man ſich ausdrückte, nicht gelten laſſen. Aber man berückſichtige folgende drei Momente: Hans Sachs kam vom Meiſtergeſang, im Meiſtergeſang hat er ſeine poetiſche Schulung erhalten, der Meiſtergeſang begleitete auch ſeine Spruchdichtung bis in die ſpäten Jahre, und es geht nicht an, wie man gewollt hat, den Meiſtergeſang von der Spruchdichtung zu trennen. Der Meiſtergeſang aber ſchuf nach beſtimmten Melodien, und Minor (a. a. O, ſ. 15 f.) hat feinſinnig ausgeführt, wie ſehr eine nach feſten Melodien arbeitende Dichtung dazu geführt wird, den Wortaccent zu vernachläſſigen. Der Meiſtergeſang hat, meines Erachtens, unſern Dichter nachgiebiger gegen den Wortaccent erhalten, als dies ſonſt der Fall geweſen wäre (und folgerichtig dürfte auch der Meiſtergeſang

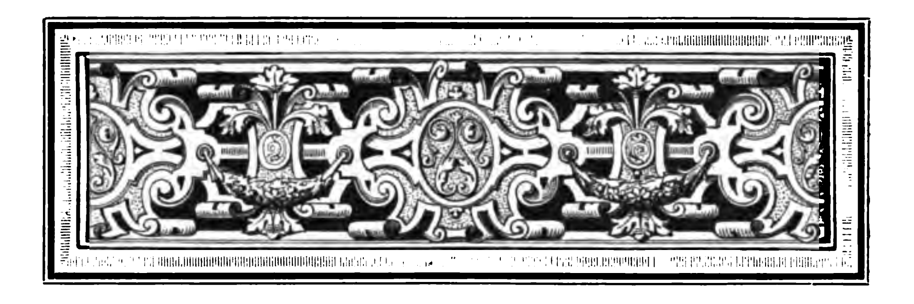
noch eine größere Anzahl Beispiele von Verletzung des Wortaccentes durch den Versaccent bieten, wie auch das oben angeführte aus den Meisterliedern eines der deutlichsten ist). Um so mehr müssen wir aber, ehe wir an eine abschließende Beurteilung des Hans Sachsischen Versmaßes herantreten, den Einfluß des Meistergesangs auf die Spruchpoesie bei unserm Dichter feststellen. Ferner aber steckt in den Quantitäts- und Betonungsverhältnissen bei Hans Sachs mehr Alterthümliches als man bisher anzunehmen geneigt war, und bei einer genaueren Untersuchung derselben würden vielleicht manche Verse aus der Reihe der verpönten verschwinden. Und schließlich sei auch noch die Frage aufgeworfen, ob und in wieweit nicht auch die volkstümliche Dichtung den Dichter aus dem Volke in seinen Versen beeinflußt und (etwa in Fragen des Auftacts) Freiheiten veranlaßte — überhaupt erforderte das volksmäßige Element in der Hans Sachsischen Poesie eine besondere Behandlung; bisher ward diese Frage noch nicht berührt, doch würde sie bei seingeführter Untersuchung sicherlich höchst interessante Resultate liefern.

Für die Spruchdichtung des Hans Sachs wird das Material in der von Keller begonnenen, von Goetze in langjähriger Thätigkeit verbessert fortgeführten großen Ausgabe des Litterarischen Vereins vollzählig vorliegen; jetzt muß die Durcharbeitung im Einzelnen beginnen; die vorliegenden Untersuchungen sollen an anderer Stelle weiter geführt werden.

Münster (Westfalen), im Juli 1894.

Karl Drescher.





Hans Sachs und das Nibelungendrama.

Von
Hermann Wunderlich.

In reiferen Jahren, da der viel beleſene Dichter ſchon die Litteratur der verſchiedenſten Völker und Zeiten, wie ſie ihm gerade zu Geſichte kam, verarbeitet hatte, griff er kecker Hand auch in die alte nationale Sage von den Nibelungen ein. Ohne Scheu und ohne Bedenken formte er aus dem Siegfriedsliede, das nicht lang vorher in Nürnberg im Druck aufgelegt worden war, ſeinen »hürnen Seufrid«. Wenn aus der ſtattlichen Reihe der Tragödien des Hans Sachs immer wieder gerade dieſes Werk in den Vordergrund tritt, ſo liegt das weniger in dem inneren Werte der Dichtung als an den äußeren Berührungspunkten, die ſie als eine Bearbeitung des Nibelungenſtoffes mit den wichtigſten Fragen unſerer Litteraturforſchung verknüpfen. Nicht die Form alſo, die Hans Sachs ſeinem Stoffe gegeben, vielmehr das Gebiet, dem er ihn entriſſen hat, zieht uns an; und wo trotzdem der Formgebung eine eingehendere Beachtung zuteil wurde, wirkte meiſt die ſtille Hoffnung mit, die Sprödigkeit des Stoffes werde da, wo ſie der Hand des ehrſamen Meiſters trotzte, tiefere Einblicke in die Stoffgeſchichte ſelbſt ermöglichen.

Mit ſolchen Hoffnungen iſt vor allem die Sagenforſchung an die Arbeit gegangen; wenn ſie die Frage nach den Quellen und den Vorlagen des »hürnen Seufrid« aufrollte, ſchwebte ihr als Zielpunkt eine Faſſung der Nibelungenſage vor, die ſich über die uns

erhaltenen Darſtellungen hinweg aus dem Drama erſchließen laſſe. Nach dieſer Seite hin hat freilich die neuere Forſchung die Hoffnungen ſtark herabgeſtimmt und in der eingehenden Unterſuchung, die Dreſcher (›Acta Germanica‹ II H. 3) dem Verhältniſſe des „Hans Sachs zur Heldenſage“ gewidmet hat, konnte er überzeugend nachweiſen, daß wir uns zunächſt mit dem alten Beſtande begnügen müſſen, wie er uns übermittelt iſt. Das Siegfriedslied vermag ſich ganz allein als Grundlage des Dramas zu erweiſen; die Abweichungen, ob ſie nun Verkürzungen oder Zuthaten darſtellen, liegen vorbereitet in gleichzeitigen Drucken aus dem Bereich der Heldenſage vor, so vor allem die Epiſoden des VI. Aktes, oder sie erklären ſich aus der Arbeitsweiſe und den Neigungen, die Hans Sachs auch in anderen ſeiner Dramen bethätigt.

Mit dieſem Nachweiſe, der der Sagenforſchung einen gern betretenen Weg verſperrt, öffnet ſich dagegen für die eigentliche Litteraturbetrachtung ein neuer Zugang zu Hans Sachs. Denn die Frage nach der Arbeitsweiſe des Dramatikers, die hier angeſchnitten wird, iſt gerade bei einem ſo fruchtbaren Dichter von allgemeinerem Intereſſe; Parallelen mit neueren Erſcheinungen ergeben ſich ungeſucht und erſchließen uns einen Ausblick auf beſtimmte Formen, die gerne wiederkehren, wo nur Routine und Bühnentechnik mit den individuellen Anſprüchen des jeweiligen Stoffes ſich auseinanderſetzen. So verlockend die Aufgabe erſcheint, dieſen Andeutungen auf umfaſſender Grundlage nachzuſpüren, ſo wenig bietet der Augenblick die Vorbereitung und Ausrüſtung; nur im engſten Rahmen ſind mir einige Beobachtungen und Anregungen zugefloſſen, denen ich im Folgenden Ausdruck geben möchte. Mag manches darin noch der Reife vorbehalten ſein, anderes wiederum erſt in einem weiteren Zuſammenhang vollere Farbe gewinnen, ſo iſt es doch vielleicht nicht unnütz, wenigſtens das, was in den kleineren Geſichtswinkel fällt, wirkſam zu beleuchten.

Der ›hürnen Seufrid‹, als erſte dramatiſche Bearbeitung des Nibelungenſtoffes, fällt in das Jahr 1557, genau 300 Jahre vor der ›Brünhild‹ Emanuel Geibels. 300 Jahre, welche kleine Spanne in der Entwicklungsgeſchichte des Sagenſtoffes, was für ein ungeheuerer Zeitraum in der Geſchichte ſeiner dramatiſchen Entwicklung! Die fünfziger Jahre unſeres Jahrhunderts, die Richard Wagner und Friedrich Hebbel zu gleicher Zeit mit unſerem Sagenſtoffe ringen ſahen, und das gleiche Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts! Und dazu nun die räumliche Nähe von Nürnberg und Bayreuth; verſchärfen ſich nicht von jedem Standpunkt der Betrachtung aus die Gegensätze?

Und trotzdem kehren ſo manche Züge in der Arbeitsweiſe des Nürnberger Meiſters gerade bei den Dramatikern unſeres Jahrhunderts wieder, daß ſie uns faſt wie Familienzüge des Nibelungendramas anmuten, die erſt von der gewaltigen Hand Richard Wagner's aus dem Stoffe geſchleudert werden.

Unter all den Dramatikern, die ſich an die Nibelungenſage gewagt haben, hat keiner die jeweilige epiſche Vorlage, der er folgte, ohne Rückſtände aufgearbeitet, keiner hat ſich andererſeits auch in den Schranken gehalten, die ihm die Vorlage wies. Der Einzige, der das Letztere verſuchte, Uhland, hat uns nur einen dramatiſchen Entwurf hinterlaſſen und auch in dieſem finden wir Randbemerkungen, die aus neuen Quellen ſchöpfen.

Hans Sachs nun folgt einer Vorlage, die von vorneherein eine konzentrierte Faſſung gewährte, die andererſeits aber auffällige Riſſe und Sprünge zeigte neben ſtörenden Wiederholungen, unvereinbaren Zügen und manchem Beiwerk, das nur für den Kenner der Sage mit dem Ganzen in Verbindung ſtand. Man kann unſerem Dichter das Zeugniß nicht verſagen, daß er in den Kürzungen und Auslaſſungen eine geſchickte Hand verrät. Das Beiwerk fällt; der Nibelungenhort, mit dem auch das Nibelungenlied ſo wenig anzufangen weiß und den unter den ſpäteren Dramatikern (Wagner ausgenommen) eigentlich nur Raupach in wirkſame Verbindung mit der Kataſtrophe zu ſetzen verſteht, verſchwindet ganz in der Verſenkung. Man darf dieſen Abſtrich mit Dreſcher gegen Golther wohl dem Dichter ſelbſt zum Verdienſt anrechnen. Deutlicher bekundet ſich die Technik des Dramatikers in der Entwirrung der Widerſprüche und in der Konzentration des Stoffes. Dreſcher hat (S. 385 u. 386) dargelegt, wie die glücklichen Änderungen, mit denen Hans Sachs die zwei in einander geflochtenen Faſſungen des Siegfriedslieds in eine fortlaufende Handlung umwandelt, verſteckten Andeutungen des Liedes ſelbſt entnommen ſind.

Wie im Liede wird zunächſt die Jugend Siegfried's, die Schmiede im Walde, der erſte Drachenkampf dargeſtellt, am Hofe der Burgunden dagegen beginnt die Änderung. Kriemhild wird von dem zweiten Drachen entführt in dem Augenblicke, da ſie dem Siegfried beim Turnier mit Wohlgefallen zuſieht; der Weg, den der Drache genommen, iſt bekannt, die Befreiung der Jungfrau iſt kein Zufall, ſondern ſie liegt von anfang an in der Abſicht des Helden. Damit iſt auch die Rückkehr Siegfried's mit der Kriemhild gut eingeleitet und ihre Verbindung von vorneherein gegeben. Die Kataſtrophe entwickelt ſich rein menſchlich aus der gefahrdrohenden Stellung Siegfrieds gegenüber ſeinen Schwägern, als treibendes Moment

wird der Übermut des Helden von Hans Sachs gefliſſentlich betont, freilich nicht immer mit zureichenden Mitteln. Wenn das Problem des Nibelungendramas in einer rein menſchlichen Motivierung der Kataſtrophe liegt — und bis auf Richard Wagner haben ſich alle Dramatiker in der Richtung dieſes Problems abgemüht — ſo könnte man die Darſtellung bei Hans Sachs noch immer als die einfachſte und folgerichtigſte Löſung bezeichnen. Freilich, das Verdienſt gebührt hier nicht ſo ſehr dem Dichter als dem glücklichen Zufall, der ihm das Siegfriedslied in die Hände geſpielt hat.

In den Streit der Männer ſtellt das Lied den Helden hinein, nicht in das mythiſche Verhältnis zu zwei ſtreitenden Frauen, das vom Nibelungenlied feſtgehalten wird. Die im Kampf errungene Jungfrau und das Weib, das Siegfried heimführt, ſind in der einen Geſtalt der Kriemhild zuſammengefloſſen, indes die Erſcheinung der Brünhild ganz in Andeutungen aufgelöſt iſt, die nur ein geſchultes Auge zu entziffern vermochte. Wir wiſſen, welche Anziehungskraft das Siegfriedslied auch auf moderne Bearbeiter ausgeübt hat. Meiſt tritt es als Vorſpiel in den Nibelungendramen auf, ſo vor allem bei Raupach, während Fouqué die nordiſche Sagenverſion in ſeinem Vorſpiel verwertete. Auch Franz. L. Hermann hat es in ſeiner Nibelungentrilogie verarbeitet, nur daß er den Nibelungenhort in den Vordergrund ſtellte und aus der befreiten Jungfrau ſeine Brünhild formte. Hebbel hat das Lied in ſeinem „gehörnten Siegfried“ wenigſtens epiſch verwertet. Richard Wagner aber hat ſein Erſtlingswerk aus dem Nibelungenkreiſe, den „jungen Siegfried“, ganz unter dem Eindruck des Siegfriedsliedes begonnen und erſt im weiteren Verlaufe iſt er der Waldesfriſche, die aus jenem Liede entgegenweht, untreu geworden, um ſich immer mehr in die nordiſchen Nebel zu verſenken.

Von den erſterwähnten Bearbeitern iſt es nun keinem geglückt, die kräftigen Motive, die gerade im Siegfriedsliede ſchlummern, für unſere Dramen zu erwecken; im Gegenteil, wo ſie dem Liede breiteren Raum in ihrer Darſtellung gegönnt haben — wie z. B. Raupach — hat ſich eine Überfülle der Motive entwickelt, die uns die Kataſtrophe noch unverſtändlicher macht.

Dem gegenüber kann man ſagen, daß die Epiſode, die Hans Sachs aus dem „Roſengarten“ in ſeinen »hürnen Seufrid« hereinzieht, ſo weit ab ſie beim erſten Augenſchein vom Kern der Handlung zu liegen ſcheint, doch eigentlich dazu beſtimmt iſt, die Charakterzeichnung zu vertiefen, den Gang der Handlung von innen heraus zu beſtimmen. Freilich iſt hier mehr nur die Abſicht zu loben, die Ausführung iſt ziemlich mißglückt.

Hans Sachs hat kein inneres Verhältnis zu der Weltanſchauung, aus der die Siegfriedgeſtalt erwachſen iſt. Er ſteht hier im Gegenſatz zu Fouqué und zu Richard Wagner, berührt ſich dagegen mit Raupach und vielleicht auch mit Hebbel, dem entſchieden die Frauengeſtalten der Sage näher am Herzen liegen, als die Helden, die er vorführt. Hans Sachs iſt nicht blos Sohn ſeiner Vaterſtadt, und damit ein typiſcher Vertreter der bürgerlichen Richtung in der deutſchen Litteratur, ſondern auch ein Sohn ſeiner Zeit, die ſich eben den mittelalterlichen Anſchauungen des Rittertums entwunden hatte. Für das höfiſche Ideal des Ritters hatte Hans Sachs ſo wenig ein Verſtändnis, als für den Gegenſatz, in den der junge eigenwillige und naturwüchſige Siegfried gerade zu der höfiſchen Sitte trat. Dieſen Gegenſatz, den noch das Siegfriedslied in ſeiner Schilderung durchſchimmern läßt, faßt er viel ſpezieller im Sinne ſeiner Zeit:

(Neudrucke 29, Vers 61 ff.):

Es ſtet all ſein gmüet vnd pegern
Allein zv grobn, pewriſchen dingen,
Zv ſchlahen, lauffen vnd zv ringen
Vnd von aim lande zv dem andern
Eben gleich ain lantfarer wandern.

Und ſo dient ihm dann auch der unbändige Wagemut ſeines Helden, der die Dichter früherer Zeiten immer wieder zu fröhlichen Preisliedern begeiſterte, als abſchreckendes Exempel für die Zuhörer, die er mit der Mahnung entläßt:

(Vers 1115 ff.):

Zumb andern deut Sewfrid die juegent
On zuecht guter ſiten vnd tuegent,
Verwegen, frech vnd vnferzaget,
Die ſich in all gferlikeit waget.

Und eben jener Übermut in höchſter Potenz ſpiegelt ſich in der Epiſode wieder, die Hans Sachs dem Roſengarten entnommen, in dem kurzen Kampf um die Meiſterſchaft mit Dietrich von Bern, in dem Siegfried unterliegt. Das Siegfriedslied wird auffallend knapp und trümmerhaft mit dem Augenblick, wo Siegfried und Kriemhild glücklich nach Worms kommen. An die Hochzeit mit ihren 16 „Thurnieren“ reiht es direkt die Kataſtrophe an (Neudrucke No. 81, Strophe 172—173), obwohl nach Strophe 161 acht Jahre dazwiſchen liegen müſſen. Kein Wunder alſo, daß Hans Sachs hier einſchob. Wenn er den Andeutungen des Liedes nach ſeiner Weiſe folgte, war die Darſtellung eines Turniers von ſelbſt gegeben. Nun

ſpiegeln ſich auch ſonſt in dem Drama Reminiszenzen aus dem Heldenbuche, wie Dreſcher ſehr hübſch nachweiſt, da lag denn gerade jener Kampf zwiſchen Siegfried und Dietrich gar nicht fern von dem Geſichtskreiſe des Dichters. Außerdem wird meiſt gar nicht beachtet, welch wirkſamen Kontraſt dieſer ſo frevelhaft vom Zaun geriſſene Zweikampf mit ſeinem unrühmlichen Ausgang gegen die mit Gottes Hilfe begonnene Befreiung der Jungfrau bietet. — Freilich, ein neuer Zug kommt ſtörend mit dieſer Epiſode in das Drama, der frevelhafte Übermut iſt im Roſengarten, dem die Epiſode entnommen iſt, nicht in der Perſönlichkeit des Helden gelagert, ſondern in dem dämoniſchen Weſen der Kriemhild. So verſchiebt ſich denn auch dieſe Geſtalt in eine Beleuchtung, die den Helden allein hätte abheben ſollen, und die Wirkung wird dadurch abgeſchwächt. Doch, eine konſequente Charakterzeichnung, wie wir ſie damit von Hans Sachs fordern, hat auch keiner der ſpäteren Dramatiker, ſelbſt Richard Wagner nicht ganz, erreicht. Von den Schwankungen der Vorlagen, noch mehr aber von der Stimmung einzelner Szenen, haben ſie ſich alle gelegentlich zu Widerſprüchen hinreißen laſſen.

Ein anderer Zug, der bei Hans Sachs ganz und gar aus der Entwicklungsgeſchichte ſeiner Bühnentechnik herauswächſt, findet ſich ebenfalls, wenn auch abgeſchwächt, bei den neueren Dramatikern wiedern, und hier bietet nur Wagner eine bemerkenswerte Ausnahme. Obwohl der »hürnen Seufrid« Tragödie genannt wird, enthält er des Spaßhaften gar viel; das Bedenkliche iſt nur, daß man nicht immer unterſcheiden kann, ob die Komik eine freiwillige iſt.

Ich ſehe von einem Reim ab, wie in den Verſen 193, 194:

Ich ſuech im wald hin vnde her
Doch ſich vnd find ich kain koler.

Denn F. R. Hermann hat in neuerer Zeit ein paſſendes Gegenſtück dazu geliefert, wenn er den Hildebrand am Schluſſe ausrufen läßt:

Ha! ſeht die wilden Gräu'l da um euch her
Da drinnen iſt es noch weit ſchrecklicher.

Vgl. Rehorn »Die Nibelungen in der deutſchen Poeſie«. Frankfurt a. M. 1876. S. 41.

Hans Sachs hat ein gewiſſes Geſchick, ſeinem Publikum die Helden, gleich wenn er ſie vorführt, menſchlich nahe zu bringen, und er übt damit eine Gegenwirkung aus gegen die überkommene Ungelenkigkeit ſeiner Szenenführung. So beginnt gleich die Szene

in der Schmiede traulich und lebenswarm, wenn der Schmied ſpricht:

Wir ſint heut zv ſpat auf geſtanden:
Was wôl wir nemen vnter handen?
Wollen wir heut von erſt dem wagen
Die reder mit ſchineißen pſchlagen,
Oder wol wir hueff eiſen ſchmiden
Dem mûellner fuer ſein eſel niden,
Oder was woll wir erſtlich machen?

Und ſo führt ſich auch der Rieſe Kuperon verhältnismäßig recht behaglich ein, wenn er den 4. Akt mit den Worten eröffnet:

Es iſt ein groſer nebel heut
Was er halt wunderlichs pedewt?

Schon dieſe Einleitung jedoch zum Drachenkampf würde uns heute parodiſtiſch anmuten, noch mehr aber, wenn der König Gibich bei der Botſchaft, daß Siegfried als Retter mit der Kriemhild auf Worms heranziehe, ausruft:

(V. 765):

Lang pald her ſtiffel vnd die ſporn
Das ich meiner dochter entgegn reit.

Ein ähnliches Mißverhältnis nun zwiſchen der heroiſchen Größe der Helden, die unſerer Einbildungskraft vorſchwebt, und dem kleinen menſchlichen Beiwerk, in das ſie vor unſern Augen gehüllt werden, drängt ſich auch bei dem neueren Dramatikern auf. Bei Hans Sachs iſt der kleinbürgerliche Zug, wie ſchon angedeutet, ohne weiteres aus ſeiner Anſchauungswelt und aus ſeiner Technik in gleicher Weiſe verſtändlich. Dagegen bei Fouqué de la Motte, deſſen Technik ganz und gar in dem Jambenſtil Schillers wurzelt, deſſen Anſchauungswelt ja künſtlich gerade wieder in jenes Mittelalter hineinwuchs, von dem ſich Hans Sachs und ſeine Zeit losgeriſſen hatten, muß der familiäre Zug befremden, der die Heldengeſtalten immer wieder vom Kothurn herabzieht.

Schon wenn der aſte Burgundenkönig gar ſo patriarchaliſch vor ſeinem Hauſe ſitzt.

(»Held des Nordens« III,1):

Nach guter alter Weiſe ſitz' ich hier
Am Wege, nur das Himmelszelt mein Dach,
Damit ein Jeder, dem's an Hülfe fehlt,
Seh'n mög': es iſt der König, ſie zu leiſten

Bereit in diefer Stund', hat offnes Ohr
Für Arm' und Reich in unverbauter Luft.
Auch ift mir recht behaglich diefer Platz:
Vornaus der Rhein, in warmer Sonne hell,
An feinen Ufern meine fchönen Gauen,
Dorthen das Funkeln meiner edlen Burg.
Eins nur bleibt zu verlangen noch übrig,
Die frohe Heimkehr meiner Söhn' und dann,
Daß fie zu Haus' einmal fich ruhig hielten.

Wir fühlen uns faft verfucht, mit dem böfer Grimhildur zu fragen:

Ziemt einem Heldenvater folcher Wunfch?

Wenn dann die Verwandtfchaftsverhältniffe auch bei unferen Helden in fo ganz modernen Formen betont werden, wenn eine Geftalt wie die Siegfrieds als Bräutigam (S. 117), als Schwiegerfohn (S. 115) erfcheint, wenn er die böfe Königin »Schwiegermutter« (S. 151) anredet, fo fallen wir leicht aus der Stimmung und finden es nicht mehr auffallend, wenn Siegfried dem ungeberdigen Königsfohn der Burgunden die Antwort gibt:

(S. 98):
Ich weiß es nicht mein Herr und glaub es nicht.

Aber auch dann wundern wir uns darüber, daß der übermütige Held, der im Nibelungenlied den dienftfertigen Burgunden zuruft (Lachmann 77,3): „lât uns ftên die moere mir und mînen man" hier gar fo freundlich zu den Dienern fpricht:

(S. 95):
Ihr lieben Leute, nehmt dies Pferd in Acht
Behandelt's höflich, fonften wird es bös.

Man könnte nun bei Fouqué fagen, gerade diefe Gefchmacklofigkeiten find bloße Rückfälle in eine Anfchauungswelt, der fich der Dichter künftlich entreiffen will, fie find daher bei ihm ebenfo wie bei Hans Sachs aus feiner Zeit heraus zu beurteilen. In der That findet diefe Anfchauung ihre Stützen in der befonderen Ausprägung, die das philiftröfe Element bei dem bürgerlichen und dem ariftokratifchen Dichter findet. Aber der Grund liegt tiefer. Die Urfache liegt in der dramatifchen Bearbeitung überhaupt, wie wir deutlich bei Hebbel beobachten können. Je feiner entwickelt die dramatifche Technik gerade bei diefem Dichter fich zeigt, um fo ftörender berühren uns gewiffe Incongruenzen, ja man kann fagen, diefe Helden brauchen nur den Mund aufzuthun, um unfere Illufion zu zerftören. Der

ſprunghafte, ſkizzierende Stil namentlich unſerer Deutſchen Epik geſtattet der Einbildungskraft, bis zu den Sternen hinauf zu greifen; das lebensähnliche Detail dagegen, das die Bühnendarſtellung den Sinnen darbietet, zieht mächtig abwärts. Die Scherze, mit denen Hebbel im Vorſpiel ſeine Helden nahe bringen will, berühren uns froſtig; die langen Reden, die Siegfried über ſich ſelbſt hält, reizen ſchon die Lachmuskeln, und wenn er (S. 16) den Hagen anredet:

Ich grüße Dich! Doch wenn Dich das verdreuſt
Was ich hier ſprach, ſo brauch'ſt Du's nur zu ſagen.

bleiben wir kaum mehr ernſthaft. Möglich, daß eine von innen heraus umgeſtaltende Technik auch dieſe Schwierigkeiten überwindet, vorerſt müſſen wir wohl mit Viſcher (Kritiſche Gänge) geſtehen, daß das Rede-Drama dem heldenhaften Charakter unſeres Stoffes nicht genüge; wir müſſen Wagner Recht geben, wenn er das hiſtoriſche Colorit überhaupt ganz und gar abgeſtreift hat.

Es erübrigt noch, einen dritten Zug zu beſprechen, der bei Hans Sachs hervortritt, und bei dem ſich die mangelhaft entwickelte Technik ſeines Dramas als ein Vorzug erweiſt, der ihn vor mancherlei Ausſchreitungen bewahrt hat, die Wagner ſich erlaubte. Wir haben von der Ungelenkigkeit ſeiner Szenenführung ſchon geſprochen. In der That erinnern ſeine Perſonen noch ganz an die Marionetten, die an Drähten auf- und abbewegt werden und für die irgend ein Dritter — hier der Dichter — Einiges ſpricht, was in die Situation paßt. Was vor allem auffällt, iſt, daß der Dialog — oder beſſer geſagt der Monolog, denn bei Hans Sachs ſprechen ſie alle Monologe — gar nicht mit der Situation verwachſen iſt, daß beide Formen vielmehr ganz getrennt neben einander hergehen. So kann Hans Sachs es ſich mit der Handlung ungemein bequem machen, er bringt ſie faſt ganz in Bühnenanweiſungen unter und läßt ſie nachher epilogiſch durch ſeine Helden illuſtrieren. Dieſe Art der Darſtellung brachte nun gerade für den Nibelungenſtoff gewiſſe Vorteile mit ſich, weil dieſer ſo bedenkliche Szenen bietet, daß kein Bearbeiter es gewagt hat, ſie alle ſeinem Publikum vorzuführen. Vor allem war Hans Sachs so in der Lage, die Drachen und andere Ungethüme in die Handlung einzubeziehen, ohne ihnen großen Anteil am Dialog vergönnen zu müſſen, eine Klippe, an der manche der Neueren geſcheitert ſind. Auch bei Richard Wagner, ſo modern ſich auch der Anteil ausnimmt, den er der Thierwelt an den Gefühlsäußerungen der Menſchen geſtattet, wirken gerade die mitſpielenden Thiere unerfreulich. Die Muſik verfügt hier wohl über ähnliche

Ausdrucksmittel, wie sie die Malerei einem Böcklin gewährt, aber den Dramatiker laſſen die Darſtellungsmittel hier im Stich.

In ein paar Hauptzügen haben wir darſtellen wollen, wie nahe und wie fern unſer Hans Sachs als Dramatiker des Nibelungenſtoffes, den modernen Anſchauungen ſteht. Wandlungen des Zeitgeſchmackes ſpiegeln ſich in dieſem Verhältniſſe ebenſo wieder, wie die Geſchichte unſeres Volkes durch dieſe Wandlungen hindurchblickt. Und im letzten Grunde läßt ſich die Geſtalt des Nürnberger Dichters gerade ſo gut als deutſcher Typus ſeines Jahrhunderts darſtellen wie die Siegfriedsgeſtalt für das Heroenzeitalter; hat ihn doch in keinem anderen Sinne der größte Bearbeiter der Nibelungenſage aufgefaßt, Richard Wagner.

Heidelberg, 1. Juni 1894.

H. Wunderlich.





Hans Sachs und der Chronift Albert Krantz.

Von
Wolfgang Golther.

Unter den Quellen, aus denen Hans Sachs Stoffe für feine Dramen entnahm, fteht auch des Theologen und Gefchichtsfchreibers Albert Krantz Chronik[1]). Erft lange nach des Verfaffers im Jahre 1517 erfolgten Tode erfchien das nordifche Gefchichtswerk, die deutfche Überfetzung 1545, noch ein Jahr vor dem lateinifchen Original (1546). Nicht bloß in der Auswahl aus der Überfülle des in jenem Buche Gebotenen, fondern auch in der Bearbeitung bewährt Hans Sachs Einficht und Verftändniß, indem er zwei lebendige wirkungsvolle Dramen aus den Sagen fchuf. Eine Vergleichung wird ohne weiteres des Dichters Arbeit erkennen laffen. Die Rofimunda fchrieb Hans Sachs am 10. Auguft 1555, den Hagwartus am 30. November 1556. Beide Stoffe hatte er fchon vorher verwertet.

[1]) Dennmärckifche, Swedifche und Norwägifche Chronica durch den hochberhümpten Albertum Krantzium von Hamburg. Newlich durch Henrich von Eppendorff verteutfcht. Straßburg bey Hans Schotten 1545.

Der Stoff zur Rofimunda fteht in der Dennmärckifchen Chronica Buch III, Kap. VIII, der zu Hagwartus in der Swedifchen Chronica Buch I, Kap. LXIV.

Über Albert Krantz, fein Leben und feine Werke vgl. Schröders »Lexikon der Hamburgifchen Schriftfteller« 4, 178 ff.; Herzog & Plitt, »Theologifche Realencyklopädie« 2. Aufl. Band 8, 261 ff.; Bertheau, »Allgemeine deutfche Biographie« 17, 43 f.

Am 14. Januar 1536 dichtete Hans Sachs »ein erschrökliche Histori von einer königin auß Lamparten« nach der Lamparder Cronica. Bei Namen werden nur Alkinnus und Rosimunda genannt. Die übrigen Personen sind nur allgemein, eine Jungfrau, ein Ritter, ein Edelmann bezeichnet. Die Historie blieb ohne Einfluß aufs spätere Drama. Das Datum der Historie zeigt, daß H. Sachs aus Albert Krantz nicht geschöpft haben kann. Seine Quelle war des Barfüßermönchs Johannes Pauli's »Schimpf und Ernst« No. 231 (Oesterley's Ausgabe S. 155). Hans Sachs schloß sich seiner Vorlage fast in allen Einzelheiten, selbst in der Form des Namens Alkinnus — neben Rosimunda der einzige Name, der in Pauli's Erzählung vorkommt — an und nähert sich ihm sehr häufig im Ausdruck [1]). Die Nachahmung tritt besonders auffallend in einzelnen charakteristischen Zügen und Wendungen hervor, z. B. Hans Sachs: „Eins mals . . . Zu Dietrich Bären" (Pauli: „Vff ein mal waren sie zu Verona Dietterichs Bern"). „Nun was ein Jungfraw . . Mit welcher hett gebulet jmmer Ein Ritter, das die Königin west". (Pauli: „Nun was ein iunckfraw . . . . . die bulet ein Ritter, das wüst die fraw wol") u. s. w. Aus Albert Krantz ist aber ein Meisterlied gleichen Inhalts mit dem zweiten Drama geschöpft, nämlich »Hagwardus der liebhaber« im grünen ton Heinrich Frauenlob's, 31. Mai 1546 (Goedeke, »Dichtungen des H. S.« 1, 207/208). Das Lied gibt nur einen kurzen Bericht, der ohne weiteren Einfluß auf das spätere Drama blieb, nur daß H. S. beidemale Hagwardus schreibt, während die schwedische Chronik Hagbartus hat.

Hans Sachs beschäftigte sich 1546/47, 1555/56, besonders ausgiebig 1558 in den Monaten Juli und August, endlich noch 1563 mit der nordischen Chronik. Folgende daraus entnommene Dichtungen

---

[1]) Daß Sachs trotzdem als seine Quelle die »Lamparder Cronica« bezeichnet ist wiederum eine Bestätigung der von mir oben in meiner Arbeit »Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke des Hans Sachs« S. 177 aufgestellten Behauptung bezüglich der Quellenangaben unseres Meisters. Sachs kannte, als er seine »Historia« schrieb, die tragische Erzählung schon aus einer Chronik, vielleicht aus Seb. Franck's Zeytbuch (1531); er wußte, daß Rosimunda und Alboin der lombardischen Geschichte angehören und das genügte ihm, zu sagen: „In der Lomparder Cronica Leß wir u. s. w." (Bemerkung des Herausgebers.)

Zu Hans Sachsens Lied: »Die königin mit dem meerwunder«, 15. Sept. 1552 (Goedeke, »Dichtungen des HS.« 1, 299) und Historia »königin Deudalinda mit dem meerwunder« am 25. Mai 1562 (Band IV, 1578, 2, 59), wo ebenfalls die „Lampartische Cronica" als Quelle genannt ist, bemerkt Goedeke, daß die Dänische Chronik von A. Krantz Buch 3 von H. Sachs gewöhnlich als Lombardische Chronik bezeichnet werde. Aber dort ist das Abenteuer nicht enthalten; vgl. Drescher, Studien zu Hans Sachs I, H. S. und die Heldensage No. 7, Berlin 1890, dazu A. L. Stiefel's Besprechung im Litteraturbl. 1892, Sp. 188 ff. [und oben S. 177 Bem. d. H.].

liegen gedruckt vor. Die Verweiſe gehen auf die Nürnberger Folioausgabe in 5 Bänden, I 1558, II 1560, III 1561, IV 1578, V 1579.

»Der verreteriſch mort könig Canuti.« Im hofton Marners. 23. Juni 1547 (Goedeke, »Dichtungen des Hans Sachs« 1, 232/234) nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 256 ff.

»König Frote inn Dennmarck kam durch ein Alte hexen vmb« (Band I, Fol. 188b) ſtammt aus der „denmärckiſchen cronica" (Krantz-Eppendorff Fol. 49/50). Die Hiſtorie wurde am 22. Juni 1547 verfaßt,

»König Hadingus in Dennemarck hencket ſich ſelber« (Band II. 3. Teil, Fol. 132b) am 26. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Norwegiſcher Chronik, Fol. 11/13 und Däniſcher Chronik, Fol. 16/17.

»Wermundus könig in Dennmarck mit ſeinem Sohn Uffone» (Band II, 3. Teil, Fol. 133a) am 24. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 34/37.

»Der König Froto in Dennmarck ermördt ſeinen Bruder Haraldum« (Band II, 3. Teil, Fol. 135a) am 20. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 41/44.

»Der König Rolffo in Dennmarck wirt durch meuterey umbbracht« (Band II, 3. Teil, Fol. 136a) am 27. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 18 und Schwediſcher Chronik, Fol. 33/34.

»König Froto der dritt des Namens in Dennmarck wird von einer Unhulden umbbracht« (Band II, 3. Teil, Fol. 137a) am 26. Aug. 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 49/50 (von Hans Sachs bereits 1547 bearbeitet).

»Froto der König in Dennmarck wirdt in Sachſen verbrennt« (Band II, 3. Teil, Fol. 138a) am 25. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 56/57.

»König Regnerus in Dennmarck würgen die Schlangen im Thurn« (Band II, 3. Teil, Fol. 139a) am 28. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Schwediſcher Chronik, Fol. 245 und Däniſcher Chronik, Fol. 191/92.

»König Sueno in Dennmarck drey mal gefangen ein mal vertrieben doch wider König worden« (Band II, 3. Teil, Fol. 140a) am 1. Aug. 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 204/207.

»Jarmericus der König in Dennmarck mit ſeinem Leben und endt« (Band II, 3. Teil, Fol. 141b) am 24. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Däniſcher Chronik, Fol. 95/97.

»König Atiszlus in Schweden der ander des Namens wurt erſchlagen« (Band II, 3. Teil, Fol. 143a) am 21. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Schwediſcher Chronik, Fol. 39/40.

›Birgerius ein König inn Schweden facht feine Bruder, denen leſt er die Köpff abhawen‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 144ª) am 22. Tage des Heumonds 1558 nach Krantz-Eppendorff Schwedifcher Chronik, Fol. 273/74.

›Hasmundus ein König in Nordwegen mit feiner gefehrligkeyt wird endtlich erfchlagen‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 145ª) am 29. des Heumonds 1558 nach Krantz-Eppendorff Norwegifcher Chronik Fol. 29/30.

›Junipertus der 23. König der Longoparder ein gerechter Mann‹ (Band II, 3. Teil, Fol 146ᵇ) am 12. Juli 1558 nach Krantz-Eppendorff Dänifcher Chronik, Fol. 150—153.

›Urfprung und Untergang des volcks der Longoparder‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 148ᵇ) am 2. Aug. 1558 nach Krantz-Eppendorff Dänifcher Chronik, Fol. 100/101.

›Urfprung und untergang des volcks der Hunnen‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 149ᵇ) am 3. Aug. 1558 nach Krantz-Eppendorff Schwedifcher Chronk, Fol. 101/102.

›Graff Gerhart wird in feim Beth ermördt‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 150ᵇ) am 25. Aug. 1558 nach Krantz-Eppendorff Dänischer Chronik, Fol. 432.

›Fengo ein Fürft in Itlandt erwürget sein Bruder Horwendillum‹ (Band II, 3. Teil, Fol. 151ᵇ) am 23. Juni 1558 nach Krantz-Eppendorff Dänifcher Chronik, Fol. 32/33.

›Magnus der dritte König in Nortwegen, den Haraldus blenden und außfchneiden und in ein Clofter verftieß‹ (Band IV, 2. Teil, Fol. 79ᵇ) am 26. Januar 1563 nach Krantz-Eppendorff Norwegifcher Chronik, Fol. 203/206.

›Der Unglückhaff Tod König Hasmundi fampt feinem Son und Königen‹ (Band V, Fol. 312ᵇ) am 20. Aug. 1563 nach Krantz-Eppendorff Norwegifcher Chronik, Fol. 9/13 (der Stoff auch am 26. Juli 1558 behandelt, ›König Hadingus hencket fich felber‹).

›Das wunderliche Gefpenft in Sconland‹ (Band V, Fol. 316ª) am 2. Okt. 1563 nach Krantz-Eppendorff Schwedifcher Chronik, Fol. 303/304.

Über die Hiftorien ift nichts befonderes zu fagen, die Erzählung fchließt fich genau, meift abkürzend an die Vorlage an. Der Stoff ift einfach in Reime umgefetzt, ohne felbftändige Zuthaten. Bei der Verarbeitung gegebener Stoffe zu Dramen verfährt der Dichter weit felbftändiger, nicht bloß infolge äußerer Umftände, indem die Verwandlung der Gefchichte in Handlung, die Einteilung in Aufzüge und Auftritte ein freieres Vorgehen bedingte, fondern auch deßhalb, weil beim tieferen Nachdenken über den Stoff unwillkürlich eigene

Gedanken ihm aufſtiegen, die mitunter geſchickt und als wirkliche Bereicherung der Darſtellung einverwebt wurden.

In Hans Sachſens **Roſimunda** (Keller 12, 404 ff) herrſcht ziemlich genauer Anſchluß an die Vorlage. Zwar ſind mehrere Perſonen neu hinzugekommen, doch ohne daß ihnen beſondere Bedeutung beigelegt wurde. Die Charaktere ſind nicht lebendig genug herausgearbeitet. Im erſten Akt erzählt König Albuinus von ſeinen Siegen und daß er aus des Gepidenkönigs Eurimundus Schädel einen in Gold gefaßten Pokal habe machen laſſen;[1] wie Roſimunda auftritt, bringt er ihr einen Trunk daraus. Die Königin geht traurig ab. H. S. eigene Erfindung iſt das Geſpräch des Königs mit den Räten Adoalphus und Gunipertus (es ſind die Namen der Langobardenkönige Adoaldus und Junipertus bei Krantz), welche das Unziemliche der Tat rügen. Albuinus meint:

„Ich habs gleich in eim trunk gethan,
In einem ſchwank und guten ſchertz".

Auch in der Vorlage hat ſich der König »vß dem zutrinken etwas mit dem wein überladen«. In einem Monolog beklagt Roſimunda ihr Geſchick. Als der Ritter Hemelchildis zu ihr tritt, ſucht ſie ihn zum Morde des Königs zu bewegen. Hemelchildis weigert ſich, verweiſt der Königin ihren Haß

„Umb ſolch kleine urſach und that,
Welches doch iſt der red kaumb werdt".

Da bittet ſie ihn, wenigſtens davon zu ſchweigen. Auch bei Krantz erſucht Roſimunda den Hemelchildis (wie neben Helmechildis gedruckt iſt) „mit weiterem verheißen. Der jung mann entſetzt ſich vor der böſen that, wolt ſeinen willen nit darein geben".

Den zweiten Akt bildet H. S. aus ſelbſtändig erfundenen Scenen: Adoalphus und Gunipertus ſuchen vergeblich den König zu bewegen, ſeiner Gemahlin Abbitte zu leiſten, weil ihnen Schlimmes ahnt.

---

[1]) H. S. macht Roſimunda zur Tochter des Eurimundus, während Krantz den Gepidenkönig Commundus (Cunimundus) nennt. Der Grund der Änderung iſt in einem vorhergehenden Kapitel (114 Fol.) zu ſehen, wo von Albuins Sieg über die Gepiden berichtet wird. Deren König heißt »Commundus, den die anderen Eurimundum nennen«. Auf die vorhergehenden Kapitel gehen überhaupt die erſten Reden des Königs:

Mit Thwriſimundum hab ich kempft,
Deß königs ſohn, und in gedempft,
Darmit die Gebiden geſchlagen
Und darnach auch in kurtzen tagen
Ewrimundum, irn könig klug,
Ich auch mit eigner handt erſchlug.

Das ſteht bei Krantz, Kap. 3 und 4.

Zwei Trabanten, Clephes (so heißt der auf Albuinus folgende König) und Maron, denen der Wein beim Gelage so gut geschmeckt, daß der eine „an wenden 'heim ghunken“ ist, besprechen den Eindruck, den der Königin Benehmen auf sie gemacht. Sie erzählen auch, daß Hemelchildis um die Hofjungfrau Amata buhle, daß diese ihm aber offenbar eine Zusammenkunft versagt habe. Nur die Liebe des Ritters zur Zofe war in der Vorlage erwähnt, alles andere ist des H. S. Zutat.

Im dritten Akt befiehlt Rosimunda ihrer Zofe, ihren Liebhaber auf den Abend zu bestellen; sie wolle ihn an ihrer statt erwarten. Hemelchildis kommt, erfreut über die endliche Erfüllung seiner Wünsche, und umarmt die als Amata verkleidete Königin. Rosimunda gibt sich darauf zu erkennen und stellt Hemelchildis vor die Wahl, angeklagt eines schmählichen Todes zu sterben oder den Albuinus zu ermorden und selber an ihrer Seite zu herrschen. Zu letzterem entschließt sich Hemelchildis. In der Scene zwischen Rosimunda und Hemelchildis schließt sich H. S. oft wörtlich an die Chronik, welche die Unterredung der beiden auch in lebendiger Gesprächsform gibt. Während die Chronik hierauf aber schnell zu Ende eilt: „Der jung mann . . . . lyeß sich von der Künigin in das gemach füren, darinn der Künig schlyeff, den er im schlaff erstach“ — gestaltet H. S. den Schluß lebendiger. Der König geht mit seinen Räten, Trabanten und dem Herold ein, nimmt ein Schreiben in Empfang und entläßt sein Gefolge. Er setzt sich nieder und entschlummert. Hemelchildis und Rosimunda treten auf. Noch einmal schlägt dem Ritter das Gewissen. Da droht Rosimunda, den König zu wecken. Jetzt führt Hemelchildis den Streich. Der König fährt auf, will vom Leder ziehen, doch das Schwert ist von der Königin festgebunden worden. Da schlägt er mit der Scheide zu und schilt den Verräter. Aber er erliegt nach kurzem Kampf. Auf den Lärm laufen Maron und Clephes herzu und wollen Hemelchildis greifen. Rosimunda verhindert den Kampf und zieht die Trabanten in die Verschwörung. Hier zeigt H. S. im Vergleich zur Quelle großes Geschick. Eine überaus lebendige Handlung zieht vor dem Zuschauer vorüber. Als Held bewährt sich Albuinus noch einmal im Kampf gegen Hemelchildis, der die That nur im Zwange äußerster Not vollbrachte. Die Beweggründe deutet der Dichter noch einmal an, und so scheinen die Handelnden wahrer und verständlicher. Hier liegt entschieden der Höhepunkt des Dramas.

In Hedions »Chronica von Anfang der Welt bis 1534«, Straßburg 1539, Fol. 248, wird die Ermordung Alboins lebendiger als bei Krantz beschrieben: „Alboin von dem schlaff erwegt, vermerkt

was onglücks vorhanden war, ſtrecket bald ſein hand zû dem ſchwert, das verknüpffet was. Dieweil er aber nit mocht von leder kommen, erwüſchet er eyn ſchämel, und wehret ſich eyn zeit lang darmit, aber ſie waren jm überlegen, und ſchlûgen jn zû todt." Dadurch wurde H. S. zur Ergänzung ſeiner unmittelbaren Quelle angeregt.

Im vierten Akt bejammern Adoalphus und Gunipertus den Königsmord. Roſimunda ſpricht für Hemelchildis, er habe in Notwehr gehandelt; ſie wünſcht den Helden zu königlicher Ehre, doch umſonſt. Der Hergang entſpricht den Worten der Chronik. Nun folgt ein von H. S. erfundenes Geſpräch zwiſchen Hemelchildis und der Königin. Er will entfliehen, ſie will ihn mit dem Königsſchatze begleiten. Sie ſchlägt vor, zu dem kaiſerlichen Statthalter in Ravenna, Longinus, zu entfliehen.

H. Mein leben ſteht in ewer hendt.
Wolt ir, ſo muß ich leiden ſchaden.
Ich hoff zu ewrn königkling gnaden,
Sie wer mich nit laſſen verderben.

R. Ich wolt, hertzlieb, eh für dich ſterben.
Das solt gentzlich vertrawen mir.
Geh hin, glück und heil ſey mit dir!

Nur den Plan, nach Ravenna zu fliehen, fand H. S. in der Vorlage. Roſimunda beauftragt die Trabanten, die Abreiſe vorzubereiten. Auch Amata wird angehalten, Vorbereitungen zu treffen; denn mit des Hemelchildis Krönung iſt es nichts.

„Ach, uns iſt gar in dieſem ſtück
Widerwertig das waltzendt glück."

In der Chronik werden Gründe aufgezählt, die Longinus bewegen, Roſimunda zu beſchützen. Roſimunda verſpricht, daß das Königreich der Langobarden, wenn es Hemelchildis zufalle, dem Longinus immer untertan ſein ſolle. Longinus, welcher Witwer war, ließ ſich durch die Schönheit der Roſimunda und ihren Reichtum verleiten, ſelber nach ihrer Hand und der Krone der Langobarden zu trachten. Hemelchildis ſollte bei Seite geſchafft werden. Wir erfahren alles das auch bei H. S., nur in Geſtalt eines Monologes des Longinus, eines Geſprächs zwiſchen Maron und Clephes, das wie im zweiten Akt mit dem Lob des guten Weines anhebt, endlich einer Unterredung zwiſchen Longinus und Roſimunda ſelber.

Amata hat bemerkt, daß die Königin Gift braute; ſie ſorgt, es ſei ihr ſelber zugedacht. Dann wird ein Bad für Hemelchildis zubereitet. Dem Herausſteigenden reicht Roſimunda einen Becher, er trinkt ihn zur Hälfte aus, erſchauert plötzlich und zwingt Roſimunda mit dem Schwert, den Reſt zu leeren. So kommen beide

um. Der Anschluß an die Chronik, welche hier lebendiger schildert, ist genau, mitunter wörtlich. Amata teilt Longinus das Ereignis mit, dieser ordnet feierliches Begräbnis an.

Hans Sachsens Verhältnis zur Vorlage läßt sich bei diesem Drama dahin bestimmen, daß er besonders die Hauptscene im 3. Akt mit gutem Verständnis wirkungsvoll herausarbeitete. Außerdem leitete ihn die Absicht, die Thaten der Hauptpersonen in der Auffassung ihrer Umgebung vorzuführen. Die Eindrücke des Adels und Volks bringen die zwei Räte und Trabanten, die H. S. ebendeshalb hinzufügte, zur Anschauung.

Schon 40 Jahre vor Hans Sachs hatte G. Ruccellai (1515) die Rosimundafabel für die Italienische Bühne bearbeitet und ihm waren noch viele andere Autoren Italiens (Cavallerino, Casali, Soderini, Corradi, Roberti, Gorini, Cast und Alfieri) gefolgt. Mehr als 50 Jahre nach Hans Sachsens »Tragedia« sehen wir die Geschichte in Frankreich die Bretter überschreiten (c. 1608). Auch da wird sie wiederholt (Crétien des Croix, Claude Billard, B. Baro u. s. w.) Gegenstand der Behandlung. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, einen auch nur flüchtigen Vergleich zwischen Sachs und den anderen Bearbeitern anzustellen. Nur so viel sei bemerkt, daß sich Sachs mit keinem von ihnen in der Sprache messen kann, denn diese ist bei ihm ganz trivial und dem tragischen Stoff durchaus unangemessen, aber in der Behandlung der Fabel verdient er den Vorzug vor den meisten; denn fast alle haben den Stoff in mehr oder minder abgeschmackter Weise entstellt und ungeschickte Erfindungen an Stelle der überlieferten Erzählung gesetzt. Nur der Franzose Des Croix nähert sich in der Behandlung unserem Dichter.

Bei der Bearbeitung der Sage von **Hagbard und Signe** — Romeo und Julia des Nordens, wie man vielleicht diese Liebenden nennen könnte — ist Hans Sachsens (Keller 13, 214 ff.) geschickte Anordnung des Stoffes und zuweilen auch gute Charakterisierung der ihm von der Überlieferung gegebenen oder von ihm selbständig erfundenen Gestalten nachzurühmen. Im ersten Akt treten die drei schwedischen Brüder Helwinus, Amundus und Hagwartus auf und besprechen ihre Lage am dänischen Hof. Helwinus ist zufrieden, Amundus aber bemerkt die Feindschaft der Söhne des Dänenkönigs und des deutschen Edelmanns Heinrich; Hagwartus vertraut seinen Brüdern an, der Grund für dieses Benehmen liege darin, daß Signe ihn liebe. Heinrich, „des die jungfraw kein gnadt will han“, habe sie aufgereizt. Darum wollen sie auf der Hut sein. Nun folgt ein Gespräch der zwei Dänenprinzen Sibaldus und Haraldus mit Heinrich. Sibald vermutet, die Schweden führen irgend etwas im Schild,

Haraldus wünscht, sie vom Hofe vertrieben zu sehen, weil ihm die Liebe der Signe zu Hagwartus nicht paßt. Sie beschließen, einen Anlaß zu offner Feindschaft zu suchen. Das geschieht dadurch, daß sie die Schweden nach der Tafel in roher Art anrempeln und eine Schlägerei hervorrufen, wobei die Dänen fallen, Heinrich entflieht. Aber auch Amundus und Helwinus sind auf den Tod verwundet. Hagwartus führt sie hinaus, „auff das wir sterben, drauß auf eim grün waffen verderben“ und flieht darauf nach Hibernien. Sigarus, der dänische König, bejammert das Geschehene.

Die Namen Sibaldus, Haraldus, Heinrich hat H. S. eingeführt. Siwaldus heißt in der Quelle ein andrer Sohn des Sigarus. Der erste Akt ist aus folgenden Worten entwickelt: „es waren aber auch dazůmal andere von dem Adel an dem Hoff, die sich vertrösteten ihrer schöne und Adelichen härkummens, und umb die jungk fraw wurben, uß welchen einer ein Teütscher was. Der selbig, da der verstůnde, das die jung Künigin dem Hagbarto geneygter was, dann den anderen, bracht er zůwegen, das ein widerwill zwischen des Künigs sünen, und genannten von dem Adel, so Sweden und frembd waren, erwüchße. Wie der selbige täglich zůname, ist auß einem unwillen ein schlagens worden.“ Krantz berichtet jedoch von Gefechten; das erste ist für die Schweden, das zweite für die Dänen ungünstig. Aus dem deutschen Edelmann machte H. S. den Bösewicht seines Dramas, dem er eine viel umfangreichere Rolle zuweist, den er als den Hauptschuldigen an allem Unheil hinstellt. Die Schweden treten bescheiden und doch heldenhaft auf. So lang als nur irgend möglich suchen sie Gewaltthat zu hindern. Dagegen sind die Dänen von Heinrich aufgereizt, hochfahrend und unverschämt. Sie haben ihre Strafe vollauf verdient. Durch diese Gegensätze belebt der Dichter die Handlung und erweckt Teilnahme für den Helden.

Im 2. Akt haben wir die gleiche Situation, wie in Shakespeare's ›Romeo und Julia‹ (III, 2). Signe beklagt mit ihrer „Hofjungfrau“ Siringa das Geschehene.

›Im hertzenleid ich flam und brinn
Umb meine baide brüder sehr,
Doch umb Hagwartum noch viel mehr,
Welcher mich meint mit höchsten trewen,
Der muß mich immer, ewig rewen.‹

Hagwartus beschließt in einem Monolog, Frauengewänder anzulegen, um in solcher Verkleidung zu Signe zu gelangen. Signe und Siringa erzählen sich Wunderträume. Als weißer Schwan flog

Hagwartus zum König, hierauf zu Signe, und ſie hatten viel Freud und Wonne zuſammen. Da beſchrie ſie ein ſchwarzer Rabe. Gebunden lag der Schwan vor Signe, dann ſchwang er ſich traurig von ihr und ſprach: „Signe, du gſichſt mich nit mehr“. Siringa erblickte einen weißen Hirſch mit goldenem Halsband, der legte ſich in Signes Schoß. Doch bald hetzten ihn Hunde auf und jagten ihn ins Fanggarn. Signe und ihre Frauen wollten ihn losmachen, aber blieben ſelber im Netz hängen.

In dieſem Akt iſt alles Eigentum des H. S. Die Person der Siringa vertritt die in der Vorlage genannten, aber wenig individualiſierten Jungfrauen Signes. Die Träume hat der Dichter ſelbſtändig eingeführt, ein Beweis, wie lebendig er die Wirkung dieſes ihm von andern Quellen oft gebotenen Motives [1]) nachzufühlen vermochte. Auch dabei vergaß er nicht die von ihm als Böſewicht herausgearbeitete Figur des Heinrich, welcher unter dem Bilde des Raben und Hundes trefflich dem weißen Schwan und Edelhirſch entgegengeſetzt iſt.

Im 3. Akt kommt Hagwartus, mit Frauenkleidern, angetan und gibt vor, aus Hibernia Botſchaft zu bringen. Der König iſt erfreut über die Nachrichten und will ſie am folgenden Tag beantworten. Inzwiſchen ſoll das fremde Weib im Frauengemach Aufnahme finden. Eben denkt Signe an ihre Träume, als der verkleidete Hagwartus zu ihr geführt wird. Er gibt ſich zu erkennen, Signe und Hagwartus erfreuen ſich ihrer Liebe. Siringa äußert in einem Monolog ihren Verdacht, Hagwartus verberge ſich in der fremden Frau. Auch Heinrich hat Verdacht geſchöpft und äußert ihn dem König gegenüber, welcher den Befehl erteilt, die Fremde zu fahen, wenn ſie aus dem Hauſe gehe.

Das Liebesgeſpräch zwiſchen Signe und Hagwartus iſt in der Vorlage in poetiſcher Form gehalten und von H. S. zum Teil wörtlich herübergenommen. „Wie ſye aber in dem Geſpräch iren luſt alſo mit einander gehabt hat Hagbartus gefraget, wie es zů geen würde, wenn ir herr vatter erfaren würde, das ſy bey einander gelegen, ſo müßte er ein ernſtliche ſtraff beſteen. Die jung Künigin hatt gleich daruff geantwort, ſo wolt ſye mit ym ſterben und geneßen. Ich muſſz hye die wort des Hagbarti, ſo der Hiſtorien ſchreiber Saxo beſchreibet, anzeygen.

[1]) Merkwürdig, daß H. S. hier und in noch anderen Dramen dieſes Motiv verwendete, das uns ſchon in der erſten Tragödie in italieniſcher Sprache, in der Sophonisbe und von da an unzählige Male im Drama begegnet. Wurde Sachs durch das Humaniſtendrama dazu angeregt?

Hagbartus.

Ob mich ergriff dein vatter, ſag,
Und mich zum tod würd fertgen ab,
Wolteſt an mir auch halten veſt
Eeliche trew, und bitz uffs letst
Gedencken mein nach meinem todt:

Sygne.

Hertz lyebſter mein, in ſolcher not
Wo du ſoltſt ſterben ee dann ich,
Als bald ſturb ich auch ſicherlich
Mit dir on allen wanck uff ſtund.
Damit wir beyd in gleichem Bund
In Lyeb und Leyd verknüpfft ſeind hart,
Abfüren hyn in einer fart.

bei Hans Sachs:

Signe.

Sie, mein Hagwarte, biſt du hie?
Kein menſch geſah ich lieber nie.
Mein ſchatz, mein troſt, wein wunn und frewd,
Wie hab ich ſeidt in hertzen-leid
Mein zeit verzert in angſt und noht!
Weſt nit, warſt lebendt oder todt,
Als du mein zwen brüder erſchlugſt
Unwiſſendt mein von hinnen zuchſt,
Hab doch ſeidt her zu keiner ſtundt
Vergeſſen dein im hertzen-grundt
Mit manchem tieffen ſeufftzen-ſencken.

Hagwartus ſpricht:

Demſelben hab ich thun nachdencken
Und hab darob auch unverzagt
Ehr, gut, leib und leben gewagt,
Mein hertzen-lieb, zu tröſten dich.
Wie wirts gehn, wenn der könig mich
Ergrieff? meinſt du nit, ich müſt ſterben,
Eines grawſamen todts verderben?
Wolſtu auch ob mir halten veſt
Eliche trew auffs aller-beſt,
Gedencken mein nach meinem todt?

Signe, des Königs tochter, ſpricht:

Hertz-liebes lieb, in ſolcher noht,
Wo du ſolt ſterben eh wan ich,
Möcht ich auch leben nit an dich,

Wolt fterben auch die felben ftundt
Mit gleichem todt, das unfer bund
In lieb und leid verbunden blieb.
Das traw mir zu, mein hertzen-lieb.

Als die Mädchen dem Hagbartus die Füffe wafchen, verwundern fie fich über die harten Schwälen an den Sohlen. „Da faget fye zu ynen. Diß ift keyn Wunder, fo ein weib, das kryegßhändel braucht, herte hend unnd füffz überkumme. Dann ich hab keyn kunckel, fondern das fchwerdt in henden gehabt, ich hab auch nit die woll, fondern mich des bogens gebraucht." Eine folche Ausrede ift in der alten Sage unverfänglich, indem waffengeübte Schildmädchen fehr häufig begegnen. Als folches gibt fich Hagbard aus. Aber Hans Sachs ließ die Stelle aus, wol als unverftändlich. Siringa merkt zwar auch, daß die Füffe der Fremden „knocket findt und hardt pallen dran", daß fie hat „mennifch geberdt und fitten, geht auch mit alfo weiten fchritten." Das fremde Weib erfcheint fchwangeren Leibs. H. S. ftellt fich offenbar vor, auf diefe Art die Verkleidung unkenntlich zu machen. In der Vorlage faffen Signes Frauen Argwohn und auf ihre Ausfage wird das Geheimniß dem König verraten. H. S. aber will Siringa und alle andern Dienerinnen, die ja bald darauf ihre Treue bis zum Tod bewähren, von jedem Vorwurf entlaften. Obwohl Siringa die Wahrheit ahnt, gibt fie fich doch zufrieden:

„Nun die fraw fey gleich, wer fie wöl,
Mich weiter nicht anfechten föl."

Den Verräter fpielt auch hier wieder Heinrich, deffen Eiferfucht ftets wach bleibt.

Im 4. Akt wird das fremde Weib von Trabanten vor den König gefchleppt. Sie wurde ergriffen, als fie durch eine Hinterpforte des Frauengemaches entfliehen wollte. „Der König greifft ir an den bauch, der felt dahin, er reift ihr den bundt ab, da fteht fie, ift Hagwartus." Das Gericht tritt zufammen. Criftern, ein Rat, verlangt die ritterliche Hinrichtung durchs Schwert, Heinrich fordert eine fchändliche Todesart, den Galgen. Der König ftimmt diefem Urteil zu und bricht den Stab. Signe ift noch in holde Erinnerungen erlebten Glückes verfunken, als ihr Siringa die fchlimme Kunde bringt. Sofort befchließt fie, mit Hagwartus zu fterben.

„Mein Siringa, wilt auch mit mir?"
„O küniglichs frewlein, hinter dir
Beleib ich nit, wo du hingehft."
„Das du mein hertz klerlich verftehft,

Ich will auch mit dem jüngling sterben,
Mit im in gleichem todt verderben.
Siringa, wilt du das auch than?"
„Ja, ich wil dirs geloben an,
Weil ich dir ie war lieb und werdt
Zu hoff für ander unbeschwert;
Mit was todt stirbst, so stirb auch ich,
Will das thun hertzen-williglich."

Wenn sie Hagwartus zum Richtplatz gehen sehen, wollen sie sich an ihren Schleiern aufhängen und Feuer an den Saal legen lassen. Hagwartus wird vom Henker geführt.

„Mein Signe, nun gesegne dich gott!
Mein hort, mein trost, mein höchster schatz,
In laidt bringt uns des klaffers schwatz,
Der unser lieb uns wolte wern,
Welche doch war allein mit ern."

Da sieht er aus Signes Gemach Feuer aufgehn und erkennt, daß die Geliebte ihm im Tode voranging.

„Der liebe bund bsteht fest an dir.
O selig bin ich, das auch mir
Ein solch gferdt wirt zu meim abscheidt,
Mit dem ich far in ewigkeit."

Der König führt lauten Jammer über die traurige Wendung des Schicksals und sieht zu spät sein Unrecht ein. Er trauert um die Tochter und fürchtet die Rache der Schweden. Zwei Trabanten, Wigo und Erich, erzählen sich von einer gespenstischen Erscheinung auf Sunderburg: Signe sitzt zur nacht am feuer und kämmt ihr goldenes Haar, sie wehklagt über sich und Hagwartus. Naht sich jemand dem Spuck, so verschwindet er.

Die Handlung ist in der Quelle ziemlich genau vorgezeichnet. Heinrichs Teilnahme am Gericht ist Erfindung des H. S. In der Vorlage handelt es sich um Freisprechung: „es seind etliche gewest die geurteylet, man solt sein keck und freydig gemüt wider die feind bräuchen" — oder um Todesstrafe am Galgen. Den Anschauungen seiner Zeit gemäß läßt H. S. nur über eine ritterliche oder schimpffliche Todesart beraten und Heinrich gibt wie immer den Ausschlag zum Schlimmen. Ein Zeichen, mit dem Hagbartus bei Krantz der Signe den Vollzug der Todesstrafe verkündigen läßt — es soll sein Rock auf den nächsten Baum geworfen werden, worauf der dazu bestellte Mann Signes Gemach anzündet — tilgte H. S. In Hagwartus letzten Worten klingt das Gedicht der Quelle nach:

Ein luſt iſts mir, hertzlyebſte mein,
Uff dich zu ſterben bald dahyn.
Das feür ſyh ich, der dächer klang,
Dein lyeb ich prüf in ſolchem drang,
Das du mir halteſt dein zuſag,
Und fürſt vor mir dein ernſtlich klag,
Im leben, und im todt bereyt,
Mit gleichem end gibſt mir das Gleydt.
Der lyebe bund bſteet veſt an dir.
O ſelig binn ich, das auch mir
Ein ſolcher gfert hye worden iſt,
Mit dem ich ſterben ſoll on lyſt.
Deſſzhalb Meyſter, hylff mir darvon
Und ſey difz ſtraff mein letſter lon.

Signes Erſcheinung bringt H. S. gut im Geſpräch zweier Wachen, welche dadurch erſchreckt wurden, an, während Krantz den Spuck nur als allgemeine Sage anführt.

Im 5. Akt erfährt Hacco in Hibernien den Tod ſeines Bruders Hagwartus und beſchließt, ihn zu rächen. Er beſpricht ſich mit ſeinem Hauptmann Leo. Da Leo und ſeine „frummen kriegßleut" ihm noch auf drei Monate gelobt und geſchworen ſind, folgen ſie Hacco ohne Widerrede. Bei Herwick in Dänemark laufen die Schiffe an, die Mannſchaft landet und verbirgt ſich im Wald. Sigarus hat von ihrem Anzug vernommen und rüſtet ſich, Heinrich prahlt, „den Schweden wol zu laufen",

„Ich ſelb will ir beſtehn allein
Zwölff Schweden, halten in ein ſchantz."

Sigar ärgert ſich über dieſe Ruhmrednerei.

„Erſt ich an deiner frecheit ſpürt,
Haſt mich und auch baid ſön verfürt
Und bracht in alles ungelück,
Das wirt dir waltzen auff den rück.
Da richt dich nach, es ſelt dir nicht;
Wann gott der ſitzet am gericht."

Die Trabanten melden, der Wald ziehe heran, das Heer der Feinde, Zweige vor ſich haltend. Im alsbald entbrennenden Kampf fallen Sigarus und Heinrich. Dem Böſewicht hält Hacco die verdiente ſcheltende Nachrede.

Jetzundt haſt auch verdienten lohn·
Als ein ſchendtlich, erloſer mon."

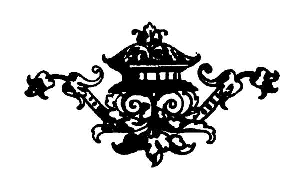
Dann mahnt er ſein Volk zu ſchneller Plünderung und eiligem Abzug. Damit ſchließt das Stück.

Neu ist bei H. S. Heinrich, den er bis ans Ende in der Handlung festhält, und der Landsknechtshäuptling Leo. In der Vorlage weigert sich ein Teil des Heeres, namentlich „der stark Starcuterus“, gegen Dänemark zu fechten. H. S. wollte rasch dem Ziele zusteuern und vermied dabei alle neuen Verwicklungen und Umständlichkeiten. Nur die Rache für Hagwartus sollte noch geschildert werden. Die List mit den Zweigen kommt bei H. S. nicht recht zur Geltung, indem die dänischen Wachen sofort das Heer erkennen. Bei Krantz wird die erste und zweite Wache getäuscht, erst die dritte bemerkt den Feind.

Bemerkt sei noch, daß der Stoff in seiner eigenen Heimat zweimal für die Bühne bearbeitet worden ist. Messenius (1579 bis 1637) schrieb eine Tragödie »Signill« und Oehlenschläger eine Tragödie »Hagbarth og Signe«. Ein Vergleich dieser Stücke mit H. Sachs ginge über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus.

München, April 1894.

W. Golther.





Die Singſchulordnung vom Jahre 1616/35

und die

Singſtätten der Nürnberger Meiſterſinger.

Von

Ernſt Mummenhoff.

ie im Nachfolgenden mitgeteilte Ordnung und Tabulatur der Nürnberger Singſchule, 1616 von zwei Merkern derſelben, dem Schwarzfärber Hans Glöckler und dem Schuhmacher Georg Hager, „zuſammengetragen und beſtätigt", ſpäterhin durch die Schuhmacher Stephan Angerer und Philipp Hager und den Nagelſchmied Heinrich Wolff, die gleichfalls Merker waren, verbeſſert und 1635 von dem „Schreibereiverwandten und Liebhaber der Kunſt" Mathias Wolff eingeſchrieben, iſt bis jetzt nur in dem knappen Auszug bekannt, den J. H. Häßlein in ſeiner Abhandlung von den Meiſterſängern"[1]) veröffentlicht hat. Kurz hingewieſen hat dann Schnorr v. Carolsfeld[2]) auf dieſe Ordnung, die ihm in einer von dem Rektor Jobſt Wilhelm Munker († 1787) beſorgten Abſchrift in M 100e 8⁰ der Dresdner Bibliothek vorlag. Das Original aber, wie es Mathias Wolff 1635 niederſchrieb, wird in der Bibliotheca Norica Williana zu Nürnberg III, 785b verwahrt. Dieſes Exemplar war das offizielle der Nürnberger Schule. Im Beiſein der ganzen Meiſterſingergeſellſchaft war die neue Ordnung am Tage St. Johannis des Täufers, dem 24. Juni 1635 alten Stils,

[1]) »Bragur, Ein litter. Magaz.« 3. Bd. S. 84—97.

[2]) »Archiv für Litteraturgeſchichte« III, S. 52, 53.

„an welchem tag der langgewunschte frieden“ — es ist der Prager Friede gemeint — „in hiesiger statt offentlichen vor dem rathaus“ „verkündet, mit allen glocken geleutet und mit stucken Salve geschossen“, abgelesen und vereinbart worden; am Thomastag (21. Dez.) desselben Jahres verpflichteten sich dann die Mitglieder am Schluß unseres Exemplars der Schulordnung durch Namensunterschrift zu deren Bestimmungen und gelobten, ihr nachzuleben. Auch spätere Mitglieder der Schule haben hier bis ins Jahr 1735 ihre Namen eingetragen.

Die Meistersingerordnung, wie sie hier vorliegt, geht auf die älteren Ordnungen zurück, zunächst auf den ältesten uns bekannten Nürnberger Schulzettel vom Jahre 1540, den zuerst Hertel im Jahresbericht des Gymnasiums zu Zwickau von 1853/54 S. 26 ff. nach der Hans Sachsischen Niederschrift, dann Barack nach einer unvollständigen und inkorrekten Abschrift in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte Bd. IV, S. 355 ff. und neuerdings auch noch Genée nach der Zwickauer Vorlage veröffentlicht haben. Durch die Beschlüsse der Singschule erweiterte sich die Meistersingerordnung, sie wurde systematisch nach Materien geordnet und mit Erläuterungen versehen. Ebenso wurde auch der Strafzettel oder die Tabulatur durch Einfügung weiterer Strafen vervollständigt und durch eine geeignete Bearbeitung unter Heranziehung von Beispielen für die einzelnen Fälle dem Verständnisse der gewöhnlichen Mitglieder näher gerückt. Behandelte doch sogar Hans Sachs 1555 den Nürnberger Schulzettel in seinem „bewährten Ton“ als Meistergesang, ohne Zweifel in der Absicht, um so die einzelnen Regeln dem Gedächtnisse annehmbarer zu machen. 1561 wurde der Schulzettel nach dem alten Exemplar des Schulregisters, wie es „von den zwölf meistern“ stammte und Hans Sachs es abgeschrieben hatte — ob 1540? —, „gestellt und geordnet“. Hans Glöckler erläuterte diese Tabulatur „einfeltig durch exempel“,[1]) ob schon im Jahre 1561, wird nicht gesagt. Eine nähere Vergleichung dieser in der Dresdener Bibliothek verwahrten Bearbeitung dürfte wohl zu dem Ergebnis führen, daß sie im Wesentlichen mit der unserigen übereinstimmt, da beide auf dieselbe Grundlage fußen und von demselben Bearbeiter erläutert sind.

Weiterhin schrieb Hans Glöckler die »Ordnung der Nurmbergischen maistersinger, so sie gemacht haben im 1583 jar zur erhaltung der singschuell«, die nach Carolsfeld[2]) „hauptsächlich Bestimmungen über die von den Mitgliedern zu zahlenden Geldbeiträge

[1]) Schnorr v. Carolsfeld, »Zur Gesch. d. deutsch. Meistergesangs« S. 16.
[2]) Derselbe im »Archiv für Litteraturgeschichte« III, S. 49.

und die Namen der ſich auf die Ordnung verpflichtenden Singer enthält", in das Singſchulbuch ein, deſſen Anfang ſie bildet. Aber auch Beſtimmungen rein organiſatoriſcher Natur müſſen ihr einverleibt worden ſein. Unſere Ordnung bemerkt nämlich in dem dritten Kapitel: „Von der Jahresrechnung", daß der Artikel, wonach alljährlich drei von den zwölf alten Singern um die Abhaltung der drei Feſtſchulen loſen ſollen, das folgende Jahr dann drei weitere und ſo fort, bis alle die Feſtſchule gehalten, in dem Schulbüchlein ausdrücklich zu finden und 1583 „verordnet und ſtark bekräftigt" worden ſei. Ebenſo wurden, wie das zehnte Kapitel unſerer Meiſterſingerordnung zeigt, im ſelben Jahre neue Beſtimmungen bezüglich des Tönebewährens in dieſelbe aufgenommen. Und ſo mag damals noch weiteres hinzugekommen oder doch verändert worden ſein.

Wie ſchon erwähnt, geht unſere Ordnung und Tabulatur in einer beträchtlichen Anzahl von Artikeln auf den Schulzettel vom Jahre 1540 zurück, der entweder im Kern durchſchimmert oder auch ſich genau im Ausdruck zu erkennen gibt. Die Glöcklerſche Ordnung iſt natürlich weit eingehender, breiter, ja weitſchweifiger und enthält gar Vieles, was zu Sachſens Zeiten noch nicht als Regel galt. Auf das Verhältnis der einzelnen Ordnungen hier näher einzugehen, iſt nicht ſtatthaft, weil mir die Dresdener Tabulatur des Hans Glöckler nicht vorliegt und weil ferner eine eingehende und gründliche Vergleichung der in Betracht kommenden Vorlagen weit über den Rahmen hinausgehen würde, der mir hier vorgezeichnet iſt.

Zur Erläuterung unſerer Ordnung glaube ich nichts beifügen zu ſollen: ſie erklärt ſich ſelbſt.

Was aber etwas eingehender hier vorgetragen zu werden verdient und, wie ich annehme, Manchem erwünſcht ſein möchte, iſt die genauere Feſtſtellung derjenigen Örtlichkeiten, wo die Meiſterſänger ſich verſammelt, wo ſie geübt und geſungen, wo ſie Schule gehalten haben.

Bemerkt ſei zunächſt, daß die Einrichtungen der Singſchule mit der „Ürten" oder Zeche und Zechrechnung, mit ihrem Strafweſen und ihrer inneren Organiſation im Allgemeinen nach dem Vorbilde der Zünfte oder — wie wir in Nürnberg, wo es eigentliche Zünfte mit dem Rechte der Selbſtbeſtimmung und freien Bewegung nicht gab, ſagen müſſen — „Handwerke" zugeſchnitten war. Die weitaus größere Anzahl der Mitglieder — wohl beinahe alle — waren ja Handwerker, und was war da natürlicher als die Herübernahme der Organiſation, wie ſie beim Handwerke als ſolchem in den Verſammlungen und auf der Zeche beſtand.

Auch der Rat nahm und behandelte die Meisterfinger nach Analogie der Bestimmungen, die für das Handwerk galten. Bis etwa gegen Mitte des 16. Jahrhunderts (1546) mußten die Meisterfinger um jede Singschule besonders einkommen. Später scheint die Erlaubnis mehr eine generelle gewesen zu sein. Abhängig aber blieb die Abhaltung der Singschulen stets von dem Willen des Rates. Wie er sie gestattete, so untersagte er sie auch. So hatte er 1580 etwa die Singschulen wie den Meistergesang wegen des Ärgernisses, das sie erregten, verboten. Dem Gesuch Veit Fesselmanns, Webers und anderer Meistersinger um Wiederzulassung der Singschulen an den hergebrachten hohen Festtagen des Jahres, „wie vor Alters geschehen“, entsprach der Rat endlich durch Erlaß vom 20. Dezember 1580 unter der Bedingung, daß sie „nichts dann geistliche gesang aus heiliger gotlicher schrift und nichts schampares oder sonst leichtfertiges oder ergerlichs .. singen, auch ir stim mit dem singen dermaßen moderieren“ sollten, „das es gesungen und nicht geplerrt heiße“. Sonst würde man ihnen das Singen mit dem Nächsten wieder darniederlegen.[1] Am 12. März 1583 gestattete der Rat auf die Bitte des Meistersingers Hanns Grieser und Anderer auch die monatlichen Singschulen wieder, wie sie von Alters her gebräuchlich gewesen waren, doch mit der Auflage, „sich schambarer unzüchtiger lieder genzlich zu enthalten“. Ohne Zweifel waren auch diese Versammlungen wegen ärgerlicher Vorträge vom Rat untersagt gewesen. Auch das Verhältnis der Meistersinger zu Nürnberg zu auswärtigen Singschulen war nach Analogie der Handwerkseinrichtungen geregelt.

So bestimmte der Rat beispielsweise am 2. Dezember 1614:

„Der meistersinger zu Iglau schreiben an die meistersinger allhie umb mitteilung ihrer ordenung sollen die rugsherren zu sich nemen und bedenken, was ihnen zu communicieren oder zu antworten.

Bürgermeister junior.“

Es ist in hohem Grade bemerkenswert, daß das Rugsamt, jene Stelle, die in Nürnberg dasselbe bedeutete, was andereswo der Zunftmeister, auch den Meistersingern als nächste Behörde und Instanz vorgesetzt erscheint, daß ferner die Vereinigung der Meistersinger in ihrem brieflichen Verkehr mit auswärtigen Singschulen ebenso der Aufsicht des Rates und des Rugamts unterstand, wie es bei den einzelnen Handwerken der Fall war.

Über die Versammlungsorte der Meistersinger ist bis jetzt in den meisten Fällen so viel Ungereimtes, Unrichtiges und Ungenaues,

[1]) Baader im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit« IX, 9 und 10.

in jedem Falle aber Unzulängliches, mitgeteilt und aufgestellt worden, daß eine kurze Darlegung an der Hand authentischer Berichte in der That am Platze ist.

Johann Christoph Wagenseil bemerkt in seinem 1698 erschienenen »Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst«, daß diesen von Alters her die Katharinenkirche eingeräumt worden sei, „vielleicht weil selbige heilige Jungfrau und Märterin für eine Patronin der freyen Künste et omnis elegantioris literarae[1]) nach Art, als man vormals bey den Heydenn die Miervam gehalten“, gegolten habe. Aber diese Aufstellung Wagenseils ist aus dem Grunde unhaltbar, weil die Meistersinger, bevor sie in die Katharinenkirche einzogen, schon eine ganze Anzahl anderer Orte zu ihren Versammlungen benutzt hatten.

1526 ist bereits eine zu einer Singschule zusammengetretene Versammlung der Meistersinger im Spital bezeugt.[2])

Und nachdem durch Ratsverfügung vom 26. Juli 1527 den beiden regierenden Bürgermeistern Vollmacht vom Rat erteilt worden war, „singschueler geistlicher lieder zu erlauben“, wurde am 5. Januar 1528 „den Personen, so singschulen zu halten pflegen“ vergönnt, an den Feiertagen des Winters die Poetenschule bei St. Laurenzen zu gebrauchen, „doch das ein rat allweg in dem ein offene hand hab, wann inen gefellig, solichs wider abzuschaffen“.

Aber die Meistersinger führten sich schlecht auf und trieben es mit Zerbrechen und anderem Unlust „vast unbescheidenlich“, so daß der Rat sie aus der Schule verweisen mußte und ihnen ansagen ließ, daß sie „mit irem unschick und unzucht auf die Hallerwisen oder den Plerrer geen“ sollten.

Der Schreiber, welcher den Ratsverlaß aus dem Ratsmanual, das die ursprünglichen Protokolle enthält, in das Ratsbuch zu übertragen hatte, nahm augenscheinlich Anstand, denselben in der ihm vorliegenden Form abzuschreiben und sich über den „Unschick und Unzucht“ des Näheren auszulassen. Das Protokoll im Manual gibt darüber ganz genauen Aufschluß, wie sich die Gesellschaft in der Poetenschule aufgeführt hatte.

„Die weil“, heißt es da unterm 13. Januar 1528, „das handwerksgesind in der singschuel zum negsten sich ubel und unlustig gehalten, vil in der Poetenschul zeprochen, dorein gesch . . . . . und ges . . . ., sol man sie aus der schuel weisen uff die Hallerwisen oder den Plerrer.“

---

[1]) Soll heißen: literaturae.

[2]) Schnorr v. Carolsfeld, »Zur Geschichte des Deutschen Meistergesangs«, S. 23 und die Anmerkung daselbst.

Wenn Baeder annimmt[1]), die Meisterſinger hätten erſt um 1540 in der Poetenſchule bei St. Lorenzen geſungen, ſo befindet er ſich im Irrtum. Das Aktenſtück, das ihm vorlag, eine undatierte Bittſchrift, welche die Meisterſinger wegen Überlaſſung eines anderweitigen Lokals an den Rat richteten, iſt von ihm falſch beſtimmt worden. Es iſt in das Ende der zwanziger oder, wie wir ſehen werden, in den Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts zu ſetzen, nicht allzulange nach der Ausweiſung aus der Poetenſchule. Es wird zur Klarſtellung dieſer Frage von Wichtigkeit ſein, wenn wir näher auf die Bittſchrift der Meiſterſinger eingehen. Vor einigen Jahren, bemerken ſie, ſei ihnen die Poetenſchule bei St. Lorenzen etwa über einen Monat für ihre Singſchule, wie ſie dieſe bisher mit allem Fleiß abgehalten hätten, vom Rat vergönnt worden. Dann habe aber der Schulmeiſter gemeint, daß er ſelbſt der Schule bedürfe und er ſie ihnen in Zukunft nicht mehr öffnen könne. Das habe er auch in der nächſten ihnen vergönnten Singſchule genugſam bewieſen. Mitſamt allem verſammelten Volk hätten ſie zum allgemeinen Spott und Hohn, ohne die Schule zu Ende zu bringen, wieder abziehen müſſen. Wenn ſie auch des Rates fürſichtige Weisheit nicht gern bemühen möchten, ſo würden ſie doch durch ſolche Not getrieben, daß ſie nicht wüßten, wohin. Es will ihnen auch in keinem Wirtshaus füglich ſein. Deßhalb bitten ſie in aller Unterthänigkeit und mit willigem Gehorſam, der Rat möge ihnen eine andere Stube, es ſei im Rebenter des Predigerkloſters oder bei den Frauenbrüdern für ihre Singſchulen überlaſſen. Für allen Schaden und Nachteil wollen ſie einſtehen, wie „ſie auch dem ſchulmeiſter zu aller . . . urpietig geweſt und vollſtreckt" hätten. Da nun das Volk mehr geneigt ſei denn vormals, und die Kunſt des Meiſtergeſangs mit neuen Gedichten nach der heil. Schrift ſehr in Aufnahme komme . . ., ſo bäten ſie mit höchſtem Fleiß, der Rat möge ihnen behülflich ſein und ihnen eine Stube überlaſſen, worin ſie ihr Feſtſingen zu Oſtern, Pfingſten und Weihnachten und ſonſt im Jahr „nach gelegener Zeit" abhalten könnten. „Dan es nur ein chriſtliche übung iſt, dardurch die er gotes geſucht und zu nutz und peſſerung dem jüngern volk, das (da-)durch von allerlei laſtern wirt abgezogen ...." ſchließt die Eingabe. Es kann nicht auffallen, daß die Meiſterſinger dem Rat gegenüber ſich ſtellen, als habe ihnen der Schulmeiſter die Schule verboten, er war es auch geweſen, der ſie hinauswies, aber auf höheren Befehl, nachdem vorher die angedeuteten unziemlichen Vorgänge den gerechten Anlaß dazu gegeben hatten. Daß ſich die Meiſterſinger daran nicht gerne erinnerten, zumal in einer an den Rat gerichteten

[1]) »Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit« IX, 8.

Bittschrift, ist wohl natürlich. Aber Anspielungen auf jene Ungebührlichkeiten scheinen doch durchzuschimmern, wenn sie bemerken, daß sie dem Schulmeister zu aller . . (Genugthuung?) erbötig gewesen und sie auch geleistet hätten. Das Gesuch ist aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr 1533 zu setzen. Vom 27. März 1533 liegt nämlich folgender Ratsverlaß vor [1]), der mit dem Gesuch, der Rat möge ihnen eine andere Stube, sei es bei den Predigern oder Frauenbrüdern, überlassen, im schönsten Einklang steht:

„Den maistersingern ablainen, ine umb ain wohnung umbzusehen, sonder sie selbs in den predigern oder an andern orten darnach sehen lassen.

burgermeister junior".

Sie scheinen damals weder das eine noch das andere Lokal, das sie in Vorschlag gebracht hatten, eingeräumt erhalten zu haben. Denn, wie bereits 1526, wird 1533 wieder das Spital, dagegen erst 1544 die Kirche zu den Predigern, 1546 wieder das Spital als Stätte der Singschulen erwähnt, sonst aber kein anderer Ort angegeben.[2]) 1562 wurde den Meistersingern dann das Predigerkloster — wohl die Kirche — zu den Festschulen an den hohen Feiertagen eingeräumt, wie der nachstehende Ratsverlaß[2]) erkennen läßt:

„Die meistersinger sol man zu den dreien hohen festen kunftig alle mal im predigercloster singen lassen, weil es in der spitalkirchen zu eng ist.

H. J. Baumbgartner."

Also auch um diese Zeit wurden öffentliche Singschulen gehalten, wenn es sich auch nicht stets aus den Ratsprotokollen in den einzelnen Fällen nachweisen läßt.

In der Kirche des Predigerklosters hielten die Meistersinger ihre Singschulen ab bis ins Jahr 1578.

„Den maistersingern", bestimmte der Rat am 3. September, „soll man auf ir ansuchen, weil inen ir voriger ort im prediger closter genommen worden, die kirchen zu St. Martha zu iren gesengen vergunnen, doch sagen, do sie darin schaden thun, wurden sie denselben auf iren costen widerumb bessern mussen.

B. Bomer."

Wenn nun auch bis ins Jahr 1614 die Singschulen in der Marthakirche stattfanden, so wurde doch auch die Predigerkirche

---

[1]) Ich verdanke diese Notiz und einige weitere, wie a. a. Ort angegeben, der liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Dr. Hampe dahier.

[2]) Gütige Mitteilungen des Herrn Dr. Hampe.

zu Zeiten noch benutzt und zwar, wie es ſcheint, zu den öffentlichen Feſtſchulen an den hohen Feſttagen. Am 9. Dezember 1605 verfügte nämlich der Rat, den Meiſterſingern ſolle für das kommende Weihnachtsfeſt altem Gebrauch nach, ihre Meiſtergeſänge in der Predigerkirche hören zu laſſen, vergönnt werden.

Die Marthakirche diente nach den Mitteilungen des Waagamtmanns Georg Wilh. Holzſchuher[1]) ſchon nach Sperrung der Kirche zur Zeit der Reformation im Jahre 1526 zu öffentlichen Aufführungen. Im Anfang des Jahres 1559 bis zum weißen Sonntag führten die Meſſerer hier zwei Komödien auf[2]), 1560 von Lichtmeß an ſpielte Jörg Frölich mit ſeinen Mitgeſellen Hans Sachſiſche Spiele daſelbſt, ebenſo im Jahre 1561 und ſpäterhin Hans Sachſiſche und andere Stücke hier und im Predigerkloſter, wie ja auch vor 1550, dann wieder 1552 ſogar der große Rathausſaal zu Schauſpielen vom Rat eingeräumt worden war. Später war dann, wie es ſcheint, St. Martha faſt ausſchließlich der Schauplatz all dieſer Aufführungen. Aber „die Komödianten arteten nach und nach“, wie uns Holzſchuher mitteilt, „zu ſehr aus und verübten ſo viele Bübereien und Leichtfertigkeiten, daß nicht nur die Geiſtlichkeit zu eifern anfing, ſondern man auch auswärts viel davon zu ſagen wußte; daher der Magiſtrat bewogen wurde, die Schauſpiele bei St. Martha abzuſchaffen. Dieß geſchah im Jahre 1614, nachdem ſie faſt 90 Jahre im Beſitz der Kirche geweſen, welche gleich das Jahr darauf renoviret und in der Folge auch zu einem geiſtlicheren Gebrauch beſtimmet wurde.“ Den Schauſpielern aber wurde nun der Heilsbronnerhof, wo wechſelsweiſe an den Sonntagen Schauſpiele oder Fechtſchulen ſtattfanden, eingeräumt, doch ſpielten ſie auch im »Goldenen Stern« beim Neuen Thor, bis der Rat 1628 das Fechthaus auf der Schütt erbauen ließ.

Die Katharinenkirche bezogen die Meiſterſinger erſt im Jahre 1620. Es wird dies bezeugt durch einen Beſchluß des Rats vom 11. März 1620, den wir hier mitteilen:

„Uff der maiſterſinger ſupplication und bitt, nach dem meine herren die kirch bei ſ. Martha ſpital zu gemainer ſtatt gebrauch eingenumen, ihnen ein ander ort anzuweiſen, an welchem ſie ihre ſingſchulen halten mögen, iſt befohlen, ihnen St. Katharinen cloſterskirch anzuweiſen, in welcher ſie an den feiertägen nach gehaltener predig ſingſchuel halten mögen, doch das ſie nichts ungebürlichs oder ergerlichs ſingen.

H. G. Volckamer.“

---

[1]) Will, »Hiſtoriſch-diplom. Magazin« I,210.

[2]) Dieſe Notiz und die nächſtfolgenden nach Michels in der »Vierteljahrsſchrift für Litteraturgeſch.« IV, S. 34 ff.

Die Meisterfinger müssen demnach von 1614 bis 1620 kein festes Lokal für ihre Singschulen zur Verfügung gehabt haben, wenn man beide Nachrichten in Einklang bringen will. Holzschuher's Mitteilung, wonach die Schauspieler und Singer die Marthakirche 1614 hätten aufgeben müssen, ließe sich ja immerhin anzweifeln, da dafür keine weitere Gewährschaft vorliegt, aber die Renovation der Kirche in dem genannten Jahre ist eine historische Thatsache, wie der folgende Ratsverlaß vom 11. Juli 1614 bezeugen mag:

„Uff das mundlich furbringen, das eine abseiten an S. Martha kirch so paufellig, das die höchste notturft erfordere, dieselbe von neuem zu pauen, wie dann ein uberschlag deßwegen gemacht worden, ist befohlen, disen bau mit den geringsten costen also ins werk zu richten.

H. J. Starck."

Es darf wohl angenommen werden, daß die Meistersinger ebenso wie die Schauspieler 1614 durch die Restaurationsarbeiten zum Auszug aus der Marthakirche gezwungen wurden, daß sie dann einige Jahre mit anderen Lokalen, in Wirtshäusern oder sonstwo sich behalfen und endlich 1620 in die Katharinenkirche übersiedelten.

Wenn nun in der Folge die Katharinenkirche für die Singschulen verwendet wurde, so waren deshalb andere Kirchen doch nicht ganz ausgeschlossen. Nach Ausweis unserer Ordnung fand das Frühsingen an den hohen Festtagen bei den Predigern statt, es wurde aber dabei nicht gemerkt, weil es nach alter Gewohnheit als ein „freundliches Gesellensingen" galt. „Stutzte" aber ein Singer hier bei seinem Vortrag oder „machte er eine Konfusion", so sollte ihm nachher auf der Schule nicht mehr gemerkt werden. Das Frühsingen bei den Predigern darf demnach wohl als eine Art Hauptprobe betrachtet werden, die allerdings in einigermaßen feierlicher Weise abgehalten wurde. Der betreffende Singer sang nämlich zwischen zwei Lichtern, die er selbst, wie im Winter zu Weihnachten auch das Licht am Eingang und eins in die Laterne, zu beschaffen hatte. Der Meßner bei den Predigern erhielt für das Öffnen der Kirche von ihm 15 Kr. etc.

1631 war es wieder einmal die St. Marthakirche, wo zu Pfingsten das Festsingen stattfand. Wir werden darüber durch einen Anschlagzettel, der sich in der Stadtbibliothek befindet, unterrichtet. Am Schluß der Ankündigung heißt es: „Wer solches hören will, der verfüge sich nach den betläuten zu St. Marta.

Man wird auch vier schöne lieder vorher singen von der schönen stadt Magdeburg, was sich in und nach der belagerung hat

zugetragen, wie dieselbige von dem general Tilly jemmerlich zerstöret worden."

Am 20. Mai 1631 war Magdeburg zerstört worden, und man hatte sich ohne Zweifel beeilt, diese aufregende Neuigkeit gleich in der nächsten Pfingstfestschule — am 8. Juni — im Liede vorzubringen.

Auch in Wöhrd pflegten die Meistersinger einmal im Jahre in der St. Bartholomäuskirche am h. Dreifaltigkeitsfest zu singen. Nach der Frühpredigt trugen sie die nämlichen Lieder vor, die sie Pfingsten bei den Predigern und in der St. Katharinenkirche gesungen hatten. Unsere Ordnung schreibt vor, die Singer sollen sich, wenn diese Lieder gesungen werden, willig dazu finden lassen, „damit die uralte gerechtigkeit erhalten werden möchte". Die Gewohnheit, in der Bartholomäuskirche zu singen, war allerdings alt, sie reichte bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Schnorr von Carolsfeld teilt mit[1]), daß nach einer Bemerkung Wildnauer's auf einem Liede Balthasar Friedel's v. J. 1635 damals früh in der Kirche und nachmittags auf dem Rathaus zu Wöhrd gesungen worden sei.

Das eigentliche Singlokal der Meistersinger um diese Zeit war indes die St. Katharinenkirche und blieb es bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als der Meistergesang allmählich in Nürnberg verstummte. Der vorerwähnte 1773 verstorbene Wagamtmann Georg Wilhelm Holzschuher bemerkt in der angezogenen Abhandlung[2]), daß man in der Katharinenkirche „ihren wenigen und fast nichts bedeutenden Überrest noch bisweilen höre".

Über die Vorbereitungen, die für die Singschulen getroffen wurden, die Ankündigung derselben, dann über das Gemerk und den Singstuhl hat Joh. Christoph Wagenseil in seiner bekannten Abhandlung „von der Meistersinger holdseligen Kunst" das Notwendige mitgeteilt. Wagenseil spricht von vier oder fünf Einladungstafeln, von denen drei an Stöcken auf dem Hauptmarkt und eine am äußeren Thor zum Katharinenkloster am Tage der Singschule aufgehängt worden seien. Eine dieser Tafeln, ein Gemälde am Markt, stellte einen Garten dar, in welchem Personen lustwandelten. Oben standen die Verse:

Zwölf alte Männer vor Jahren
Thäten den Garten wohl bewahren
Vor wilden Thieren, Schwein und Beeren,
Die wollten ihn verwüsten gern;
Die lebten, als man zehlt vorwahr
Neunhundert und 62 Jahr.

---

[1]) »Gesch. des Meistergesangs« S. 23.
[2]) S. Will u. a. O. S. 210.

Wie die übrigen Tafeln beschaffen waren, sagt Wagenseil nicht. Vielleicht enthielten sie die Anschlagzettel mit der Einladung in der Weise, wie die Stadtbibliothek deren noch sechs verwahrt.

Bei dem hohen Interesse, das diese außerordentlich seltenen Anschläge beanspruchen können, wird die Mitteilung des einen oder anderen nicht unwillkommen sein. Der erste hat folgenden Wortlaut:

„Zu wissen und kunth sey hiemit, daß an dem heutigen heilligen osterfest auff christlicher singschull schönne geistliche lieder gesungen werden, als nemblich vonn dem heyligen abendtmahl, fußwaschenn, ölberg, wie auch verläugnung Petry, der abschied Christy vnndt begrebnuß vnnd dann auch vonn der frölichen und siegreichen aufferstehung vnßers erlösers vnnd seeligmachers Jesu Christy.

Mann wird auch ein schönn osterliedt auff vnser arth und weiß zusammen singen.

Es giebt der liebhaber der kunst dem singern etliche gaben zuversingen. Wer solches hören will, der verfüge sich vmb frümeßleithen ins Prediger closter,

Vnnd nach gehaltener mittag predig in die kirchen zu St. Catharina. Man wird auch vor dem zusammensingen eine schöne historj singen, in 3 lieder abgetheilt, von der belägerung vnd einnemung der vestung Phillippsburg am Rein, was vor dapffre helden darvor vmgekomen sein, wie es dormit hergegangen vnd wie riterlich die Deütschen dar vor gefochten haben vnd waß sie vor ein gutes lob von dem französischen cometanden dorvon gebracht haben, dorob sich höchlich zu verwundern ist.“

Unten angeklebt ist ein kolorierter Holzschnitt, eine vieltürmige Stadt darstellend, die unmittelbar an einem von Segelschiffen befahrenen Flusse liegt. Philippsburg kann übrigens kaum gemeint sein, da in der Mitte des Bildes die von den aufgetragenen Farben zum Teil verdeckten Worte in holländischer Sprache stehen: onser frowen(?)kirch.

Der Zettel dürfte in das Jahr 1677 zu setzen sein. Im Jahre vorher war nämlich Philippsburg nach monatelanger harter Belagerung von den Franzosen an die Kaiserlichen abgetreten worden, ein Ereignis, das allgemeine Freude in Deutschland hervorrief und wiederholt in Liedern gefeiert wurde[1]. Da die Kapitulation im September 1676 geschah[2], so konnte eine Osterfestsitzung, in der dieses Ereignis

[1] S. Dietfurth, »die historischen Volkslieder vom Ende des 30jährigen Krieges etc. etc.« S. 49.

[2] Nach Dietfurth war die Eroberung am 8. Oktober. Die Stadt ging schon am 9. September über.

im Liede verherrlicht wurde, erſt 1677 ſtattfinden, welchem Jahre alſo wohl der Zettel mit einiger Sicherheit zuzuweiſen ſein dürfte.

Ein weiterer Anſchlag- und Einladezettel zu einer Pfingſtfeſt-ſchule, welcher derſelben Zeit anzugehören ſcheint, hat zunächst faſt den gleichen Eingang und kündigt geiſtliche Lieder an von der Verheißung des h. Geiſtes, der Himmelfahrt Chriſti, von der Wahl der Jünger, das Pfingstfeſtevangelium, die Predigt Petri und andere an dieſem Feſte gewöhnliche Texte.

Dann fährt der Zettel fort:

„Man wirdt auch ein ſchönes pfingſtliedt auff unſer art und weiß zuſamenſingen.

Auch werden etliche lieder geſungen werden von den vrſprung des meiſtergeſangs, wer das ſelbige erfunden vnd von wem es ſei herkomen.

Es giebt der liebhaber der kunſt dem ſingern etlich gaben zu verſingen.“

Es folgt die Anzeige des Orts und der Zeit der Singſchule wie beim vorigen Zettel.

Unten angeklebt iſt eine kolorierte Handzeichnung: ein evangeliſcher Pfarrer auf einem brennenden Holzſtoß betend, darüber von einer andern Hand geſchrieben:

„Es wird auch vorher ein ſchöne hiſtori geſungen werden von den ehrwürdigen pfarherren Leonharten Keyſer von Rab auß Bayrland bürdig, der zu Scharding[1]) wegen der bekandnus deß reinen wort gottes iſt verbränd worden.“

Auf einem dritten zum Teil mit roten und blauen Buchſtaben geſchriebenen Zettel wird bemerkt, daß mit Vergünſtigung des Rats eine freie öffentliche Singſchule gehalten werden ſolle, Gott dem Allmächtigen zu Lob, Ehr und Preis, auch zu Ausbreitung seines heiligen göttlichen Worts. „Derohalben ſoll auf gemelter ſchuel nichttß geſungen werden, dan waß heiliger göttlicher ſchrifft gemeß aus alten und neuen teſtament.“

Weiter wird angekündigt:

„Eß iſt ein liebhaber der kunſt, der gibt in freuſingen etliche ſchöne gaben zuverſingen, darum ſollen geſungen werden warhafftige hiſtorien von 12 biß 15 reimen, vnd wo ihr zween oder mehr zum gleichen kemen, ſollen ſie ſingen von 13 bis 16 reimen, darnach weiß ſich der ſinger zu richten.“

Darunter die Gaben: der David, ein Stern, ein Leuchter und ein Kranz.

---

[1]) Schärding am Inn in Oberöſterreich, Rab im Diſtrikte Schärding an der Straße von Zell nach Paſſau.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorred und eingang dieser ordnung.

Es ist von anfang der welt ein löbliches und hochnothwendiges ding allezeit gewesen, daß man ein gewieses und ordenliches recht habe, darinnen sich ein ieder, so unter demselben wohnet, ersehen möge, was er thun oder laßen soll, welches recht oder unrecht seie, dann wo man kein gesez oder ordnung hette, so könnte auch kein regiment bestehen, es musten land und leut zue grund und boden gehen, und wo die naturlichen recht und gesez an einem ort, in einer statt oder land fallen und zerruttet werden, so ist es ein gewieses anzeigen, es werde das regiment an denselben ort nit lang mehr stehen bleiben, welches dann auch die größesten königreich und monarchien in der welt zue boden gesturzet hat.

So hat auch gott selbsten auf dem berg Sinai seinen heiligen und auserwehlten volk, den kindern Israel, ein gesez gegeben, darmit anzuzaigen, daß freilich ja kein bestendiges ding sein kann, wo man nicht unter einer gewiesen ordnung und weise lebte, dann es musten alle menschen bekennen, daß kein unrichtigers weesen ist, dann unordnung, darumb so will es auch von nöten sein, daß man in allen sachen eine rechte maß, ordnung und gesez habe, gericht und recht, fried und einigkeit zu erhalten.

Und dieweiln dann diese hochlöbliche gesellschaft der maistersingere alhie in Nurmberg solches wohl erwogen und betrachtet haben, als haben sie diese nachvolgende ordnung einfeltiglichen mit einhelligem rat also verordnet und gestellt, dieselben steif und fest zuehalten und sie wöllen auch darneben einen jeden singer, so in diese gesellschaft aufgenommen wird, fleißig gebetten haben, daß er dieser ordnung gemeß sich verhalten und diesen vorgeschriebenen articuln gutwillig und gern nachkommen wölle, damit er nicht durch die darauf gesezte pöen und straff mit ernst dazu gezwungen werden muste.

Der allmächtige und ewige herr Zebaoth, der rechte gesezgeber, wölle hierzue seine gnade miltiglich und reichlich verleihen, darmit durch rechte ordnung seines heiligen namens ehre gefördert, allerlei unordnungen, schand und laster verhindert und gestrafft, auch diese christliche löbliche kunst auf die nachkümbling fortgepflanzt und erhalten werden möchte. Amen.

Diese ordnung ist anfangs durch die erbare und sinnreiche Hans Glöcklern, schwarzferbern, und Geörg Haagern, weitberümbten dichtern als beede von der löblichen gesellschaft verordnete eltiste vorsteher und merker, im jahr Christi sechzehenhundert und sechzehen zuesammen getragen, beschloßen und becräftigt und also von der ganzen gesellschaft williglich angenommen worden.

Dieweiln aber seithero diese wolgemeinte verfaste ordnung verliegen geblieben, die eltisten singer seithero abgestorben und allerhand unordnungen einreißen wöllen, als haben derowegen die auch ersame und sinnreiche Steffan Angerer, Philipp Haager, beede schuhmachere, und Hainrich Wolff, nagelschmid, alle drei bürgere allhie und verordnete merkere der gesellschaft, dieselbige notturftiglichen durchsehen und in etlichen punkten eine der zeit nach angestellte unumbgengliche verbeßerung vorgenommen und mit der ganzen hernachbemelten gesellschaft wißen, willen und ratification wiederholt und entlichen beschloßen.

Inmaßen dann zu des gemerkes gebrauch und beßerer nachrichtung willen diese ordnung von wort zu wort (aus sonderlicher zue dieser löblichen kunst bestendig tragenden affection und zuenaigung) zue stettwehrender gedächtnus durch den erbarn Matthiam Wolffen, burgern und schreibereiverwanten, in dieses libell ordenlichen mit aigener hand eingetragen und geschrieben worden, wie hernacher zuvernehmen volgt.

Diese ordnung wird abgeteilt in zwölf unterschiedliche teil und handelt ordenlicher weis,

Der erste teil.

Von dem ampt der merker.

Es sollen alzeit drei merker verordnet sein, wie und was gestalt, auch wie lang sie eine gesellschaft verbleiben zu laßen für ratsam halten wird.

Vor allen dingen ober sollen die merker der gesellschaft gute exempel furtragen, damit sie die singer zu löblichen guten sitten reizen.

Und allzeit ſolle der eltiſte merker den David oder das ſchulklainot mit ſampt püchſen und laden beihendig nnd in ſeinem haus haben, darmit man, wo es die notturſt und gelegenheit erfordert und haben will, dieſelbigen wiße gewieß anzutreffen.

Alsdann ſo ſollen die merker in ihrem tragenden ampt vor allen dingen ſchuldig ſein, der kunſt fleißig obzuwarten und ſich zue rechter zeit auf der ſingſchul finden zu laßen.

So nun die ſingſchul angehet, ſo ſollen die merker nach altem gebrauch ausrufen, in was geſtalt und mit was vergunſtigung die ſingſchul iſt zuegelaßen worden, auch was für ein gemeß im freiſingen an dieſer ſchul gelten ſoll, darmit einem jeden ſinger das rechte gemeß wißlich würde und keinem zu kurz geſchehe.

Es ſolle auch alle ſingſchul die bibel in dem gemerk ſein, darmit man einem jeden ſinger geburlichen merken kan.

Und ſollen allezeit die merker ohne alles anſehen der perſon die hochteutſche ſprach in dem geſang erfordern und die unkunſt ſuchen nach laut unſerer Nürnbergiſchen tabellatur, wie dieſelbige Hans Sachs ſee. gedächtnus geſtellet hat und hernacher von Hanſen Glöcklern mit ſchönen exempeln teutlich erclärt worden iſt.

Wo aber etwan ein ſtritiges wort furfiel und ſolches nicht mit hellem lauterem verſtand könnte gewiß erkläret werden, daß alſo keiner partei könnte beifall geſchehen, ſo ſollen die merker einen ſolchen zweifelhaftigen grübelwort oder meinung mehr geben als nemen, unainigkeit darmit zuverhueten.

Darnach ſo die ſchul aus iſt, und man die gaben nach rechter kunſt hat ausgeben und darauf auf der herbrig erſchienen ſeind, ſo ſollen ſie vor gehaltener zech den zechzettel verleſen oder denſelben mündlich verruffen nach alter löblicher gewonheit.

So aber an der zech großes zutrinken und ſchendliches fluchen und gottsleſtern wollte einreißen, ſo ſolle der elteſte märker alſobalden einen ſolchen geſellen die geburende ſtraff unnachläßig auflegen, was das gemerk erkennen kann, und nach deme die verwurkung were.

Dergleichen wan ſich hader und zank zuetragen, auch grobes leichfertiges ſingen, reden und dergleichen ſich eraignen wollte, auch ſo ein ſinger ein lied ſingt und andere viel darein redeten, ſo ſollen die merker von wegen ires ampts ſchuldig ſein, einen ſolchen, wer der auch ſeie, ohne anſehen der perſon nach verbrechung ſeiner ſachen einen ernſtlichen guten verweis zuegeben mit furhaltung ſeiner verfallenen ſtraff, wie ſolche ubertrettung auf ihn tregt nach geſtalt der ſachen.

Und ſo etwan ein handel oder ſonſt etwas in der geſellſchaft furlief, ſo ſolle alzeit der elteſte merker die ſach fur eine geſellſchaft bringen und eine ordenliche umbfrag halten von den älteſten bis auf den jüngſten ſinger, ſo viel ihr damals vorhanden ſein werden, darmit man eines jeden ſtim und mainung in ſonderheit hören kan.

Wann aber ſo viel ſchreiens und redens were, daß man nicht eines jeden ſingers gebürliche ſtim hören könnte, ſo ſolle der eltiſte merker ein ernſtliches ſtillſchweigen gebieten, wer daruber vortfuhr, hat ſeine geburende ſtraff der ungehorſamkeit verfallen, wie obengemeld iſt.

Ingleichen ſollen die merker auch ſchuldig ſein, alle mal den nechſten tag nach der ſingſchul einem jeden ſinger, der nicht zum gleichen kommen iſt, ſeinen fehl oder mengel auf ſein begern anzuzeigen. Wer ſich aber an ſeinem angezeigten fehl nicht wolte benüegen laßen, ſondern den merkern darüber einredet, der ſoll ſechs kreuzer unnachleßig in gemaine buchßen verfallen haben.

Weiln aber der merker drei ſein, ſo iſt der jüngſte under denſelben ein zuegebener merker uud ein gehülf in ſtritigen ſachen. Auch ſoll er ſein der geſellſchaft verordneter ſchreiber, alles was zu ſchreiben vorfelt, inſonderheit die zettul, fleißig in das buechlein ſchreiben.

Solle auch auf jeder ſingſchul die namen bei ſich haben, welchen man ihres gebrechens halber nicht merken thut, deßgleichen die namen der ſinger, welche ſchon im ſelbigen jahr haben die freigaben gewonnen.

Inſonderheit ſoll er fleißig acht haben, ob einer das rechte gemeß, welches dieſelbige ſingſchul gelten ſoll, in ſeinem geſang bringt, ſowol auch, was fur pars geſungen werden, ob kein text zweimal gebracht wird und ob dieſelbigen pars nicht ſtreflich ſein, daß ſie zuvor im ſelbigen jar ſeind begabet worden,

Der ander teil.

Von dem ampt der püchſenmaiſter.

Es ſollen notwendiger maſſen zween puchſenmeiſter von einer geſellſchaft erwehlt werden. In ſolcher wahl ſolle zuvorderſt auf die elteſte nach den merkern, ſo eingeſchrieben ſein, geſehen und dieſelbe ohne bedenkliche urſachen nicht übergangen werden.

Dieſelben verordneten püchſenmeiſter aber ſollen ſich der püchſen fleißig annehmen und auffſchreiben alles, was eingenommen und ausgeben wird, damit ſie die gewönliche jarsrechnung ordenlich beſchließen und fürlegen können.

Sie follen auch einfordern alles, was ein jeder finger in die gefellfchaft fchuldig ift.

Auch wo etwas in gemeiner gefellfchaft abgeht, zerbricht, zerreift oder dergleichen eine gefellfchaft bedurfen wird, daffelbige follen die püchfenmeifter wieder machen laßen und in ihre rechnung bringen.

Wann ein finger feinem verbrechen nach vor einer gefellfchaft ftrefflich erfunden wird, fo follen die puchfenmeifter darob fein, daß ihnen die verfallene ftraff wird zuegeftellt und in die jarsrechnung gebracht.

Im fall aber bei der fchul oder zech kein puchfenmeifter vorhanden, alfo daß felbiger der auferlegten ftraff unwißent were, follen die merker den büchfenmeiftern mit einem bericht oder fchein an die hand gehen, damit der ordnung in allewegen nachgegangen werden möchte.

Der dritte teil.

Von der jarsrechnung.

Es folle alle jahr am fontag vor dem Thomastag die gewönliche gefellfchaftrechnung durch die verordnete puchfenmeifter den merkern und der ganzen gefellfchaft befchehen und vorgelegt, auch alda alles ordinari leggeld der finger ohne lengern verzug erlegt werden, bei welchem actu dann die püchfenmeifter fleißig acht haben follen, damit hierinnen der gefellfchaft nicht unrecht gefchehe.

Es follen aber alle maifterfinger an obgemeltem fonntag vor dem Thomastag unausbleiblichen, wie auch die andern zween liederverhörtag zu oftern und pfingften, zuefammen kommen, und folle keiner außenbleiben, es hintere ihme dann leibesnot bei ftraff einer maß wein oder 12 kr. in die buchfen, damit die gefellfchaft auch einmal im jahr vollkomblich beifammen feie.

Zuvorderft foll der merker, bei welchem die jarsrechnung befchieht, umb ain uhr der kleinen uhr nach mittag eine uhr umbwenden, die eine halbe ftund in fich helt. Nach auslaufung derfelben folle ein jeder, der darüber zu fpat keme, umb fechs kreuzer unnachleßig in die buchfen geftrafft werden.

Alsdann follen die puchfenmeifter nacheinander die namen der finger verleßen von dem elteften bis auf den jungften, fo viel irer in der gefellfchaft fein, darauf ein jeder fein geburendes leggeld, zwölf kreuzer, zahlen und erlegen folle.

Wann nun die zeit verloffen, follen die püchfenmeifter die rechnung anfehen und anzeigen, was fie in wehrendem jahr an ftraffen eingenommen und was fie entgegen wieder ausgeben.

Ingleichen ſollen ſie zue gemeiner einnam die gefallene leggelder und einkaufgulden, da deren vorhanden, bringen und allenthalben ordenlichen darmit verfahren und in das-buch einſchreiben laſſen.

Es ſolle ihnen auch obliegen, die jenigen zuermahnen, ſo hierein ſchuldig, daß ſie ſolches ſchuldige geld noch vor den neuen jahr erlegten, anderſt ſie des gemerks ſtraff gewertig ſein ſollten.

Wo aber einer wolt trozen und bochen und ein ganzes jahr aus der geſellſchaft bleiben und hernach wieder kommen, der ſoll ſein leggeld ſampt der verfallenen ſtraff erſtatten und ſich ſonnſten bei der geſellſchaft gebürlichen einſtellen, alsdann ſoll ime wieder gemerkt und gehalten werden, wie ein anderer ſänger.

Welcher aber ſo lang aus der geſellſchaft blieb, daß die ſchul, ſo auf ime gefallen, fürüber kem, es hielt ſie gleich ein anderer ſinger oder ſie würde aus dem bult oder buchſen gehalten, ſo hette er ſchon ſein lucken verſaumpt und muſte hinden anſtehen als der jungſte ſinger, iſt auch ſchuldig in der geſellſchaft zuthun, was der jungſte ſinger thun muß, ſo lang, bis er ſich bei der geſellſchaft nach der merker gutachten gebürlichen abfunden, darmit andern kein bößer eingang gemacht wurde.

Es ſolle aber niemand in die rechnung reden dann nur diejenigen, welche dazu gehören und von einer geſellſchaft verordnet ſein, ſo lang und viel, bis daß die umbfrag an ihne kombt. Wer das überfur, den ſoll ein guter verweis geben werden.

Nach vollender rechnung ſo ſolle der elteſte merker eine umbfrag in der geſellſchaft gehen laßen von dem elteſten bis auf den jungſten, ob ſie alle und ein ieder inſonderheit mit dieſer rechnung zuefrieden ſein und was man in der geſellſchaft notwendigs bedürftig ſei, oder ob man ſolches gefallene geld ſoll in die buchſen zueſammen ſtoßen.

Wann dann nun ſolches alles geſchehen, ſo ſolle alsdann die wahl furgenommen werden, ſo anderſt eine von nöten iſt, und ſolle dieſelbige geſchehen mit ainigkeit und gutem bedacht. Da ſollen die merker eine geſellſchaft ermahnen, daß ſie nicht wöllen anſehen die perſonen, noch die gunſt, ſondern ſollen bedenken, wie die kunſt und der ganzen geſellſchaft beſter nuz gefördert und alſo die wahl ohne gevährde vollzogen werde möchte.

Wann dann etwan ein ſchuler vorhanden were, der luſt hette, ſich in die geſellſchaft zuebegeben, der ſolle ſich durch ſeinen lehrmeiſter anmelden, alsdann der geſellſchaft entweichen und ſich beraten laßen. Doch ſollen ime die merker zuvor genugſam examinirn, wie er mit der kunſt verfaſt ſeie, auch ſolle der elteſte merker eine umbfrag gehen laßen, ob er in der geſellſchaft annemblich ſei oder

nicht. Wann er ehrlicher leut kind und zu der kunſt tüchtig, nicht leichtfertig iſt, ſondern eines ſtillen erbarn handels und wandels, ſo ſoll er von der geſellſchaft erfordert werden, da ſoll ime dann der elteſte merker die zueſag thun, doch mit dieſem geding, er ſolle dieſes kunftige jar die vier gecrönten tön auf offener ſchul in das gemerk ſingen und auf das künftige jar, wann wieder rechnung geſchieht, ſo ſoll er der geſellſchaft erlegen in gemeine buchſen ainen gulden, alsdann ſo ſoll er eingeſchrieben und gehalten werden wie ein anderer ſinger.

Im fall ſich aber eine perſon präſentirte, deme die ganze geſellſchaft fur tüchtig befinden wurde, ſolle derſelbige an obiger zeit des jars nicht gebunden, ſondern ime unbenommen ſein, das einkaufgeld alſobalden zuerlegen und ſich in die zahl der geſellſchaft einſchreiben zuelaßen.

Wann dießes geſchehen, ſo ſolle der jungſte merker dieße ordnung deutlich und offentlich vor der ganzen geſellſchaft von wort zu wort verleßen, darmit jeder ſinger gleichwol weiß, wie er ſich dießes kunftige jar in der kunſt verhalten ſoll.

Darnach ſoll der elteſte merker den neuerwehlten amptman und den neueingekauften ſinger (wo ihr anderſt vorhanden ſein) beſprachen offentlich, ob ſie wöllen ob dießer ordnung ſteif und veſt halten. Darauf ſollen ſie vor der ſinger meng den merkern ſo wohl den andern amptleuthen die handtreu geben und ſolle der neueingekaufte ſinger mit aigener hand in die ordnung unterſchreiben, darmit er auch dazu verbunden wird.

Nach dießem ſolle der jungſte merker aus dem ſchulzettul, wo es die merker und geſellſchaft notwendig achten, ableßen, wie viel ſchulen gehalten worden, auch diejenige anzeigen, welche in dießem jar auf keiner ſchul geſungen und die geſellſchaft nicht gewürdigt haben, damit denenſelben ein verweis könnte gegeben und dardurch andern eine erinnerung gemacht werden.

Wann dießes geſchehen iſt, ſo ſoll man lößen umb die feſtſchulen mit guter ainigkeit ohne allen falſch und betrug, damit einem jeden ſinger ſein gebürendes loß falle.

Weiln aber die feſt unterſchiedlich und an einem feſt eine ſingſchul beßer iſt dann die ander, ſo ſollen umb dieße drei feſtſchulen lößen die zwölf alte ſinger, nemblichen alle jahr drei ſinger, und ſollen erſtlichen die drei elteſten in der geſellſchaft lößen, aufs jahr die andern drei und ſo vortan, bis die ſinger, ſo in der zwölften zahl ſeind, völlig ire feſtſchulen gehalten haben, wie dann dieſer articul in dem ſchulbüchlein austrucklichen zuefinden und anno 1583 verordnet und ſtark beeräftigt worden iſt.

Jedoch ſoll aigentlichen dahin im lößen der feſtſchulen geſehen werden, daß, wann inzwiſchen ein oder mehr ſinger von den jungen in die zwölfte zahl zwar geſchrieben wurde, daß ſelbiger nicht alsobalden zur lößung der feſtſchulen zugelaßen werden ſoll, es hette dann der eltiſte mit dem lößen wieder einen anfang und alſo ime dardurch zum alten ſinger gemacht.

Nach dem loß ſoll man dann die lieder, ſo auf weinachten ſollen geſungen werden, verhören laßen, wie ſolches von alters iſt herkommen.

Lezlich ſo man die irten oder zech macht, ſo ſolle ſolches geſchehen durch die puchſenmeiſter und gerechnet werden auf alle ſinger, ſo viel irer in der geſellſchaft vorhanden ſein. Zu denen ſollen gerechnet werden die jenigen zwölf kreuzer, ſo von den außenbleibenden durch die buchſenmaiſtere erfordert werden ſollen, wie oben gemeld iſt.

Die merker aber ſolle man in der zech nicht für ein perſon anlegen, dann ſie ſeind ſelbige, wie auch die andern zween liederverhörtag zu oſtern und pfingſten, frei und ichtwas zu zahlen nicht ſchuldig.

Der vierte tail.

Von dem liederverhören.

Es ſollen alle jahr drei lieder verhören, als jedesmal acht tag vor denen drei heiligen feſten oſtern, pfingſten und weinnachten und, wie obbegriffen, umb ain der kleinen uhr nachmittag angeſtellt werden.

Warumb aber das liederverhören iſt angeſtellt worden, iſt ſolches nicht ungevehr oder aus ſchlechten bedacht, ſondern es iſt aus wohlbedachtem muet der alten ſinger alhie geſchehen; weiln aber etliche bei ſich gedenken möchten, es were das lieder verhören dießer urſachen halber angeſtellt, daß man einen ſinger, der ſein lied verhören leſt, ſollte ſeine fehl oder mengel anzeigen, welche in dießem lied gefunden werden, ſo ſind doch dieſelben in ihrem wahn betrogen, dann das liederverhören iſt volgender urſach wegen angeſtellt.

Erſtlich ſo ſollen die liederverhören ſein eine hochvleißige chriſtliche aufmerkung des texts, ob er der heiligen göttlichen ſchrift gemeß geſungen wird und daß derſelbige geheiligte text nicht mit falſcher kezeriſcher cloß verfinſtert und verdunkelt ſeie, ſondern daß die cloß ſeie gegrundet auf die Augspurgiſche confeſſion, wie ſolche herr doctor Martinus Lutherus ſee. ganz gaiſtreich erclärt

hat, darmit nicht durch unfleiß in dem gesang ein közerischer irrthum bei der gemein eingefurt werde.

Zum andern so soll man hören, wie die text aufeinander lauten, damit dießelbigen nicht unartig durcheinander geworfen werden, also gesungen würde, daß der text, welcher der lezt sein sollte, der erste were und der erste der lezt.

Und soll dem jenigen, so dießen fehler in der kirchen begienge und dem fest ein ungunst verursachte, auf selbigen tag nicht gemerket werden.

Was aber belangt die unkunst in dem singen, als daß man sollte dem singer, der ein lied verhören lest, alle fehl und mengel in demselben, was man etwan auf der schul straffet, es seind gleich böse bundreimen oder sonst laster in mitten der reimen, anzeigen, das sollen die merker genzlichen unterlassen.

Stehet aber dem singer bevor, zue andern zeiten deßwegen fleißige erforschung anzustellen, ob er auch mit seinem lied bestehen könnte oder nicht, deßwegen dann die kunst mit sich bringt, selbst zu seinen straffbaren reimen zu sehen und hierinnen keinen fleiß zuunderlaßen.

Und welcher singer einen text hat auf ein fest zu singen und denselbigen verhören lest, den ist man schuldig, so er nicht etwan vorhin strefflich ist, daß man ime solle daßelbige fest fleißig merken nach laut der kunst, den andern singern aber, welche text haben und nicht verhören laßen, denen solle man auf dießelbige schul nicht merken, anderst er gebe dann die straffbare zwölf kreuzer, auf sein erlegen solle ime wie einen andern gemerkt werden.

Der funfte tail.

Von den festschulen.

Es sollen auch alle jahr drei festschulen, nemblichen zue weinachten eine, dann eine zu ostern und die dritte zue pfingsten als denen drei heiligen, angestellt und gehalten werden.

So nun einem singer eine von den drei heiligen festsingschulen zuegeteilt wird, so soll er eine geraume zeit zuvor die furnembsten text, welche auf dasselbige fest gehören, unter die singer austeilen, solche auf seiner singschul zu singen und dieselben text bei dem liederverhören in eine ordnung bringen laßen nach altem löblichen gebrauch.

Es soll aber an einer festsingschul kein singer, so noch außer der gesellschaft ist, nicht zugelaßen werden, er habe dann daßelbige jar vier schulrecht gethan auf gemeinen singschulen.

Und ſo man ſchon etwan einen zueließ, daß er aus freundſchaft mitſänge, ſo ſolle ihme doch nicht gemerkt werden.

Es iſt aberalhie zue wißen, daß die lieder, ſo man auf den heiligen feſtſingſchulen pflegt zue ſingen, in dreien jaren nicht wieder geſungen werden. Wer das übertrett und ein lied ſingt auf einer feſtſingſchul, welches innerhalb dreier jar wer geſungen worden, dem ſoll das ſelbige lied nicht gemerkt werden.

Es ſoll auch der ſchulhalter den fürhang umb das gemerk zu rechter zeit aufmachen und das gemerk recht zuerichten. Wer daran ſaumig wer, hat zehen kreuzer in die buchſen verfallen.

Zu aufmachung des gemerkes ſollen ime die junge ſinger die hand bieten und helfen, wie ingleichen nach vollender ſingſchul die gewinner ſchuldig ſein, das gemerk abzunemen und jedes an ſein ſtatt zuebringen.

Auch ſoll er an einem feſt zue frue den ſingern eine morgenſuppen geben, er gebe ſie gleich in ſeinem haus oder bei der merker einen. Hat er ſie in ſeinem haus, ſo ſoll er in die geſellſchaftbuchſen legen zwainzig kreuzer. Hat er ſie aber bei einem merker, ſo muß er geben dreißig kreuzer. Bei welchem merker aber die ſuppen iſt, der verrechnet der geſellſchaft dafur zehen kreuzer.

Es ſollen die ſinger bei den predigern zue früe umb früemeßleuten anfangen zue ſingen ire lieder, die ſie hernacher auf der ſchul wieder ſingen in rechter ordnung. Doch wird inen nicht gemerkt, dann es iſt nach alter löblicher gewonheit ein freundliches geſellenſingen. Wann aber einer in dießem ſingen ſtuzt oder ein confuſion macht, dem ſoll hernacher auf der ſchul nicht gemerkt werden.

Der ſchulhalter ſoll an dem nechſten tag vor der ſchul dem meßner in der predigerkirchen zwei ſaubere liechter verſchaffen auf die zween leuchter, zwiſchen welchen der ſinger ſein lied ſingt. Und ſo es im winter iſt, als zu weihnachten, muß er auch ein liecht in den eingang und in die latern dahin verſchaffen.

Dem meßner bei den predigern muß er geben funfzehen kreuzer, weil er umb früemeßleuten die kirchen zu den ſingen öfnet.

Deßgleichen dem meßner bei St. Katharina, wo die ſingſchul nach mittag gehalten wird, muß er geben zwainzig kreuzer.

Auch wird dem meßner ein mas wein und ein weck von gemeiner zech geſchickt, wofern die geſellſchaft ein zech gehalten haben.

Der ſchulhalter ſolle den merkern geben achtzehen pazen, als einen jeden vier und zwainzig kreuzer völlig, es weren gleich die merker ſamptlich vorhanden oder nicht. Ob aber aus guttwilligkeit

ein schulhalter den merkern ein mehrers zuaignen wollte, solle ime solches unbenommen sein, aldieweiln die merker das ganze jar den zechen beiwohnen mußen.

Dem singer, so den David gewinnet, soll er geben zwainzig kreuzer.

Ingleichen dem schulcranzgewinner zwainzig kreuzer.

Den zechkranzgewinner zehen kreuzer. Die kränz aber solle der schulhalter den merkern zu rechter zeit in das gemerk verschaffen.

Auch steht es einem jeden singer frei, wann er schull helt, ob er hernacher mehr will zuversingen geben oder nicht. Er ist aber dazue ungezwungen. Deßgleichen an der schulzech mag er noch zu dem zechkranz geben, was er will.

Und dieweiln von langen jaren hero der gesellschaft am heiligen feste Trinitatis zu Wöhrdt bei St. Bartholme vergunt und zuegelaßen worden, nach gehaltener fruepredigt offentlich die pfingstlieder (wie solche an heiligen pfingsttag in der kirchen frue im predigercloster und in der kirchen zu St. Katharina gesungen worden) zuesingen, als sollen die singer schuldig sein, so dieselben lieder gesungen, sich zu demselben sich willig finden laßen, damit die uralte gerechtigkeit darmit erhalten werden möchte.

Der sechste tail.

Von den gemeinen singschulen.

Ein jeder singer, so in der gesellschaft ist und seine festschulen helt, der ist auch schuldig, seine gemeine schul zuhalten, wann die ordnung an ime kombt. Da soll ein jeder schulhalter den nechsten tag zuvor, ehe die singschul ist, zu den drei merkern gehen, dieselbige bitten, uf seine schul zu kommen und von inen hören, ob nicht wichtige ursachen sind vorgefallen, so dieselbige singschul hintern möchten. In verbleibung dessen soll er dieselbige ohne alle mittel halten.

Es solle aber keine singschul ohne hochwichtige ursachen aufgeschoben werden, sondern man solle sie ohne alle ausred halten alle vier wochen. Welcher das überführ und die schul aufhielte, also daß der ander, so der nechst nach ime ist, dieselbige schul hielt, der hette seine lucken versaumpt und muste hinden an stehen und der jungste sein, wie obgemeldt.

So aber etwan einen singer leibsnot antreff oder sonsten herrengeschäft, verreißen, und was dergleichen sein möcht, fursüel, dem stehet frei, einen andern singer an seine statt zu ordnen, auch da zu den unkosten, so auf dieselbige schul aufgehet, herspendire, doch

daß die schul in seinem namen gehalten werde, dann es hat kein gemeiner singer die macht, eine singschul aufzuschieben, auch kein buchsenmaister, außgenommen die merker, doch auch nicht ohne hochwichtige ursachen, wie obgemeldt ist.

Deßgleichen solle der schulhalter den merkern die anschläg den tag vor der schul bringen, sie dießelben überleßen laßen, ob nichts darinnen stehet, wieder gottes wort, wieder die obrigkeit, auch ehrnrürige wort wieder sonsten jemands, auch keine grobe schandbare reimen, alßdann so solle der schulhalter an dem tag, an welchem die singschul ist, früe am morgen zu rechter zeit bei dem merker, welcher die anschlägtaffel hat, erscheinen und ime die anschläg helfen am stock aufmachen. Wer das nicht thete, dem solle in einem halben jar nicht gemerkt oder mit einer geldstraff nach der merker erkanntnuß belegt werden.

Es solle auch der schulhalter den furhang umb das gemerk aufmachen und herzusuchen, was zue dem gemerk gehört. Deßgleichen solle er das truhlein mit dem David bei dem merker abholen und auf die schul bringen. Wer daran saumig ist, der hat zehen kreuzer in die buchsen verfallen.

Es hat aber ein jeder schulhalter macht, ein freisingen zu halten und zuegeben, was fur ein gemeß er will, so woln auch zu den gleichen, doch, nach dem dieselbige schul ein gemeß gilt, das kurze oder das lange gemeß; aber es muß solches nach alter gewonheit an den stock angeschlagen werden.

Helt aber ein singer ein freisingen, so muß er auch freigaben zu versingen geben, doch mag er geben, was oder wie viel er will, es stehet in seinen freien willen.

Es mögen aber im freisingen gesungen werden gedritte pars, es seien gleich philosophische sachen, historien, poeterei, fabuln und dergleichen nach des schulhalters willen und wolgefallen.

Es mag auch ein schulhalter eine histori oder geschicht im freisingen absingen laßen, die mehr als ein pars in sich helt, aber er muß die nechsten vier wochen zuvor solches den dreien merkern anzeigen und sie umb erlaubnuß bitten. Wer solches verwarloßet, der soll zwölf kreuzer in die buchsen verfallen haben.

Im hauptsingen aber solle nichts gesungen werden, dann nur was heiliger göttlicher heiliger schrift gemeß ist aus altem und neuen testament mit anzeigung des buchs und capituls vor dem gemerk.

Aber in dem gemeß solle im hauptsingen nicht under zwainzig reimen begabt werden.

Zum gleichen aber ſolle man nicht unter dreißig reimen gelten laßen.

Im freiſingen auf der ſchul ſo wol, auch an der zech werden zweierlei gemeß gebrauchet, ein kurzes und ein langes, je eine ſchul umb die ander. Das lange iſt von zwölf bis auf drei und zwainzig raimen, das gleichen iſt von zwei und zwainzig bis auf dreiundzwainzig reimen, das kurze gemeß aber iſt von ſieben bis auf ainundzwainzig, zum gleichen von zwainzig bis auf ainundzwainzig raimen. Wer aber drunder oder drüber ſinge oder gleichen thete, der hat ſo viel ſilben verſungen.

Wo aber im freiſingen ihrer zwen zum gleichen kommen, ſo ſoll der, ſo daßelbe jahr ſchon einmal oder öfter gewunnen hat, lehr ausgehen, doch ſo er im erſten gleichen glatt iſt.

Es ſolle auch ein jeder pars, welcher begabt iſt worden, es ſeie auf der ſchul oder an der zech im haupt- oder freiſingen verpfendet ſein und in einem jar nicht begabt werden.

Und im hauptſingen mögen geſungen werden ein getritter, geſunfter und geſiebenter pars, jedoch jedes zu ſeiner zeit, als ein geſunfter pars, ſo der tag zwölf ſtund lang iſt, und ein geſiebender pars, ſo der tag ſechzehen ſtund lang iſt. Auch ſoll ein geſiebender pars zwo ſilben vor einem geſunften und vier ſilben vor einem getritten bevor haben, und ein geſunfter pars zwo ſilben vor einem getritten. Es ſollen aber die geſunft und geſiebende pars, an welchen ſchulen das lange gemeß iſt, gelten, ſonſt werden ſie nur für getritte pars gerechnet.

Es ſolle aber keiner kein geſunften aus einem geſiebenden, und kein gedritten aus einem geſunften oder geſiebenden pars nemen. Wer das überfuhre, hat gar verloren.

Zu beförderung der kunſt, darmit auch die überlangen tön gebraucht werden, ſo ſollen alle mal ein ſchul umb die ander die lengſten vorgehen im gleichen, daß einer den andern im gleichen überlengen mag, als wo ſie in der kunſt glatt ſeind, der lengſte gewinnet

Wann ein ſinger, ſo nicht in der geſellſchaft iſt, auf einer ſchul in das gemerk ſingen will, es ſeie im frei- oder hauptſingen, der ſolle in das gemerk einen kreuzer überantworten, ſonſt ſolle ine nicht gemerkt werden.

Der ſchulhalter ſolle auch zween cränz in das gemerk verſchafen, einen auf die ſchul, den andern an die zech zum verſingen.

Wer den David auf der ſchul gewint, dem ſolle er geben zehen kreuzer, den beeden cranzgewinnern jedem zehen kreuzer.

Den drei merkern ſolle er geben ſechs und dreißig kreuzer ins geſambt, ob ſie gleich nicht alle vorhanden ſeien.

An einer jeden gemeinen ſchul ſolle dem meßner bei St. Catharina gereicht werden funfzehen kreuzer.

Im fall ſichs begebe, daß auf denen gemeinen ſchulen wenig ſinger und über vier oder füuf nicht vorhanden, als ſolle den merkern einen oder zweien nach irem loß und vergleich und nach geſtalt der ſachen und beſchaffenheit der ſchul frei und bevor ſtehen, auch macht haben, aus dem gemerk abzutreten und ein lied gleich andern zue ſingen, auch der gaben zuegenießen haben, darmit auf allen fall die zuehörer vergnugt und der ſchul kein ſchand angethan würde.

Der ſiebende tail.

Von dem David oder schulklainot, anderſtwo die cron geheißen.

Der David oder die cron iſt zwar auf jeder ſchul eine anſehentliche und meiſterliche gab, welche auch rechter kunſt gemeß ſolle ausgeben werden dem jenigen ſinger, ſo in der kunſt glatt iſt, und ſollen ſich alle und jede ſinger befleißigen, demſelben vor allen andern gaben zuegewinnen. Dann es iſt eben die gab, welche von den erſten und elteſten meiſtern iſt verordnet worden. Darumb iſt es wohl billig fur die furnembſte gab hoch zu achten.

Und ſo nun ein ſinger auf einer ſingſchul, es ſeie an einem feſt oder ſonſt an einer gemeinen ſchul, den David gewinnt, ſo ſolle er alsdann mit dem David geziert in der ecken ſizen und helfen abmerken.

Wann nun die merker nach vollender feſt- oder gemeinen ſchul auf der herbrig erſcheinen, ſolle der ſchulhalter die halbe ſtunduhr umbwenden. Da ſelbige ausgeloffen, ſollen die merker dans geſang anfangen laßen. Da nun einer hernacher keme und die andern abgeſungen und im gleichen weren, ſolle ſolcher nicht mehr zugelaßen werden.

Wann nach geender zech die rechnung gemacht iſt, und man die irrten durch den kranzgewinner verküntet und offentlich angeſagt hat, ſo ſolle der Davidgewinner das ſchulclainot den merkern alſobalden vleißig und ungefordert überantworten, damit daßelbige zu gemeiner verwahrung in das truhlein gebracht wurde.

Alsdann die nechſte ſingſchul hernach ſo ſolle er in dem gemerk ſitzen und helfen abmerken, wer ſolches überfuhr und verſaumpt, der ſolle ſechs kreuzer unnachleßig in gemeine buchſen verfallen haben.

Es ſolle aber ein Davidgewinner wiſſen, wie weit ſich ſein ampt in dem gemerk erſtreckt.

Erſtlich ſo etwan die merker etwas überhöreten, ſo ſoll ſie ein Davidgewinner ſolches erinnern, auch wo etwan ein ſtritt würde furfallen und ime die merker fragen würden, ſo iſt er ſchuldig zu ſagen, die ſach, darum er gefragt wird, mit beſchaidenheit anzuzeigen.

Es ſolle aber kein Davidgewinner macht haben, den merkern einzureden, ſondern er ſolle warten, bis er gefragt wird, das überhörte aber ſolle er macht haben anzuzeigen, darumb liegt ime ob, fleißige aufmerkung zu geben.

Er ſolle in dem gemerk ſich zue der bibel ſezen und achtung geben, darmit der text und wörter nach der ſchrift recht gebracht werden.

Ein jeder ſinger, ſo das ſchulklainot oder cranz das erſtemal gewinnt und damit gewürdigt wird, ſolle ſchuldig ſein, zwo mas wein zu gemeiner zech zuzahlen.

Der achte tail.

Von den crantzgaben.

Auf jeder ſingſchul iſt die nechſte gab nach dem ſchulklainot ein ſchöner cranz zuverſingen. Welcher ſinger nun denſelbigen gewinnt, der ſolle auf die zech gute acht haben und aufwarten, damit der geſellſchaft nicht unrecht geſchehe.

Dergleichen ſo iſt bei der zech ein kranz zuverſingen, wer denſelbigen gewinnt, der ſolle dem ſchulkranzgewinner geburender maßen zue der hand gehen.

Hernacher ſollen ſie beede die zech abnemen und die irden machen, auch dieſelbigen fleißig einnehmen und entrichten.

Und welcher ſinger das ſchulklainot oder kranz gewinnt und dießen articuln nicht nachkommen und der zech nicht beiwonet und ſeines ampt(s) alſo obwartet, dem ſolle in einem halben jar nicht gemerkt werden.

Der neunte tail.

Von den cranzſingen.

Es iſt ein alter löblicher gebrauch in der geſellſchaft, daß man cranzſingen helt, welche man insgemein kränzlein pflegt zu nennen, und werden dieſelbigen gehalten auf dieße weiß.

So ein ſinger der cranz iſt aufgeſezt worden, der ſolle in halten in drei monaten. Wer ſolches nicht thut und den cranz lenger aufhelt, der ſolle fur jedes monat, ſo viel er derſelbigen aufhelt, ſechs kreuzer in die puchſen verfallen haben.

Wann der cranz gehalten wird, ſo ſolle der cranzhalter der geſellſchaft einen kranz in das gemerk liefern.

Bei ſolchen cranzſingen ſolle der cranzhalter denen dreien merkern fur ire gehabte muh völlig und ungeſchmälert reichen und geben achzehen pazen.

Es ſolle aber der cranzhalter ſchuldig ſein, den cranz den nechſten, ſo nach ime in der ordnung kombt, aufzuſezen, und derſelbige ſolle ſolchen auch gutwillig annehmen. Im fall aber derſelbige nicht vorhanden, ſolle ime derſelbige gebürlichen nach haus geliefert werden, jedoch derjenige, an deme der cranz aufzuſezen die ordnung ſeie, womüeglichen von dem cränzlein nicht ausbleiben.

Und dieweiln ein zeitlang hero ein löblicher gebrauch geweßen, daß bei ſolchen geſellenſingkrenzlein andere liebhaber und beiſizer mit einem cranz gewürdigt worden, als ſolle es darbei ſein verbleibens haben, jedoch ſolle derſelbige cranzhalter und beiſizer fur ſich in das gemerk den ſingern anderhalben gulden zuverſingen reichen, ime auch freiſtehen, nach ſeinem gutachten und gefallen den ſingern ein mehrers zue ſpendirn.

Und ſolle ime den cranzhalter als beiſizer obliegen, einen andern guten freund und liebhaber mit dem cranz zuebegaben. Der ſolle alsdann in ordenlicher zeit der drei monat mit haltung des crantz neben dem ſinger vortfahren und keine aufhaltung verurſachen. Jedoch ſolle mit auffezung des cranz eine ſolche beſchaidenheit gebraucht werden, darmit der jenige, ſo aus lieb der geſellſchaft beiwohnet, nit das erſte mal angeſtrengt, ſonder zuvorderſt der jenige, ſo dazu luſt hette, in achtgenommen werden.

Der zehende tail.

Von dem tön bewehren.

Im jahr Chriſti 1583 iſt von der damals lebenden geſellſchaft beſchloßen worden, es ſolle kein ton dem nachdichter mehr begabt werden, er ſeie dann von der geſellſchaft offentlich bewehrt worden.

Es ſolle auch keinem ſinger zuegelaßen werden, einen ton zuebewehren, er ſeie dann in der kunſt zimblichen erfaren. Darumb ſolle man ime zuvor wol examinirn, ob er wiße, was das meiſtergeſang ſeie, ob er überkurz oder überlang könne, und inſonderheit, ob er die vier gecrönten tön könne, als nach welchem die andern tön ſollen und mußen bewehrt werden, deßgleichen, daß er ein getaufter ſinger ſeie.

Mit dem bewehren aber ſolle dieße ordnung gehalten werden. So ein ſinger einen ton componirt hat, ſo ſolle er ſolchen vor der

gesellschaft drei mal hören laßen und den merkern und schulgesellen alle dreimal entweichen. Da solle sich dann die gesellschaft erkuntigen, ob der tön maisterlich seie oder nicht.

Es ist aber die maisterschaft an den tönen, erstlich, daß sie meisterliche stollen und abgesang haben und daß kein reimen, er seie klingent oder stumpf, solle über sieben silben mit der melodei in einen andern ton nicht greifen, deßgleichen, daß die reimen, sie sein klingent oder stumpf, die rechte zahl der silben habe, so wohl auch sollen die klingenden und stumpfeten schlagreimen nach rechter art der meisterschaft gebunden sein. Wo nun ein ton in dießem und andern stucken richtig erfunden wird, so solle ime der meister vor einer gesellschaft mit namen nennen und derselbige also eingeschrieben werden, alsdann so solle der meister fur den ton, so er bewehrt, ein maß wein zuvertrinken geben.

Der ailfte tail.

Von den taufen.

Es ist im üblichen gebrauch alhie, wann ein singer gefunden wird, welcher auf offener schul ist begabt worden, und derselbige etwan sonst tüchtig und der kunst gemeß ist, daß man denselben taufet und ihn zu der kunst gleichsam verobligiret und verbindet.

Und solle solches beschehen in persönlichen beisein der dreier merker. Zue solchen taufen soll er erwöhlen einen merker, zue welchem er sein lust und lieb hat.

Da solle der singer dem taufer angloben vor der ganzen zechmeng, die zeit seines lebens über der kunst zuehalten, auf welches er dann ime unter denen damals gegenwertigen zween doden erwöhlt zum zeugnuß über ihn, es sein gleich die doden singer oder sonsten liebhaber der kunst. Nach der tauf solle der neugetaufte singer zwo mas wein geben, deßgleichen die zween doden miteinander auch zwo maß wein.

Der zwölfte tail.

Von der freiung.

Es ist ein sehr löblicher gebrauch, daß sich die singer in dem gesang offentlich vor der gemein freien laßen.

Aber es werden erstlich gefunden maister des gesangs, welche keine tön gemacht haben und doch mit rechter kunst in dem meistergesang ziemblichen fundirt sein, also daß sie aus der kunst einem wol wißen zu antworten.

Und insonderheit so ist dieße freiung sehr nuz und gut jungen singern, welche wandern möchten, dann in der freiung so verbinden und verpflichten sie sich vor der ganzen gemein mit ganzem ernst zue dem gesang, davon nimmermehr zue weichen, sondern darob fest und standhaft zue halten, welcher freiung dann sich ein junger singer in seiner wanderschaft tröften kan.

Darnach so seind auch maister der kunst und des gesangs, als da seind, welche ton gemacht haben und sich auch in dem gesang haben freien laßen. Dann so sich einer, welcher einen ton gemacht hat, freien lest, so ist solches eine furstellung fur der ganzen gemein und daß er von derselben offentlichen bestettigt wird, da dann einer verheißet, darbei zu bleiben und fest darob zu halten, und dießes seind die meister nach art der ersten und eltisten zwölf maister.

In dem freien aber hat einer sieben silben bevor. Wer darüber versingt, der solle nicht gefreiet werden.

Man solle aber wohl zuesehen, ob er der kunst gemeß seie und ob er solche freiheiten verdinet habe. Da sollen die merker einen wohl examiniren, ob er mit einer zimblichen anzahl tön gefaßt seie von dem kurzen gemeß an bis zue dem langen.

Zum andern, daß er einem singer im fall der not ein lied merken könne.

Zum dritten, daß er weiß die sechserlei art der reimen und wie jeder reimen soll zahl und maß haben, deßgleichen, wie sich ieder binden soll, als da seind klingende reimen, stumpfe reimen, klingende schlagreimen, stumpfe schlagreimen, korn- oder kronreimen, waiße oder ploße reimen, und insonderheit zum vierten, daß er weiß, welche puchstaben vocales seind oder nicht, und wie sie sollen unterschieden werden, deßgleichen, was fur ein underschied in den einzigen buchstaben und denen diphtongis seie.

Lezlich und zum fumften, wie sich ein singer in der gesellschaft verhalten habe, ob er der ordnung gehorsam gewesen seie oder nicht, ob er auch die singschulen vleißig gebauet habe, ob er die kunst gefördert und auch ein getaufter singer seie.

Und solle er schuldig sein, die vier gecrönnten tön auf selbiger schul zue singen. Im fall ime aber die zeit zue kurz wurde, solle ime frei stehen, solche vier tön auf der hernachvolgenden schul zuesingen und damit seine freiung vollenden.

Mit dießen und anderen tugenten und wißenschaften solle ein jeder singer, welcher sich will freien lassen, gefaßt sein, so er anderst ein rechter meister der kunst genennet werden will, ohne welches dann keiner solle gefreiet werden.

Letzlich folgen ettliche allgemeine reguln fur die finger insgemein.

Es sollen zwar alle finger vor allen dingen iren vorgesezten vorgehern und merkern, so viel die kunst belangt, unterthenig und gehorsam sein, sie förchten, lieben und in ehren halten, gestalt dann die billigkeit und der respect mit sich bringt.

Auch solle ein jeder finger dem eltern die ehr laßen in rechtmeßigen dingen, dardurch zuecht und erbarkeit zuerhalten. Auch da in der gesellschaft eine sach furfiele, solle in gebung der stim und gutachten allezeit der junger schweigen, bis der elter sein stim gegeben hat.

Wo an einem ort etwan der kunst und der gesellschaft würde übel und spötlich nachgeredt, so solle ein finger, so solches höret, schuldig sein, daßelbige mit beschaidenheit zu wiedersprechen und der kunst nit laßen zu kurz geschehen.

So einer ein lied senge auf einer schul oder zech, das eines andern fingers were, welches er noch allein hette und ime entpfrembdet worden, durch welches weg oder weiß es immer sein mag, so mag er solches den merkern anzeigen, und derowegen dem finger das lied nicht gemerket werden solle, haaß und unainigkeit zuverhuetten.

Wann eine historia ausgeteilt wird und ein finger das lied zue fingen versprech und annemen thete, der solle solches fingen. Wer ober das nicht thete und die schul zue schanden machte und mit keiner leibsnot sich nicht zu entschutten weiß, deme solle in einem jar nicht gemerkt werden.

Es solle sich auch keiner unterstehen, da von den merkern ein zeichen des stillschweigens gegeben würde, fur sich auf den tisch zu klopfen oder ein großes ruffen vorzuhaben, sondern sich stillzuhalten, darmit den merkern hierinnen nicht eingegrifen und in allem gute disciplin gehalten werden möchte.

Es solle auch keiner den andern auffordern zuefingen, es seie umb geld oder geldswerth. Wer solches thete, der solle zwölf kreuzer in gemeine buchsen verfallen haben, uneinigkeit dardurch zuverhuetten.

Es solle auch keinem finger kein schul weniger zu underschreibung der ordnung zuegelaßen werden, er hette dann seine ausstendige einkauf- oder leggelder, auch seine verfallene straffen richtig den püchsenmeistern überliefert und bezahlt.

Es solle auch kein finger das gemerk überlauffen, es sei auf der schul oder an der zech, keiner auch ohne erfordern in das

gemerk gehen und ſich darein ſezen und alſo den merkern in das ampt fallen und eingreifen. Der ſolches ſich underſtunde, der ſolle zwo mas wein an gemeine zech verfallen haben.

Es ſolle auch ein jeder ſinger in den doppelſingen ſich aller groben poßenlieder und ſtampeneien zue ſingen enthalten, ſo in die kirchen nicht gehörig, ſondern ſolche lieder ſingen, ſo er ime zuverantworten getrauet und der geſellſchaft keine böße nachred verurſachen thut.

Es ſolle auch keiner kein meiſterton noch geſang auf offentlicher gaſſen, ſo tags ſo nachts, es seie gleich im trunk oder nicht, ſingen und dardurch der geſellſchaft einen ſchandflegg anhenken. Wer ſolches mutwillig und wiſſentlich überführ, dem ſolle in einem jar nicht gemerkt, auch nach geſtalt der ſachen mit ausſchließung der geſellſchaft geſtrafft werden.

Es ſolle auch ein jeder ſinger ſchuldig ſein, da einer durch den zeitlichen tod aus dießer welt abgeſchieden und zue der leichtbegengnus gebetten würde, ohne leibsſchwachheit nicht auszubleiben bei ſtraff eines ſeidlein weins, ungeachtet kein vorteil gegeben würde.

Ingleichen ſolle ein jeder ſinger, da derſelbig zue hochzeiten berufen wird, ſich willig ſinden laſſen.

Ein jeder, ſo der jungſte in der geſellſchaft ſein wird, ſolle ſchuldig ſein, wann und ſo oft es von nöten ſein wird und ime die merker ſolches bevehlen werden, der geſellſchaft umbzuſagen, auch dießelben zue hochzeiten und leuchten [1]) zuerfordern und zue einem jeden in ſeine behauſung gehen und ainigen recompens deswegen nicht zuebegern. Wer ſolches nicht thete, dem ſolle in einem jar nicht gemerkt werden.

Es wöllen inen ſchließlich die merker und ganze geſellſchaft bevor behalten haben, auf begebenden fall dieße ordnung mit mehrern punkten, ſo fern ſolches zu nutz der geſellſchaft gereichte oder ſchaden derſelben abgewendt werden könnte, zu verbeßern, interim ſamptlichen und jeder inſonderheit denen ordnungspunkten in einem und andern nachgeleben.

Beſchloßen, abgeleßen und vereinbaret iſt dieße ordnung in beißein der ganzen geſellſchaft den vierundzwainzigſten monatstag juny alten calenders nach Criſti gnadenreichen geburt im ſechzehenhundert fumf und dreißigſten jare, an welchem tag der langgewunſchte frieden in hießiger ſtatt offentlichen von dem rathhaus abgeleßen, mit allen glocken geleutet und mit ſtucken geſchoßen worden.

Gott der allmächtige als der rechte geſezgeber und friedensfurſt wölle unſer liebes vatterland in langen frieden erhalten, der

[1]) So! ſtatt Leichen.

ganzen gesellschaft, daß sie über dießer ordnung steif halten und allen liebhabern der kunst langes leben, glucklichen wollstand und alles guts verleihen und geben. Amen.

Hernach volgende personen der gesellschaft haben in dieße ordnung bekennt, dießelbige mit iher handunterschrift, demselben nachzugeleben, becräftigt. Actum am Thomastag anno 1635.

Steffan Angerer [beken zu disen artickeln][1]. Fillix Hager. Heinrich Wolff. Thomas Beck. Christof Hager. Simon Wolff. Samuell Martin. Hanns Fennitzer. Michel Walltter. Hanns Bellmair. Hanrich Götz. Georg Frey. Bolys[2]) Götz. Hans Jacob Ratz. Leonhard Hordegen. Jeremias Koler. Johan Minderlein. Hans Murrner. Caspar Buchfeldter. Hans Scherb. Cunrat Bauer. Hans Hager. Jeörg Walter.

1645 Hans Hebenstreit. Hans Linhard. Alberecht Finck.

Anno 1648. Conrat Amschel. Tobias Martin. Georg Kleesattel. Hans Ring. Hans Butty.

1653 Hans Steunlein.

1658 Christoff Engelhart. † Martin Petermann. Lorenz Haffner.

1659 Christoff Haffner.

1662 Wolff Roggner.

1664 Matheus Frey.

1668 an dem Thomastag ... Conrath Beck.

1671 an den heiligen palmtag .. Matheus Bigelein[3]).

1671 an dem pfingstliderverhören den 4. Junij .. Georg Aigen[3])

1673 den 7. December Andreas Frey.

1673 den 1. Dezember Geörg Heß[3]).

1675 den 12. Dezember Paulus Roffen.

1675 den 12. December Melchior Frey. Abraham Frey. Ambrosij Hörzog.

1690 den 7. Dezember Hieronymus Streng.

1693 den 10. Dezember Paullus Steinmez.

1693 den 17. Dezember Christoff Heroldt.

1698 den 11. December Christoph Rosen. Georg Unglerdt.

1701 den 18. December Johann Böllman. Johann Eberhardt.

---

[1]) Diesen und dem Sinn nach gleiche Beisätze lasse ich bei den weiteren Namen weg.

[2]) ob statt Paulus?

[3]) Durchstrichen.

1702 den 11. Juni Zacharias Birckmann. Hans Geörg Mezner.

1702 den 17. December Johann Birckmann.

1713 den 11. Juni Adam Schedel.

1713 Johann Wilhelm . . [1]).

1713 11. Juni Petter Höß, nadler und fischangelmacher.

1715 den 14. April Wolffgang Dorfch, fcheibenzieher und auch comoediant [2]).

1722 den 29. März Michael Weiß, fchuchmacher.

1725 den 9. December Lorenz Ungelehrt, barchetweber.

1732 den 30. März Johann Martin Urfpringer, poffamentirergefell.

1735 den 11. December Chriftoph Vogel, der ältere, „poffumendirer“.

1735 den 11. December Georg Thomas Vogel, „borttenmagergefell“.

„ „ „ Johann Vogel, „borttenmocher“.

„ „ „ Georg Dietz, fcheibenziehergefell.

„ „ „ Georg Tobias Büntz, bortenmacher, „burchger und meifter“.

Tabellatur oder fchulregifter

des teutfchen maiftergefangs, wie es in des heiligen reichs ftatt Nurmberg bei einer gefellfchaft in üblichem gebrauch ist.

Erftlich durch weiland den finnreichen Hans Sachfen fee., teutfchen poeten, aus dem alten exemplar der zwölf maifter gezogen. Hernacher durch den erbarn Hans Göcklern durch fchöne exempla erklärt. Anietzo aber durch Mathiam Wolffen mit aigener hand herein getragen. Anno 1635.

Straffzettul.

1.	Falfche mainung	gar verloren
2.	Falfche namen. Falfch latein	für jede filben 1 filb.
3.	Blofe ungebundene reimen	4 filb.
4.	Gantze aequivoca	4 filb.

[1]) Reich? Eintrag durchftrichen.

[2]) Durchftrichen.

5.	Halbe aequivoca	2 filb.
6.	Differentia	2 filb.
7.	Blinde mainung	2 filb.
8.	Blinde wort	1 filb.
9.	Halbe wort	1 filb.
10.	Schiller reimen	1 filb.
11.	Rührende reimen	1 filb.
12.	Schnurrete reimen	1 filb.
13.	Ein drifilbig wort in ein filben zwingen . . .	1 filb.
14.	Zu kurtz oder zu lang	1 filb.
15.	Gezwungene reimen	1 filb.
16.	Lind und hart	1 filb.
17.	Paufirt	1 filb.
18.	Das N hinten abbrechen	1 filb.
19.	Den ton fälfchen	1 filb.
20.	Ein wort zweimal repetirn	1 filb.
21.	Mit einem wort zwo mainungen regiren . .	1 filb.



Erklärung.

Zum erften.

Falfche mainungen feind dieße, fo etwas wider heilige göttliche biblifche fchrift ift, folches hat kein anzal der ftraffen, fondern hat gar verloren.

Zum andern.

Falfche namen, auch falfche lateinifche wörter, welche incongrua fein, werden geftrafft fur jede filben ein filben.

Zum dritten.

Blose ungebundene reimen, so nicht waißen sein sollen, werden gestrafft fur vier silben.

Zum vierten.

Gantz aequivoca strafft man umb vier silben, sie seien gleich klingent oder stumpf, und werden also erkennet, nemblichen, wann zween oder mehr reimen in einem gesez erfunden werden, die mit einerlei buchstaben geschrieben seind, als zum exempel:

Handen	Regiment	leben
Handen	Firmament	leben

Solche und dergleichen reimen machen ein ganze aequivoca.

Zum funften.

Ein halbe aequivoca wird gestrafft umb zwo silben und werden also erkennet, als ob einer brecht zween klingende reimen, die da geschrieben würden

warheit
klarheit

und widerumb, so er im selbigen gesez brechte zween stumpfe reimen als

war
klar,

was solche und dergleichen reimen seind, die werden fur halbe aequivoca gehalten und gestrafft.

Zum sechsten.

Differentien werden gestrafft umb zwo silben und werden also erkannt, nemblich wie ein reimen aufhört und sich der nachfolgende gleich mit einem solchen wort anfänget, als zum exempel in der schrotweis Martin Schrots

Drum Israel will ich an dich,
Dich umb dein unrecht plagen.

Hie wird das wort [dich] im ausgang des ersten und im anfang des andern reimen gehört, derohalben, wo dergleichen in einem maistergesang gehört wird, so wird es bei uns fur eine differentia gestrafft. Die ausländischen singer dichten mancherlei differenz, als wann mitten in einem reimen ein wort zweimal aufeinander volgt, als: daß, daß, oder: in, in etc. Item wenn zwei wort aufeinander volgen, es sei im aus- und eingang der reimen, daraus ein bundreimen kan gemacht werden. Item wo sonst in mitten der reimen solche

wort aufeinander volgen, ſie ſind klingent oder ſtumpf, als zum exempel: unter der erden, ſolche und dergleichen wörter halten ſie alle für differenz.

Ich aber halte genzlich darfur, es haben solche und dergleichen närriſche differenzien nur die grübler erdacht. Ich glaub auch nicht, daß die erſten und elteſten maiſter (.so die ſtraffen der unkunſt erfunden und geordnet haben.) etwas umb ſolche grobe, unbillige, ja ganz unnötige differenz gewuſt haben. Und zwar eben die differenz, ſo wir in unſern Nurmbergiſchen ſchulzettul haben, daucht mich ein unnötige ſtraff ſein, weiln die gelährten als herr Lutherus ſee. und hochlöblicher gedächtnus, wie auch andere mehr in dolmetſchung der bucher des alten und neuen teſtaments gar oft ſolches gebraucht haben, wie dann viel ſpruch und exempel könnten erzehlet werden. Ich will aber nur derſelben eines ſezen. Als im 32. pſalm ſtehen die wort alſo: „wol dem, dem die übertrettung vergeben ſind". Weil dann nun die glärten ſolches in ihren ſchriften gar oft gebrauchen, nimbt mich wunder, woher es in geſang eine unkunſt ſein ſoll. Die alten maiſter, ſo zum theil auch doctores und magiſtri geweßen ſein, werden gewieß durch das wort differentia etwas anders verſtanden haben.

Zum ſiebenten.

Eine blinde mainung wird geſtrafft umb zwo ſilben und iſt alſo zu erkennen, als wenn einer ein mainung oder ſentenz zerkrippelt, alſo daß weder märker noch zuehörer keinen richtigen verſtand daraus faßen könnte, als wenn einer ſinge:

Und Jeſus nam an alter und weißheite
Und des geiſtes gnad gegen gott
Und den menſchen die zeite.

Dießes ſind drei reimen, und weiß doch niemand, was es iſt; „und Jeſus nam", das kan mit dem einigen wörtlein „zu" gewendet werden, nemblichen alſo: „Und Jeſus nam zu an altar (ſo) und weißheite", alſo werden durch diß ainige wörtlein „zu" dieße drei reimen klar und verſtendig gemacht, dergleichen exempla könnten viel erzehlet werden, aber es iſt nicht von nöthen, ein geübter ſinger kann ſolches leuchter verſtehen.

Zum achten.

Ein blind wort wird geſtrafft umb ein ſilben und iſt alſo zu erkennen, wann einer ein wort brecht, das ſich zu derſelben mainung nicht ſchicket, ſondern einen andern verſtand hat, als nemblichen:

Sich giengen allzumal.

Es soll heißen:

Sie giengen allzumal.

Zum neunten.

Ein halb wort wird geſtrafft umb ein ſilben und iſt alſo zu erkennen, als wenn umb kurze willen in einem wort ein ſilben erſpart wird, zum exempel im ſtarken Nachtigal

Von herzen ſoll wir alle.

Es ſollte aber heißen

Von herzen ſollen wir alle.

Hie wird das wort ſollen nur halb geſezt, ſonſt wer der reimen zu lang.

Zum zehenden.

Schillerreimen **werden geſtrafft umb ein ſilben und ſind alſo zu erkennen, wann zween reimen ſich aufeinander binden ſollen, die nicht einerlei vocales haben, als**

Frauenbrüſt
Arge liſt

oder alſo

Unfall thet mich verſtricken,
Daß mir nicht möchte glücken,

oder wol auch

Ich hab von dem gehört,
Er ſeie gar gelehrt.

Item ſo werden auch ſchillerreimen gefunden, die einerlei vocales haben, als nemblich

Gute neue mer
Eine ſchöne lehr.

Was aber dießen zweien lezten reimen gleicht, das halten etliche fur lind und hart, aber es kan nicht ſein, dann lind und hart machts diß, ſo man in einem wort einen ſtummen buchſtaben doppelt ſezt, als

nußſchalen
niederfallen.

Aber mit dem vocale thut es nicht, daß man einen zwei mal ſezt, ſonſt macht der vocal das wort umb ein ſilben lenger, als

Aaron
Iſaac

und deßgleichen.

Die ausländiſchen finger beſchuldigen uns gleichwohl in dießen artikul, ſagen, wier binden A und O aufeinander, welches in denen worten geſchiehet, da *man* und *schon*, oder *fron* und *voran*, und dergleichen wort oft auf einander gebracht wird, welches nach ihrer mainung wol einen ſchein hat. Dieweil aber Hans Sachs löblicher gedächtnus ſolches durchaus in allen ſeinen gedichten gebraucht

hat, der doch ein ſolcher meiſterſinger und hochberümpter dichter geweſt iſt, dergleichen man vor nie von keinem gehört hat und nicht bald einer kommen wird, der ihm gleich ſei, ſo wolt es mir übel anſtehen, ime ſein vielfältiges gedicht zuverwerfen oder zuverachten, kan̄ aber ſolches einer im dichten und ſingen übergehen und andere ſtrafen, die höher und größer ſein, vermeiden, ſo halte ichs fur kunſtlich.

Zum ailften.

Rührende reimen, ſie ſeind gleich gebunden oder ſeind waißen, werden geſtrafft umb ein ſilben und ſeind alſo zuerkennen, als wann etliche reimen in einem geſez gefunden werden, die einerlei buchſtaben und vocales haben, doch alſo, daß ſie weder halbe noch ganze aequivocas machen, die auch in dem gebend und ton nach nicht zuſammen gehören, die werden ruhrend genannt, als wann einer brecht etlich klingende reimen auf dieße weiß

verſtendlich		elend
ſchendlich	und wieder ſtumpfe	erkennt
endlich		verbrennt.

Die erſten drei ſind klingend, die andern drei ſeind ſtumpf, ruren die erſten, ſo die klingende ſilben davon kommen, daß man wohl ſechs guter bundreimen daraus machen könnte, werden derhalben fur ruhrende reimen geſtrafft.

Zum zwölften.

Schnurrete reimen werden geſtrafft umb ain ſilben und ſeind alſo zuerkennen, daß wann in einem wort oder reimen ein vocal erſpart wird, als wenn man ſingt

feur fur *feuer*
vattr fur *vatter*
geborn fur *geboren*
zorn fur *zoren*.

Zum dreizehenden.

Ein dreiſilbiges wort in ein ſilben zwingen wird geſtrafft umb ain ſilben, geſchieht aber ſelten, und faſt unnötig, in den ſchulzettul einzubringen:

gborn
bſchorn.

Zum vierzehenden.

Zu kurz und zu lang wird geſtrafft umb ſo viel ſilben er zue kurz oder lang geſungen hat, das iſt, ſo einer in einem reimen

weniger oder mehr silben brechte, dann er von dem maister ist ausgegangen oder von alters herkommen ist, der versingt so viel silben, wie obgemeldt.

Zum funfzehenden.

Gezwungene reimen werden gestrafft umb ain silben und seind also zu erkennen, als wann einer singen wurde

g'spalten
g'schlagen

oder wann einer gar aus einem klingenden wort einen stumpfen reimen macht, als wie in den Prembergern oder gaßenhauern thut, oder wie man sunst in alten liedern findet, als zum exempel in der flamweiß Wolfframs

Ir herren wolt ihr hie betagn,
groß abentheur will ich euch sagn
von starken stürmen härte.

Diese ersten zween reimen sollen stumpf sein, so hat sie der dichter aus zwaien silbigen klingenden wörtern in ein silben gezwungen.

Zum sechzehenden.

Lind und hart werden gestrafft umb ein silben und ist also zu verstehen, wann ein wort oder bundreimen linder oder harter bringt, dann wie es in hochteutscher sprach pflegt wird auszusprechen oder zueschreiben, doch wo drei oder mehr reimen sich aufeinander binden und einer darunder zue lind oder zu hart were, so leßet man einen von der anderen wegen paßiren.

Zum siebenzehenden.

Pausirn wird gestrafft umb ein silben, das ist, wer still helt vor ausgang eines reimens, der versingt ein silben, so oft er das thut.

Zum achtzehenden.

Wer einem klingenden wort oder reimen das N hinden abbricht, welches das wort von natur haben soll, der versinget auch ein silben.

Zum neunzehenden.

Wer einen ton fälschet und anderst bünd oder plumirt dann wie er von seinem maister ist bewehret worden oder wie er von alters herkommen ist, der versingt so viel silben, so viel die verenderung silben hat.

Zum zwaintzigſten.

Wer ein wort zwei mal repetirt, welches er notturft halber nicht bedarf, der verſingt ein ſilben, zum exempel in der chorweis Münchs.

Zum ainundzwainzigſten.

Wer mit einem wort zwo mainungen regirt, als nemblichen

Maria in den tagen
ſtund auf das gebürg gieng.

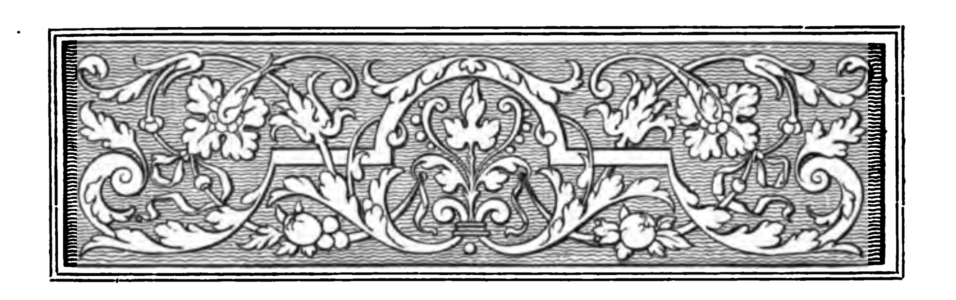
Hie muß das wort *auf* der vorgehenden und nachvolgenden mainung den verſtand geben, ſonſt were das eine blinde ſtraff, ein ſilben.

Ende des Glöckhlers tabellatur.

Nürnberg, 23. Juni 1893.

Ernſt Mummenhoff.





Hans Sachfen Zeitgenoffen und Nachfolger
im Meiftergefang.

Verzeichnis der bis jetzt bekannten Meifterfinger des XVI. Jahrhunderts.

Von **Friedrich Keinz.**

Einleitung.



Die hier vorliegende Zufammenftellung war nur für den eigenen Gebrauch beftimmt. Es gelangte aber an mich der dringende Wunfch, fie zu veröffentlichen, da ein ähnliches Hilfsmittel für die Befchäftigung mit den Meifterfingern nicht vorhanden fei.

Zweck der Arbeit ift, über jedes bekanntere, in den Handfchriften vorkommende Mitglied der Meiftersinger-Gefellfchaften des XVI. Jahrhunderts und der beiden nächften Jahrzehnte, die nach den vorhandenen Mitteln mögliche Auskunft zu geben oder zu zeigen, wo man folche erhalten könne. Es foll daher zu jedem Namen nach Möglichkeit angegeben werden:

1. Heimat oder Aufenthaltsort,
2. Zeit des Lebens oder gefellfchaftlichen Wirkens,
3. Gewerbe und etwaige fonftige perfönliche Beziehungen,
4. Fundort der dichterifchen Erzeugniffe,
5. wo keine Lieder vorhanden, etwaige Erwähnungen von Tönen oder Weifen eines Singers, als Nachweis der Thätigkeit.

Die Mittel dazu liefern die von der gedruckten Litteratur gebotenen Angaben, befonders die Befchreibungen von handfchriftlichen

Sammlungen des Meiſtergeſangs, welche in der ſogleich folgenden Überſicht aufgezählt werden; daneben auch die Benützung anderer mir bis jetzt ſelbſt zur Hand gekommener ſchriftlicher Liederſammlungen. Bei Angabe der Handſchriften iſt, wenn gedruckte Beſchreibungen vorhanden ſind, immer zunächſt nur auf dieſe verwieſen; genauere Angaben ſind weder durch den Raum dieſer Blätter, noch durch die verwendbare Zeit geſtattet; ſie werden überhaupt im Großen erſt möglich ſein, wenn der Inhalt der bisher bekannten und noch unbekannten Handſchriften mehr durchforſcht und der Öffentlichkeit vorgetragen ſein wird. Es kann alſo von Vollſtändigkeit keine Rede ſein, ſondern ſollen in allem nur Anhaltspunkte für weitere Forſchung gegeben werden.

Als Heimſtätten der Singer ersſcheinen in dem Verzeichniſſe viele deutſche Ortſchaften, allen voran aber die beiden damaligen Hauptſitze des Handels und Gewerbfleißes in Süddeutſchland: Nürnberg und Augsburg. In Nürnberg blühte der gewerbliche Meiſtergeſang ſchon im XV. Jahrhundert; durch Hans Sachs wurde es ſo zu ſagen zur Hochſchule desſelben und durch ſeine Sammlerthätigkeit, der andere nacheiferten, fließt hier die reichſte Überlieferung. Auch in Augsburg, das ſich in der Pflege des Sanges bald anſchloß, haben aus dem Kreiſe der Singer Sammler wie O. Schwarzenbach und Gg. Braun vieles der Nachwelt erhalten. Aus Augsburg haben wir auch ein beſonderes Verzeichnis der Mitglieder der Singſchule (ſ. unten die Bezeichnung AV.), welches hier auszunützen war. Für Nürnberg ließe ſich wohl ein ähnliches Verzeichnis aus M 197 herſtellen und ausbeuten. Doch erſchien dieſes für jetzt entbehrlich, da es nur unbedeutende Namen aus der letzten Zeit des eigentlichen Meiſtergeſangs — der Scheide des XVI. und XVII. Jahrhunderts — ergeben würde, was zwar den Umfang, aber kaum den Wert der Zuſammenſtellung vermehrt hätte.

Möge die kleine Arbeit den Freunden des Meiſtergeſangs, insbeſondere bei der ſo wünſchenswerten Beſchreibung weiterer Handſchriften, willkommene Dienſte leiſten.

Verzeichnis

der öfter angeführten Handſchriften und Werke und der dafür gebrauchten Abkürzungen.

A. Handſchriften.

A 1. 2. 3 — Augsburger Handſchriften 4⁰ 218, 2⁰ 370, 8⁰ 32.

Br. 1. 2 = Hſſ. der Breslauer Univerſitäts-Biblithek Ms. IV fol. 88b, beſchrieben im Lauſitziſchen Magazin Bd. 53 S. 105 ff.

C = Münchener Hſſ. und zwar 1 u. 2 = Cgm 4998 u. 4999, 3 u. 4 = Cgm. 5102 und 5103. No. 3 habe ich ausführlich beſchrieben in den Sitzungsberichten

der k. b. Akademie d. W. 1893 S. 168—200; der Inhalt der anderen ist kurz angegeben im Katalog der kgl. Staatsbibliothek.

F = Göttweiher Hs. von P. Freudenlehner, kurz beschrieben von Widmann (s. unten Widm.) S. 5.

G 1. 2. 3 = Göttinger Hss.: Philol. 195—197, beschrieben im Katalog der Univers.-Bibliothek 1892.

M = Die Meistersinger Hss. der Dresdener Bibliothek, nach dortiger Bezeichnung, beschrieben in Schnorr's Katalog der Bibliothek. Besondere Beschreibungen finden sich von M 197 (100 c) in Schnorr's Archiv f. Litt. III, 49 ff., M 276 (100 e) ebenda S. 52 ff. (vgl. auch Zeitschr. f. Kulturgesch. 1859 S. 376 ff.)

Q = Berliner Hss. und zwar 1 = Ms. germ. 25 fol., 2 = Ms. germ. 23 fol., 3 = Ms. germ. 414, 4°.

P = Puschmann's Hs. in der Stadtbibliothek Breslau, beschrieben im Lausitz. Magazin Bd. 53 S. 95 ff.

S = Göttweiher Hs. von Th. Stromair, kurz beschrieben v. Widm. S. 4.

St. 1. = Hs. aus Steier, in der Privatbibliothek S. M. des Kaisers von Österreich, beschrieben in German. Studien II 206 ff. und kurz bei Widm. S. 8.

St. 2. = Hs. aus Steier, jetzt in München, Staatsbibliothek Cgm 5453.

W = Jenaer Hs., kurz beschrieben bei Göd. II 251.

Wm = Weimarer Hs. fol. 418, beschrieben im Lausitz. Magazin Bd. 53 S. 102 ff.

B. Druckwerke.

AV. = Ein Verzeichnis der Augsburger Meistersinger des XVI. Jahrhunderts, aus obigem A 1 von mir veröffentlicht, München 1893.

AV. Einltg. = der dabei als Einleitung gedruckte Bericht über die Augsburger Singschule, aus der gleichen Hs.

Göd. = Gödeke's »Grundriß«, 2. Aufl. 1884 und 1886.

Greif = L. Greif; »Geschichte des deutschen Schulwesens Augsburgs«. Augsburg 1858.

Greif Vz = das diesem Werke angehängte Verzeichnis der deutschen Schullehrer Augsburgs von 1521 an.

Schrö. = Schröers Beschreibung von St. 1, oben schon erwähnt.

Spreng = Joh. Spreng's Lied (Schulkunst) über die Augsburger Singschule, unten bei diesem Namen erwähnt.

Vtlj. L. = »Vierteljahrsschrift für Litteratur«.

Wagf. = Wagenseil's Abhandlung »Von der Meistersinger holdseligen Kunst« in seiner »Commentatio de civitate Noribergensi«, Altorf 1697 S. 433—575.

Widm. = H. Widmann, »Zur Geschichte des Meistergesangs in Ober-Österreich« 1885.

Verzeichnis.

Angerer Stefan, Schuhknecht von Kloster-Neuburg, Mitglied der Singergesellschaft zu Nürnberg, wird mit Anderen zum Jahr 1616 als Verbesserer der Meistersinger-Ordnung zu Nürnberg genannt in M 276. Ein Lied von ihm in M 9.

Arnold Hans, zu Nürnberg 1588, M 197.

Aserla, zu Nürnberg, nimmt dort 1588 an einer Singschule Teil M 197 (vgl. Redla).

Asperger Abraham, Kistler zu Augsburg, AV. No. 44.

Axſpitz Conrad, Geiger zu Würzburg, Lied in Wm., vgl. Göd. I 312. No. 19. Der Name iſt wohl nur irrtümlich aus Aſpis Ton Conrads von Würzburg entſtanden. Vgl. Geiger.

Banmeiſter Andreas (Baumeiſter?), Weber zu Augsburg, AV. No. 90. Über eine Singerfahrt desſelben vgl. A. Schädlin.

Banzer Hans von Danzig, Lieder in Br. 1. 2. (1583—94), M 17 (1584) und W, vgl. Widm. S. 13.

Banzer Hans, Kürſchner zu Augsburg. AV. No. 145.

Bart Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 84.

Baſerle Thoma, ſ. Böſerl.

Bauer Jörg, Kürſchner zu Augsburg, AV. No. 67.

Bauer Markus, zu Magdeburg; Weiſen in St. 1.

Bauhof Lorenz, zu Augsburg, AV. Einltg.

Baumeiſter ſ. Banmeiſter.

Bautenbacher Jörg, hat gemeinſchaftlich mit Val. Wildenauer M 8 (1590) und M 10 (1587) geſchrieben, ebenſo einen Teil von M 190 und das Regiſter zu M 193. Nach Schnorr (zur Geſch. d. d. Meiſtergeſangs S. 12) war er Maler zu Nürnberg.

Bauttner Wolf(gang), Handwerker zu Nürnberg, geb. 1572; Schüler Abraham Nehr's, dem er ein Klaglied widmete, Br. 1 f. 244. Von ihm ſind angelegt und faſt ganz geſchrieben Br. 1, Br. 2 und Wm. Lieder von ihm ſtehen in größerer Zahl in dieſen Handſchriften und zwar nach ihrer Reihe aus den Jahren 1599—1602, 1607—23, 1616—26, ferner in M 7 und 16 (1620—23). Über ſeine Teilnahme am Nürnberger Singerſtreit 1624 ſ. Zeitſchr. f. Kulturgeſch. 1859 S. 379 ff.

Beck Ludwig, Weber zu Augsburg, AV. No. 38.

Beck Sixt, Meſſerer in St. 1 = Beckmeſſer.

Beckmeſſer Sixt, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiſtern genannt; vgl. Göd. I² 317.

Behem Jakob, ein Lied von ihm in Wm (1579).

Beichter oder Beichtiger Johann, von Straßburg; Weiſen in A 1 und St. 1.

Beimle (Bäumle?) Konrad; eine Weiſe von ihm erwähnt Widm. S. 22.

Benkel ſ. Wenk.

Bentz Claus, ein Lied von ihm iſt auf dem 2. Blatt der Kolmarer Hſ. nachgetragen, etwa um 1600.

Ber Friedrich, Lied von ihm in M 5.

Berchler Hans, Gaſtgeber zum Geiſt in Straßburg; Weiſe bei Wagſ. 506.

Bergſtetter Wolfgang, Schuhmacher zu Steier, in F.

Bernhart Veit, Kürſchner zu Augsburg, AV. No. 69.

Beſchreier, Weiſe bei Wagſ. 539.

Beſelmair Gregori, Kürſchner zu Augsburg, AV. No. 66.

Betz Kaſpar, Rothſchmied zu Nürnberg, Töne in A 2, C 3. 4; beſonders beliebt war ſein verſchränkter Ton. Für ihn ſchrieb Hans Sachs eine Liederſammlung i. J. 1550, von welcher in M 8a ein Bruchſtück erhalten iſt.

Bierbrunner Erasmus (Aſam), Uhrmacher zu Augsburg, AV. No. 27, wird zu 1547 als Fürſinger erwähnt (Einltg.).

Biltz Hektor, zu Nürnberg 1583 M 197 (ausgeſtrichen).

Binder, Bartholome der, in einem Weimarer Miſchband, Göd. II, 249 D.

Binder Ludwig, 1 Lied v. d. Lucretia, öfter gedruckt zu Nürnberg, auch in Scheible's Schaltjahr III., 260, ſ. Göd. II, 253.

Bogner Hans, Weiſe in St. 1; vgl. den folgenden.

Bogner Veit, von Nürnberg, unter den 12 alten Nürnberger Meiſtern genannt, Wagſ. 515. Puſchman hat im 109. Liede eine Steigeweiſe Bogners,

Bonn Kaſpar, von Breslau, Widm. 13.

Bormann Egidius, Glaſer zu Augsburg, AV. No. 244.

Böſerl Thoma, Stadtrichter zu Iglau und Mitglied der dortigen Singſchule, Lieder in St. 1 und 2.

Boſſart Rudolf, Lautenmacher zu Augsburg, AV. No. 205.

Böſſart Andreas, Schneider zu Augsburg, AV. No. 252.

Brantner Wolf, von Steier, Schleifer in Görlitz, Freund Puſchman's um 1570, welcher ihm ein Lied widmete; ſ. Lauf. Mag. 53, 70.

Braun Daniel, Weber zu Augsburg, AV. No. 209.

Braun Georg, Schulmeiſter zu Augsburg, in Greiff's Vz. 1552—1600.

Braun Georg, Weber zu Augsburg, Schreiber und urſprünglicher Eigenthümer der Hſ. C 3, welche ich in den Sitzungsberichten der k. b. Akademie d. W., phil.-hiſt. Cl. 1893 S. 168—200 ausführlich beſchrieben habe. Sie enthält auch von ihm 50 Lieder, von denen eines l. c. mitgetheilt iſt. Über eine Singerfahrt desſelben vgl. unten A. Schädlin. Greiff erwähnt auch einen gleichzeitigen Buchbinder Gg. Braun, der 1552 Vorſinger beim hl. Kreuz zu A. war.

Braunwald Hans, zu Straßburg, Wm.

Bregel Jakob, zu Nürnberg, um 1612 erwähnt in M 16 f. 301 und 302, und für 1592 bei Schnorr, zur Geſch. etc. S. 26.

Brenner Tobias, Keſſelſchmied zu Augsburg, AV. No. 219.

Brentel Georg, von Elbogen, um 1545; vgl. Göd. II, 259 No. 39.

Breun Martin, Bürger zu Straßburg, ein Lied in Cgm 4997 f. ult.

Brill Hans, Sattler zu Waidhofen, Lied in M 9.

Broteis Jakob, Schneider und Weber zu Augsburg 1562, AV. No. 63.

Brüml, von Ulm, ein Ton von ihm in St. 1.

Brunnenmair Christof, Schulmeister zu Augsburg, AV. No. 33, war der erste, der 1549 mit seinen Schülern ein Schauspiel aufführte. Greif 128.

Brunner Valentin, Färber in Kolmar (Göd. II, 253).

Buchleytten Leonhart, Uhrmacher zu Brieg 1575. Sein Liederbuch ist in der Rhediger'schen Bibliothek zu Breslau (Göd. II, 250).

Buchner Wolf, Weisen in St. 1 u. 2, in C 3, hier Buchsner, und in P.

Buchsbaum Sixt, um 1500, Göd. I, 316.

Bull Christof, zu Nürnberg 1624 s. Ztschr. f. Kulturgesch. 1859 S. 385.

Bunzel Martin, von Breslau, Widm. 13; Weise bei Wagf. 539.

Bunzel Marx, Lieder in St. 1, W, Wm 1608; eine Weise bei Widm. S. 21.

Burge (?) Michael, zu Augsburg AV. No. 218.

Burschner Adam, Kürschner zu Augsburg, AV. No. 47.

Burzel Hans, Schulmeister zu Augsburg, AV. No. 9, auch bei Greif (8. 135) als Lehrer genannt 1535—1551.

Bürzel Tobias, eine Weise von ihm in A 1.

Carle (Carl, Carol) Veit, Schlosser zu Wien, je ein Lied in F, St. 2, P (1573) und Br. 1 (1573), an letzter Stelle „Carol".

Celner Philipp, Säckler zu Augsburg, AV. No. 53.

Cestlin Hans, Weber und Weibel zu Augsburg, AV. No. 32, zu 1547 als Fürsinger erwähnt.

Cestlin Ulrich, Weber zu Augsburg, AV. No. 22.

Christeiner Hans Urlin, Hammerschmied zu Augsburg, AV. No. 234.

Christian Georg, eine Weise in A 1, bei Wagf. 537 und Widm. 19.

Christof Melchior, Beck zu Straßburg; Weise bei Wagf. 505, vgl. Mölcher.

Dabeneck Georg, in W. = Gg. Danbeck.

Danbeck Abraham, zu Augsburg, AV. No. 138; ein Lied in Br. 1 und C 3.

Danbeck Caspar, Loder zu Augsburg, AV. No. 12.

Danbeck Georg der alt, Loder, AV. No. 13.

Danbeck Georg, Prokurator zu Augsburg, AV. 37; bei Spreng Meister der freien Künste und einer der 12 ersten Augsburger Meister. Lieder in Br. 2 (1575), C 4 (1597—1600), M 6, 7, 8, 8a, W.

Danbeck Georg Dietrich, Bildhauer zu Augsburg, AV. No. 258.

Danbeck Michel, Loder zu Augsburg, AV. No. 26.

Danbeck Michel, der mittler, Loder zu Augsburg † 1561, AV. No. 51.

Danbeck Michel, der jung, Loder zu Augsburg † 1586, AV. No, 164.

Danheuser, ein Lied in Wm.

Deber Esaias, Zinngießer zu Augsburg, AV. No. 116.

Deber Esaias, Zinngießer zu Augsburg, AV. No. 191.

Deber Esaias, Zinngießer in Augsburg, AV. No. 228, diese drei gehören wohl der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an.

Deber Johann (in Augsburg?), 1 Lied in C. 3 (XVII. Jahrh.).

Deisinger Hans, Ohrbandmacher zu Nürnberg, Lieder in Br. 1 u. 2, G 3, M 5, 6, 7, 16, 17, W, Wm aus den Jahren 1600—1616, ein Lied gedruckt bei Widm. S. 36. Größere Gedichte enthält ferner von ihm M 7: f. 1—84 das Büchlein Jesus Syrach, 86 Meisterlieder 1596—1617; f. 85—229 die Psalmen Davids 1596—1617; f. 299—307 Wassers Guß in Düringen 1613; s. 496 von dem Calvinisten D. Steinbach 1608, f. 497 woher die Messerschmid ir Kron bekamen 1608.

Deistling David, Kürschner zu Augsburg † 1573, AV. No. 65.

Denrey Niklas, Kistler zu Augsburg, AV. No. 85.

Dentz Hans, Lied in M 186.

Deuser Hans, von Pappenheim, Bäcker zu Rothenburg a. T., z. J. 1556 erwähnt von Spangenberg, s. Vtljschr. M 321.

Dillbaum Leonhart, Weber zu Augsburg, war bei der Eröffnung der dortigen Singschule 1534. Im Jahre 1539 war er laut Eintrag Eigentümer der jetzigen Heidelberger Hs. Pal. germ. 680. — Einen Dichter Samuel Dillbaum von Augsburg 1590 erwähnt Gödeke II, 285 No. 84 f.

Dilman Fries, Schuhmacher zu Kolmar, Göd. II, 253.

Dingler Jonas, Holzmesser zu Augsburg, AV. No. 239.

Dir s. Dürr.

Drabolt (Dräboltz, Treibolt) Jeronimus, von München. Lieder von ihm in M 6. 93 (Schulkunst). P und Q 3. Weisen in St. 1 und bei Wagf. 537, besonders beliebt war seine »gülden dagreis«. Da H. Sachs Lieder von ihm abgeschrieben und in seinen Tönen gedichtet hat, wird er noch an's Ende des XV. Jahrhunderts gehören.

Drostky Thomas, zu Pirnitz (Mähren), um 1611. Vgl. Schröer, 204.

Duller Rafael, Messerschmied zu Augsburg, Finder zweier Töne, AV. No. 8. Er erscheint bei Spreng unter den 12 ersten Meistern Augsburgs, mit dem Beisatz „der fürnembst auf der schuel“, und war bei der Eröffnung der dortigen Singschule 1534. Lieder von ihm in C 1, M 8 (1551), eines gedruckt bei Görres 272.

Dürr (Thür, Dir, am häufigsten Dhir), zu Augsburg † 1596; er war 1547 Bräutigam und Kranzgewinner und wurde 16 mal gekrönt. AV. No. 27. Spreng nennt ihn unter den 12 ersten Meistern Augsburgs. Lieder von ihm in A 2, Br. 2, C 3. M 5, 6, 7, St. 1 und Wm.

Dufin Berly von Augsburg, in AV. Einl., wohl = Bernhart Onfin.
Eigner David, Kiftler zu Augsburg, AV. No. 70.
Eiher Chriftof, Kiftler zu Augsburg, AV. No. 95.
Einhorn Hans, zu Marienburg in „Breifen", Lied von ihm in M 195 (1571).
Eifelen Chriftof, Gürtler zu Augsbg, AV. No. 25.
Eislinger Ulrich, Holzmeffer (auch Schwertfeger) zu Nürnberg, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiftern genannt; feine Töne waren fehr beliebt.
Eckhart Peter, Kürfchnergefelle zu Frankfurt 1600, dichtet in Steier 3 Lieder, F (Widm.).
Ell Hieronymus, Nagler zu Regensburg, 1 hiftor. Lied 1519, Göd. II 295; Meifterlieder gibt es nicht von ihm.
Enderla Cafpar, Kandelgießers-Gefell zu Nürnberg 1583, M 197; vgl. Ztfchr. f. Kulturgefch. 1859 S. 382, zum J. 1624.
Enders Heinrich, mehrere Weifen in C 3, und bei Schröer S. 223 mit dem Namen Hrch. Enders, klobenmacher oder klampferer.
Engelauer Erhart, Mefferer zu Steier, von Wefel 1562 erwähnt, vgl. Vtlj. L. VI 330.
Engelmanstorter Simon, Schreiner zu Kolmar (Göd. II, 253).
Engelsheimer Jofeph, auß dem Land ob der Ens. 3 Lieder von ihm gedr. Augsburg 1566 durch Math. Frank, nicht Meifterfinger!
Entenwaffer Chryfoft., Seckler in Ulm, Wm.
Enfendorf; ein Ton von ihm in C 4 zum J. 1580.
Eßlinger Lorenz, von Zwickau, Weife in St. 1.
Etzling Hans, Schufter (?) zu Rothenburg a. T., zu 1556 erwähnt von Spangenberg, Vtlj. L. VI 321.
F. H. (?) in M 8 (1540).
F... bl M. in Br. 1.
Faber Hieronymus, eine Weife bei Widm. S. 19.
Faber Leonhart, eine Weife bei Widm. S. 21.
Fachenbock Friedrich, Kürfchner zu Speier, von Wefel erwähnt, Vtl. L. VI, 330.
Fäffel Jakob, Ratsverwanter zu Iglau 1615, Schröer 206.
Felt Hans, Campaftenmacher, Lieder in M 16 (1618—20).
Fenitzer Jörg, Mefferfchmied zu Nürnberg 1583, M 197, ebenda auch: Jung Fenitzer.
Ferber Lienhart, Lebküchner (auch Getreidemeffer) zu Nürnberg; Lieder in Br. 1 u. 2, C 4, M 5, 7, 12, 16, 288, 191; aus den Jahren 1549—73 in M 191 und 1577—85 in den übrigen.
Fertig Samel „stutuit", AV. No. 172.
Fyckenwirt Michel, von Glogau, f. Widm. 13.
Findeifen Hans, verfchiedene Weifen von ihm zählt Wagf. 534 ff. auf.

Finsterl Wolf, Schuhknecht zu Nürnberg, Widm. 16.
Fischer Balthasar, zn Nürnberg 1624. Zeitschr. f. Kult. 1859 S. 379.
Fischer Daniel, der alt, Nestler zu Augsburg, AV. No. 110.
Fischer Daniel, der jung, Nestler zu Augsburg, AV. No. 174.
Fischer Jeremias, der jung, „Hofzeig“ zu Augsburg, AV. No. 188.
Fischer Paulus, Kürschner zu Straßburg. Zwei Lieder in C 2, Weisen bei Wagf. 506.
Fischer Veit, Schlosser zu Straßburg, Weisen bei Wagf. 507, 538.
Fleischer Peter, auch Flaschner, Weisen in A 1 und 2, C 3, P, St. 1 und 2.
Flicker Jakob, Kesselschmied zu Augsburg, AV. No. 114.
Flicker Matheus, Glaser zu Augsburg, AV. No. 130.
Foder Karl, Weise von ihm bei Wagf. 535.
Folchman Martin, Lied in M 6; Puschmann hat 2 Weisen von ihm in No. 132 und 133.
Folz Hans, Barbier zu Nürnberg, † 1515, wird von H. Sachs der durchleuchtig Poet und unter den 12 alten Nürnberger Meistern genannt, vgl. Göd. I, 329—332.
Forster Laio, Weber zu Augsburg, AV. No. 6.
Forster Lorenz, Hutmacher, Lied in St. 2 (1589).
Franck Hermann, ein Binder, wohl aus dem XV. Jahrhundert. Vgl. Göd, I, 318.
Frank Michel, Buchdrucker (?) zu Augsburg, bei Spreng einer von den 12 ersten Meistern, Lieder in A 2 und St. 2, Weise in A 1, C 2; sein „junger Ton“ heißt gewöhnlich „der junge Franck“; er gehört dem XVI. Jahrhundert an.
Frei Georg, Wagf. 502.
Frei Michel, Schuster zu Augsburg, AV. No. 5.
Freyschlag Christof, Provosoner zu Augsburg, AV. No. 107.
Fresser Peter, Kürschner zu Augsburg, AV. No. 177.
Freudenlehner Paul, auch Friedenlechner, von Wels. Von seinen Gedichten, die sich auf die Zeit von 1575—1616 verteilen, finden sich die meisten in der wahrscheinlich von ihm selbst geschriebenen Hs. F, andere in Br. 2, S, St. 1, Wm; eines ist gedruckt bei Widm. S. 32, wo auch S. 12 einige Daten über seine Wanderungen gegeben sind.
Fridel Balthes (zu Nürnberg?), Lieder in M 8 (1535), 195 (1540), ersteres das Gedicht von dem großen Hecht im Tutschetey; Weisen in C 3.
Fridl Georg, Weber zu Augsburg, AV. No. 61.
Frickinger Bastian, Loder zu Augsburg, AV. No. 154.
Frickinger Jeremias, Tuchscherer zu Augsburg, AV. No. 198.

Friedenlechner, f. Freudenlehner.

Fries Dillmann, f. D . . .

Frief. (?) Samuel, Lied in St. 2 (1601).

Fron Wolff in C 4 f 95, eine der verfchiedenen verderbten Formen unter denen bei den fpäteren Meifterfingern der Name Wolfram (v. Efchenbach) erfcheint; auch Wolf Ron, Wolf Ram, Wolfgang Ram &c.

Fromer F. Weife bei Wagf. 540.

Fromüller Georg der alt, Uhrmacher zu Augsburg, AV. No. 183.

Fromüller Georg der jung, zu Augsburg, AV. No. 250.

Fronberger Martin, Mefferer zu Steier, von Wefel erwähnt 1562, f. Vtl. L. VI 330.

Früebeiß Sebold, Lieder in Br. 1 (1594), M 6 (1596). 8. 8a (1594), in M 197 zum J. 1588 Freydpey.

Füllfack Konrad (auch Vielfack und Kunz), Weife in C 3 u. 4, St. 2 (zu 1556); befonders beliebt war fein Reuters Ton.

Furer Friedrich, Tuchfcherer in Straßburg, Weife in Wagf. 504.

Fürft Niklaus, zu Nürnberg 1624. Zeitfchr. f. Kulturgefch. 1859 S. 385.

Gegler Mathäus, Tuchfcherer zu Augsburg, AV. No. 215.

Geiger Konrad, den andere Jäger nennen, von Würzburg, ein Mufikant, bei Wagf. 504 einer von den 12 alten Meiftern (!) vgl. Axfpitz.

Geir Abraham, Schneider zu Augsburg, AV. No. 39.

Geir Hans, Schneider zu Augsburg, ift bei der Eröffnung der Singfchule (1534), hat fich aber um 1548 „austhon" laffen. AV. No. 11 und Einltg.

Geifelbruner Jakob, zu Augsburg, AV. No. 119.

Genicher Johannes, Säcklergefell zu Augsburg, geftorben 1613 oder 1614, AV. No. 257. Lieder in M 16 und Wm (1619—1625). Die zeitlichen Angaben von AV. und Wm laffen fich nicht vereinigen; es find alfo wohl zwei Singer diefes Namens anzunehmen.

Gerengel Simon, ein Öfterreicher, eine Zeit lang Prediger zu Ravensburg, auch zu Ödenburg, hat nach Spangenberg 23 Meifterlieder drucken laffen, f. Vtl. j L VI 324.

German Jeremias (Jerimas), Weber zu Augsburg, AV. No. 179.

Gerftenzweig, Lied in P, fucht den Pufchmann in Görlitz auf der Kunft wegen, alfo um 1571, Lauf. Mag. 53, 68.

Girtler Hans, Cockamacher zu Nürnberg 1583 M 197 (ausgeftrichen). Zu Cocka vgl. Aventin's Gockeiffel d. h. Gock-kaüffel = nugivendulus.

Glamer Hans, Huffchmied zu Augsburg, »ift im Krieg bliben«. AV. No. 131.

Glieckh (Glieh) Hans; Lieder in St. 2 (1577/87), vgl. Gluck.

Glockenthon Joachim; Lieder in M 5. 16 (1588/96).

Glöckler Hans, Schwarzfärber zu Nürnberg, geb. 1546, gest. 1621. Nach dem ihm von Bauttner gewidmeten Klageliede (in Br. 2) ist er zu Ballingen in Schwaben geboren, kam 1564 nach Nürnberg, ward 1586 Merker und hat als solcher eine Nürnberger Singerordnung (in M 194) aufgeschrieben, ebenso enthalten M 6 und 7 eine von ihm geschriebene Tabulatur. Lieder von ihm in Br. 1 und 2, und M 16. Vgl. Lausitz. Magazin Bd 53 S. 107, und die Beschreibung von M 197 in Schnorrs Archiv f. Lit. III 49 ff.

Glöckle Benedikt, Tuchscherer zu Kolmar, Göd. II, 253.

Gluck Hans; Lieder im M 6, vgl. Glieckh.

Gosler Adam, zu Iglau 1615 s. Vtlj. L. VI 326 f.

Gosler Hans v. Zitzheim in Mähren, Gürtlergesell, wollte in Rothenburg a. T. eine Singschule halten s. Vtlj. L. VI 326 f.

Gostenhof s. Schneider.

Gothart Georg, Nagler zu Augsburg, AV. No. 50. Ton in M 16 und St. 1.

Götz Johannes, Buchdruckersgesell zu Augsburg, AV. No. 246.

Graff Georg, Kürschner zu Augsburg (AV. No. 24), kaum der Dichter historischer etc. Lieder, der Landsknecht war, s. Göd. II, 255 (auch 282 und 290).

Gramer Daniel, Lied in Wm 1606 (J. Grimm, Über den a. Mstgs. S. 186 nennt einen Kürschner Gramer).

Gramerin Susanna, in Straßburg; Lied in St. 2. Vgl. Sitzungsber. der k. b. Akad. d. W., Phil.-hist. Cl. 1893 S. 103 Anm. — In M 12 f. 511 findet sich der abgerissene Satz: „Die weiber singen auch meister thöne", zu welchem man das Scherz-Lied D. Holzmann's vergleichen kann, welches ich in Zeitschr. f. d. Altth. Bd 38 S. 159 mitgeteilt habe.

Grandler Matheus, Weber zu Steier, von Wesel erwähnt 1562, s. Vtl. L. VI, 330.

Griechsaver s. Kriegsauer.

Grieser Stefan, Briefmaler zu Augsburg † 1572, AV. 75.

Griesser Hans, Briefmaler zu Nürnberg 1583, M 197.

Grillmair Thomas, Kammacher zu Nürnberg, Lieder in M 117 (1605, 1608); Zeitschr. f. Kult. 1859 S. 382, vgl. Anz. d. Germ. Mus. 1892, Heft 2.

Grim Merten, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meistern genannt.

Grube Claus, Singer zu Freiburg, als Besitzer eines Liederbüchleins erwähnt C. 1 f. 51, zum J. 1550.

Grübel s. Krübel.

Gsell Lukas, Tuchscherer zu Augsburg, AV. No. 200. Zwei Lieder A 1 (1612 und 14), Töne in A 1 und St. 1.

Guldemund, Weise von ihm in St. 2.

Güeting Hans, wird nur als Überbringer des großen Buches von Mainz nach Augsburg 1547 erwähnt. AV. Einleitung.

Gümpel Martin, von Straßburg; Lieder in Br. 1, Br. 2, C 2, G 3, Wm und Cgm 4997 aus den Jahren 1582—1608.

Hachenberger Linhart, Maler und Etzer von Koburg, hat i. J. 1554 die Lieder der Hs. M 12 gesammelt, in die sich auch ein Hans Hachenberger i. J. 1639 eingetragen hat.

Hager Georg, Schuhmacher zu Nürnberg, Schüler Wolf Herold's in Breslau, kehrte von der Wanderschaft 1580 heim nach N., beteiligte sich dort an der Verbesserung der Singerordnung (vgl. M 276). Er ist der Sammler der Weimarer Hs. Q 571 (Göd. II 251) und der Dresdener M 6, während M 7 das Gesangbuch Hans und Philipp Hager's ist. M 195 war sein Liederbuch auf der Wanderschaft, welches er 1580 binden ließ. In M 6 gibt er die Zahl seiner Töne auf 17 an. Über seine Teilnahme am Nürnberger M.-Singerstreit 1624 s. Ztschr. f. Kulturgesch. 1859 S. 379 ff. Lieder von ihm in Br. 1 und 2, M 5. 6. 9. 16. 17, Q, St. 1 und 2, W, Wm aus den Jahren 1590—1626. Ein Lied gedruckt bei Widm. S. 29. Einige Angaben über ihn s. Schnorr, Z. Gesch. d. d. Meisterg. S. 33.

Hager Hans, von Nürnberg, sein und des nachfolgenden Philipp H. Gesangbuch ist M 7, worin auch zwei Lieder von ihm.

Hager Philipp, in Nürnberg; beteiligte sich bei Verbesserung der Singerordnung 1616, vgl. M. 276. Lied in B 7 (1629), Weise bei Wags. 549. Vgl. Hans H.

Hay Hans wohl = H. Heid.

Hamburger Jeronimus, Zinngießer zu Augsburg, AV. No. 123.

Hamlein, der, s. Nehr Alexander.

Hammiller Jakob, Baretmacher zu Augsburg, AV. No. 235.

Han (?) von Mentz, Schuhknecht; in einem Tone von ihm dichtet Hans Sachs C 1 f. 36.

Harter Süx, Lied in St. 1.

Hartmann Georg der jung, Kürschner zu Augsburg, AV. No. 149.

Hartmann Jeremias, Schneider zu Augsburg, AV. No. 105.

Hascher Martin, Schriftgießer zu Straßburg. Weise bei Wags. 505.

Haß David, Maurer zu Augsburg, AV. No. 79.

Haß Hans, Maurer zu Augsburg, Merker, † 1571, AV. No. 40.

Hauerstein Simon, Schleifer zu Steier, von Wesel erwähnt 1562, s. Vtl. L. VI, 530.

Haubner Hans, Kürschnergesell zu Nürnberg, Widm. 12.

Heckel Claus Ulrich, Weber und Salzburger Bot zu Augsburg, AV. No. 223.

Heckel Urlin, Weber zu Augsburg, AV. No. 184.

Heckel Urlin der jung, Weber zu Augsburg, AV. No. 213.

Heckinger Jonas, Säckler und Fuetralmacher zu Augsburg, AV. No. 227.

Hegelin Jerg, Hucker zu Augsburg, AV. No. 210.

Hegmair Lorenz, Messerverleger zu Steier, für ihn ein Lied in F (1660), Widm. 11.

Heiberger Peter, Nadler zu Steier. Von ihm sind zwei Liedersamlmungen erhalten, St. 1 und 2, die in den Jahren 1586—90 und 1612—15 geschrieben sind. Vgl. das Verzeichnis der Hss. und die Anmerkung im Sitzungsbericht der k. b. Akad. der Wiss. 1893 S. 160. Ein Lied v. ihm in M 9 unter dem Namen Hipinger.

Heid (Heiden) Hans, von Grimisch, des H. Sachs Schuhknecht, Weisen in A 2, C 3. 4, St. 2. Er ist 1568 als Johannes Hayden Mitglied der musikal. Kränzleinsgesellschaft z. Nürnberg M 185.

Heimann Peter, zu Augsburg, bewehrt ein Gedicht Trüllers 1612 daselbst.

Heintz Kaspar, Lied in Br. 2 (1613).

Henle Christof, Lied in Br. 1 (1601), auch in einer Hs. der Nürnberger Stadtbibliothek.

Held Heinrich, Buchdrucker zu Augsburg, AV. No. 136.

Helmer Wolf, von Speyer 1584 M 197; Schnorr, Archiv f. Lit. III, 52 hält ihn für gleich mit Wolf Nestler.

Hemlein s. Nehr.

Henckelmann Kilian, Schreiner zu Rothenburg a. T., zu 1556 erwähnt von Spangenberg, s. Vtlj. L. VI 321 f.

Henlein Salomon, Lied in Wm.

Herbart Michael, auch Herwart; ein Lied in M 8 (1538), Töne in C 4, St. 1.

Herborn, Hans von, ein Lied in M 5.

Herbst Michael, eine Weise von ihm in C 3.

Herburger Abraham, Weber zu Augsburg, AV. No. 100.

Herman Heinrich, Schulmeister zu Augsburg, AV. No. 42; nach Greif Vz.: Lehrer 1560—91.

Herold Wolf(gang), Schuhmacher zu Breslau, war der Lehrer Jörg Hager's in Gewerbe und Gesang (Lauf. Mag. 53, 76), hatte nach F. 333 sein eignes Haus auf dem Salzring zu Breslau. Lieder in Br. 1 und 2, M 6, P, St. 2, W, Wm. aus den Jahren 1572—97.

Hertlin Jonas, Weber zu Augsburg, AV. No. 195.

Herwart Mich., s. Herbart.

Herzog Hans, Weber zu Augsburg, trat 1548 aus der Singschule aus, AV. No. 16.

Hefelin Georg, Beck zu Augsburg, AV. No. 135.
Hefelin Martin, Weber zu Augsburg, AV. No. 132.
Hild Michel, Weinſchenk zu Kolmar (Göd. II, 253).
Hilprant } Sebaſtian, Lieder in M 5, St. 1, Weiſen ſ. Schrö. 226;
Hildebrand } für ihn iſt M 11 von Hans Sachs geſchrieben Göd. II, 251.
Hiper David, Schneider zu Augsburg, AV. No. 80.
Hipinger ſ. Heiberger.
Hofer Benedikt, Weber zu Augsburg, AV. No. 238, alter Cronmeiſter in Cod. Aug. 4° 217 f 3. Lieder in Br 2 (1608), Wm (1612—15).
Hoffmann Hans, von Breslau, nimmt 1588 an einer Singſchule zu Nürnberg Teil M 197. Lied in Wm.
Holzbock Georg, in Augsburg, hat 8 Lieder aus d. J. 1619/20 an G. Hager geſchickt. Lieder in Br. 2, G 2, Wm, aus den Jahren 1610—28, Lauf. Mag. 53, 107.
Holzbock Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 106.
Holzer Ulrich zu Augsburg, ein Lied in St. 1.
Holzhey Jakob, Bader zu Augsburg, AV. No. 196
Holzinger, eine Weiſe von ihm hat Puſchmann im 96. Liede.
Holzmann David, ein Lied in M 9 (wohl = dem folgenden).
Holzmann Daniel, Maler, Tichter zu Augsburg, AV. No. 57, in W: Kürſchner, geb. um 1540, hielt mehrmals Singſchule zu Eßlingen, war 1580 zu Wien, wo er auch 1620 geſtorben iſt. Er verfaßte eine Anzahl größerer Gedichte didaktiſchen und hiſtoriſchen Inhalts, die er größtenteils ſelbſt drucken ließ, und zahlreiche Lieder, erhalten in A 2, C 2. 3. 4, G 1, M 5. 6. 9, P, St. 1. 2, W, Wm. Neugedruckt iſt von den erſteren ſeine gereimte Beſchreibung der »Frohnleichnams-Proceſſion zu München 1574« in den Sitzungber. der k. b. Akademie der W. Phil.-hiſt. Cl. 1873 S. 843 und ein Lied bei Widm. S. 31; über ein anderes vgl. oben unter Gramerin. Mehr über ihn in der »Allg. deutſchen Biographie«, im 3. Bande des »Jahrbuchs für Münchener Geſchichte«, und in meinem Druck von AV.
Holzmann Ulrich, Maler zu Augsburg, Lieder in M 9 und St. 1 und 2. Ein Lied gegen die Prädikanten zu Augsburg iſt gedr. in Ph. Wackernagels »Kirchenlied« III No. 1323.
Hopfengart, Hopfgart; Töne in A 2 (z. J. 1562), C 3, Str 1.
Hoſch Martin, von Baſel (?), Lied in M 6, eine Weiſe Martin Hoſchten v. Baſel in A 1.
Höſcher Marin (= Hoſch?) 1 Weiſe in St. 1.
Hueber Chriſtianus, Loder zu Augsburg, AV. No. 143.
Hueber Görg, Lied in M 8 (1542).

Hueber Jakob, Schufter zu Augsburg, AV. No. 127.

Hueber Jakob, Weber zu Augsburg, AV. No. 103.

Hueter Leonhart, Neftler zu Augsburg, AV. No. 59.

Ichinger Georg, Kürfchner zu Straßburg, Lieder in M 16 (1617), Br. 2; dichtet zum Jubelfefte 31. Okt. 1617 das Feftlied. Lauf. Mag. 53, 107.

Jäger, vgl. Geiger.

Jäger Clement, Schuster zu Augsburg, AV. No. 7. Lieder in der Heidelberger Hf. No. 680.

Jörg (Jeörg) Pangracz, Mefferfchmied zu Nürnberg 1583, M 197.

Kaifer Martin, Nadler zu Breslau; Weife in St. 1. Vgl. Widm. 13 u. 21.

Kalförder Franz, Kürfchner zu Magdeburg, Lieder in M 16 (1604) St. 2, Wm (1618); Weife in A 1.

Kalförder Hans, von Magdeburg, Lieder in Br. 1 und 2, Wm.

Karrer Hans, Kürfchner, von der Freiftadt (Ob.-Öftreich), Lieder in F, G 1.

Kaft Chriftof, Weber zu Augsburg, AV. No. 208.

Kaftner Daniel, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 120.

Kaufmann Chriftof, Tuchfcherer zu Augsburg, AV. No. 243. Greif hat S. 126 z. J. 1534 einen Marx Kaufmann, Lehrer und Tuchfcherer.

Kegel Hans, von Landsberg in Bayern, hat fich 1581 mit einigen Verfen auf dem 18. Blatte der Kolmarer Hf. eingetragen; wohl derfelbe wie

Kegel Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 94. Lied in M 5; wohl = dem vorhergehenden.

Keller Jeronimus, zu Steier, von Wefel erwähnt 1562, f. VtlL. VI 330.

Kemeter Tobias, Kürfchner und Bot zu Augsburg AV. No. 175.

Keffler Veit, Barchetweber zu Nürnberg 1583 M 197; auch in M 5 wird diefer gemeint fein, vgl. Schnorr's Katalog zu diefer Nummer.

Ketner Fritz, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiftern genannt, vgl. Göd. I S. 316.

Klad Melcher, Mefferer zu Steier, von Wefel erwähnt 1562, f. VtlL. VI 330.

Kleiber Maxl, auch Marx, Weber zu Augsburg, AV. No. 153. Lieder in Br. 2 (1584), C 3 (1605), M 5, Wm, Br. 2 (1584).

Klieber Jakob, eine Weife von ihm A 2 (f. 286), Göd. II 183 führt ihn als „unbekannt, um 1530“ unter den Dichtern geiftlicher Lieder (No. 28) mit 3 Liedern auf.

Klingler Balthes, Kürfchner zu Nürnberg, Lieder in M 16 (1578), St. 1 (1571), P (1578, hier zu Offenburg).

Klippifch Kafpar, von Breslau; Lieder in Br. 2 (1617) M 7, 16 1609—14), Wm (1612—22), Lied gedr. bei Widm. S. 37.

Klitſch Balt, war bei der erſten Singſchule zu Kolmar 1542. Bartſch Meiſterſinger der Kolmarer Hſ. S. 2.

Klöpple Benedikt, Tuchſcherer in Kolmar (Göd. II, 253).

Knaus Johannes, Weber zu Augsburg, AV. No. 178.

Knerſle Jakob, Glaſer zu Augsburg, AV. No. 211.

Koch Hans, von Eßlingen, Weiſe in St. 1.

Komer Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 168.

Kramlein Paulus, Weiſe in St. 1.

Kranich Ludwig, Schneider in Kolmar (Göd. II, 253).

Kratzer Samel, Weber zu Augsburg, 1595 todt bliben in Ungarn, AV. No. 92.

Kraus Michael, Lied in Wm.

Krewitzer Kaſpar, Zeltſchneider zu Breslau, reiſte und dichtete viel. Eine von ihm angelegte Liederſammlung iſt wahrſcheinlich von Freudenlehner abgeſchrieben und ſo (F) erhalten worden. Sie enthält auch Lieder von ihm ſelbſt mit Akroſtichon und Unterſchrift (1593). Drei Lieder gedruckt bei Widm. 5 ff., dem auch obige Daten entnommen ſind. Vgl. Widm 12.

Kriegsauer Hans, Ahlſchmied zu Steier, v. L. Weſel erwähnt 1562 in Vtlj. L. VI, 330; wohl = dem Folgenden!

Kriegsauer, auch Griechsawer, Severin, Ahlſchmied zu Steier, Erfinder mehrerer Weiſen. Lieder von ihm in Br. 1 (1571), 2 (1572), M 6. 16, P (1578), Wm (1568). Ein Lied, eine Schulkunſt, gedruckt bei Widm. 39; vgl. Widm. 11. Von L. Weſel wird er ſchon erwähnt zum J. 1562. Vtlj. L. VI, 330.

Krübel Balthaſar, Lieder in Br. 1 und 2.

Krueg Johannes, Sattler zu Augsburg † 1612, AV. No. 245.

Kuckel Balzer, Lied in Br. 1.

Kulich (Chulich) Georg, Tuchmacher zu Wels, ein Lied in S.

Kummer Melcher, Bleigießer zu Augsburg, AV. No. 180.

Küner, fünf Brüder, zu Nürnberg, machen 1591 eine Schenkung zum Schul-Kleinod M 197. (Schnorr, Arch. III, 49).

Küſſenpfennig Abraham, zu Augsburg, Lied in W (1601).

Lamacher Thoma, zu Augsburg, AV. No. 236.

Landshut Hans v., 1 Lied von ihm (Gülden Alfabet) in Q 3.

Lautenbacher Jörg, wird hie und da ſtatt Bautenbacher geleſen.

Lederer Hans, Flaſchner zu Nürnberg 1583 und 1588 M 197.

Leffler Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 34.

Leſchenburg Auguſtin, Lied in Wm.

Letz Abraham, Schloſſer zu Augsburg, AV. No. 189.

Letſcher Abraham, in Iglau, Lieder in M 7, Wm (1615), 40 Lieder aus d. J. 1714—17 in Br. 2.

Leuke Chriftian, von Breslau, 1 Lied in M 7.

Leutzdorfer Hans, Hafner zu Nürnberg, M 8 (1554), kauft 24 Jahre alt, im Jahre 1554 von Kafp. Betz die bei diefem erwähnte Hf.

Lindwurm Nicolaus, Bortenfchlagersgefelle von Steier, Lieder in M 16 (1616), St. 1 (1614). 2 Lieder gedruckt bei Widm. S. 39 f. Freudenlehner ehrt ihn 160 mit einem Gedicht F. 301 b.

Lindwurm Peter, in Steier, Br. 2.

Lincke Hieronymus, Kürfchner und Briefträger von Zwickau (fo P). Lieder in M 6, P (1557), ein politifches Gedicht M 8 (1558).

Linck Hans, von Speyer, Kürfchner zu Rothenburg a. T., erwähnt von Spangenberg zu 1556, f. Vtlj. L. VI 321 f.

Lip Konrad, von Augsburg, Lieder in C 4, St. 2.

Lobermann Lorenz, Schneider zu Augsburg, AV. No. 63.

Lochner Chriftof, feine Klagweife in St. 2 und C 3 (hier f. 187 und in M 9 Junckherr L.).

Lorenz Michel, Pfarrer von Efchenbach, Lieder in Br. 2, M 5. 8. 9. 109. 194 (1539). 207; Töne in Q 2.

Lofcher Balthes, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 56; Weifen in C 2, F. und St. 1 und bei Widm. S. 20.

Lotter Jeremias, Ballirer zu Augsburg, AV. No. 256.

Lotter Zacheis, Ballirer zu Augsburg, AV. No. 152.

Lukas Franz, Deckel(-macher?) zu Augsburg, † 1566, 15 mal gekrönt, AV. No. 18.

Lufth Hans, von Straßburg 1554. Göd. II, 250.

Lutz Johannes, Maler zu Augsburg, AV. No. 240.

Lutz Hans, von Regensburg, Ernholt des Pfalzgrafen Friedrich, nur ein Spruchgedicht von ihm (1532) in M 17r, alfo nicht Meifterfinger.

M. A., Lied in M. 8.

Mair (Mayer, Meier &c.) Adam, Lied in M 6.

Mair Asmus, Lied in M 9, wohl = Erasmus.

Mair Beftj, Maurer zu Augsburg, AV. No. 167.

Mair Chriftof, Goldfchmid zu Augsburg, † 1583, AV. No. 160.

Mair Chriftof, zu Steier, Lied in St. 2.

Mair David, Weber zu Augsburg, AV. No. 114.

Mair Erasmus, Lied in Wm (1536), wohl = Afmus.

Mair Georg, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 202. Lied in W (1602), Weife in St. 1. Greif hat S. 153 einen J. M. als Lehrer und MftrS, und im Vz. als Lehrer 1561—83. Vgl. Gödeke II, 197.

Mair Hans, Maurer zu Augsburg, AV. No. 137.

Mair Jeremias, Weber zu Augsburg, AV. No. 64.

Mair Leonhart, Weber zu Augsburg, AV. No. 96.

Mair Simon, Lied in M 6, welche Hſ. zum teil von ihm geſchrieben iſt.

Mair Thoman, von Veklamark (Ob.-Öſterr.) war 1546 bei der erſten Singſchule zu Kolmar; Bartsch, Meiſterlieder der Kolmarer Hſ. S. 2 Vgl. den folgenden.

Mair Thomas, Kürſchner zu Wels, Lied in S.; wohl derſelbe, wie der vorhergehende.

Mair Walthefer, Feilenhauer zu Nürnberg 1583, nimmt dort 1588 an einer Schule teil, M 197.

Markhart Hans, von Innsbruck, ſ. Nockhart.

Martin Samuel, Lied in G 2 (1630), Schulkunſt.

Martin Tobias, Poſamentierer, ein Klagelied auf ihn Wagſ. 555, mit Biographie von Ambr. Metzger.

Maurer Michel, Schloſſer zu Augsburg, zu 1547 als Fürſinger erwähnt, AV, No. 31.

Megalt Jorg, Schloſſer in Kolmar (Göd. II, 253).

Meges Jakob, Loder zu Augsburg, AV. No. 102.

Meges Jakob, Weber zu Augsburg, AV. No. 155.

Meienſchein Neſtler zu Speier, St. 1 (Schrö. 225).

Meißner Sebaſtian; in ſeiner Büchſenmacherweiſe dichtet Puſchmann mehrere Lieder, M 17 und P.

Merck Jonas, Weber zu Augsburg, AV. No. 194,

Metzer Konrad, zu Augsburg, AV. 249.

Metzger Ambroſius, geb. 1573 zu Nürnberg, wirkte von 1607 an als Lehrer an der St. Egidienſchule ſeiner Vaterſtadt, † um 1632. Die Zahl ſeiner Meiſterlieder wird auf etwa 3000 angegeben. Eine Sammlung vierſtimmiger Lieder gab er ſelbſt heraus in 2 Teilen, Nürnberg 1611/16 (Göd. II, 78). Viele ſeiner Meiſtergeſänge in G 2, ferner in M 7, 214, 276. Seine Autobiographie, 11×31 Verſe, iſt gedruckt in Schnorr's »Archiv« II, 54. Viele ſeiner Töne zählt Wagenſeil S. 531 ff. auf.

Metzger Marx, von Ulm, Töne von ihm in A 2, St. 1 und 2 (zu 1570).

Michko Markus, zu Iglau, ein Lied (1618) erwähnt bei Schrö. 236.

Milier (?) Paulus, ein Lied in Br. 1 (1584).

Miller (Müller) Hans, Schloſſer zu Straßburg, Lied in St. 2, Weiſe bei Wagſ. 508.

Miller Johannes, zu Augsburg, AV. No. 241, bei Greif 153 und im Vz. erwähnt als Lehrer und Meiſterſinger zu 1550/51.

Miller Jeremias, Weber zu Augsburg, AV. No. 162.

Miller Melcher, Lied in M 190.

Miller Michel, Weiſe in A 2 (zu 1562), C 3 und bei Wagſ. 537.

Miller (Milner) Michel, Säckler in Ulm, Weisen in A 1, C 3, P, St. 1.
Miller Philipp, Weber zu Augsburg, † 1561, AV. No. 60.
Mölcher Christoffel, Beck zu Straßburg, Lied in St. 1, vgl. Christof.
Mörell Jörg, Rothschmied, s. Schnorr, Zur Gesch. etc. S. 27.
Morgenstern Georg, Weber zu Breslau, früher zu Straßburg, M 6; hat 1597 zu Augsburg die Valettweiß (diese auch in A 1) in einer Schulkunst bewehrt. Lieder in Br. 1 (1597/98), W 160—8, Wm. Weise in St. 1.
Moser Augustin, bei Wags. 515 unter den 12 alten Nürnberger Meistern.
Moser Martin, Kürschner zu Augsburg, AV. No. 68.
Most Wolfgang, von Nürnberg. Lieder in C 4, St. 2 (1571 u. 1612), Weise in St. 1. Zu 1583 erwähnt M 197. — Maltzahn hat von ihm unter No. 910 eine Beschreibung des freien Hauptschießens zu Amberg 1569 (gedr. zu Nürnberg) durch W. M. von Saltzburg, sonst Packala genant, Burger und Pritschenmeister zu Nürnberg.
Moßgey Peter, Schreiber zu Augsburg, AV. No. 156.
Muenbeck Abraham, Weber zu Augsburg, AV. No. 87.
Mügling, der, Heinrich v. Mügeln, aus dem XIV. Jahrh.; seine Töne bei den Meistersingern beliebt und er selbst in hohem Ansehen. Göd. I, 270.
Muler Hans, zu Nürnberg (?), nimmt 1588 an einer Schule dort teil. M 197.
Müller s. Miller.
Mülner Hans, von Herborn (Molendinarius), hat die Hs. M 194 i. J 1546 geschrieben und besessen. Lieder in Br. 2 (1515!), St. 2.
Nachtigal Conrad, ein Beck, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meistern genannt; vgl. Göd. I² 316.
Nacker s. Nockhart.
Nefzer Jeremias, Weber zu Augsburg, AV. No. 113.
Neher Abraham, Barchentweber zu Nürnberg, auch Hamlein, Hemlein genannt, geb. 1563; beteiligt sich 1583 an einer Singschule zu Nürnberg M 197, † 1619. W. Bauttner widmet ihm ein Klagelied; Lieder in M 16 und Wm.
Neher Gori (Gregorius), zu Nürnberg 1585 M 197.
Neideman Wolf, Loder zu Augsburg, AV. No. 101.
Nestler Leonhart, von Speier, sein unbekanter Ton (30 V) in A 1 f. 309.
Nestler Wolf, von Speier 1584 M 197 f. 15; sein unbekannter Ton in A 1 f 310.
Nichel (?) Michael, Lied in Br. 2 (1617).
Nicklas von Bamberg, erwähnt in St. 1.

Niggel Abraham, Schulmeifter zu Augsburg, AV. No. 230, ift in Greiffs Vz. als kathol. Schulmeifter 1595—1657 aufgeführt, † 1658; vgl. Greiff 138. Er wird zu 1610 als Büchfenmeifter erwähnt, verfaßte auch Schaufpiele: a) »Die Theurung«, 1614 an vier Tagen aufgeführt, b) »Von Schlemmern« (Greiff 153 f). Lieder in A 1 C 3, M 16, St. 2.

Noçhbur Hans, Lieder in C. 1. Göd. 253 fagt: Nachbur »7 Lieder«.

Nockhart Hans, von Wien (?) M 6, wohl auch in St. 1, woraus Schröer 227 einen Hans Markhardt »undeutlich« von Innsbruck anführt; Wagf. hat 535 eine Weife von »Nacker«, in A 1 eine Nockweis Hans Nockerts von Wien.

Nörlingen, Hans von; in einer Weife von ihm dichtet Dan. Holzman 1568 ein Lied A 1 f. 353. Vgl. Schnorr, Zur Gefch. etc. S. 27.

Nunenbeck Lienhart, Weber zu Nürnberg, war H. Sachfen Lehrer im Meiftergefang und wird von ihm unter den 12 alten Meifterfingern genannt; vgl. Göd. I² S. 318 No. 75.

Ofendorfer Kafpar, Weber zu Augsburg AV. No. 20, f. Otendorfer K.

Onfin Bernhart, Schneider in Augsburg, AV. No. 10; wohl derfelbe, der in der Einltg. dafelbft, zum J. 1540 ugf. als Berly Dusin erfcheint.

Örtel Hermann, ein Spedlmacher, Heftelmacher, von Hans Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiftern genannt.

Oft Daniel, Glafer zu Augsburg, AV. No. 56. Bei Spreng einer der 12 erften Meifter, ift bei einem Preisfingen im J. 1594 (Einltg). Lied in Wm (1591) P, Weife in A 1, f. hohe Glasweis in A 1 (f 86).

Oft Hans, Glafer zu Augsburg, AV. No. 115.

Oft Tobias, Glafer zu Augsburg, AV. No. 247.

Öfterreicher Ambros, Bürger zu Nürnberg. Lieder in M 5. 6 (1560—65) 8. 191 (1564); größere Gedichte von ihm führt Göd. II, 260 auf, ein anderes: Metablasmus Hiftoria des Ritters Achilli Walcher aus Egibten (allegorifch, 1566) fteht in M 210.

Oftertag Leonhard, Maurer zu Augsburg, AV. No. 253.

Otendorfer Abraham, zu Augsburg, wirkt bei der erften Schaufpielaufführung 1549 mit, AV. Einltg.

Otendorfer Anthoni, Maler zu Augsburg, AV. No. 98.

Otendorfer Daniel, Weber zu Augsburg, AV. No. 148.

Otendorfer Jakob, Weber zu Augsburg, AV. No. 231.

Otendorfer Kafpar (auch Ofendorfer, jedoch nur in AV. und St. 1), bei Spreng einer von den 12 erften Augsburger Meiftern. Lieder in A 2, Br. 1, M 5. 8. 10 Wm aus den Jahren 1543—49.

Othoffer Simon, von Straßburg, Lied in Br. 2.

Packala zu Nürnberg, f. Wolf Moft.
Pantz von Frankfurt, Weife in St. 1.
Parft Hans, von Nürnberg; fo vielleicht M 5 S. 188 zu lefen.
Payr Ludwig, Schuhmacher von Kolmar (Göd. II, 253).
Pergner Hans, Hafner, M 195.
Peter von Glotz, Tuchknapp, ein Lied in M 9.
Petz Kafpar. f. Betz.
Pfalz Hanns, von Straßburg. beliebt war feine Rorweis z. B. A 2, C8. Der Name »Hans« nur bei Widm. S. 19.
Pfort Peter, Diakon (Petri junioris) in Straßburg, Lied in B 2, M 9 und Cgm 4997 (1590).
Pirfchel Bernhard, Schneider in Sagan, Freund Pufchmann's (Lauf. Mag. 53, 40), der auch in einem Ton von ihm (No. 14) dichtet.
Pöfferl Thoma, zu Iglau, f. Böferl.
Preier Paul, Lieder in Wm (1616/17).
Probft Peter, Rechenmeifter, auch Spitalfchreiber zu Nürnberg; Lieder in M 8 und 191 (1544), Lieder und Faftnachtfpiele (8) in M 173, vgl. Göd. II, 382.
Pukane Jakob, zu Iglau, wollte dafelbft 1571 eine Singfchule gründen, Schröer 205.
Pufchman Adam, von Görlitz, geb. 1532, geft. 1600; erlernte zuerft ein Handwerk (Schneiderei?), widmete fich aber immer mehr der Pflege des Meiftergefangs, in dem er fich befonders unter der Leitung des H. Sachs in Nürnberg und des O. Schwarzenbach in Augsburg ausbildete. Nach langen Wanderjahren wurde er 1570 Cantor in Görlitz, 1579 Schulhalter in Breslau. Er verfaßte viele Lieder, eine Komödie und eine große Abhandlung: »Gründtlicher Bericht des Deudfchen Meiftergefangs«, 1571. Lieder von ihm hauptfächlich in feiner eigenen, um 1588 abgefchloffenen Sammlung (P) auf der Stadtbibliothek zu Breslau, ferner in Br. 1 u. 2, G 3, M 5, 6, 17, 207, W und Wm. Seine ausführliche Biographie, Verzeichnis feiner Werke und Abdruck von 18 Liedern hat Edm. Götze im Laufitz. Magazin, Bd. 53 S. 59—157 gegeben.
Raifer Tobias, Zimmermann zu Augsburg, AV. No. 192.
Rapp Cyriacus, war bei der erften Singfchule zu Kolmar 1546; Bartfch, Kolmarer Hf. S. 2.
Raft Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 112.
Rathgeb Gabriel, Säckler zu Augsburg, AV. No. 232.
Rathgeb Hans, Säckler zu Augsburg, † 1571, AV. No. 146. Bei Spreng einer von den 12 erften Meiftern; eine Weife in A 1.
Raufchmair Jerg, Beck zu Augsburg, AV, No. 242.
Redla Aferla, zu Nürnberg 1588, M 197.

Reh Joachim, Kürschnergesell, Lied in Wm.
Reichel, Lied in Wm.
Reindaller Hans Friedrich; seine Hs., mit vielen Liedern von ihm 1631, ist kurz beschrieben bei Göd. II, 251.
Reith Matheus, Weber zu Augsburg, AV. No. 134.
Rescher Sigmund, von Tittmoning, Leineweber zu Wien, Lied in F (1589). Widm. S. 13.
Reßlin(lj) Urlin, der jung, zu Augsburg, AV. No. 220, „junger Cronmeister" in Cod. Aug. No. 217.
Restlin(lj) Laur., Weber zu Augsburg, AV. No. 72.
Retlin Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 33.
Ridinger Jonas, Schuster zu Augsburg, AV. No. 97, Lied in M 16 (1571).
Ridinger Jonas, Schuster zu Augsburg, AV. No. 207.
Riedenburger Antoni, Loder zu Augsburg, † 1586, AV. No. 163.
Rimer Georg, zu Görlitz, Lied in P (1550), Weise in C 1.
Rigglschmid Benedikt, Lied in Br. 2 (1619).
Ringsgwand Paulus, Lieder in Br. 1, M 9, 194, Weisen in A 2, C 4.
Rist Jakob, Schuster in Kolmar (Göd. II, 253).
Ritel Simson, Student zu Augsburg, AV. No. 36.
Rogel Hans, Schulmeister zu Augsburg, 1537, 1551, auch Kalligraph und geschickter Formschneider (Greif 15, 126, 142, 147 und im Vz.) Lieder in C 1 (1542) und M 8, ferner im alten Druck s. Weller, »Ann.« I 45, II 185, 343 und neu gedruckt in Wackernagel, »Kirchenlied« III 996. Vgl. auch Göd. II 259. Ein Schauspiel von ihm, »Die zehn Alter« wurde aufgeführt 1552, Well. »Ann.« II 288.
Römer von Zwickau, verschiedene Weisen, wohl verderbt für Reimar von Zweter.
Rolck Lorenz, Schuhmacher, Lied in M 7.
Ropolt Galli, Weber zu Augsburg, AV. No. 78.
Rösel Heinrich, Lied in Br. 2, Wm, er wird daselbst von Bauttner als fremder Singer bezeichnet.
Rosengart(en) Hans, von Mainz; Töne von ihm in A 1 u. 2 (zu 1564), St. 2 (zu 1531 von Hans Sachs).
Rößl Hans, der alt, Weber zu Augsburg, AV. No. 71.
Rößlin Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 224.
Rößlin Michael, Weber zu Augsburg, AV. No. 133.
Rueb Jonas, Weber zu Augsburg, AV. No. 203.
Rüger Jeronimus, von Nürnberg; Lied in Br. 1 (gedichtet 1542 zu Steier).
Sachs Hans, zu Nürnberg, geb. 5. Novbr. 1494, gest. 19./20. Januar 1576.

Sachs Hans (von Nürnberg?). Ein zweiter Meifterfinger diefes Namens erfcheint, nach Schnorr, Archiv. f. Litt. in M 197 in den Jahren 1590 und 1594.

Sachs Peter; eine Weife von ihm (Paratreien) bei Widm. S. 22. Er ift der alte Meifterfinger Peter von Saffen der Kolmarer Hf.

Sailer, Lied in Br. 2 (1552).

Salminger Sigmund von München, Lehrer und Vorfteher der Wiedertäufer zu Augsburg, † 1555. Nach Greiff 146 hat er mufikalifche Kompofitionen herausgegeben. Vier Lieder von ihm find gedruckt in Wackernagel, »Kirchenlied« III No. 958 ff., deren letztes er felbft als Meiftergefang bezeichnet. Zu den Meifterfingern ift er indes nicht zu zählen.

Sauer Kunz, zu Nürnberg, nach 1583, M 197.

Sauerweid Alexander in Ulm, Lieder in Wm (1625/26).

Schädlin Abraham, Schulmeifter zu Augsburg, AV. No. 108 (1588 bis 1626) hat nach eigner Angabe (Greif 153) „viele Gedicht in offenem Truckh ausgangen laffen", nach Greif 128 auch viele Theaterftücke verfaßt. Mit Gg. Braun und A. Banmeifter machte er im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts eine Singerfahrt zur Abhaltung einer Singfchule in Nördlingen und Rothenburg a. T., Vtljfchr. f. Litt. VI 326.

Schädlin Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 99.

Schaller Gregor, Tuchknapp von der Igel (Iglau) Br. 2 (1578 u. 83), M 6, P (1578).

Schan Jörg, Scherer zu Straßburg; von ihm, um 1510 ein Spruch vom Niemand, hier in Einblattdrucken vorhanden. Kaum Meifterfinger.

Schatz Kafpar, von Neuftadt am Kocher M 8 (1565); in A 1 (f. 243) ein „verborgner Schatzton von Kafp. Schatz von Niernberg".

Schechner (auch Schedner) Jörg, Lieder in M 8 und 194 aus den Jahren 1534—37; Weifen in C 4, St. 2 und bei Wiedmann S. 21.

Scheffler Matheus, Schloffer zu Augsburg, AV. No. 262.

Scheinmann Hans, Kiftler zu Augsburg, AV. No. 83.

Schelklin (Schelchl) Marks, Kaufmann zu Augsburg, AV. No. 193. Lieder in C 3 (eines von 1600), W (1597).

Schenk Urlin, Schneider zu Augsburg, AV. No. 169.

Scherer Konrad, Dreher in Kolmar (Göd. II, 253).

Scherren Paulus, Lied in Br. 2.

Scheuber Georg, Mefferergefell zu Steier, von Freudenlehner geehrt 1600, Widm. 11.

Schifel Narziß, Hutfchneider zu Augsburg, AV. No. 77.

Schinder Hans, zu Olmütz, Wm.

Schirer Paul, Lied in M 7.

Schlaher Michel, Schleifer zu Steier, von L. Wefel erwähnt 1562, Vtlj. L. VI 330.

Schlecht Andreas, zu Augsburg, Mitglied der Singfchule 1594, vielleicht derfelbe Andreas, der bei der erften Schaufpielaufführung 1549 mitwirkte (AV. Einltg.).

Schleffler (?) Baldus, zu Augsburg, AV. No. 170.

Schlele Bangratz, Wm (1602).

Schlenkberla = Hans Weber.

Schmid Adam, Schneider zu Augsburg, AV. No. 204.

Schmid Andreas, Hafner zu Augsburg, AV. No. 150.

Schmid Georg, Spanner zu Augsburg, † 1569, AV. No. 58.

Schmid Hieronymus, feine Gartweis von H. Sachs benützt 1551, St. 2.

Schmid J. (von Nürnberg?), feine hohe Gartweis in L 3; wohl = dem vorigen.

Schmid Jeremias, Nagler zu Augsburg, AV. No. 121; Büchfenmeifter 1591 und als folcher untreu (Einltg.).

Schmid Johannes, Loder zu Augsburg, AV. No. 221.

Schmid Paulus, zu Nürnberg, Töne von ihm in A 1, C 3 u. 4, St. 2.

Schmid Paulus, (Greif S. 14 erwähnt einen Schulmeifter zu Augsburg zu 1551 und im Lehrer-Verzeichnis zu 1555—64.)

Schmid Tobias, Weber zu Augsburg, AV. No. 88.

Schmid Tobias, Weber zu Wien, Meifterfinger zu Augsburg, AV. No. 147. Weifen von ihm (diefem) in St. 2.

Schmidla, M 5 und 10 (1551).

Schmidmair Georg, Weißgerber zu Wels, in F.

Schmierer Johann, Schreiner in Straßburg, Lieder von ihm in Br. 2 (1620) und in Reindaller's Hf. Göd. II 251.

Schnauß Cyriax, Apotheker (und Drucker?) in Coburg 1546 etc., f. Göd. II, 260 und öfter.

Schneider, Der, von Goftenhof, zu Nürnberg, wird von H. Sachs unter den 12 alten Meiftern genannt.

Schneider David, Weber zu Augsburg, AV. No. 104.

Schneider Hanns, Leineweber in Olmütz, Widm. 13.

Schneider Matheus, Balbierer zu Augsburg, AV. No. 73.

Schneider Matheus, Schuhmacher zu Steier, 1562 Schuhmacher in Nürnberg beim Vater G. Hagers, Widm. S. 10. Lied in St. 2.

Schneider Urlin, Weber zu Augsburg, zu 1547 als Fürfinger erwähnt, AV. No. 29.

Schober Bongracz, Weber zu Augsburg, AV. No. 159; Weife in A 1.

Schonröffer Hans, Schloffer zu Kolmar (Göd. II, 253).

Schönwald Salomon, Schuſter in Danzig. Für ihn ſchreibt Puſchman 1584 ein Liederbuch, jetzt M 207, vgl. Lauſitz. Mag. 53 S. 75 und 102.

Schreier Hans, Puſchman hat 1 Weiſe von ihm in No. 118 und 135, eine ſolche auch Widm S. 22.

Schreier Balzer, aus Elbing; zu Breslau, Lied in W (1596).

Schrott Martin, Meßſtecher zu Augsburg, AV. No. 28; bei Spreng einer von den 12 erſten Augsburger Meiſtern, zu 1547 als Fürſinger erwähnt (AV. Einltg.); Lieder in C 1, M 8; vgl. Göd. II, 276 und 284.

Schulesi . . .(?) Johan, Lied in Wm (1619).

Schueſter Daniel, Uhrmacher zu Augsburg, „der iſt im Narren heußlin glegen von wegen des ſpils“ AV. No. 74.

Schuſter Lenhart, bei Greif Vz. † 1624, kath. Schulmeiſter zu Augsburg, AV. No. 216.

Schuſter Michel, zu Augsburg, AV. No. 251.

Schwarz Hans, ein Briefmaler, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiſtern genannt.

Schwarzenbach Onufrius, Barchentweber zu Augsburg, † 1574. Fruchtbar an Liedern und Erfinder einer Anzahl neuer Töne, die ihm 18 mal die Ehre der Krönung einbrachten und von andern Singern vielfach gebraucht wurden, war er in Singerkreiſen hoch angeſehen und wurde zu den 12 erſten Meiſtern Augsburgs gezählt. Die Liederſammlung No. 370 der Augsburger Stadtbibliothek (A. 2) iſt von ihm 1565 angelegt und enthält mehr als 40 ſeiner eignen Dichtungen. In ihr gibt er auch an, daß er noch zwei ſolche Bücher geſchrieben habe. Auch in Br. 1, M 8 etc. finden sich Lieder von ihm.

Schwarzenbach Samel, Weber zu Augsburg, † 1561, AV No. 48, Weiſe in A 2 benützt von O. Schwarzenbach,

Schwarzenbach Steffan, Furmſchneider zu Augsburg, AV. No. 111.

Schweigger Noe, zu Augsburg, i. J. 1594 bei einem Preisſingen, AV. Einltg.

Schweinberg Hans, Schloſſer zu Augsburg, AV. No. 125.

Schweinfelder, Weiſe bei Wagſ. 539 und in A 2 (zu 1548).

Schweinfeld S., Weiſe in A 1.

Schwertfeger Hans, zu Nürnberg 1583, M 197 (ausgeſtrichen).

Sedelmeier Hans, Lied in Br. 1, Weiſe in St. 2 zum J. 1603,

Sedeltzer B., Lied in G 3.

Seiffert Johannes, zu Ulm, Lieder in Br. 2 und Wm.

Semelhofer Andreas, Sattlergeſelle von Filzhofen (Vilshofen?) war viel auf Wanderung: 1577 zu Ansbach, 1579 in Steier, 1587 in

Straßburg, 1597 in Wels, Widm. S. 12. Lieder in Br. 1, M 9, St. 1; ein Lied gedruckt bei Widm. S. 28.

Senftleber Paul, Lieder in Br. 1, M 7, Wm (1620).

Seutler Gorg, zu Nürnberg, hält dort 1588 eine Singschule, Schnorrs ›Archiv‹ III, 50.

Sigel Hans, zu Weil in M 8. Da nur zwei größere Lieder geschichtlichen Inhalts von ihm bekannt sind (Göd. I 337), so ist er wohl nicht zu den Meistersingern zu zählen.

Simon Christof, Tuchmacher und Radman zu Fridelant P (1568—97), Lied in Wm (1598).

Singer von Steyer, in M 6 f. 274.

Singer Caspar, von Eger, 1 Lied von ihm in H. Sachsen Hs. Berlin Ms. germ. 414, 4°, Weisen ebenda und in C 3; er wird also dem Anfang des XVI. Jh. angehören.

Sommer Jakob, Schlosser zu Augsburg, AV. No. 126.

Sommer Hans, Schlosser zu Augsburg, hat sich um 1548 austhon lassen. AV. No. 248.

Sommer Hanns, Schlosser zu Augsburg, † 1588, AV. No. 165.

Sommer Hans Christof, Tuchscherersgesell zu Augsburg, AV. No. 255.

Sommer Johann, Strumpfstricker zu Augsburg, AV. No. 212.

Sommer Stoffel, Schlosser zu Augsburg, AV. No. 141.

Spaiser David, Bader zu Augsburg, AV. No. 140; Lieder in A 2 (1577), St. 2.

Spaiser Wolfgang, Bader zu Augsburg, AV. No. 142.

Spangenberg M. Wolfhart, Lieder in Br. 2. Vgl. Göd. II, 551 bis 555. Dort ist S. 194 auch sein Vater Cyriacus und 186 sein Großvater Johann behandelt.

Spatz, Zimmermann zu Augsburg, Cod. Aug. 4° 217 f. 3.

Sper Gregor, in Wm.

Sper Friedrich, Kürschnergeselle zu Breslau Wm; ein Lied in Br. 2 von ihm selbst 1620 in die Hs. eingeschrieben, Lauf. Mag. 53, 101.

Spet Johannes, Loder zu Augsburg, AV. No. 226.

Spiegler Hans, Schneider zu Augsburg, AV. No. 151.

Spinler Jacob, Messerschmieds-Gesell zu Nürnberg 1583, M 197.

Spitzendrat Philipp, Maurer zu Augsburg, AV. No. 52, wirkt um 1549 bei einem Schauspiel mit (Einltg.).

Spitzennagel Hans, Wurmsamenmacher zu Augsburg, AV. No. 54, (Wurmsamen, ein Mittel gegen die Wurmkrankheit der Rinder).

Spreng Johannes, „Notari und Tichter“ zu Augsburg AV. No. 144, geb. 1524 gest. 1601. Seine Biographie habe ich in den Sitzungsber. der k. b. Akad. d. W., Ph.-Hist. Cl. 1893 S. 157 ff., und Röthe in der Allg. d. Biographie gegeben. Er erfreute sich in Singerkreisen

ganz Deutschlands des höchsten Ansehens. Lieder von ihm in sehr vielen Sammlungen, so in den Augsburger Hss., in Br. 1 u. 2, C 3, G 3, M 6. 7. 9. 16. 17. 191, P, W und Wm und in Reindaller's Hs. Gedruckt sind: eine Schulkunst mit Aufzählung der 12 ersten Augsburger Meister in A. Hartman's: »Das Oberammerg. Passionsspiel« S. 189, 2 Lieder in den oben erwähnten Sitzungsber. S. 196, und bei Widm. S. 33 sein Grablied, das er 1599 dichtete mit der Bestimmung, daß es an seinem Grabe zu singen sei, was auch am 30. März 1601 geschah.

Spreng Mathes, Weber zu Augsburg, AV. No. 181.

Spring Michel, Weber zu Augsburg, AV. No. 166.

Springenstain Thoma, Messerer zu Steier, wohl nur als Gönner von Wesel 1562 erwähnt, s. Vtlj. L. VI 330.

Staut Jerg, „Trilenmacher“ zu Augsburg, AV. No. 117.

Stecker Bestj, Weber zu Augsburg, AV. No. 129.

Steffan Matheus, Steinschneider zu Augsburg, AV. No. 261.

Steichelin Daniel, Weber zu Augsburg, AV. No. 229; 65 Lieder in A 1, C. 3, M 16, Wm und in einer Hs. der Nürnberger Stadtbibliothek.

Steigauf Lasarus, Weber zu Augsburg, AV. No. 1.

Steir, Anuffrius von, C 4 f. 215 wohl falsch für Onufrius Schwarzenbach.

Stemplin Urlin, Kistler zu Augsburg, AV. No. 81, in Greif Vz. ein Schullehrer dieses Namens 1549—97.

Stilkrieg, in seiner schalweis dichtet On. Schwarzenbach 1568 (A 2 f. 343) seine Steigweis in A 1 (316).

Stoffer? Od.?, Messerer zu Steier, v. Wesel erwähnt 1562 in Vtlj. L. VI, 330.

Stol Friedrich . . . . Wm (o. J.) (= der Stolle?)

Stoßwender Danel, Uhrmacher zu Augsburg, AV. No. 176.

Stromair Thomas, von Wels, Schreiber und Besitzer der Lieder Hs. v. J. 1577 (Widm. S. 4 u. 12).

Taglang Hans, Glaser zu Augsburg, AV. No. 214.

Taglang Jakob, Biersche (?) zu Augsburg, AV, No. 89 bei Spreng einer von den 12 ersten Meistern; sein Hopfenton in A 1.

Tanner Hans, Singer zu Freiburg, als Besitzer eines Liederbüchleins erwähnt C 1 f. 51 (1550).

Tegenhart Thomas, Weber zu Augsburg, AV. No. 4.

Thoma Jakob, zu Iglau, Lieder in Br. 2 (1611—17), M 7.

Triller (Trüller, Thrillner, Drilner) Martin, Büchsenschifter zu Breslau; 1612 in Augsburg s. Heiman; Lieder in M 6. 7. 9 (1592) P (1581) St. 2. Weisen in A 1, St 1.

Türr Jakob, Wirt zu Augsburg † 1594, AV. No. 118.

Ulrich Joh., von Straßburg 1513; vgl. d. »Elf. Jahrbuch« 1893, S. 76.
Veit Karl, Schloffer zu Wien, f. Carle.
Veit Leonhard, Kühirt pipihou (fo! zu Pipihofen?), AV. No. 139.
Vogel Hans, Tafchner zu Nürnberg; Lieder in C 1, M 5. 8. 9. 12. 16. 109. 190. 191. 207, Wm, aus den Jahren 1539—54.
Vogel Hans, „Dichter" zu Augsburg, AV. No. 69. — Da diefer Name hier mit dem befonders ehrenden Beifatz „Dichter" aufgeführt ift, Gedichte eines Augsburgers H. V. aber nirgends vorkommen, fo wird er wohl mit dem vorhergehenden eins fein. Es wäre dann etwa ein früherer Aufenthalt in A. anzunehmen.
Vogel Michael, von Nürnberg, bei Schnorr, »Zur Gefch. etc.« S. 16 ein Steinmetz. Lieder in M 9 (1574). 109. 207, St. 2 (1555 und 1570); vgl. Göd. II, 259, No. 38.
Vogel Nikolaus, bei Wagf. 515 unter den 12 alten Nürnberger Meiftern; ein Lied erwähnt bei Göd. II, 257, No. 30.
Vogelgefang Conrad, Heftler zu Nürnberg, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meiftern genannt; Weifen in C 1, St. 1 u. 2.
Vogelfang Hans, eine Weife bei Widm. S. 21.
Vogelmair Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 55.
Vogler Hans, Weife in C 3 (= Vogel H.?).
Voith (Voigt) Valentin, geb. 1487 zu Chemnitz, Bürger zu Magdeburg. Seine Hf. in Jena enthält auf 464 Bl. 2° nur Gedichte von ihm felbft, f. Göd. II, 291, zwei Schaufpiele ebenda 360.
Voitter Simon, zu Nürnberg 1624, f. Zeitfchr. f. Kulturgefch. 1859 S. 385.
Wagner Johannes, Weber zu Augsburg, AV. No. 128.
Wagner Wolf, Lieder in M 5 u. 195 (1555/56).
Wallafe Kafpar, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 217.
Wallafer Melcher, Weber zu Augsburg, AV. No. 225.
Wallner Jörg, Lied in M 207 (1604).
Waltung Wolf, Schuhmacher zu Nürnberg, zu 1568 Mitglied der mufikal. Krenzleinsgefellfchaft zu Nürnberg M 185; Lied in M 6 (1576), auf Hans Sachs; vgl. Schnorr, Zur Gefch. &c. S. 30.
Wanner Hans, Weber zu Augsburg, AV. No. 173.
Waffermann Marx, Tuchfcherer zu Augsburg, Büchfenmaifter der Singergefellfchaft und als folcher (1591) untreu, AV. Einltg.
Watt, Benedikt von, Goldraifer zu Wöhrd bei Nürnberg, Schreiber der Sammlung M 5 und eines Teils von M 16. Lieder in Br. 1 und 2, C 3 und 4, M 5. 6. 7. 9. 16. 17 St. 1 und Wm. Die Daten der Lieder verteilen fich von 1591—1614. Die Hff. M 6. 7 &c. enthalten feine »Ganze Hiftori M. Luthers's 1599«. Er ftarb 1616.

Weber Bartel, Schlossergeselle zu Nürnberg, geb. 1525. Seine Hs. vom J. 1549, enthaltend 221 Lieder, war lange verschollen, ist aber jetzt wieder gefunden im Stadtarchiv zu Nürnberg; s. Allg. Zeitg. 1893, 2. Sept.; geschrieben ist sie von Hans Sachs.

Weber Hans, zu Nürnberg, genannt Schlenkberla; nimmt 1588 dort an einer Schule teil M 197; Lieder in M 6 (1598). 9 (1590), 16 (1590) Wm (1587) Br. 1 (1598); Sprüche ih M 17^m und 50^d.

Weber Hans, Seiler zu Breslau, Lied in W (1607).

Weidner Hans, Weber und Tichter zu Augsburg, AV. No. 109, wurde 1594 in einer Singschule zu A. gekrönt (Einltg). Viele Lieder von ihm in C 3, ferner in A 1 und 3, Br. 1 u. 2, Q 1, W und Wm. aus den Jahren 1589—1611.

Weihenmair Christof, Schreiber, AV. No. 197, später (1610) Notar zu Augsburg; Lied in W (1596); i. J. 1610 widmete er seinem Amtsbruder Joh. Spreng einen gereimten Nekrolog, in der Ausgabe von dessen Homer.

Weinmann Ambrosius, Lied in Wm (1570): „besingt die Gantze Histori Von dem König Maximilian" (»Lauf. Mag.« 53, 104).

Weiß Hans, Schäfler zu Augsburg, † 1583 AV. No. 161.

Weixelbraun Christof, Scheerschmied zu Steier, von Wesel erwähnt 1562, Vtl. L. VI, 330.

Welck Konrad, Bortenwirker zu Augsburg, AV. No. 199.

Welser Bartelme, Sattler zu Augsburg, AV. No. 254.

Walser Tobias, Säckler zu Augsburg, AV. No. 190.

Wenck Balthes, Lied gedr. 1521, s. Göd. II, 254, in Puschmann's 84. Lied heißt er Benckel.

Werner Elias, von Gerlitz, Schuster zu Augsburg, AV. No. 45.

Werner Kunz, ein Lied in M 5.

Wertt Jakob, ein Lied in Br. 1 (1566).

Wesel (Wechsel) Lorenz, von Essen (in P: ein Kürschner und Landreiser von Essling) geb. 1529, ließ sich nach längerer Wanderschaft in Steier nieder und schrieb für die dortige Singschule 1562 eine neue Tabulatur, M 7 und 16. Lieder von ihm in M 5, 6, 8, 9, Br. 1 (1562), 2 (1565—68) P 1568, St. 2 (1565, 1571). Historische Lieder von ihm erwähnt Göd. II, 307 und 313. Ein Gedicht auf die Steierer Singschule 1562 ist gedruckt in »Vtljschr. f. Lit.« VI, 329. Vgl. Widm. S. 10.

Wessener Johannes, Kistler zu Augsburg, AV. No. 157.

Wesserer Daniel, Kistler zu Augsburg, AV. No. 122.

Weßlin Laur., Weber zu Augsburg, AV. No. 146.

Westermair Philipp, Maurer zu Augsburg, AV. No. 23.

Wetter Ottmar, in Dresden, Lieder in W (1587—95) und Wm.

Wick(ch) Johannes, Bleterfetzer zu Augsburg, AV. No. 260. 2 Lieder, gedr. 1610, f. Well. »Ann.« II, 475.

Wickauf Johannes, Weber zu Augsburg, AV. No. 259.

Wickram Jörg, aus Kolmar, 1555 Stadtfchreiber zu Burgheim im Breisgau, geft. vor 1562. Ein begeifterter Freund des Meiftergefangs kaufte er i. J. 1546 die unter dem Namen der Kolmarer bekannte große Liederfammlung, jetzt Cod. germ. Monac. 4997, und gründete 1549 die Singerfchule zu Kolmar. Von ihm find auch gefchrieben die Codd. Mon. 4998 und 5000. Seine Werke f. bei Göd. II, 457—465.

Widemann Albrecht, Lied in Wm.

Widemann Heinrich, Zimmerman zu Augsburg, Büchfenmeifter der dortigen Singerfchule, AV. No. 43.

Widerhoffer Friedrich, Hafner zu Nürnberg, 1 Lied in St. 2 (1563).

Widman H., Schneider, fteht M 5 p. 766, vielleicht = H. Widemann.

Wiger Mang, Weber zu Augsburg, hat fich, um 1548, „austhon“ laßen, AV. No. 14.

Wild Daniel, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 201.

Wild Jerg, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 187.

Wild Leonhart, Schulmeifter zu Augsburg (Greif 155).

Wild Sebaftian, Schneider, Tichter, AV. No. 39. Greif führt ihn S. 153 unter den Meifterfingern aus Lehrerkreifen auf. Spreng nennt ihn unter den 12 erften Augsburger Meiftern, und er gehört auch zu den fruchtbarften unter ihnen. Lieder von ihm finden fich in Br. 1, G 3, M 5, 6, 8, 9, St. 1, Wm aus den Jahren 1553—73. An größeren Gedichten verfaßte er: ein Paffionsfpiel mit 13 anderen Schaufpielen, gedruckt Augsb. M. Frank 1566, einen Liedercyclus über die Zerftörung Jerufalems, 13 Lieder in 13 Tönen, erhalten in C 4 und M 9, eine Heroldsdichtung, Verfe zu J. Sorg's Kaiferbildern, erh. in Cgm. 960. Das Paffionsfpiel ift neu gedruckt von A. Hartman, »Das Oberammergauer Paffionsfpiel« S. 111 ff. Vgl. Göd. II, 383.

Wild Philipp, Kürfchner zu Augsburg, AV. No. 182.

Wildenauer Valentin, hat M 8 (1553) und 10 (1550) gefchrieben, gemeinfchaftlich mit J. Bautenbacher, ebenfo einen Teil v. M 190 (1574) und M 195. Vgl. Schnorr, »Zur Gefchichte etc.« S. 13.

Will Stoffel, Weber zu Augsburg, AV. No. 171.

Willer S., Weife von ihm in C 4 z. J. 1580.

Windbufch Hans Heinrich, Kartenmacher zu Augsburg, AV. No. 222. Kronverleihung an ihn in Cod. Aug. 4° 217 f. 3. Lieder in A 3, Br. 2 (1605), St. 1, 2.

Wink, eine Kleweis des Winken in C 3. (= Wenck?)

Winter Georg, Meſſerſchmied zu Nürnberg, z. J. 1618 erwähnt, ſ. »Lauf. Mag.« 53, 76 Anm.

Winter Hans, Meſſerſchmied zu Nürnberg, hat einen Teil der Liederſammlungen M 7, 16 und 214 geſchrieben. Über ſeine Beteiligung am Nürnberger Singerſtreit 1624 ſ. »Zeitſchr. f. Kulturgeſch.« 1859 S. 379 ff. Lieder von ihm in Br. 2, M 7 und 16, Wm, aus den Jahren 1615—23.

Wirt ſ. Würt.

Wolf Heinrich, verbeſſert mit andern 1616 die Nürnberger Meiſter-Singer-Ordnung, M 276; eine Weiſe v. ihm bei Wagſ.

Wolf Johannes, zu Augsburg, AV. No. 237.

Wolf Martin, Uhrmacher zu Augsburg, AV. No. 82.

Wolf Matthias, zu Nürnberg, erneuerte 1635 die Meiſterſinger-Ordnung von 1583, M 276.

Wolf Mattheus, Schuſter zu Augsburg, AV. No. 76.

Wolf Simon, zu Nürnberg 1624. »Zeitſchr. f. Kulturgeſch.« 1859 S. 379.

Wolf Simo(n), Uhrmacher zu Augsburg, AV. No. 41.

Wolfach Konrad von, war bei der erſten Singſchule zu Kolmar 1546. Bartſch, Kolmarer Hſ. S. 2.

Wolfart Niclas, Schuhmacher zu Kolmar (Göd. II, 253).

Wolhaubter Jorg, Kürſchner zu Augsburg, AV. No. 186.

Worz Jakob, Lied in Br. 2 (1568).

Würt Kaſpar, Kürſchner zu Augsburg † 1574, AV. No. 62. Bei Spreng einer von den 12 erſten Meiſtern. Seine lange Schlagweis bei Widm. S. 21 und in C. 2.

Zandt Hans, eine Weiſe erwähnt Widm. S. 22.

Zehenthoffer Johan, Villacenſis, hat einen Teil von C 2 geſchrieben in Straßburg 1591; in M 6 und Wm iſt er Pfarrer in Printzbach. Lieder in Br. 1 und 2, M 6, Wm, aus den Jahren 1592—96.

Zeidler Jonas, zu Iglau, will da 1571 eine Singſchule gründen ſ. Schröer 205.

Zeiller Chriſtof, Tuecher zu Augsburg, AV. No. 3.

Zeiler Jakob, Tuecher zu Augsburg, AV. Einltg.

Ziegelbauer Kilian, zu Nürnberg 1624, ſ. Zeitſchr. f. Kulturgeſch. 1859 S. 385.

Ziegler Chriſtof, Weber zu Augsburg, AV. No. 185.

Ziegler Hans, Blederſetzer zu Augsburg, AV. No. 158.

Zierl Chriſtian, hat 1591 einen Vierzeiler auf dem 17. Blatt der Kolmarer Hſ. eingeſchrieben.

Zimmermann Max, Weber zu Augsburg, AV. No. 15 hat ſich um 1548 „austhon“ laßen.

Zimmermann Niklas, von München, ein Nadler, P (1567).

Zischer Thomas, Tuecher zu Nürnberg, nach 1583, M 197, wird auch als Schauspieler genannt, Schnorr, »Archiv« III, 50.

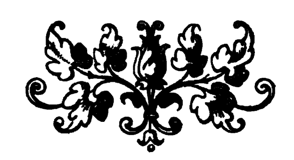
Zolner Jobst, zu Nürnberg, beteiligt sich am Nürnberger Singerstreit 1624, s. »Zeitschr. f. Kulturgesch.« 1859 S. 377 ff. Lieder in Br. 2, M 16, Wm, aus den Jahren 1617—19. Weise bei Wags. 538.

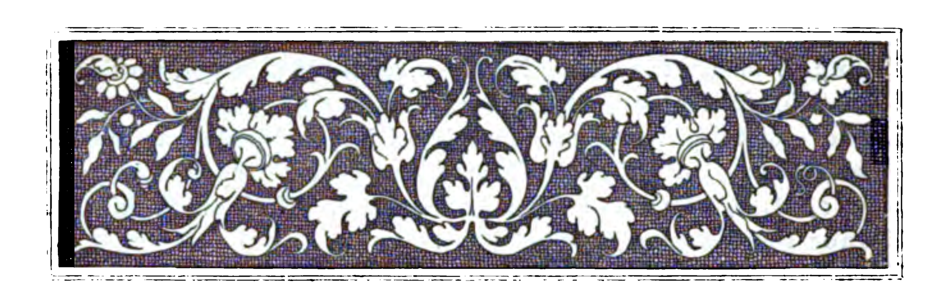
Zölner Niklaus, Lied in Wm (1611).

Zorn Fritz, Nagler in Nürnberg, wird von H. Sachs unter den 12 alten Nürnberger Meistern genannt. Er gehört noch ins XV. Jahrhundert.

München im Mai 1894.

F. Keinz.





„Die Engelhut", ein Schwank des Hans Sachs,
und ſeine Quelle.

Von **M. S.**

In dieſem reizenden Gedicht (abg. in Goetze's »Fab. u. Schw. des H. S.« No. 195) läßt H. S. den „doctor Stawpicz", „in aim ſchwanck" die Aufgabe der Schutzengel näher angeben: „Pey idem menſchen auch ſein engel Leſt im auf erden kainen mengel. Als, was ain menſchen lůeſten thůet, Er im peſchert". Bei Nachts kehren die Schutzengel „gen Himel" zurück und dort werden ſie von Gott nach dem Treiben ihrer Schutzbefohlenen gefragt. „Ainr ſpricht: Meiner kan nit vol gelcz werden. Der ander ſpricht: Mein menſch, der ſtrebt Nach gewalt u. ſ. w." „Als den der Herr ain antwort gibet ... Das iglicher dem menſchen ſein Soll des genůeg auf erden geben, Nach dem er ſtrebt in ſeinem leben".

Die bisher noch nicht genannte Quelle des Schwankes haben wir in Agricola's Sprichwörterſammlung zu ſuchen. Die von S. benützte Stelle lautet abgekürzt:

11. Sprichwort: „Wozu jeder luſt vnd liebe hat, des bekompt er ſein lebenlang genug."

... Doctor Staupitz ... ſagte zur zeit ein mal in ſcherzweiſe: Wenn ſich der Menſch ſchlaffen legte, ſo flöhen alle Engel eins jeglichen menſchens gen Himel ... Dieſe Engel fraget Gott: Was thut dein Menſch? ... Vnd ſo antwort ein Engel: Er trinkt gern. Ein ander aber: Er hat gelt lieb. Der Dritte: Er ſteht nach groſſer ehr. Der vierdt u. ſ. w. So ſpricht denn Gott zu einem jeglichen Engel: Gib es jm genug u. ſ. w.





Sprichwörter
und
fprichwörtliche Redensarten bei H. Sachs.

Von **Charles Schweitzer.**

Kein zweiter deutfcher Dichter kommt dem Nürnberger Meifter im Reichtum an Sprichwörtern und fprichwörtlichen Redensarten gleich. Aber keiner freilich befaß eine auch nur annähernde gleiche Belefenheit und nur wenige haben fich mit gleicher Ausdauer, mit gleicher Gründlichkeit dem Studium des Volkstümlichen hingegeben, nur wenige haben mit ebenfo großer Aufmerkfamkeit der „Weisheit auf der Gaffe" gelaufcht. Um fo befremdender ift es daher, daß die Sprichwörterfchätze, die in feinen Dichtungen zerftreut und verborgen liegen, bisher noch nicht gefammelt und zum Gegenftand von Studien gemacht worden find, deren fie in jeder Hinficht würdig wären. Die zahlreichen Werke, die wir über das deutfche Sprichwort haben, berücksichtigen H. Sachs, mit einigen Ausnahmen, gar nicht. Selbft Wander's ungeheueres Magazin fchöpfte nur in verhältnismäßig wenig Fällen aus Sachs felber; es geht betreffs feltenerer Sprichwörter aus dem 16. Jahrhundert meiftens auf die gleichzeitigen Compilationen von Agricola, Franck und Egenolff, oder auf die des 17. Jahrhunderts, auf Petri, Henifch, Lehmann u. f. w. zurück. Viele Sprichwörter und fprichwörtliche Redensarten des H. Sachs fucht man vergebens in alten und modernen

Sammlungen. Eine vollſtändige Zuſammenſtellung der in den Werken unſeres Meiſters vorkommenden Sprichwörter wäre daher von hohem Wert. Aber ſie müßte ſich dann ſowohl auf das gedruckte, als auf das ungedruckte Material erſtrecken, ſie dürfte nicht in einem trockenen mechaniſchen Aneinanderreihen der Sentenzen beſtehen, ſondern müßte ſich über deren Zuſammenhang mit der älteren Zeit, über ihr Fortleben bis in unſere Tage, über ihre Quellen, ihre Bedeutung u. ſ. w. verbreiten: eine Aufgabe, die weit über die Grenze eines Feſtſchriftbeitrags hinausgeht. Hier ſoll lediglich eine nach gewiſſen Geſichtspunkten gegliederte Auswahl geboten werden, geeignet, eine Vorſtellung von dem Reichtum unſeres Dichters auf dem Gebiete der Spruchweisheit zu geben, geeignet, das Intereſſe für den Gegenſtand anzuregen. Eine ausführlichere Arbeit behalte ich mir für ſpätere Zeit vor.

Beim Zuſammenſtellen der in den Werken des Hans Sachs vorkommenden Sprichwörter und ſprichwörtlichen Redensarten muß es ſich der Sammler vor allen Dingen angelegen ſein laſſen, von den echt deutſchen, dem Volksmunde entnommenen Aphorismen und ſtehenden Wendungen ſorgfältig diejenigen zu unterſcheiden, welche der Dichter, bei ſeiner umfaſſenden Beleſenheit, aus der heiligen Schrift, ſowie aus weltlichen, hauptſächlich dem klaſſiſchen Altertum angehörenden Schriftſtellern entlehnt. Dieſe Sonderung des Fremden von dem Volkstümlichen iſt in vielen Fällen um ſo leichter, als unſer Dichter, einer Beſtimmung der Meiſterſingertabulatur gemäß, welche er ſich auch in den Spruchgedichten gefallen läßt, beim Zitieren oft die benutzte Quelle angibt, man vergleiche:

Wan Salomo ſagt, das reichtumb
Seim Herrn oft zu ſchaden kumb [1]) (Faſt. 70, 45.)

Wan geicz ist ein wurczel aller ſtüent,
Wie den ſant Paulus uns verküent. [2]) (Faſt. 70, 319.)

Thales der weiße heide ſpricht:
Wie wir unſer eltern ghalten hon,
So geben unſr kinder lon. [3]) (Tittmann II, 144.)

---

[1]) Prediger Salom. Kap. V, v. 12. „Es iſt eine böſe Plage die ich ſah unter der Sonne, Reichthum behalten zum Schaden dem der ihn hat."

[2]) I Br. an Timotheus Kap. VI, v. 10 „Geiz iſt eine Wurzel aller Übel".

[3]) Eppendorff's »Sprüche«, ſ. 472 „Was du deinen ältern fur ein lon geben würdest, des biß von deinen kindern auch gewärtig".

. . . . der groß berg gepiert ein mauß
Wie den Esopus thut beschreiben. [1])

Weil Erasmus von Rotherdam
Beschriebe das sprichwort vor jaren,
Das alle, die sind vnerfahren,
Den sey lustig vnd süß der krieg. [2]) (F. A. I, 1579 246 a)

Bachillides schreibt, das der jugent
Messikeit sey ein schrein der tugent. [3]) (F. u. Schw. 141, 177.)

Indes ist bei diesen Quellenangaben Vorsicht zu beobachten. So liest man z. B.:

List man mit List vertreiben mus,
Schreibt Johannes Bocacius. (F. u. Schw. 80, 59.)

Da sich das Sprichwort bei Bocc. aber gar nicht findet, so ist es klar, daß sich die Quellenangabe auf die Fabel des Gedichtes und nicht auf das Sprichwort bezieht. Nach „mûes" hat also ein Punkt zu stehen. Ähnlich ist es in dem Schwank »Der groß Fisch Mulus« (K.-G. 21, 248) wo „Plutarchus" auf die vorhergehende Anekdote, und nicht auf das nachfolgende Sprichwort deuten soll.

In einzelnen Fällen, wo der Dichter das Zitat als solches zu bezeichnen unterläßt, gibt sich das Exotische von selbst zu erkennen, wie in folgender Stelle:

Ein wort geredt zu seiner zeit
Zu not und nutz mit bescheidenheit
Ist wie güldin öpfel zu maln
Ligen in einer silbern schaln [4]).

deren biblischer Ursprung gleich in die Augen fällt.

Ferner ist es äußerst wichtig, die volkstümlichen Sprichwörter nicht mit den Sittenlehren zu verwechseln, welche H. Sachs, in seinem eigenen Namen, in seine Predigten einstreut. Auch darin kommt uns wieder eine recht dankenswerte Gewohnheit des Dichters zu gut, nämlich die, daß er hierin, wie in so vielen Dingen auf

[1]) »Aesop« von Steinböwel (ed Oesterley p. 116).

[2]) Sachs entnahm das Sprichwort (Dulce bellum inexperto) einem 1519 zu Basel gedruckten Büchlein, dessen Titel es bildet, cf. Nopitsch »Lit. d. Sprichw.« S. 12 und Wander II, 1618.

[3]) Aus Stobäus-Frölich S. 2.

[4]) K. G. XVII. 339, 32. Sprüche Salomonis V, II „Ein Wort geredet zu seiner Zeit ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen:

[5]) Vergleiche bezüglich der im Mittelalter gebräuchlichen Wendungen und Ausdrücke zur Bezeichnung von Sprichwörtern Wilh. Grimm's »Vrîdanc« Einleit. 88, den Aufsatz von C. Schulze in Haupt's »Zeitschrift« VIII, 376—84, und Zingerle »Die deutsch. Sprichw. im Mittelalt.« S. 5 ff.

mittelalterlichem Brauche fußend[1]), die dem Volksmunde entnommenen Aphorismen gerne durch gewiſſe ſtehende Formeln als: „wie das Sprichwort ſagt“, „drum ſpricht man“, „wie man ſpricht“, „wie man ſagt“, „ſo ſagt man auch“, „der weiß Mann ſagt“, „Wie die alten ſagen“, „Wie die philoſophen ſagen“ u. a. m. einleitet:

Waiſt nit ein altes ſprichwort gicht: [1])
Was ſtecz krachet, das prichet nicht. (Faſt. 74, 119.)

Wie man den ſagt: ſenen und meiden
Das pringet nichs den piter leiden. (Faſt. 84, 181.)

Aber auch was dieſe Regel betrifft, müſſen wir uns auf viele Ausnahmen gefaßt halten. So ſind z. B. die weit verbreiteten Sprichwörter:

Verprentes kind forcht noch das fewer, (F. u. Schw. 83, 59.)
Zeit bringt roſen, (Goed. Dicht. d. H. S. I, 24, 208.)
Trau nit, wilt unbetrogen ſein, (Goed. Dicht. I, 268, 45.)
Die ſtat oft macht den dieb, (Faſt. 84, 438.)

welche ohne Einleitungsformel angeführt werden, dem Forſcher ein bedeutſamer Wink, daß mitunter auch das von dem Dichter nicht als Volkstümliches Bezeichnete, einen volkstümlichen Charakter haben kann, und daß jeder Satz, in dem eine allgemeine Lebensanſchauung oder Verhaltungsregel zum Ausdruck kommt, einer ſorgfältigen Kritik unterzogen werden muß.

So heißt es z. B. im Beſchluß des Faſt. 50, wieder ohne einleitende Formel:

Ein jeglicher nach ſeinem ſtandt
Halt jnnen beide mundt und handt,
Das er nit mehr hie thu verzern,
Dennn jm ſein pfluge mag ernern.

Geht man von dem im allgemeinen richtigen Grundſatz aus, daß das volkstümliche Sprichwort möglichſt kurz gefaßt iſt, und wie es die Erfahrung zeigt, bei H. Sachs ſelten den Umfang eines Verſes, höchſtens eines Verspaars überſchreitet, ſo kommt man in vorliegendem Falle leicht auf die Vermutung, daß dieſe in vier Verſen verſchwommene Lebensregel nicht zu den volkstümlichen Sprichwörtern gehört. Schlagen wir aber die Sammlung Agricola's nach, ſo finden wir unter No. 259: „Ein jeglicher ſol ſich halten nach ſeinem ſtande“ die Unterlage zu dem erſten Verſe. Daß der zweite Vers nur als ein durch den Reim herbeigeführter Zuſatz zu betrachten iſt, iſt wahrſcheinlich. Bleiben die Verſe 3, 4. Bedenkt man, daß dieſe Lehre

[1]) „gicht“, 3. perſ. des ind. praes. vom Zeitw. jehen — ſprechen.

vom Kaiser Augustus in Bezug auf einen durch üppiges Leben und übertriebenen Luxus verdorbenen Edelmann ausgesprochen wird, so muß gleich auffallen, daß die Lehre, man müsse nicht mehr „verzern" als der Pflug einbringen kann, in der gegebenen Lage nur eine metaphorische Anwendung haben kann, daß der spezielle Ausdruck der pflug zu der allgemeinen Bedeutung von Gewerbe, Einkommen erweitert werden muß. Nun ist aber eben diese Anwendung des Speziellen anstatt des Allgemeinen, des Konkreten anstatt des Abstrakten gerade das Kennzeichen des in den Sprichwörtern waltenden Volksgeistes. Mein Schluß wäre daher auch ohne Belege, daß die beiden letzten Verse ein Sprichwort enthalten. Zum Überfluß finden wir bei Wander IV, 1622, aus Zinkgref 4, 355 geschöpft, das Sprichwort: „Der mehr will verzehren, denn sein Pflug mag ernähren, mag sich bettelns nit erwehren". Wir haben es hier also nicht nur mit einem, sondern mit zwei mit einander verbundenen Sprichwörtern zu thun, obgleich der Dichter uns nicht darauf aufmerksam gemacht hat.

Ähnlich verhält es sich, wie mir scheint, mit jenem andern vierversigen Spruch:

. . . . das sich sol ein weiser mon
Keins fremden haders nemen on
Und sich gar nicht darmit pekuemer
Das nicht an in springen die truemer, (Fast. 66, 322.)

mit dem Unterschied, daß hier der Dichter die Anführungsformel „Es ist noch war das alt sprichwort" vorausgeschickt hat. Auf den in den beiden ersten Versen in abstrakter Form ausgedrückten Gedanken, folgt unerwarteter Weise ein Bild (das Springen der Trümmer), welches in dem Vorhergehenden durch nichts eingeleitet wird. Die Vermuthung liegt also nahe, daß ursprünglich diese in dem letzten, resp. 4. Verse enthaltene Metapher durch eine entsprechende Metapher im 3. Verse eingeleitet wurde, und daß wir es auch hier, wie im vorhergehenden Beispiel, mit zwei ineinander verwobenen Sprichwörtern zu thun haben, das eine abstrakt, das andre bildlich.

Sachs liebte es überhaupt in seinen Dichtungen, Sprichwörter an einer Stelle anzuhäufen. Hatten wir soeben Beispiele, daß zwei vereinigt waren, so enthält das folgende drei (F. A. II, 3, 129b):

Ein übel auß dem andern springt,
Ein verath folgt dem andern nach,
Ein rach gebiert die andre rach

Ja in mehreren Spruchgedichten finden wir eine noch größere Anzahl beisammen. So z. B. (Fol. A. I, 242b):

Man fpricht, gleich und gleich gfell fich gern,
Der dreck muß den mifthaufen mehrn,
Auch muß er hören vber tagk,
Ein jede münz fall in jhrn fack.
Derhalb fich nit darhinder geb,
Auff daß er nit daran bleib kleb
Vnd werde auch mit jn verkehrt.
Wie vns ein altes fprichwort lehrt:
Wo ein reudigs fchaf fey im ftall
Werden die andern reudig all
Als denn in gfellfchaft wird verbracht,
Das fonft würd nimmermehr gedacht.
Wer denn mit hetfcht der muß mit hangen
Wie der drap mit den krånchen gefangen.
Wer fich thut unter kleyen meffen,
Derfelb wird von den fewen gfreffen.
Geht ihm denn vbern bauch ein rad
Es fey armut, fchand oder fchad,
Bald left ihn fein gefellfchaft farn
Vnd zeucht vor ihm ab vor dem garn
Wo nimmer Gelt, da nimmer Gfell.

Hier find etwa 10 Sprichwörter vereinigt. In einer der Fabeln (F. u. Schw. 22) find es noch mehr.

Es war einigermaßen zu erwarten, daß bei der etwas redfeligen Manier des braven Meifters, dem es ja im Allgemeinen mehr auf Belehrung und Erbauung, als auf urkundliche Treue ankam, der Wortlaut der überkommenen Sprichwörter durch den Reim- und Verszwang vielfach entftellt würde. Bei näherer Unterfuchung ftellt fich allerdings, mit einigen Ausnahmen, gerade das Gegenteil heraus, und man kann die Gewandtheit nicht genug bewundern, mit welcher Hans Sachs das Überlieferte ohne erhebliche Veränderung, ohne gehaltlofen Zufatz, fowie ohne bedeutende Verkürzung, mit einem Worte unter Beibehaltung des urfprünglichen Gepräges, in die knappe Versform des Spruchgedichtes hineinzuzwingen weiß. Mögen zunächft einige Beifpiele von noch heutzutage üblichen Sprüchen folgen:

Die newen pefen keren wol. (Faft. 81, 140.)

Der krug fo lang zum brunnen geht
Biß er doch endlich geht zu drümmern. (Faft. 43, 46, vgl. 56, 59.)

Die welt die wil petrogen fein. (F. u. Schw. 61, 60.)

Kein kraut fei für den dot gewachfen. (F. u. Schw. 99, 65.)

Gleich und gleich gfellt fich gern (f. o. u. Faft. 76,95.)

und dazu zwei durch den Reim bedingte Varianten:

. . . . wie man fpricht heut:
Gleich fich mit feines gleichen frewt. (Faft. 56, 26.)

(Eine junge (fraw) thet mir leicht kein guet)
Gleich mit feim gleich fich frewen thuet. (Faft. 76, 33.)

Bei vielen Sprichwörtern des H. Sachs, die heute nur noch in mehr oder weniger veränderter Geftalt in Gebrauch find, läßt fich feine treue Wiedergabe durch den Vergleich mit älteren Schriftftellern, mit feinen Zeitgenoffen und unmittelbaren Nachfolgern nachweifen, unter welchen namentlich die Sprichwörterfammlungen H. Bebel's, Agricola's, Franck's, die Egenolff'fche Sammlung, fowie die an Sprichwörtern reiche Zimmerifche Chronik, in etwas fpäterer Zeit die Compilationen von Petri, Henifch und Lehmann der Sachfifchen Faffung gegenüber ein um fo fchätzenswerteres Gegenregifter bilden, als uns in demfelben der damalige Wortlaut der Sprichwörter unverfälfcht und unmittelbar aus dem Volksmunde gefchöpft, mitgeteilt wird; wobei jedoch nicht zu vergeffen ift, daß ein und dasfelbe Sprichwort, wie ja dies heutzutage noch der Fall ift, mehrere unerheblich von einander abweichende Faffungen haben konnte:

Alter hilfft vür kain thorheit nicht. (Faft. 62, 604.)

Heutzutage: Alter fchützt vor Thorheit nicht. Agricola No. 674: Alter fchadet zur Torheit nicht. Egenolff 262b: Alter hilfft nicht für thorheyt.

Es kumbt allain kein ungelüeck.
Ains bringt das ander auf dem rüeck. (Faft. 58, 213.)

Jetzt: Es kommt kein Unglück allein (Simrock S. 580), oder Es kommt felten ein Unglück allein, es zieht ein andres hinterdrein (Wander 4, 1444). Z. Chr. II, 454, 29: Es komt kein unfahl allain Franck II, 62b: Kein vnglück ift allein, es kommen zwey oder wohl drey.

Wie es herkam, fo get es hin (Faft. 77, 324.)

Agr. No. 126: Wie es herkommen ift, fo gehts wider dahin. Ebenfo Egenolff 79b und Petri II, 790.

Zu dem Spruch „Kain glueck ift pey unrechtem guet" (Faft. No. 77, 318) gibt die Z. Chr. nur die lat. Faffung: „Male quefita male dilabuntur" I, 420 und „De male quefitis non gaudebit tertius heres" II, 180, 23; 469, 14.

Alles was unrecht ift gefpunnen,
Das kumpt zu feiner zeit aut funnen. (Faft. 77, 315.)

Agr. (am Ende der Vorrede): „Es ward nie fo klein gefponnen, es kam an die Sonnen". Jetzt: „Es wird nichts fo fein gefponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen". Henifch 1567, 7: „Es wird nichts fo klein gefponnen, es kompt an die Sonnen" (vgl. auch Franck II, 133b und Tapp. 240b).

So pald gen marck die narren kumen,
So lofen den die Cremer gelt. (Faft. 77, 254.)

Agr. No. 698: „Wenn die narren zu marckt gehn, ſo löſen die kremer gelt". Mit der kurzen wortgetreuen Faſſung des Hans Sachs iſt die bedeutend mehr entſtellte Freydank's zu vergleichen, die von Agricola gelegentlich angeführt wird: „Denn wenn die thorn zum marckt thun lauffen, So thun die kremer bald verkauffen". Vergleiche hiezu noch Wander III, 922, der auch däniſche, engliſche, franzöſiſche, holländiſche und ſchwediſche Sprichwörter ähnlichen Inhalts anführt.

Weniger gebräuchlich als die eben angeführten Sprichwörter ſind folgende:

die bürgen
Die musz man für den ſchuldner würgen. (K.-G. 17, 249.)

Agr. No. 136: die bürgen ſol man würgen (ebenſo Egenolff 82[b]). Franck-Latendorf No. 218: Burgen ſoll man wurgen. Franck I, 31[a], Tappius 10[b]. Spr. Salom. 11,15. Petrarca »De Rebus memor.« überſ. v. Vigilius 1541 III, 65. Heniſch 562, 49 u. ſ. w.

Eine Klugheitsregel, deren Bedeutung iſt, daß der Bürge ſich mutwillig in Gefahr begibt, und ihm, wenn er ſtatt des Schuldners gewürgt wird, recht geſchieht. Agricola verweiſt auf Sprüche Salomons, Heniſch mit mehr Recht auf Math. 18, 28.

Die gewalting haben lange hend,
Greifen weit um ſich an dem end
Und ire augen ſehen weit. (K.-G. XVII, 509, 30.)

Z. Chr. III, 566, 24: „Die könig und groſe potentaten haben durchgeborte oren und lange hendt, vernemen von weitem und greifen auch von weitem". Schon bei Brant, »Narrenſchiff« 19, 76: „Dann herren hant gar lange hend", wobei die Alliterationsform zu bemerken, und bei Seb. Franck II, 88[b]: „Fürſten und herren haben lang hend". Vgl. Borchardt, der auf den lateiniſchen Urſprung des Sprichwortes hinweiſt: „An neſcis longas regibus eſſe manus?" Ovid. Heroid. ep. 17, 166.

Alt hundt ſind bos zu machen bentig. (Faſt. 49, 259.)

Z. Chr. III, 412, 3: Die alten hundt ſein beſchwerlichen bendig zu machen. Franck I, 87[a]: „Alt hund ſind bôß zu bendigen". Heniſch 277, 60: „Alte Hund ſind bôß bendig zu machen". Vergleiche noch Wander II, 818, der auf Ayrer 4, 263, Tappius 8[a] und auf böhmiſche und holländiſche Sprw. verweiſt.

Wie man den ſpricht ein frommer Mann
Ein frommes Weib jm ziehen kann.

Wander III, 338 verweiſt auf Franck II, 130[b].

Wer alle warheit noch wolt ſagen,
Der wůrt auch hart mit ruethen gſchlagen. (Fab.u.Schw.82.61.)

Franck II, 99: Wer die Warheyt ſagt, dem ſchlagt man die Geigen ann Kopf. Ähnlich Egen. 97[a], ſ. Wander IV, 1762.

Hart geſpannter Bogen blötzlich bricht. (K.-G. 20, 398, 20.)

Franck II, 155[a]: „Man ſoll den bogen nit vberſpannen, noch den Eſel nit vbergürten." Ebenſo Egenolff 213[b]. Petri 2, 169: „Ein Bogen, der hart geſpannt iſt, verlamt endlich (oder bricht) vnd zerſpringt gar." Ebenſo Heniſch 447, der noch folgende Faſſung bringt: „Wenn ein bogen zu feſt wird geſpannen, So ſpringt er gar bald von dannen." Vgl. Wander I, 424 und V, 1029.

Wer überhören und -ſehen kan
Derſelbe henkt eyſre thür an. (K.-G. XVII, 510, 6.)

Variante desselben:

Der überhören und -sehen kan,
Hütt sich vor unnützen gezänken,
Derselb thut eysern thür anhencken. (K.-G. XVII, 374, 4.)

Henisch 866, 13: „Wer wol vberhören kan, der henget eisen thür an". Z. Chr. IV, 219, 30: „Wer wol kan übersehen, dem mag wol guts beschehen". Agr. No. 121: „Übersehen ist das best auf dem spiel".

Obgleich dem letzterwähnten Sachsischen Spruch durch das gleichzeitige Vorhandensein gleichlautender Sprüche bei Henisch, in der Zimmerischen Chronik und bei Agricola anscheinend der Charakter eines volkstümlichen Aphorismus verliehen wird, so ist es doch nicht unmöglich, daß derselbe biblischen Ursprungs sei. Einerseits finden wir nämlich bei Salomo (Spr. Kap. XIX, 11) „Wer geduldig ist, der ist ein kluger Mensch, und ist ihm ehrlich, daß er Untugend überhören kann". Andrerseits was den Ausdruck „eiserne Thür anhenken" anbetrifft, so dürfte derselbe mit zwei alttestamentlichen Stellen verwandt sein, die eine Psalm 107, 15, 16 „Die sollen dem Herren danken . . . . das er zubricht eherne thür und zuschlägt eisene rigel"; die andre Jesaia 45, 2. „Ich wil die eherne thüren zuschlagen, und die eisernen riegel zubrechen". (Ich zitiere nach einer Ausgabe von 1547; zuschlagen, zubrechen = zerschlagen, zerbrechen.)

Ein plinter fint oft ein hueffeisen[1]) (Fast. 54. 148, F. u. Schw. 192, 114.)

Egenolff (aus „Jeremias Murmellij" Sprichw.) 334[b] „Es findt auch je ein blinder ein huffeisen." Henisch 420, 35: „Es findet auch je ein blinder Mann ein Huffeisen." Dazu noch die verwandten: (ibid.) „Ein blinder scheust auch wol ein vogel", „Ein blinde Henn findet bißweilen ein erbs (ein korn)". Das letzte Sprichwort ist jetzt noch im Norden Deutschlands gebräuchlich. Vgl. ferner Wander I, 461, der Lehmann 96, 6 zitiert, sowie das dänische Sprichwort: „Blind man finder stundom en hestesko".

Wann wo kolen bey fewer leit,
Die weren glauend kurtzer zeit. (K.-G. 21, 143, 18.)

Im alten Druck lautet die Stelle: Wann wo das stro bey fewer leit, So wirdt es brinnend kurtzer Zeit. Franck II, 197[b]: Wo stro oder schwefel bei fewr kompt, so brennts; ebenso Henisch 502, 34. Wander 4, 915 zitiert: „Wo Strô vn Füer tohope komet, da fenget et an te brennen" und verweist noch auf die ältere Litteratur (Morolf, Titurel, Troj. Krieg).

Eins weisen Mans geneust ein ganz Land. (K.-G. 20, 462, 9.)

Wander bringt III, 405 das Sprichwort in der Form: „Eines frommen Mannes geneust ein ganz Land" und verweist auf Petri II, 222; allein es findet sich in ähnlicher Form schon bei Agricola (Ausg. 1582, Register 4 Bl. [a]) „Eines frommen manns geneust jedermann", während im Text allerdings steht (No. 32): „Eines frommen Manns

---

[1]) „Ein gesundenes Hufeisen bedeutet Glück", Borchhardt No. 512. Demnach wäre der Sinn dieses Spruches: Auch einem einfältigen Menschen kann ohne sein Zuthun ein Glück beschert werden. Vgl. mit dem französischen: „Aux innocents les mains pleines"; innocent hat nämlich im Französischen sehr oft die Bedeutung von einfältig, sogar blödsinnig. „Pauvre innocent!" ist eine in der Bourgogne gebräuchliche Beschimpfung s. v. w. „pauvre idiot!" Vgl. ferner die bei Agr. No. 647 angeführte Redensart: „Schlumps mein ohem", welche gebraucht wird, „wenn einem etwas ohngefehr, ohne fürgedanken, on kunst und unversehens glücket" (Schlumps = von ungefähr).

kann man viel geniessen". Ebenso lautet das Sprichwort bei Egenolff 29 a. Henisch gibt zwei Varianten: „Eines frommen Manns kann jederman geniessen" und „Eines frommen geniessen viel". Ähnlich das lateinische Wort: „Bonus vir commune bonum".

Der lont diesem schlecht,
Gleich wie der dewffel seinem knecht. (F. u. Schw. 181, 149.)

Bei Sachs sehr häufig, so z. B. noch: Goedeke I, 169, Fol. A. I (1579) 103 b: IV, 3, 104 b, u. s. w. Wander zitiert nur (III, 231): „Er lohnt jhm wie der Henker seinem Knecht" und bezieht sich auf Waldis III 47, 84 (?), Eyering II, 397 u. s. w. Jedoch finden wir schon in Hans Vintler's »Pluemen der Tugent« (ed. Zing.) V. 3332, „Wan der teufel der hat recht, der lonet alweg also seinem knecht".

Sind zwei der letzteren Beispiele deshalb von Wichtigkeit, weil sie den Zusammenhang mancher H. Sachsischen Sprichwörter mit den Aphorismen des deutschen Mittelalters erkennen lassen[1]), so sind es die nun folgenden aus dem Grunde, weil sie für Sprichwörter in den modernen Sammlungen — ich habe den alle anderen umfassenden Wander[2]) im Auge — ältere Belege bilden. Wander beruft sich in vielen Fällen, wo Agricola, Franck und Egenolff schweigen, auf Petri, Henisch, Lehmann u. s. w. Er hätte Sachs z. B. bei nachstehenden zitieren können:

Derhalb das alte sprichwort lert,
Wie das die hairat sint peschert. (F. u. Sch. 170, 70.)

Wander III, 476 verweist auf Petri II, 57 und auf das französische Sprichwort „Les mariages sont écrits dans le ciel". Etwas Ähnliches als Sachs bieten Agricola No. 9 und Egenolff 5 b. „Es ist eitel beschert ding", was sie beide auf die Ehe deuten. Jetzt ist noch gebräuchlich: „Heiraten (oder Ehen) werden im Himmel geschlossen".

Hoffart geht vorm verderben her. (Fol.-Ausg. I, 225 a)

Wander II, 713: „Hoffart geht vorm fal her" verweist auf Petri II, 381, Henisch 988.

Ein treuer hunt ist beßer
Dan ein falsch vngetreuer knecht. (Goed. Dicht. I, 142.)

Wander bietet, ohne ältere Belege: Ein treuer Hund ist besser als ein falscher Mensch.

---

[1]) Dieser Zusammenhang verdient besondere Aufmerksamkeit, die ihr indes an dieser Stelle nicht zu teil werden kann. Hier nur noch ein Beispiel: „Doch schreibt Pawlus.... Peffer sey heiraten den prinnen"; also liest man F. u. Schw. 70, 163, und das gleiche Sprichwort kehrt noch oft bei S. wieder. Schlägt man aber die Luthersche Bibelübersetzung auf, so findet man (I Cor. 7, 9): „Es ist besser freien, denn Brunst leiden." Aus ihr schöpfte der Dichter also nicht, er hatte vielmehr den mhd. Spruch im Gedächtnis: „Paulus sprichet, bezzer si minnen, denn brinnen". Vgl. C. Schulze »Die bibl. Sprichwörter u. s. w.« S. 173.

[2]) Ganz lückenlos in der Benützung der einschlägigen Litteratur ist übrigens selbst nicht einmal der 5 starke Quartbände umfassende Wander. So ist ihm z. B. eine Sprichwörtersammlung aus der Zeit des H. Sachs entgangen, die schon ihrer Seltenheit wegen eine Erwähnung verdient; ich meine: „Etliche hundert schöner lustiger vnd gemeiner Teutscher Sprichwörter etc. Durch Georgium Mayr Notarium vnd Teutschen Schulmeister zu Augspurg in Truck verfertigt. Anno 1567". Am Ende: „Getruckt zu Augspurg durch Philipp Vlhart u. s. w." Das Büchlein enthält auf 40 nicht numerierten Blättern (in 8⁰) etwa 900 Sprichwörter ohne Erklärungen. [Bem. des Herausg.]

Wann neschlein das wil haben schleg
(F. u. Schw. 25, 39, 108, 57, 114, 68, F. A. I, 132ª u. s. w.)

Wander III, 947 verweist auf Henisch 1493, 17: „Genesch, oder naschlin, oder geschleck will schläge haben“. In der Form: „Geschleck will streich haben“, verweist er (I, 1597) auf Franck I, 52ᵇ.

Wer nicht vertraut, wirdt nicht betrogen. (F. u. Sch. 22, 86.)

Wander IV, 1616 zitiert Henisch und ein italienisches Sprichwort.

Wann Judas kuß ist worden new,
Vil guter red an alle trew.
(F. u. Sch. 22, 67; F.-Ausg. II, 4, 34ᵇ)

Wander II, 1030 beruft sich auf Lehmann.

Lach mich an vnd gib mich hyn
Das ist fast aller schmaichler syn.
(F. u. Sch. 22, 69 ähnlich II, 4, 34ᵇ)

Wander I, 94 ohne Belege; die lateinischen, englischen und ungarischen Sätze sind nur sinnverwandt.

Wenn eine mutter flucht jrem kind
... Dasselb nur muttterfůch sind,
Welliche gar nit gehnt von hertzen. (K.-G. 17, 467, 7.)

Wander III, 804 verweist auf Henisch 1160, 17: Der Mutterfluch gehet nicht von hertzen. Vgl. auch Lafontaine: »La mère, l'enfant et le loup«.

Wer sich aufbåumet got zuwider,
Den kan er plötzlich stürzen nider. (Goed. Dicht. I, 276.)

Wander II, 96 zitiert Henisch 1704, 45: Wer sich wider Gott auflehnet, der stürz sich selbs.

Ein geher Mann sol Esel reiten. (F. A. IV, 2, 48, Fast. 54, 36.)

Wander III, 390 zitiert Henisch 938: „Ein jäher (muß heißen geher) Mann soll Esel reiten, die gehen langsamb.“

Je mehr Hirten, je übler Hut.

Wander verweist auf Petri II, 394, Lehmann II, 316.

Wie die alten sagen:
Ein schaden sey des andern glůck. (F. A. I, 125.)

Wander IV, 45 führt, ohne ältere Belege, an: „Eines anderen Schaden ist eine glückliche Lehre“.

Diese kurze Zusammenstellung beweist zur Genüge, nicht nur, daß die von Hans Sachs angewandten Sprichwörter eine weite Verbreitung hatten, sondern auch, daß die Fassung derselben einerseits mit dem heutigen, andrerseits mit dem damaligen Wortlaut möglichst genau übereinstimmt. Wir dürfen also annehmen, daß es sich nicht anders mit denjenigen seiner Sprichwörter verhält, die heutzutage ganz außer Gebrauch sind, oder zu denen in gleichzeitigen und modernen Sprichwörtersammlungen bekräftigende Beispiele nicht

zu finden ſind. Da ſolche Sprichwörter des H. Sachs ſchon als Ergänzungen der verſchiedenen vorhandenen Sprichwörterſammlungen von hohem Werte ſind, ſo ſei hier eine kleine, leicht zu vermehrende Auswahl geboten. Viele derſelben werden ſich vielleicht bei fleißigem Forſchen in älteren oder zeitgenöſſiſchen Autoren vorfinden. Möglich auch, daß das eine oder andere in veränderter Geſtalt noch nicht völlig außer Gebrauch iſt; aber wie geſagt, in der Faſſung, die ihnen S. gegeben, fehlen ſie in den Sammlungen:

1. Das alter thut man ſprechen,
Kumet mit viel gebrechen. (Goed. Dicht. I, 310.)

2. Derhalb iſt war des ſprichworts ſag:
Du alter trag, behalt mit fleiß deine lebtag
Das ſchwert in deiner hende. (Goed. Dicht. I, 285.)

3. Deß alters placz
Iſt wol ein ſchwerer ſchacz. (F. u. Schw. 156, 65.)

4. Wer hat gut augen und wiz iſt voll,
Der ſieht jnnen und außen wol. (F. A. IV, 2, 49.)

5. Porgen und ſchreiben auf kerben,
Des möcht ein reicher wirt verderben. (Faſt. 72, 5.)

6. Böß arbeit erlangt böſen lohn. (F. A. I, 132.)

7. Blut iſt der tyrannen hoffarb. (II, 3, 83a.)

7a. Die bulerin ſind von Flandern,
Geben ein narren umb den andern. (K-G. 20, 10, 31.)

8. Wie wol das alt ſprichwort doch jach,
Neun ſchand man ob eyn Ay entſach. (F. u. Schw. 178, 77.)

9. Vns ſagt ein ſprichwort alt:
Eck an den Berner kam (Goed. Dicht. I, 229.)
(Eck an den Berner kumen iſt). (Goed. Dicht. I, 93.)

10. Wie dann ein altes ſprichwort gicht
Es muß allhie auf dieſer erden
Alles gefaſt vnd geſeyret werden. (F. A. II, 3, 91a)

11. Des feindes aug allzeit wacht. (F. A. II, 3, 111b)

12. Derhalb der weiſman ſaget frey,
Des freundes wůnden peſer ſey
Den der kus ſei von einem feint. (F. u. Schw. 89, 55.)

13. Wer vil durch furwiz wil erfaren,
Der phecht zw zeitten in dem garen. (F. u. Schw. 100, 59.)

14. Faule weyß nye gutes bracht. (F. u. Schw. 4, 108)

15. Vnd alle die gern hadern ſcharren,
Dieſelben ſind zumal all Narren. (F. u. Schw. 42, 103)

16. Wöllt ir nit grab (= grau) werden in kurzen jaren,
So brecht die köpf nit, all ding zu erfaren.
(Goed. Dicht. I, 85.)

17. Derhalb ain altes ſprichwort ſagt:
Aus glůeck manchem mer gůecz etwachs
Den aus kůnſt. (Fab. u. Schw. 192, 120.)

18. Dieweil deß roten goldes ärtz
Erweichet mannich hartes hertz. (I, 112a)

19. Hayrat iſt ein langer kauff. (F. u. Sch. 26)

20. Hat auch, wie ein alt ſprichwort ſagt,
Ein hund durch das Welſchland gejagt. (K. G. 21, 242, 9.)

21. Das ſprichwort ſagt mit ſcherczen,
Dem ainem wird das haile
Dem andern das ſaile. (F. u. Schw. 179, 58.)

22. Wie man ſagt: Achterley händelſtück
Die bringen neunerley vnglůck. (F. A. IV, 3, 106.)

23. Jung mancher nicht vil lehrt noch kann,
Wirdt im alter ein bydermann. (II, 3, 100a)

24. O, ich bin krank oder ich will krank werden,
Das ich mein teglich eirimſchmalz nicht mag aufeßen . . .
Davon ein alts ſprichwort noch bleibt auf erden.
(Goed. Dicht. I, 231.)

25. Des tut ein ſprichwort ſagen:
Die krankheit bleibt, wo man ihr wol tut warten.
(Goed. Dicht. I, 272.)

26. Wer reich iſt vnd dapey doch karg
Vnd des eſſens nimant vergan,
Der wird veracht von iderman. (F. u. Schw. 83, 56.)

27. Krieg iſt . . . ein ziechpflaſter
Aller grewlichen groben laſter.[1] (F. A. I, 245b)
(Krieg iſt allr vntugend ziechpflaster. F. A. II, 4, 39.)

28. Die kunſt wachſt auf eim reis,
Haiſt vebung můe vnd fleis. (F. u. Schw. 59, 59.)

29. Gute kunſt gar vil vermag,
Wer ſie in ſeinem Hertzen trag. (F. A. II, 3, 102a)

30. Die alten leut ſind unverträglich. (Faſt. 56, 137.)

31. Ein jedes laſter hat ſein buß. (F. A. I, 115a.)

32. Habn arm leut viel, ſo freſſens viel. (Faſt. 53, 184.)

33. So wirt manch man mit liſten dawbt,
So er all ding ſeim weib gelåubt. (F. u. Sch. 117, 59.)

[1]) Bei Wander, 5, 1522 findet ſich ein Sprichwort: Der Krieg iſt ein Schul aller Laſter.

34. Von dem weib ist das sprichwort plieben:
Dw pist der liebest mir nach sieben.
(F. u. Schw. 113, 59 »Das hais eyssen«.)

35. — — was ein lust, das ist sein speiß. (F. u. Sch. 195, 98.)

36. Derhalb wer mes vnd merck wôl pauen,
Dem thûet not, oben auf zw schauen. (F. u. Sch. 158, 173.)

37. Wer ungschwungen lügt, so spricht man rechte,
Dieser bedörft auch wol eins eignen knechte.
(Goed. Dicht. I, 129.)

38. Wer lüg der warheit reimet zu,
Oft macht aus einer lügen zwu. (Goed. ibid.)

39. Wiewol man spricht: Der reich vnd alt
Vnd landfahrer liegen (= lügen) mit gewalt. (F. A. I, 225 a)

40. Der müssiggang vil vnrats geit. (K.-G. 17, 142, 29.)

41. Neckische weiß ist nur ein spott
Vnd ist zu nichts nûtz vnd not. (F. A. IV, 3, 83.)

42. Wer so zw einem nerwolff wirt,
Das er nit geren essen sicht,
Dem selben dest würser geschicht. (F. u. Sch. 83, 60.)

43. Wer allem rachsal nach ist gehn,
Der macht aus einem schaden zwen. (F. A. IV, 3, 87.)

44. Doch ain alt sprichwort sagen thûet:
Der spiler gûet das sasel nicht. (F. u. Sch. 181, 8.)

45. Wie den ain alt sprichwort thûet leren,
Das pest am dancz sey das vmbkeren. (F. u. Sch. 147, 168.)

46. So sagt man auch, nimant kumb von
Dem dancz so gûet, als er dran ging. (ibid Vers 170.)

47. Wann der Teuffel, sagt man gemein,
Der sey nit geren schwarcz allein. (II, 4, 36 a)

48. Ein tochter ist ein obs, das nit lang liget. (Goed. I, 24.)
(Ähnlich Folio-Ausg. I, 90.)

49. Wie man denn sagt: Ein truncken mann
Seh ein bock für ein gärtner an. (F. A. IV, 3, 113.)

50. Ein trunken mann ist in seinem bett
Am besten. (F. A. II, 4, 74 a)

51. Das die tyranney
Ein wurtzel der grausamkeit sey. (F. A. I, 118.)

52. Wenn das sprichwort ligt an dem tagk,
Daß nichts vnkeuschers sei mit scherz
Wann eines alten mannes herz. (F. A. I, 225 b)

53. Die wort ſind süß, ſanfft, lind vnd ſafftig
Yedoch das hertz untrew ſchalckhafftig. (F. u. Sch. 22, 65.)

54. Vnglůeck vil dings ſeczt in die ſchreg. (F. u. Schw. 103/58.)

Daß die folgenden der ſtrengen Moral des Hans Sachs zuwider laufenden Sprüche:

Ein verzagt hertz bult kein ſchön frawen, (Faſt. 43, 71.)
(Auch bei Franck I, 50ª, II, 10ª, cf. Wander II, 707.)

. . . . Wer ein frawen ſchon
Wil pueln, mues vorhin pueln den mon, (Faſt. 69, 85.)

Senfftr iſt eydſchwern denn ruben graben (K.-G. XVII, 101, 12.)

u. ſ. w. uns nicht von dem Dichter als empfehlenswerte Lebensregeln ans Herz gelegt, ſondern nur als volksthümliche Stichwörter ſcherzweiſe angeführt werden, bedarf kaum einer Bemerkung. Denn nicht immer zutreffend wird der Sprichwörterſchatz der Völker „der Born ihrer Weisheit" genannt, da aus eben demſelben Born auch vielfach der Ausdruck ihrer Ausgelaſſenheit und ihres oft derben Mutwillens hervorſprudelt. Hauptſächlich in jenem Zeitalter, welches Gervinus mit Recht als die Flegeljahre der Menſchheit bezeichnet, gehen Narrheit und Weisheit, „Schimpf und Ernſt" Hand in Hand. Aeſop liebt es, ſich „die Narrenkappe an den Hals zu ſtreifen"; ſelbſt der weiſe Salomo verſchmäht es nicht, das Szepter mit dem Kolben zu vertauſchen und mit dem ungeſchliffenen Morolf ſich in Disputationen einzulaſſen. Ganz in des letzteren Manier klingen die Sprüche:

. . . . . . klainen mendlein . . . .
Der dreck nahet peim herzen leit. (Faſt. 83, 217.)

Armer lewt hoffart und kalbsdreck
Verreucht gar bald und fert hinweck. (K.-G. XVII, 354, 16.)

Dieſen volkstümlichen Charakter, d. h. dieſe humoriſtiſche Derbheit im Ausdruck, tragen hauptſächlich, und zwar noch mehr als die eigentlichen Sprichwörter, die ſogenannten ſprichwörtlichen Redensarten an ſich, nämlich die ſtehenden Metaphern, womit der Volksmund abſtrakte Ideen zu veranſchaulichen pflegt. Da aber das Volk ſeine Metaphern ſelbſtverſtändlich aus ſeiner nächſten Umgebung, aus dem täglichen Leben, aus den jedesmaligen Sitten und Gebräuchen hernimmt, ſo ſind dieſe Bilder nicht allein dem Sprachforſcher ein ſchätzenswertes Material, ſondern auch für den Kulturhiſtoriker und Geſchichtſchreiber eine reiche Fundgrube. Sie gleichen den Münzen, die aus dem Schutt gegraben, ſo klein ſie auch ſind, für denjenigen, der ſie zu entziffern weiß, ein Stück Geſchichte enthalten. „Golt iſt klein", ſagt Agricola (Vorrede S. 3), „aber es gilt viel."

Und fo wie diefe ftehenden Ausdrucksweifen dem Forfcher, der ihrem Urfprung nachgeht, ein leitender Faden find, welcher fie auf manche verfchwundene Sitten, auf manche verfchollene Gebräuche zurückführt, fo ift ihr Beftehen an und für fich, ihre Beliebtheit ein Merkmal, das den Charakter eines Volkes, die Sinnesart eines Gefchlechts kennzeichnet.

Wüßten wir z. B. nichts von dem jedem Nürnberger Kind angebornen Mutterwitz, fo würde fchon die Vielfältigkeit der Redensarten, wodurch der fchadenfrohe Genuß des Foppens und Äffens ausgedrückt wird, Zeuge davon fein, wie fehr diefer Zeitvertreib damals beliebt, und wie verbreitet die Zunft der Spaßvögel war, deren Thaten von unferem Dichter mit unverkennbarer Freude erzählt werden. So ift die ans Unglaubliche grenzende Anzahl von Bezeichnungen des Kameels bei den Arabern ein Zeugnis der bedeutenden Rolle, welches diefes Thier in ihrer Lebensweife fpielt.

Geräth einer folchen Kompagnie *Speivögel* ein armer *Lapp* oder *Dötsch* oder *Dilldapp*[1]) in die Hände, dann wird des Utzens, *Kerrens* und *Tretzens* kein Ende[2]); dann *treiben sie ihr Affenspiel* und *halten fasnacht oder kirchweih mit im*[3]): *legen sich alle über ihn, und reden im so spötlich und höhnisch zu, dass er under inen sitzt wie ein pfeifer, der den danz verderbt hat, und nit weiss in welche ecken er sehen sol*[4]). Ift der eine fertig mit ihm, fo fängt der andre an, *gleich als wärfe ihn ein dewffel dem andern ins mawl*[5]). Derjenige ift *Meister unter jnen*[6]), der dem armen Tropf den gröbften Poffen anthun kann, und fo wird diefer fchließlich *zu einem Affen gemacht*[7]), *auf den Esel gesetzt*, oder *es werden ihm die Eselohren aufgesetzt*[8]); *die Narrenkappe*

---

[1]) Oft vorkommende Eigennamen, meift Bauern bezeichnend. [2]) *Kerren, tretzen* = ärgern, vgl. Tittmann III, 66, 491. [3]) *Affenspiel, Fasnacht, Kirchweih* wilder Spaß, in diefem Sinn kommen alle drei fehr oft bei Hans Sachs vor. Vgl. Dial. 71; Faft. 71, 19 — auch in der Z. Chr. II, 318, 29; III, 2, 5; IV, 81, 36; 168, 12 — III, 243, 8; IV, 260, 3. [4]) Dial. 71, 19. [5]) Faft. 62, 328; 85, 386. [6]) Dial. 67, 27. [7]) Faft. 51, 300. Vgl. über „*Affe*, Sinnbild der Narren", Borchhardt 25. [8]) Dial. 23, 23; Faft. 72, 159. „In den mittelalterlichen *Klosterschulen* befand fich ein Efel, auf den fich Schüler zur Strafe fetzen mußten, um nachher von ihren Mitfchülern als Afinus verfpottet zu werden", Borchhardt 252. Ferner ift aus morgenländifchen Erzählungen bekannt, daß Miffethäter nach dortiger Sitte „zur Schau und Schande, rückwärts auf einen Efel gefetzt, durch die Stadt reiten mußten", Hebel, Schatzkäftlein, Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande. „Faule Schüler mußten zur Strafe einen gemalten Efel umhängen, Verbrecher auf einem hölzernen Efel reiten". Höfer, Aus dem Volke, 6. Schmeller, Bay. Wört. 1, 118. Vgl. bei Sanders das Wort *Esel* — Was das Umhängen des Efels betrifft, fo erzählt die Z. Chr. II, 574, 25 von einem Präceptor, der feinem Schüler „ain krum, ungeformts holz, fo der efel genannt worden, angehenkt hatte".

wird ihm angestreift oder *an den Hals gestreift*[1], *er wird am Narrenseil herumgeführt*[2]; *er muss am Eselskarren ziehen*[3]; *er wird in den Dötschenkarren gespannt*[4]; *es wird ihm eine plate geschoren*[5], *eine blase*[6] oder *das kuhmaul*[7] *angehenkt; er muss den ölgötzen tragen*[8], *die saw heimtragen*[9].

[1]) Faſt. 84, 158. „Die Kappe des Narren war eine runde Mütze (Gugel, Kogel, cucullus) mit drei Eſelsohren und einem Hahnenkamm", Borchhardt No. 710. Da die Narren nicht nur die Geſellſchaft am Hofe amüſierten, ſondern auch ſelbſt viel gehänſelt wurden, ſo war der Ausdruck *„einem die Narrenkappe anstreifen"*, gleichbedeutend mit „ihn zum Narren, zum Gehänſelten machen". [2]) Dial. 68, 6; Faſt. 84, 455; 62, 97. Vgl. No. 714 bei Borchhardt. Auf dem Holzſchnitt zu Kap. 13 in Brant's »Narrenſchiff« hält Venus einen Gauch, einen Eſel, einen Affen und drei Narren an Seilen. Ähnliche Holzſchnitte ſind auf Einzeldrucken der Faſtnachtſpiele von Hans Sachs zu ſehen. [3]) Faſt. 45, 265. [4]) Faſt. 84, 258. [5]) Faſt. 75, 281; 69, 147. Da der Kopf der Narren geſchoren wurde, ſo bedeutet „einem *eine plate oder Glatze scheren"* ſo viel wie ihn zum Narren ſtempeln. [6]) Die Narren trugen bekanntlich Schellen an verſchiedenen Teilen ihres Anzuges, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Ähnlich werden aufgeblaſene, mit Erbſen gefüllte Schweinsblaſen von Kindern zum Lärmmachen, gleich einer Schelle, gebraucht. Einem eine Blaſe anhängen, dürfte alſo gleichbedeutend ſein mit: ihm eine Schelle anhängen, alſo ebenfalls: ihn als Narren kennzeichnen. Dieſe Redensart dürfte ferner mit der Fr.: *„prendre des vessies pour des lanternes"* zuſammenhängen = den Himmel für einen Dudelſack anſehen. [7]) Faſt. 84, 460. [8]) Faſt. 49, 260; 64, 208. Vgl. Agr. No. 186: „Ein ölgötz = ein Stock und ein holtz, das geferbt iſt und mit öl getrenckt ... ein bildniß on leben, on ſeele, darum ein menſch, der nirgend zu nütz iſt". Borchhardt No. 758: „Die Redensart wird zuerſt von Bekennern des Proteſtantismus gebraucht und etwa ſo entſtanden ſein: In verſchiedenen Städten war neben der Kirche (in Dresden z. B. neben der Kreuzkirche) ein Anbau, der Ölberg genannt. Hier befand ſich eine lebensgroße Figur Chriſti, dergleichen die drei ſchlafenden Jünger. Dieſe Bilder waren vor der Reformation allgemein Gegenſtand heiliger Verehrung, beſonders am Grünen Donnerstag. Nach der Reformation nannte man dergleichen Bilder Götzen [Schon lange vor der Reformation findet man die Bezeichnung „Götzen" für Heiligenbilder, ſo z. B. bei Hans Roſenblüt; ſ. o. S. 98 Zeile 18 von oben. Bemerk. des Herausg.] und dieſe daher Ölgötzen". Ich muß geſtehen, daß weder Agricola's noch Borchhardt's Erklärung mir befriedigend ſcheinen, da der Ausdruck *„den ölgötzen tragen"* damit immer noch nicht erläutert iſt. (Da die Heiligenbilder bei den Prozeſſionen am Fronleichnamstag umhergetragen wurden, ſo mochten die Träger vielleicht dem beſonderen Geſpötte der Proteſtanten als „die Ölgötzenträger" ausgeſetzt ſein; dies erklärte den Ausdruck zur Genüge. D. H.) [9]) Faſt. 57, 330. Vgl. Z. Chr. III *„die saw davontragen"*. Borchhardt No. 903 erinnert, nach Preime, daran, daß bei den alten bürgerlichen Waffenfeſten als letzter Preis eine Sau ausgeſetzt wurde, welche der Gewinnende unter ſpöttiſchen Gratulationen des Pritſchmeiſters erhielt; es war alſo mehr Schimpf als Ehre dabei zu ernten, und der Gewinnende wurde vor allen lächerlich gemacht. Vgl. dazu Faſt. 82, 72, wo eine Frau ihren Mann, der eben von dem „armproſt ſchieſen" auf der Hallerwieſe, ohne etwas gewonnen zu haben, heimkommt, mit folgenden worten neckt: „Nichs haſt gwunen in zway tagen; / Drum hat man dir die pritſchen gſchlagen / Und ſpotweis dir darzu geſungen / Gwinſt almal das nechs nach der ſew". — Ferner bemerkt Borchhardt, daß bei gewiſſen Kartenſpielen die Sau nicht eine der höhern, ſondern eine der niedrigern karten bedeutete.

Ist der Geprellte ein Vermögender, dann erst *hebet sich der petlers danz*[1]): eh sie *den vogel fliegen lassen*[2]), muß er *ein feder hinder im lassen*[3]), oder mit anderer Wendung *sie bringen dem Vieh die Schlingen ant hörner*[4]), *sie reissen ihm einen rappen*[5]) und *jagen ihm ein gulden scheiss aus*[6]). Ist er ein Geizhals, ein *Kargas*[7]), so geschieht ihm eben recht. Denn *Narren muss man mit dem kolben lausen*[8]), *also muss man schuchen die affen Und die filtzigen geitzhalss straffen*[9]). Ja man leistet ihnen dadurch einen rechten Dienst. *Die wimmer muss man mit keiln klieben, Ir lebtag sie sunst wimmer blieben*[10]).

Durch solche und ähnliche fromme Sittensprüche suchen die unbarmherzigen Spaßvögel ihr gottloses Affenwerk zu verblümen und demselben den Anschein gerechter Vergeltung zu geben. Allein ihr grausamer Witz ergeht sich ebenso wohl über Unschuldige als Schuldige. Was hat ihnen der arme *ungschaffne*[11]) Mensch gethan, der dort am Markt steht? Nichts; und dennoch muß er sich ihr *Gespei* gefallen lassen, bald über *sein Angesicht gefaltet wie ein sewmagen*[12]), bald über *seine weite goschen, weit wie ein kugelplacz, dass wol zwen habern drin gedroschen hetten;*

---

1) Fast. 75, 378; 62, 251. Dieses Wort, das hier bildlich mit der Bedeutung einer wilden, wüsten Belustigung gebraucht wird, dürfte einen wirklichen ehemaligen Gebrauch bezeichnet haben. Es wird wohl zur Zeit unseres Dichters eigentliche Bettlertänze gegeben haben, ähnlich den Bällen, bei denen, wie Priem, Geschichte der Stadt p. 119, 190, berichtet, die öffentlichen Frauen zugelassen wurden. Daß die Bettler im Mittelalter Zünfte bildeten, geht aus der Geschichte von Paris hervor, wo sie ihren Sitz in einem eigenen Quartier, in der sogenannten „Cour des miracles" hatten. 2) Fast. 40, 160. 3) Fast. 77, 312. 4) Fast. 40, 145. 5) Fast. 53, 203 *einem einen Rappen reissen* = ihm sein Geld abnehmen. *Rappe* = eine schweizer Scheidemünze, ursprünglich mit einem Rabenkopf im Gepräge, vgl. *berappt sein* = bei Kasse sein (Sanders 640). 6) Verwandt mit dem Ausdruck: Schrecken einjagen, also von dem Erschreckten etwas erpressen; *ein gulden scheiss* = ein goldstück. 7) *Karg-Aas*, erdichteter Name, einen Geizhals bezeichnend. 8) Gleichlautend bei Agricola No. 35, Egenolff 29b, und in der Z. Chr. IV, 232, 14. 9) Fast. 41, 317, vgl. Z. Chr. III, 239, 1. „So man ein affen will fahen, mus man ime auch ein gescheuch darnach anlegen;" ibid. IV, 231, 18. „Man sol die affen suchen bis man sie facht." Nach diesen Stellen scheint *schuchen* (vgl. Tittmann III, 261) die neuere Form zu Mhd. *schiuhen* = scheuchen, jagen zu sein. Vergleicht man aber diese Stelle Fast. 64, 190 „Bis ich die narren schuech zureiß", und mit der Z. Chr. „zu denen zeiten, da sie noch die eselsschuch antragen", IV, 9, 25, in welcher Locution Barack eine Bezeichnung für die sogenannten Backfischjahre sieht (vgl. auch Z. Chr. II, 260, 9 — III, 267, 37 — III, 452, 29), so kommt man auch auf die Vermutung, daß mit der Zeit in der Volkssprache hier eine Umdeutung resp. eine Vermengung zwei verschiedener Bilder stattgefunden, und unserm Dichter *schuchen* für *schuhen, calceare* gilt, eine Metapher, die ihm als Schuster um so näher liegen mußte. 10) *Wimmer* = Knorren im Holz, hier ein *„grober Rüls"; klieben* = spalten, Z. Chr. III, 501, 39: „Die narren muessen getrieben und geübt sein, oder sie verderben und verliegen." 11) = misgestaltet. 12) Fast. 62, 85.

über *sein nasen, einen schönen zincken, ein schönes leschhorn*, ſo groß, daß *wol siben hennen, wie auf einer stangen drauf sessen*[1]), über ſeine ganze perſon, die *wie ein pelz auf seinen erbeln stet*[2]).

Zu den armen Teufeln, die zu allem herhalten müſſen, gehören in erſter Linie die Ehemänner, wenigſtens die gutmütigen. Sie ſind *einfältig wie unsers Herrgotts pferdt*[3]). Wie viel haben dieſe von ihren Weibern auszuſtehen, denen ja *allen Das hönig ist vermischt mit gallen*[4]) *lange klaider haben sie, aber kurzen mut*[5]), und wenn ſie übler Laune ſind, was bei den meiſten die tagtägliche Stimmung iſt, dann *kehren sie das rauch herfür*[6]); der arme Mann bekommt dann *lauter kieferbes* oder *kieferbeskraut* zu ſchlucken[7]) und wird von ir *gekert wie ein laubfrosch*[8]). Was will er thun? Bei Freunden läßt er zwar zuweilen ſeinen Unmut über ſein *altes fieber*, ſein *scheuzliches, altes fallentubel*[9]) aus, und *klagt gebleuten ars*[10]); aber zu Haus iſt es noch das Beſte, *Süssholz ins mawl zu nehmen*[11]). Erlaubt er ſich ja einmal, *zum Wein* zu gehen, und kommt Abends nach hauſe, ſo *sitzt sie muncket vor dem Ofen, redet kein Wort*[12]), und *sähe ihn durch ain zaun nicht an*[13]), bis ihr endlich der Zorn die Zunge löſt: dann *liest sie ihm den kalender her*[14]), *sie liest ihm die bibel*[15]), *den psalter*[16]), *den text*[17]), *sagt im die sieben wort*[18]); *er muss mit dem prediger essen*[19]). Verſucht er es, *wider den stachel zu löcken*[20]), *so werden im die saiten noch pas gespannt*[21]) und am Ende *wird er gar zu einem*

1) Faſt. 85, 201—208, goſche = maul. 2) Ein mildernder Ausdruck für *„ein rotz auf einem ermel"* (Agr. No. 370), welcher letzterer einen unpaſſenden Schmuck bezeichnet. Daß in der damaligen Tracht wirklich die Ärmel mit Pelz geſchmückt waren, ſehen wir nicht nur in dem bekannten Bildnis unſeres Dichters, ſondern auch in der ausführlichen Beſchreibung des damaligen Koſtüms, bei Agricola No. 370. 3) Faſt. 54, 210. Umſchreibung für Eſel, da Jeſus auf einer Eſelin in Jeruſalem einritt. Zur Verbreitung dieſer Redensart wie mancher andern (wie z. B. „ſie liegen da und ſchlafen wie die Jünger am Oelberg", das im Elſaß gang und gäbe iſt, muß das mittelalterliche Theater häufig beigetragen haben. So mag es ſich auch mit jener andern von Agricola angeführten Redensart (No. 322) verhalten: „der teuffel leßt ſtets ein geſtanck hinder jm"; vgl. bei H. Sachs Faſt. No. 72, 388. „So laß ich hinter mir ain gſtanck, wie der dewffel wenn er ausfert." 4) K.-G. IV, 331. 5) K.-G. XVII, 49. 6) Die rauhe Seite, Faſt. 66, 288. Vgl. Z. Chr. II, 305, 17, „den rawen belz anlegen". 7) F. A. V, 3, f. 378. 8) Faſt. 63, 66, *kern, kerren* = äffen, ärgern. 9) Faſt. 76, 196; 76, 171 häufig vorkommende Schimpfnamen für böſe Weiber. 10) Faſt. 78, 67; K.-G. IV, 331 - daß ihm der Hintere blau geſchlagen worden. 11) Faſt. 49, 140; 62, 430. 12) Goedeke und Tittmann, Meiſterlieder No. 121, 7. 13) Faſt. 66, 14, Ausdruck der höchſten Verachtung. 14) Faſt. 64, 185. Vgl. Z. Chr. IV, 311, 23, „ſagt ſie ain ganzen kalender" = eine lange geſchichte. 15) Faſt. 66, 22. 16) Faſt. 63, 310. 17) Faſt. 66, 180. 18) Faſt. 64, 105, in der Z. Chr. II, 638, 14 und III, 422, 21 „die fünf wort". 19) Faſt. 82, 34. 20) Aus der lutheriſchen Bibelüberſetzung, nicht von Hans Sachs. 21) Faſt. 76, 146; 53, 357.

wintelwascher gemacht[1]). Der Ehemänner, die *in ihrem Haus den Meistergesang singen*[2]) und als Preis ihrer Unabhängigkeit *den pachen im tewtschen hoff holen* dürfen[3]), ſind nur wenig. Nur ſelten verſucht es einer, nach dem lange Zeit *weder süss noch sauer geholfen*[4]), auch einmal *fünffingerkraut*[5]) oder *schwarzes kirsenwasser*[6]) anzuwenden, oder *Sankt Kolbman anzurufen*[7]) um *die neun hewt seiner bösen fraw* weichzuſchlagen[8]).

Iſt die Frau jung und ſchön, ſo *geht sie auf den Finkenstrich*[9]), und *hawt in schalksperg*[10]); *setzt dem armen esel hörner auf*[11]) und *dreht ihm ein nasen*[12]), daß er da *sitzt als ein nasser dachs*[13]). Dazu fehlt es ihr nicht an Gelegenheiten. Wenn ſie *den tag im korb umbher trägt*[14]), begegnet ihr auf dem *schlappermark*[15]), *die cuplerin, die alt perentreiberin*[16]), deren Gewerb es iſt, *flaisch und pluet zu verkawffen*[17]), und den Liebenden *holz mit einander tragen zu helfen*[18]); eine ſolche alte *breckin*[19]), *des tewffels wachtelhund*[20]) wäre im ſtande, *dem tewffel ein seel abzuschwatzen* und *einen münchen tantzent zu machen*[21]). Sehr oft iſt die Kuplerin keine andere als der Fraw Magd oder gar ihre eigene Mutter, die *sich wohl auch in jungen tagen mit den kaczen bissen hat*[22]), oder auch jetzt noch *viel hosen zu waschen hat*[23]).

1) Faſt. 76, 146; 62, 362. 2) Z. Chr. III, 612, 17. Sonderbar iſt es, daß dieſer Ausdruck bei dem Meiſterſinger H. Sachs nicht vorkommt. 3) K.-G. V, 231. Faſt. 64, 221. 4) Dial. 10, 12; 70, 23. Faſt. 67, 219. 5) Ohrfeigen, mawltaſchen. 6) Faſt. 64, 276 einen Prügel von Schwarzkirſchenholz. 7) Oft vorkommender Ausdruck = einen Prügel faſſen. 8) Agricola 414 weiß nur von drei Häuten, K.-G. V, 232 »Die neunerley häud einer böſen frawen«. Es findet ſich, was hier noch erwähnt ſei, unter den Schwänken des H. Sachs (Goetze's Ausg. I S. 368) »ein recept vur der weiber klapperſucht«, worin „*Scheit krawt, gerten salate, steckenpfeffer*“ und ähnliche Mittel angeraten werden. 9) Faſt. 46, 63; 57, 154. 10) Faſt. 57, 406; 61, 384; 65, 132 ſ. v. w. die eheliche Treue brechen. 11) Faſt. 45, 166; 62, 108. 12) Faſt. 54, 116. 13) F. u. Sch. 74, 61. 14) Faſt. 57, 252, ſ. v. w. mit dem Marktkorb müſſig herumgehen. 15) Auch *Klappermark* Faſt. 63, 193, Tittman II, 120, 113, *Schlappermark* = *Plappermark* = Schwatzmarkt. 16) Faſt. 61, 31; 57, 366; 40, 284. Dieſen Ausdruck erklärt eine Stelle in der Z. Chr. III, 172, wo „den peren ſtechen“ ſo viel wie ſcortari bedeutet (per = vulva); gleichbedeutend ſind „die maus ſtechen“, Z. Chr. III, 77, 7 und „den bock ſtechen“, Z. Chr. I, 456, 20. Faſt. No. 49, 203 ſagt eine Frau von ihrem Mann: So ſticht er warlich keinen bern; aber in dem Sinn: er arbeitet keinen Stich, keinen Streich. 17) Faſt. 61, 363. 18) Vgl. weiter unten den Ausdruck: waſſer an ainer ſtangen tragen. 19) Häufig vorkommend, eine cuplerin bezeichnend — hündin; andere Namen für dieſelbe ſind: „die alt hex“, „alt zauberin“, „alt hur“, „alt wettermacherin“ (»Der tewffel mit dem alten Weib«), Tittmann III, No. 4. 20) Faſt. 61, 368, vgl. Z. Chr. II, 535, 25 „kupler und vogelhundt“. 21) Faſt. 39, 350; 57, 360. 22) Faſt. 74, 298. Dieſem Ausdruck dürfte ein Wortſpiel zu grunde liegen: das häufig als Scheltwort gegen Weiber gebrauchte Wort „kotzen“ („du allers koczen“) bedeuten nämlich eine liederliche Perſon, cf. Schmeller-Frommann I, 1317. 23) Faſt. 51, 362 ſ. v. w. viel mit Männern umgehen und ſo Ruf beflecken.

Sei es aber allein, oder mit fremder Hilfe, so versteht die Frau sehr gut ihren Mann *mit gsehnden augen blind zu machen*[1]), *als het in das plerr geritten*[2]), oder ihm *einen plaben dunst zu machen*[3]), daß er *ein pock für ein gertner ansieht*[4]); *im die oren zu jucken, dass er meint, kuedreck sey schmalz worn*[5]) und *meusdreck für pfeffer hinnimt*[6]). *Die gröbsten brocken mus der alt schlucken*[7])! *Geht im ja einmal der hund vor dem liecht umb*[8]), so weiß sie *den hundt fein hincken zu lassen*[9]), dem alten esel *das helmlein durch das mawl zu zichen*[10]), *den falcken zu streichen*[11]), dem Geprellten *mit dem fuchsschwancz zu streichen*[12]), ja sehr oft *findet sie ein riebeysen*[13]), um ihn zum Schweigen zu bringen.

Lange *kräht kein han darnach*[14]). Aber auf die Länge versucht sie das glück so oft, daß *das glueck sie endlich in hindern*

---

1) Fast. 43, 318. 2) *plerr* = Nebel vor den Augen. *Der bawer mit dem plerr* Fast. 55. 3) Fast. 74, 167; 63, 134. 4) Fast. 74, 404. In dem Schwank *die gertnerin mit dem pock.* (Charles Schweitzer, »Etude sur Hans Sachs«, 438—441) wird eine Treulose mit ihrem Geliebten von dem eben heimkehrenden Mann ertappt; der Liebhaber springt aber noch zeitig genug zum Fenster hinaus; der Mann erblickt ihn und stellt seine Frau deswegen zur Rede; diese aber antwortet: „Du hast nit recht gesehen, Unser pock is gewesen". Und der Mann läßt sich überzeugen. Ähnlich ist der letzte Moment der Handlung in dem Fastnachtspiel: »die kuplet schwieger mit dem alten kaufman«. No. 74. Vgl. Anmerkung p. XII. — Der Ausdruck: *ein pock für ein gertner ansehen*, gehört also zu denen, welche, wie Agricola „sagt aus der That erwachsen" (No. 640) d. h. die auf eine Anecdote zurückzuführen sind. [Das Zurückführen der Redensart auf diesen Schwank, der übrigens dem »Renner« des Hugo v. Trimberg entnommen ist (s. o. S. 92) scheint mir bedenklich, da in der Erzählung kein Bock für einen Gärtner, sondern umgekehrt, ein Liebhaber, der dazu nicht einmal ein Gärtner ist, für einen Bock angesehen wird. D. H.] 5) Fast. 62, 108. Bei Agricola No. 692 ein ähnlicher Ausdruck: „Er schmirt jm das mawl und gibt jm ein dreck drein". 6) Fast. 72, 107. Vgl. Z. Ckr. III, 249, 13. „Er verkauffte seinen costen meußdreck unter dem Pfeffer", ebenfalls bildlich zu verstehen = ließ seine Schlechtigkeiten mit unterlaufen. 7) Fast. 74, 389. 8) Fast. 46, 10; 69, 3 f. v. w. er ahnt etwas, er hat einen Argwohn, ist wahrscheinlich verwandt mit dem Ausdruck: „jemand hinter das Licht führen". 9) Fast. 65, 67; 69, 257. Dieser Ausdruck hängt mit dem vorhergehenden nicht unmittelbar zusammen. Der Sinn des letzteren dürfte sich erklären, wenn man ihn mit folgendem Sprichwort in der Z. Chr. I, 301, 5 zusammenhält: „Dhund hinken, frawen wainen und dkrenet (Krämer) schweren Doran soll sich aber niemands keren". Daß das Hinken des Hundes als eine Verstellung aufzufassen ist, beweist das Sprichwort (Agr. No. 300) „Wan der hundt nicht lustig ist zu jagen, so reitet er auf dem ars"; als eine Lüge ist ebenfalls der Eid eines Krämers zu betrachten, da Krämer damals in sehr üblem Rufe standen, wie dies aus der Redensart: „Geh hin, wůrd ein kremer, ein schalck!" (Agr. No. 226) hervorgeht. Durch diese priamelartige Gleichung wird also das Weinen der Frauen und das Hinken der Hunde als gleichbedeutend bezeichnet. 10) Fast. 74, 67 = berücken. Vgl. Z. Chr. III, 503, 45; Schmeller II. 183 u. Borchardt No. 428. 11) Fast. 43, 314 = dem Zornigen zu schmeicheln. 12) Fast. 65, 72. Geiler sagt auch: „Den Fuchsschwanz durch das Maul ziehen". Vgl. Borchhardt No. 336. 13) Fast. 74, 167, *riebeysen* = Hechel, ein Vorwand um einen streit zu beginnen. 14) Fast. 46, 108.

sehen lässt[1]). Wehe ihr, wenn sie der Betrogene einmal *auf einem fawlen pferd erreittel*[2]), wie wird er ir *das kraut versalzen*[3])! Dann wird *hinter ihr aufgepfiffen*[4]) und *der Peter puff gesungen*[5]), und *in dem haus entsteht ein gros kaczenghrenn*[6]). Wird sie gar mit dem Geliebten von der Polizei ertappt, so werden sie beide *über den pesenmark gejagt*[7]); und müssen *die schandt zum schaden gedulden*[8]).

Neben diesen Märtyrern des Ehestandes gibt es aber auch Männer, die *nicht umb ein fawl ay besser*[9]) sind als ihre Frau; weder er noch sie sind *einer lauss wert*[10]); *beide sind zwey hosen ains tuchs*[11]); *sie tragen wasser an ainer stangen*[12]); *bricht der Mann häffen, so bricht die Frau krüeg*[13]), *trägt* die Frau *den tag im korb umb, so trägt* der Mann *den tag in der mult herumb*[14]); steht sie stundenlang am *Schlappermark* so geht er früh aus *auf den Sewmarkt*[15]), wo sein schon andere *popitzer* warten[16]), die, wie er, *zum seworden gehören*[17]), und gleich ihm *guet gseln und pos kindsfeter* sind[18]); *hawt die fraw im schalksperg*, so macht er es wett, indem er *mit andern pelgen pfarrt*, und mit ihnen *im schandpflueg zieht*[19]). Ganze Wochen lang hält er *plauen montag*, denkt an nichts anders, als sich *den wanst zu füellen*[20]), *sich den kragen oder den goder zu waschen*[21]) und *procken zu schlicken wie ein*

[1]) Fast. 43, 30 f. v. w. mit verachtungsvoller Geberde den Rücken kehrt. [2]) Fast. 43, 39; 57, 342. Bei Borchardt No. 267 „auf einem *fahlen* Pferd gesehen werden" = auf einer Unwahrheit ertappt werden; in ältern Texten ebenfalls „auf einem *valben* pfert". Borchardt und Eiselein führen diese Redensart auf Wuotan und seinen Schimmel und auf das fahle Pferd des Todes in der Offenbarung zurück (?). [3]) Fast. 62, 172. [4]) Fast. 43, 13. [5]) Fast. 57, 257. [6]) Fast. 43, 93. [7]) Fast. 84, 377; „im besenreis laufen" (Z. Chr., s. dieses Wort im Register IV, 357) = ein ausschweifendes Leben führen. Vgl. das fr. „rôtir le balai". Der Ausdruck scheint daher zu kommen, daß die Ehebrecher öffentlich mit Ruthen (= Staupbesen) gehauen wurden. [8]) Fast. 50, 335. [9]) Fast. 77, 295. [10]) Fast. 49, 147. [11]) Fast. 66, 112. [12]) Dial. 55, 25, Fast. 59, 358, *ains tuchs* = desselben tuchs; *an einer stangen* = an derselben stangen; vgl. Z. Chr. II, 633, 2. „Ire voreltern haben auch wasser an ainer stang tragen", und ibid. III, 139, 40. Dieser Ausdruck ist verwandt mit dem oben angeführten: „holz mit einander tragen", der aber nur in Bezug auf zwei Liebende gebraucht wird. [13]) Fast. 66, 112; 46, 73 „und bricht das ein tail die krieglin und der ander tail die hefelin". Alle diese Ausdrücke (3, 4, 5) sind gleichbedeutend = eins ist so gut wie das andere. [14]) Fast. 49, 145 „in der multr umb tragen" = in der mulde herumb; solche Zusammenziehungen kommen bei Hans Sachs häufig vor (vgl. oben „ant hörner"). [15]) Fast. 64, 29 f. v. w. er geht auf Schlemmerei aus, No. 82, 89. [16]) Oft vorkommendes Wort = Müßiggänger, loser Gesell. Vgl. Köhler 97, 40, 1. [17]) Tittmann II, 217, 42. [18]) Fast. 64, 243. Vgl. Z. Chr. III, 79, 24 „Der grave war ain guet gsell, aber ain böser kindsvatter"; und das provenzalische Sprichwort am Ende von Daudet's Numa Roumestan: „Gau de carriero, doulou d'oustau" (= joie de rue, douleur de maison). [19]) Fast. 62, 379 palg, hurenpalg, sehr häufig. [20]) Fast. 64, 175. [21]) Fast. 83, 60, *kragen, goder* = Kehle, vgl. das fr. goître, lat. guttur = Kropf.

ledrers hund[1]), abends kommt er *stůdvoll* und befinnungslos nach haus, *das man thür mit jm aufstossen könnt*[2]); denn *wo der wein eingeht, daselben geht die vernunft aus*[3]). Um am andern Morgen feinen kater zu vertreiben, *legt er gleich des hars über vom hund, welcher in nechten gepissen hat*[4]).

Ift es ein Wunder, daß bei folchen Eheleuten, *gleich wie sie haus halten, so auch das haus ein gibel hat*[5]), daß *die sun e im haus ist als das prot*[6]), daß *kein storch auf ein solches haus nist*[7]), und zuletzt, *wenn dem schimpf der boden aus ist*[8]), daß *die saw den zapfen hinträgt*[9]), *die kacz das peste fiech im haus wird*[10]), und die arm gewordenen Praffer *mit der kaczn ausm scherm essen müssen*[11])?

„Quand le ratelier est vide, les ânes se battent" fagt ein franzöfifches Sprichwort, das aber zu Hans Sachfens Zeiten wohl auch gut nürnbergifch war. Von den Flüchen und Scheltworten, die in folchen Haushaltungen, und überhaupt bei den viele unferer Faftnachtfpiele befchließenden Zänkereien und Händeln vorkommen, könnte fich kaum der an den „ungewafchenen Mund" der wallenfteinfchen Landsknechte gewohnte Kapuziner einen Begriff machen. Das Trivialfte und Niedrigfte vermengt fich darin mit dem Höchften und Heiligften; Chrifti Wunden und Leiden werden angerufen, um dem Nächften die fürchterlichften, ekelhafteften Krankheiten zu wünfchen, in dem Maße, daß der gottesfürchtige Agricola, der das ganze Repertorium gekannt und gewiffenhaft verzeichnet hat, in die Klage ausbricht: „Wir Deutfchen fchweren vnd fluchen alfo grewlich, als ich halt, das kein Nation der Welt von anbeginne je gethan habe.[12])

Formeln wie *Ins henkers nam*[13])! *Ich wolt du werst am liechten galgen*[14])! *Das euchs der tewffel gesegn*[15])! *Da schlag der*

---

[1]) Faft. 79, 243. Bei Lederern d. i. bei Gerbern bekommen nämlich die Hunde große Stücke Fleifchabfälle. [2]) Faft. 46, 99. Tittmann II, 107, 210, ftůdvoll — voll wie ein Faß. [3]) L. V. XVII, 498, 40. [4]) Faft. 67, 66. (Noch jetzt pflegen, wie ich felbft gefehen habe, abergläubifche Leute, die von Hunden gebiffen werden, Haare des beißenden Hundes, auf die Wunde zu legen. Bem. des. H.) Hier alfo: er fängt von neuem zu trinken an, um den geftrigen Raufch homöopathifch zu kuriren. [5]) Faft. 66, 20. Auch in der Z. Chr. II, 529, 18 ff. III, 81, 38 „Wie die haushaltung, alfo gewinnt auch das haus zu letft ain gibel". [6]) Faft. 64, 246. [7]) Faft. 81, 26 vgl. Z. Chr. III, 198, 3 ff. „ftorken niften auf keines juden haus" und andere derartige Beifpiele, denen zufolge gewiffe Tiere einen inftinktmäßigen Abfcheu vor unheilvollen Häufern hätten. [8]) Faft. 68, 388; 62, 427 — Wenn das wüfte Leben, auf's höchfte getrieben, ein Ende nimmt. Vgl. Z. Chr. III, 429, 4. „Damit war dem faß der boden gar usftoßen", und I, 376, 32 „Der unfahl mueft dem kibel den Boden gar usftoßen." [9]) Faft. 51, 77. [10]) Faft. 68, 388; 64, 358. [11]) Feft. 80, 120; 51, 67. [12]) Agricola No. 472. [13]) Faft. 85, 86. [14]) Faft. 51, 172. [15]) Dial. 12, 26.

teuffel zu[1])! *Ey nun mues sein der dewffel walten*[2])! *So hat mich der teuffel bschissen*[3])! gehören unter allen Verwünſchungen noch zu den frömmſten und gemäſſigteſten.

Aber eiskalt überläuft es einen, wenn *der schütler, das herczleid, trües* und *beuln* geflucht[4])" werden:

hab dir das herzleid[5])! *Hab dir drues und das herczleid*[6])! *Hab dir die trües aufs hercz hinein*[7])! *Des geh dich die truss ins maul an! Hab dir die drues aufs mawl dazu*[8])! *Gott geb im beul und trüss*[9])! *Das dich die trues ruer*[10])! *Hab dirs gicht*[11])! *Hab dir d'frantzen*[12])! *Das dich der rit wasch*[13])! *Schuet dich der rit*[14])! *Das wers herczleid und der jarrit*[15])! *Der rit dank ims*[16])! . *Vergelt dir sein der jarrit*[17])! *Ey, ey, führt jhn der rhiet jetzt her*[18])! *Mich wirt sunst der rit bscheisen*[19])! *Das dich pock schendt und blendt*[20])! *Das dich der dot streck! Demselben erkrumb sein maul and dazu hendt und füss*[21])! *Ey das er hab sant quirins buss*[22])! *Hett ichs, ich strich jr sanct*

---

[1]) Faſt. 58, 227. [2]) Faſt. 62, 316. [3]) Faſt. 51, 159. Vgl. 62, 328; 54, 43 u. 57. [4]) Faſt. 54,80 „Flucht ... den ſchüttler, trües und auch die beuln". *Schütler* = kaltes Fieber. [5]) Faſt. 76, 47 Herzleid. Vgl. bei Agricola No. 476. „Das dich das hertzleid beſtehe". Was eigentlich mit dem Herzleid für ein Übel gemeint ſei, bleibt unklar. Agricola hält dafür, es ſei „die Helle". *Die drüs* (vgl. Agricola No. 482 „die drus gehe dich an!") iſt eigentlich eine Pferdekrankheit. Die ſogenannten „Sterbdrüſen aber, die hinder den oren, unter den armen und am bein herfürkamen", waren zu Agricola's Zeiten eine unter den Menſchen ſehr verbreitete Seuche. [6]) Faſt. 59, 303. [7]) Faſt. 76, 157. [8]) Faſt 41, 350. [9]) Faſt. 45, 270; 56, 183. [10]) Faſt. 83, 107. [11]) Faſt. 62, 401. [12]) Bei Agricola No. 477. „Das dich die Frantzoſen ankommen". „Dieſer Fluch iſt new und bei Keyſer Maximilianus Zeiten aufkommen... Zur Zeit als er mit dem König in Franckreich und den Venedigern kriegte, brachten die unſern dieſe platern aus Lombardien in's deutſche land. Der hat ſich mit dem König von Franckreich geſchlagen, gilt von einem, der dieſe Krankheit bekommen hat". — In der Zimm. Chr. »Die gröſern urflechten« und »ſpaniſchen rauden« III, 257. 20. [13]) Dial. 15, 2. *Der ritt* = das Fieber. Vgl. Schmeller III, 165. Grimm Mythol. 1107. Vgl. Köhler, Dial., 86. [14]) Faſt. 61, 77. *Schüeten* = ſchütteln, auch durchprügeln. Vgl. Z. Chr. II, 447, 12 „mit ainer waſſerſtangen beſchütten". [15]) Faſt. 51, 134. — Bei Agricola No. 478. Der *gehritten* = der jähe ritt, das jähe fieber oder „peſtilentziſch feber". Agricola No. 472 hat auch den fluch: das dich ein bös jar ankomme. *jar* ſcheint aber nichts anders zu ſein, als eine Abkürzung von *jaritt*, welches ſchon ſelbſt in jar-ritt umgedeutet war. [16]) Faſt. 85, 465. [17]) Faſt. 49, 269. [18]) Faſt. 43, 107. Vgl. Borchhardt 29. [19]) Faſt. 41, 139. [20]) Faſt. 49, 305; 53, 273. *„pock", „bock"*, Entſtellung ſtatt „Gott". Vgl. Agricola No. 494: „Das dich Gott ſchende" und No. 490, 491, 492, 494, 496: „Das dich Gottes marter, Gotts fünf wunden, Gotts ſacrament, Gotts leichnam, der Teuffel ſchende". Vgl. auch Z. Chr. IV, 428 und Borchhardt No. 794. [21]) Faſt. No. 51, 122. [22]) Sanct Quirins buß, eine von Agricola nicht näher beſtimmte Krankheit. Agr. No. 502. „Das dich Sanct Kürin ankomme".

velten! Er solt wol das falt übel hon[1])! *Gott gebe dir sanct urbans plag*[2])!

Um diefe furchtbaren Schwüre zu mildern, werden vielfach Abkürzungen und Entftellungen derfelben gebraucht:

Botz quiren[3])! *Botz felten*[4]!) *Botz marta*[5])! *Botz angst! Botz leichnam angst*[6])! *Botz hirn angst*[7])! *Botz wer der angst*[8])! *Botz leber hünr*[9])! *Sammr potz leiden*[10])! *Sammer potz jammer*[11])! *Samm pocz angst*[12])! *Pócz mist! Potz dreck*[13])!

Nicht minder reich ift der Sprachfchatz unferer Leute an Scheltworten, wenn fie einander *das kalbsmaul* oder *den strohsack grob für thür werfen*[14]), *du alter püffel, du unentlicher schalck vnd schlüffel, du grober petz, du unflatshals, du molkendremel, du brothemel, du fauler, grober, birgischer knopff*[15]), (oder mit der fuperlativformel *allers*): *du allers mans, allers narren, allers pueben, aller koczen*[16]), u. f. w. find die gewöhnlichen Titel, die fie einander beilegen. Kurz, fie gehen mit einander um, *sam hätten sie sich im dreck gefunden*[17]).

---

1) Faft. 69, 82. Agricola No. 475: „Das Falbel (fcil. fallend übel) gehe dich an". No. 500: „Das dich Sanct Velten ankomme oder fchende. Valten, Valtin kommt von fallen, und ift das fallend übel darzu S. Valtin Apoteckerknecht ift". 2) Nach Agricola No. 498 („das dich S. Urbans plage beftehe") ift S. Urban der Bachus der Franken. „S. Urbans plage ift eine deudfche plage, nemlich das fich einer voll fauffe, und mache ein fewmaul". — Vgl. auch bei Agricola die Verwünfchungen No. 497 „Das dich S. Veits tantz ankomme". No. 499 „Das dich Sanct Antoni ankomme". — Die in allen diefen Fluchformeln bezeichneten Übel wurden von dem Heiligen geheilt, deffen Namen fie trugen, und der „ein gute Apotecker büchfen dawider hatte". — Vgl. auch Z. Chr. IV 428 ff., eine fehr intereffante Litanei von Flüchen und Verwünfchungsformeln. 3) *Pots* Entftellung ftatt „Gotts". Vgl. Borchhardt No. 794. 4) Faft. 81, 213. 5) Faft. 49, 95 *marta* ftatt marter, bei Agricola No. 490: „Das dich Gotts marter fchende". Z. Chr. II, 307, 25. 6) Faft. 54, 41; 41, 319. 7) Faft. 57, 304, *hirn* = herrn. 8) Faft. 60, 154. 9) Faft. 57, 241, *hünr* fcheint eine Weiterführung der Entftellung *hirn* ftatt herrn, fo wie *lebr* eine Entftellung ftatt leib zu fein fcheint: alfo *leib des herrn;* „leichnam hiren" kommt oft vor als Verftärkungsformel; „leichnam hiren übel" f. v. w. ein fuperlatif von „übel". 10) Faft. 57 391. *Sammr, sommer* auch in der Z. Chr. oft vorkommend, gewöhnlich als eine Zufammenziehung von „fo mir" gedeutet. (Z. Chr. IV, 421.) Ich wäre nicht abgeneigt, diefes Wort als eine Contractur von „fol mir" zu betrachten. Im Sundgau wird *wellen mir* (fcil. wir) in *wemmer* kontrahiert. Die Deutung „fol mir" hat übrigens den Vorteil, daß fie auf einer Fluchformel oder wenigftens deren Anfang beruht. 11) Faft. 45, 212. 12) Faft. 62, 322. 13) Faft. 59, 12; 83, 221. Vgl. Z. Chr. 428 ff., in dem von Barack angefegten Verzeichnis von Schwüren und Verwünfchungen, eine große Menge von abgekürzten und entftellten Formeln, mit „potz" und „fammer" beginnend. 14) Faft. 84, 416, 439; 61, 141. 15) Diefe Ausdrücke find fämtlich aus dem Faft. »Die Rockenftube« entnommen. Vgl. Tittmann III, No. 3, S. 31, 33. *dremel* = knüppel, grober gefell; *hemel* = hammel; *petz* = bär; *birgisch* — aus dem Gebirge, roh, grob. 16) Faft. 60, 66; 83, 231; 84, 361. Vgl. Tittmann III, 161. 17) Faft. 66, 236 (fam — gleichfam als).

Von den Scheltworten und Flüchen kommt es zu Drohungen: *Ich wil euch auf die hochzeit kumn*[1])! *Das kraut ich dir versalzen will*[2])! *Man sol euch pald den leimen klopfen*[3])! *Ich wolt dir pald dein mawl zuklopfen*[4])! *Ich dörft dir pald dein maul zerschlagen*[5])! *Wir wollln im warlich lonen recht, gleich wie der dewffel seinem knecht*[6])! *Das er derft peichten kainem pfaffen*[7])! *Ich wolt in also kemen und streln das im in kainem pad ist worn*[8]). Die Weiber haben noch die ungewaſchenſte *waffel*. Eine Köchin ſagt zu einem Knecht: *Ich wolt dich schieben unter panck Und ein ayr im schmalz auf dir essen Und dir selb pr...... in ain or*[9]).

Und ſo geht es fort, bis ſie endlich aneinander geraten, bis ſie *die strebkaczen mit einander ziehen*[10]), *einander mit fewsten grüssen*[11]), *mit fewsten krönen*[12]), *einander die flöh abstreichen*[13]), *den golter lausen*[14]), oder gar *das liecht ausleschen*[15]). Bauern ziehen das Meſſer oder die *ploczen* und hauen einander, *dass die sunnen durch sie mües scheinen*[16]), und *die sel im gras umbhupfen mues*[17]).

Ganz beſonders pittoresk iſt die Sprache der Bauern, die ihre Metaphern ſelbverſtändlich aus ihrer nächſten Umgebung, von ihren Beſchäftigungen und dem Vieh, ihrer gewöhnlichen Geſellſchaft hernehmen. So heißt es, z. B. von Einem, deſſen Barſchaft zur Neige geht, „er *hat bald ausgedroschen*“[18]). Der „*Schleckmetz*“[19]) die von ihrem Buhlen einen Pelzmantel „*zur Schenk*“ bekommen, wird von einer Nachbarin vorgeworfen, „*sie habe doch nicht troschen trumb*“[20]). Haben die Weiber Kummer, ſo weinen ſie „*rocz und wasser*“. Sind

---

[1]) Faſt. 75, 260. *Hochzeit* hat hier die Bedeutung von einem wilden Strauß, wie oben Faſtnacht, Kirchweih. [2]) Faſt. 62, 172. [3]) Dial. 20, 4. Vgl. Anmerkungen ſ. 87 „eine bei H. Sachs und andern Schriftſtellern der Zeit ſehr gebräuchliche Redensart, deren Urſprung nicht ſehr klar iſt“ ſagt Köhler. Und hierauf führt er jene andere Stelle aus unſerem Dichter an: „Ich wollt in wol den leimen klopfen Und in ir böſes maul verſtopfen“. Der zweite Vers iſt offenbar der Kommentar des erſten; wie überhaupt der Ausdruck „den leimen klopfen“ regelmäßig als Erwiderung auf eine Lüge oder ein Scheltwort gebraucht wird, ſo daß „leimen“ und „böſes maul“ nicht nur hier, ſondern auch in den meiſten Stellen — vgl. weiter unten „Ich wolt dir pald dein maul zu klopfen“ — als gleichbedeutend erſcheinen. *Leimen* wäre alſo nichts anderes als eine Umdeutung von „Leumund“. [4]) Faſt. 59, 301. [5]) ibid. 326. [6]) S. oben S. 362. [7]) Faſt. 72, 352. [8]) „Vgl. die Redensarten: Einem ein Bad anrichten, Jemand das Bad gefegnen“ bei Borchhardt No. 85, 86. [9]) Faſt. 56, 278, 290; 72, 348. [10]) Faſt. 36, 360. [11]) Faſt. 62, 389. [12]) Faſt. 73, 273. [13]) Faſt. 45, 163. [14]) Faſt. 62, 261 *golter*, auch *goller* — Koller, Halskragen. [15]) Faſt. 45, 237. [16]) Faſt. 66, 297: *plocze, plöcze* = Plaute, kurzes, breites Seitengewehr. [17]) Faſt. 75, 239. [18]) Faſt. 51, 128. [19]) Erdichteter Name, eine Bäurin bezeichnend. [20]) Faſt. 72, 372.

die Männer traurig, ſo ſehen ſie, *als sei ihnen der wein erfroren*[1]). Der Mann iſt gewöhnlich gegen ſeine Frau *„freundlich wie ein swedrock"*[2])"; aber ſeine Geliebte *„einen schlepprock"* (wie ſeine eiferſüchtige Frau ſie nennt) *wirft er lieblich mit augen* an, *wie ein dot saw auf eim misthawfen*[3]); um die Gewalt ſeiner Liebe auszudrücken, bedient er ſich eines vom Sauſchlachten entliehenen Bildes: ſeine Buhle, ſagt er, *habe seines pluets ain ganzen küebel voll*[4]). Aber kommt ſeine Frau auf die Spur ſeiner Treuloſigkeit, dann *drot sie ihm wie einer feisten hennen*[5]) und der *alte „Iltespalg"*[6]) *mues sich schmiegen wie ein nasser dachs*[7])" und wenn er tüchtig abgerumpelt worden, iſt er *hengflüglet gleich eim karpffen*[8]). Ein ungeſchickter Menſch ſtellt ſich zu der Arbeit an *wie ein hund in ein karren*[9]); er verſteht ſo viel von der Sache *wie ein kuwe im bretspiel*[10]); und beſteht dabei *wie die gens am wetter*[11]); ein verſtockter Sünder *fert gen himmel wie ein ku in ein meusloch*[12]).

Mit ähnlichen Floskeln ſind auch ihre Sprichwörter geſchmückt: *Senfftr ist aidschwern den rueben graben*[13]). *Wer nit mag rueben essen, der mues zuletzt den gräbel fressen*[14]).

Eben ſo anſchaulich iſt die Sprache der *Farenden, der Freihartsknaben*, der *„Jaufkinder"*[15]), deren Meiſter Eulenſpiegel heißt, der Gauner und Diebe, die den *bauern ihre kisten fegen*[16]), der Straßenräuber, die ſich *im Stegreif nehren*[17]), den vorüberziehenden Kaufleuten *in den busen blasen*[18]). Eine beſondere Geſchicklichkeit haben ſie, nach verübter That *sich aus der trüpffen zu heben*[19]) und *gen holz versengelt zu geben*[20]). Aber nicht immer kommen ſie ſo glimpflich davon. Die meiſten *sterben eh sie krank sind worden*[7]); gerathen ſie der Juſtiz in die Hände, *so geht es hinder dem kopf hin*[8]), es wird ihnen *vom henker auf dem rabenstein übert gamillen gezwaht*[21]), oder *auf den schinpain (ge)danczt*[22]); *oder sie*

---

1) Faſt. 75, 286; 64, 66. 2) Faſt. 62, 383; 56, 13, *sewdrock* = Säutrog. 3) Faſt. 62, 197; 65, 44. 4) Faſt. 62, 27; *pluecz* = bluts. 5) Faſt. 41, 142. 6) *Iltespalg* = einer, der mit ſchlechten Frauenzimmern umgeht. 7) Faſt. 77, 319. 8) Faſt. 61, 195. 9) Dial. 71, 28. 10) Dial. 72, 10. 11) Dial. 5, 25. 12) Dial. Faſt. 38, 12. 13) Faſt. 59, 106. 14) Faſt. 58, 359; 95, 27; 464, 27. In der Z. Chr. III, 412, 41 *krebsen* = Abfall, das Kraut der Rübe. 15) *Jaufkind, Freihartsknabe* = Vagabund; vgl. *Jaufersbub* bei Schmeller II, 265, und Tittmann II, 250, 37. 16) Goedeke-Tittmann I, No. 129, 8. 17) Tittmann II, 73, 56 ſ. v. w. von Straßenraub leben, auch in der Z. Chr. I, 305, 16. 18) Tittmann III, 149, 980. 19) Faſt. 51, 297. *Drüpfe* Dachtrauſe. 6. Faſt. 70, 75. 7. Faſt. 77, 1.0. 20) Dial. 21, 1. 21) Faſt. 75, 457; 64, 334, *zwahen, zwagen* = waſchen; vgl. mit „ein bad anrichten"; „kemmen und ſtrelen" in demſelben Sinn. Wenn das Wort *gamille* mit dem Fr. „gamelle" gleichbedeutend iſt, ſo dürfte der Ausdruck „über die gamillen zwahen" mit dem bekannten „über den Löffel barbieren" dem Bilde, jedoch nicht dem Sinne nach, verwandt ſein; denn „über die gamillen zwahen" bedeutet offenbar: das Todesurteil vollſtrecken. 22) Faſt. 70, 70, bezeichnet die Todesſtrafe des Rades.

verderben an der henffen suecht; reiten auf aim' henfen ros her, auf dem sie anheben zu traben, wen der wint weht. Denn was zu teil soll wern den raben, Das ertrinkt nicht in wassers walgen, Es ge denn hoch über den galgen.[1])

Und ſo wie die Bauern, die Landfahrer, ſo haben auch die Landsknechte, die Pfaffen und Mönche, ja die einzelnen Zünfte ihre eigene Sprache. *Ider fogel singt sein gsang*[2]). Es wäre höchſt intereſſant, den Anteil zu beſtimmen, den jedes Gewerbe an den laufenden Redensarten und Sprichwörtern hat. Ein Weber iſt es wohl, der am erſten ſagte: *Mir wil laufen ein spuelen ler*[3]), ein Holzhauer erfand die Redensart: *dass ich ein keil jnstecken kan* (= ein Mittel finden, der Sache beizukommen)[4]). Eine Magd, die ihrer Frau als Kuplerin in einem Liebeshandel beigeſtanden, ſagt: *Gschech welches wöl, sol mir darinnen Mein Spiess ob gott wil nit abbrinnen. Ich hoff es wird mir armen Annen Darvon ein strich auch durch die pfannen*[5]). Ein Bote klagt: *hart erarnet ist potten lon*[6]).

Eine beſondere Gattung von Redensarten bilden gewiſſe im Geſpräch vorkommende geflügelte Worte. Die einen dienen zur Bejahung: *Wol verstan, spricht der Walch*[7]), die andern zur Beteuerung: *Bin ich erenwert*[8]), *bin ich ehrenfrum*[9]). Andere ſind verneinend: *Der heilig heisst nit also*[10]). Die folgenden Sätze ſind als ironiſch verneinend aufzufaſſen: *Da habt ihr einmal eins erraten*[11]), *Wett Fritz, es ist eins erraten*[12]). *Ir habts wol droffen, get zum ofen und wermbt euch*[13]). *Last euch damit begnügen und bacht nit*[14]). *Hastu mein gens nit gesehen*[15])?

---

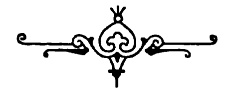
[1]) Faſt. 59, 206. *Die henfen suecht, das henfen ros* — der Strang. Vgl. Agricola No. 53: „Was den Raben gehöret, ertrinket nicht". Z. Chr. II, 620, 34; IV, 202, 9 „Was gehenkt ſoll wern, das ertrinkt nit gern". [2]) Faſt. 83, 296. [3]) Faſt. 77, 77. [4]) Faſt. 39, 165. [5]) Faſt. 40, 120, *spiess* — bratſpieß; *abbrinnen* — abbrennen; *strich* — ein maß, Sanders, 1242, 17. [6]) Faſt. 72, 103, *erarnen* — verdienen, teuer erkaufen. Vgl. Z. Chr. II, 578, 32. Agr. No. 735. [7]) Dial. 16, 21, 5. [8]) Faſt. 84, 423. [9]) Faſt. 83, 78. [10]) Agr. No. 422. „Lucas ſchreibt nit alſo". [11]) Dial. 19, 20, 6. [12]) Dial. 22, 28, Anmerkg. 88.8. [13]) Dial. 17, 20. Vgl. F. A. II, 2, 17, „Pfui dich, geh zu dem ofen und werm dich" (Köhler 86) und Agricola No. 266: „Ich hette mich auch gern gewermet, aber ich konnte nit zum ofen kommen", ſ. v. w. „Ich hett auch gern was gehabt, aber ich konnt vor andern leuten nicht dazu kommen, jhr waren ſonſt zu viel die drauff warteten". Demzufolge dürſte die Redensart: „geh zu dem ofen und werm dich" eine ſpöttiſche Anwendung ſein auf Jemanden, der zu kurz gekommen iſt. [14]) Dial. 8, 20. Obgleich dieſe ironiſche Antwort des Chorherrn ſich unmittelbar auf den vom Schuſter angeführten Bibelſpruch bezieht: „werft alle eure ſorg auf den herren, dann er ſorgt für euch", ſo dürſte ſie doch für eine ſtehende Redensart gehalten werden, beſonders wenn man ſie mit der ähnlichen franzöſiſchen zuſammenhält: „Croyez cela et buvez de l'eau". Letztere wollte mir immer eine ſpöttiſche Anſpielung auf den Kelch des Abendmahls ſcheinen, der den Laien entzogen wurde, welche von nun an, während der Prieſter Wein trank, Waſſer trinken mußten. [15]) Dial. 73, 13. Vgl. Agr. No. 420. „Taus eß, haſt du mein pferd nit geſehen?" Iſt beim Spiel ein Ausruf des Verlierenden, eine Redensart, welche wahrſcheinlich mit jener andern bei Agr. No. 14 und auch bei H. Sachs vorkommenden zuſammenhängt": Trauwol reittet das Pferd weg", ſ. v. w. Wer zuviel Zutrauen hat, wird geprellt".

Zum Schlusse möchte ich noch einige Wortspiele und Stichworte anführen, die wohl weniger zu unseres Dichters eigenen Erfindungen, als zu den in dem Gespräch und in den Fastnachtspielen beliebten stehenden Witzen gehören:

Ein *pur kaczen* (statt eine purgaz)[1]); *hofieren* (im gewöhnlichen Sinn s. v. w. ein Ständchen bringen) aber durch eine schmutzige Umdeutung von *hafen* = Topf abgeleitet und in dem ensprechenden Sinne oft angewendet (ein *waidhofer* = merdum)[2]). — *Mit Vogeln und dauben umbgehn*[3]), s. v. w. ein liederliches Leben führen. — Einen Verbrecher *in die halscheissen schlagen*[4]) (statt halseisen). Auf die Drohung eines Priesters, einen Sünder *in den schweren pon* (= Bann) *zu thun;* antwortet der Bedrohte jedesmal: *so wil ich in die arbeis gon.* Das Wortspiel beruht auf der Verwechselung von *Bann* und *Bohn*(en). (*arbeis* = Erbsen)[5]). — Ein Hexenmeister geht umb mit der *schwartzen Kw* (*Kuh* statt Kunst)[6]). — Liebende nennen einander *lieber holderstock* und *holderdrütschel.*[7]) (Verwechslung von *hold* adj. und *Holder,* wie dies auch in dem bei Agricola No. 749 vorkommenden Sprichwort der Fall ist): *Der ist ein weiser man der aus holder abbrechen machen kan*[8]). Auf die Frage, ob er lesen könne, antwortet ein Bauer: *kan nur schlehen von hecken lesen.*[9]). *Gen Straspurg auf die hochzeit gehen*[10]) bedeutet s. v. w. durch die Gläubiger aus dem Haus auf die Straße geworfen werden. — Absichtliche Entstellungen, ähnlich denjenigen, die bei Fischart so häufig vorkommen, sind auch bei H. Sachs beliebte Witze: *Belzenbock* statt Belzebub[11]); *Herr Dapt* statt Herr Abt; *Ewer Feistigkeit* statt Euer Heiligkeit[12]).

Paris, Mai 1894.

Charles Schweitzer.



---

[1]) Fast. 80, 267. [2]) Fast. 75, 84. Vgl. Thomas Platter, Basel, 1840: „In der nacht ward er krank und hofiert in das bett". Die Verwechselung von *o* und *a* kommt in der Sprache des Hans Sachs häufig vor, und war sogar durch die Tabulatnr gestattet (mon = mann: hon = haben), hofieren in dem Sinn auch in der Z. Chr. [3]) Fast. 78, 127. [4]) Fast. 59, 300; 65, 326; 72, 397. [5]) Fast. 65, 265; 77, 299. [6]) Fast. 41, 144. „Er geht umb mit der schwartzen kw"; und 6 Verse weiter unten: „Ir wölt durch ewer schwartze kunst . . .". [7]) Fast. 60, 80; 62, 115. [8]) Abbrechen — Lichtputze, Lichtschnupfe. [9]) Fast. 80, 174. [10]) Fast. 78, 112. [11]) Fast. 76, 114. [12]) Fast. 42, 179, 153. Vgl. Z. Chr. *bauchvatter* — beichtvater, und Köhler 94, 32, 29 eine Sammlung von ähnlichen Entstellungen.



Die

Meiſtergeſänge von Adam Puſchmann

auf das Straßburger Münſter.

Mitgeteilt von

Ernſt Martin.



Die Straßburger Meiſterſängerſchule ward 1492 begründet und 1780 aufgelöſt. Ihre Blüte hatte ſie in der Zeit nach 1591, als einige evangeliſche Geiſtliche ſich mit den Handwerkern zur gemeinſamen Pflege der „holdſeligen Kunſt“ verbanden. 1598 widmete Cyriacus Spangenberg der Straßburger Schule ſeine Schrift von der Muſica und den Meiſterſingern, welche A. v. Keller 1861 als LXII. Band der Bibliothek des Litterariſchen Vereins zu Stuttgart hat abdrucken laſſen. Aus den nächſtfolgenden Jahren ſtammt wohl auch das Meiſterlied auf die Entſtehung des Meiſtergeſangs, welches Wagenſeil (›De civitate Norimbergenſi‹ 504—508) mitteilt. Er nennt es ein altes Lied, welches „unter unſern Meiſter-Singern (d. h. den Nürnbergern) ſehr hoch gehalten“ werde. Es iſt auf ſieben Weiſen gedichtet, die ſämtlich von Straßburger Meiſterſängern herrühren: indem es als Ort der Prüfung Pavia und Paris neben einander nennt, verbindet es die Angaben von Puſchmann und Spangenberg. Von den im Liede genannten Straßburger Meiſterſängern erſcheinen drei auf dem Bilde der zwölf neuen oder einheimiſchen Meiſter, welches mit dem Bilde der zwölf alten ausgehangen wurde, wenn man Schule hielt: ſ. die Beigabe zu meiner Schrift ›Die Meiſterſänger von Straßburg‹, Str. Schultz & Comp. 1882. Von dieſen dreien, Paul Fiſcher (Kürſchner, Veit Fiſcher (Schloſſer) und Hans Müller (Schloſſer), treten die

zwei zuletzt genannten auch noch 1603 öfters vor den Rat und begehren die Erlaubnis, Komödien aufführen zu dürfen, darunter auch solche des Hans Sachs: s. »Straßburger Studien« 1 (1883) S. 92 ff.

Zum Aufblühen der Straßburger Schule mag der Besuch beigetragen haben, welchen Adam Puschmann 1571 in Straßburg abstattete. Zu den bisher bekannten Zeugnissen für diesen Besuch (s. G. Roethe in der »Allg. Dtsch. Biogr.«) kommt eine Handschrift im Besitze des Stadtarchivs zu Straßburg, auf welche mich der Stadtarchivar Herr Dr. O. Winkelmann freundlichst aufmerksam gemacht hat. Es ist ein Dedicationsexemplar und enthält auf acht Papierbogen in Folioformat 1) einen Meistergesang auf das Straßburger Münster. Puschmann hat darin die 13 Meistertöne des Hans Sachs für die Melodien zu Grunde gelegt und für den Ausdruck das Gedicht seines Meisters auf den Tempel zu Ephesus mehrfach benutzt. Daran schließt sich 2) ein kürzerer Meistergesang desselben Inhaltes, mit welchen sich Puschmann 1571 für die Gabe bedankte, die er nach Überreichung seines bekannten »gründlichen Berichts« vom Straßburger Rat empfangen hatte [1]). 3) Meistergesang von Hans Sachs auf den Tempel zu Ephesus. 4) Adam Puschmann's Meistergesang auf das himmlische Jerusalem. 5) Desselben bekanntes »Valet Hans Sachsens«.

Im Folgenden bringe ich die Nummern 1 und 2 zum Abdruck. Der am Schlusse beider Gedichte besonders gepriesene Johannes Flinder hieß eigentlich Flinner und war evangelischer Münsterprediger 1561 bis 1578. 1537 bis 1548 war er Prediger an der Kreuzkirche zu Augsburg, und wurde 1553 Diakon zu St. Aurelien in Straßburg [2]). Er war es, den der Pfalzgraf Otto Heinrich 1558 vom Straßburger Rat für die Durchführung der Reformation in seinem Lande sich erbat.

Die Noten, welche übrigens da, wo die Melodie wiederkehrt, nicht wiederholt werden, lasse ich weg. Mit diesem musikalischen Inhalt der Hs. hat sich bereits vor längerer Zeit auf meine Bitte Herr Dr. J. Kaufmann beschäftigt. Auch die Vorrede fol. 2—4v gebe ich nur auszugsweise wieder. Die Interpunktion füge ich ein und stelle neben einige Schreibfehler Verbesserungsvorschläge.

---

[1]) Gleichzeitig erhielt ein Straßburger Meistersänger in Colmar eine Gabe: in den Colmarer Rechnungsbüchern ist 1572, in der Woche nach Misericordia, vermerkt: »es haben meine herrn Joachim Wurkher von Straßburg vmb Meistergesangs verert VI ß. III ₰. (Gütige Mitteilung des Stadtarchivars Dr. E. Waldner in Colmar.)

[2]) Diese Data verdanke ich Hrn. Stiftsdirektor Erichson.

[f. 1r.] **Kurze Beſchreibung**

Dreier kunſtreicher ſchöner vnd herlicher Gebeude, jn der weid berümpten Stad Straſburck, der Hohe Turen, die groſe Kirchen vnd kunſtreich Vhrwerck in der Kirchen, Welche man zu Straſburg nenet, Münſter oder Münſtra.

Beineben auch ein beſchreibung des Neuen Jeruſalems, wies in Apocalipſis am 21. vnd 22. ſtet.

Desgleichen auch des ſinreichen deutzſchen Poeten Hans Sachſen zů Nürnberg, ſein gantz leben vnd Abſchied von dieſer welt, welches er ſelber ſein Valet nennet, auch preſcribiret.

Dis Alles in 17. vnterſchiedliche Meiſterthön gedichtet, vnd derer Melodie darzu genotiret.

Durch

Adam Puſchman, liebhabern vnd beförderern der Alten deutzſchen Singekunſt zu Bresslau.

ANNO SALITARIS 1580.

[1v] Den Edlen Ehrnvheſten
Erbarn Hoch vnd Wolweiſen Bürgermeiſtern Elteren geheimpten etc. vnd Rahdt
Der Kayſerlichen freyen Reichſtadt Straſburg,
meinen groſgünſtigen Herrenn.

[f. 2] Vorrede

erſt von David und der Singekunſt; Puſchmann erzählt, er habe ettlichen Singern allhie zu Straſburg . . . zugeſagt, Ihnen mittler Zeit des Hans Sachſen 13 Meiſterthön genotiret zu überſenden . . . ein beſchreibung des Schönen herlichen Münſtris oder Münſters zu Straſburg, das Ich Anno 71 fleiſig daſelbſt angeſchauet vnd mir das fleiſig eingebildet . . .

Bresslau, Marti 12 Anno 1580.

[f. 3] unterſchrieben

ADAM PUSCHMAN, Deutzſcher Schulmeiſter unwürdig vor kleine Kinder.

[4v] Das ſchöne kunſtreiche vnd groſe Münſtrum oder Münſter, in der weitberümbten Stadt Straſburck der ſchône hohe ſtarcke vnd kunſtreiche Thurem Tempel vnd Uhrwerck.

In 13 Meiſter Thön Hans Sachſen getichtet

Durch **Adam Puſchman** zu **Bresslaw.**

Das 1. geſez im Überlangen thon H. Sachs hat 166 reim.

Iſt von der Stadt Straſpurck.

Der 1. Stoll dieſes geſezzes.

Do / ich meinem Hantwerck tete nach wandern,
Viel landt vnd ſtedt / Beſchawen thet,
Wie das gezümpt / Vnd auch wol rümpt
Vnd löblich iſt an jedem Hantwercks gſellen,
Welcher was wiel / Lernen ohn Ziel,
Das Im zu nutz / Kum vnd zu ſchuz,
Wen er ſich mit ſeinem Hantwerk ſol neren
Im Meiſterſtant, / Auch ſunſt alſant
Wie er ſich ſol / Verhalten wol.
Do kam er in ein gras Stat hien
An den Reinſtram die war Straſburg genennet.

Der 2 Stoll dieſes geſezzes.

O / Wie manch ſchôn wunder Ich vnter Andrem
Alda erſach, / Zirlich hernach
Ein Turen vnd / Tempel zů Stůnt:
Sint vberaus ſchön und hoch an der ſtellen.
Die nent man fein / Das Minſter rein,
Das iſt Herleich / Vnd ſo kunſtreich,
Das Man des gleichen nit wol ſindet mehren
In Deutſchland fort, / Welches Man dort
Möcht gleichen ton / Dem Tempel ſchon
Zu Epheſo der ſchön Göttin
Diane ein wunder der welt erkaren [l. erkennet?]

[f. 5.] *Das Abgeſang dieſes geſetzes.*

Von dieſer ſtad vhralten
Straſburg von gros gewalten
Fint man erſtlich in Strabone beſchrieben,
Wie mans ſunſt nent der neben
Argentoratum eben.
Vmb die Stat ſint Dreißig tauſent tot bliben

Frenckifch Menner eindechtig.
Als Man fchrieb drei vnd fechzig
[5v] Vnd dreyhundert wurden die all erfchlagen
Von Julio dem Keyfer / War am Rein ein durchreyfer
Mit den Römern, welche an dem Rein lagen.
Der gancze Stoll kumpt wieder.
So / hat er dismal die Stat ein genumen.
Do aber das / Frenckifch Volck was
Zihen ohn Scham / In Galliam
Vnd die Stete mit gewalt hett bezwungen,
Da nanten fie / Auch Francken die
Irm Namen gleich / Darvon Franckreich
Diefen Namen Franckreich fo hat bekumen.
So Strafburg wart / Auch Frenckifch art.
Die nam auffs neu / Zu an gebeu
Vnd an volck, das gfiel wol im fin
Tagoberto dem König aller dinge.

Das 2. Gefez in der hohen Bergweis H. Sachs hat 45 reim.
Des erften Temppels vnd Turms Anfang vnd vntergang, welcher Heydnifch war.
Der 1. Stoll diefes gefezzes folget.
[f. 6.] Hört des heynifchen Temppels Zwang
Vnd Turns anfang!
Anno virhundert und Neunzig
Kayfer Julianus der Heid
Wurt ein Chrift bfcheit,
Der fing Tempel vnd Turm an do.
Nach feim tot Tagobertus mit fig
Temppel vnd Turm beit vorbracht hat
[6v] An ftat / feines Vrans
Welcher da war geftorben.
Der ander Stoll diefes gefezzes.
Da man Sechs hundert Virzig drey
Schrieb, hatt hiebey
Tagebertus der Konig zwar
Den erften Bifchof Arbogaft
Zů Strafburg faft
In Tempel eingefetzt ohn has,
Darin er regert ettlich jar
Bis zulezt den Turm und Tempel
Gar fchnel / Alles verbrans
Durch Dunners pliz mit gferden.

Der Abgesang dieses gesezzes.

Das geschach, als man zelt tausent vnd sieben.
Hett der dunner von einander getrieben
Diesen Turen an dem Tempel zerklieben.
Wan merteil wars gebauet, / Anschauet!
[f. 7.] Aus holz ohn alle steine
Auf den bodem der erden.
Nachdem han sie erlieden
Noch sechs brunst vngeheuer.
Auch verbrunnen im feuer
Besundert / Vierhundert
Vnd fünff vnd fümffzig Heuse [l.—r].
Das geschach ohn als euser [?]
Zu Strasburg unuermiden.
[7v] Das Alles ist vertorben.
So Nam ein end dar neben / Gar eben /
Dieser Tempel vnreine,
Die weil er wart heynisch zerstört.

Das 3. gesez im Langen ton H. Sachs. hat 34 reim.

Der starcke vnd tife grunt des Tempels vnd Turms.

Der 1. stoll des gesezzes.

Nun hört weiter erkleren
Von dem anfang bis zu dem ent,
Den Turm und Kirch beweren
Wie sie warn gebaut und volent
[f. 8.] Als man schrieb Tausent fünfzen schon,
Dis wunderwerck / Zu Strafpurg, das beweget!

Der 2. Stoll dieses gesezzes.

Beim vier vnd zwanzigisten
Bischof zu Strafpurg, welcher heist
Wern von Habsburg ohn listen,
Wurt das fundament aller meist
Beider gebeu gefangen an
Vnd nach der sterck
Tiff in die erd geleget.

Der Abgesang des gesezzes folget.

Doran bey ganzer zehen jares fristen
Ettlich hundert Man gearbeitet haben
Bis der tife und grose grunt zum bauen
Der erden gleich an der baustad ist woren.
Erwin von Steinbach war der bauher richtig.

[8v] Der hat die pfifirung darzu geftellet
Nach rechter kunft vnd mechanifcher gaben,
Wie fie den gar artlich war anzufchauen.
Darumb hat man diefe art auserkoren
Zu bauen einen hohen Turm durchfechtig
Auch darzu einen Tempel ab gefellet,
Wie fie war abgeriffen ohn geferen
Nach Erwins Phifirung wie vor gereget.

Der ganze Stoll in der Melodia kumpt wider.

Als man nun thet anfangen
Zu bauen diefen fchönen Turm
Und Tempel mit verlangen,
[f. 9] Kam ein feuerbrunft mit eim fturm,
Darinnen diefer bau verbran.
Ein gros gemerk
War daran vntergangen.

Das 4. gefez in der Morgenweis H. Sachs. hat 27 reim.

Wen vnd von wem diefer fteinern Turm und Temppel angefangen, bey kay. Rudolf I. zeiten.

Der 1. ftoll diefes gefezzes.

Bey keyfer Rudolfs zeiten,
Der erft thet man bereitten,
Zu auffbauen wiedrumb
Diefen Turen vnd Kirchē zumb
Ander mal mit verlangen,

Der 2. Stoll diefes gefezzes

Welche noch heut thut ftehen.
Das felbig ift gefchehen
Gleich als man fchreiben thet
Taufent vnd zweyhundert, verftet!
Siebenzig vnd auch fieben.

Das Abgefang diefes gefezzes folget.

Den fünff und zwanzigiften
May ohn arge liften
[9v] Gleich an Urbani tag
Fing man an zu bauen, Ich fag.
Der felbig bau tet weren
Ein lang zeit ohn gefehren.
Faft acht und zwanzig jar
Baut der bauherr Erwin für war
Alles was war verbrunnen,
In Feuers nott zerrunnen

An der kirchen und turm,
Das bauet er zierlichen furm.

Der ganze Stoll kumpt in der Melodia wider.

Wieder umb mit gelücke
Als von eitel werkſtücke
[10] Ser hoch es auff gfürt hat.
Dar nach ſo ſtarb auch an der ſtat
Erwin beim bau tot bleiben.

Das 5. geſez im Neuen Thon H. Sachs hat 25 reim.

Wie und von wem dieſe gebeu volendet.

Der 1. ſtoll dieſes geſezzes.

Als der Bauherr Erwin geſtorben war,
Welcher bei acht vnd zwanzig jar tet bauen
An dieſem Tempel und Turm hoch,
Kam an ſeine Stat ein Meiſter von Köllen
Der hieß Johan Hils, der war ſer kunſtreichen.

Der 2. Stoll dieſes geſezzes.

Der fing an zu bauen eben im jar,
Do Man Tauſen Drey hundert fünff thet ſchreiben.
Der baut auch der Phiſirung nach
Wie ſie zu vor Erwin ſtellet gar eben.
Der verbracht eins teils dieſen bau herleichen.

Das Abgeſang dieſes geſezzes.

Und baut den Turn bis zum Helm auff,
[10ᵛ] Dar neben auch die Kirche aller dingen
Bis auff den Stůl und dachwerk nauff.
Eh er nun dieſen Bau faſt tet verbringen,
Da wurt auch kranck der meiſter keck
Da ſtarb hin weck
Das er dieſes bauens nit mer kunt treyben.
Nach jm blieb vngebaut ein weil
Das ober teil
Des Helms an dieſem Turen an zu ſchauen.

[f. 11] *Der gantz ſtoll kumpt wider in der Melodia.*

Bis das Man ein Meiſter aus Schwaben bracht,
Der verbracht diſen Turne vnd bau vmbgeben.
Das ent des Turens wart gemacht
Eben als man Virzenhundert tett zelen
Vnd Neun vnd virzig, Gott lob ewigkleichen!

Das 6. gesez in der Gesangweis H. Sachs hat 25 reim.

Die höhe schönheit art vnd zirde des Turnes.

Der 1. Stoll dieses gesezzes.

So habt jr gehöret kurzleich
Den Anfang vnd das ende
Des Turens vnd des Tempels alt
Zu Strasburg ist genende [1]) / Behende
Des schönen Münsters, des gleichen man izt nit fint.

Der 2. Stoll dieses gesezzes.

Nun hört die Zir des Tempels do:
Der ist ser schön dar neben,
Auch starck vnd gros solcher gestalt
Sein Höhe die thut geben / gleich eben
Fünfhundert vier vnd sibenzig werckschuh geschwint.

Das Abgesang dieses gesezzes.

[11v] Auch ist dieser Turen durchaus durchsichtig
Von lauter werckstücken gebaut
Und von eysern Metallen alsam richtig
Gesezzet vnd schön ausgehaut / Anschaut
Viel schönes biltwerck von werstücken wichtig!
An dem Turm ist kein dach kunstreich,
Sundern es ist in nehen.
An dem Turm ist ein weiter plan bilt, (?)
[f. 12] Drauff man kan vber sehen, / Was gschehē
Ist an diesem Turm vnd Tempel geziret lint (?)

Das 7. gesez jm Bewerten Ton H. Sachs. hat 24 reim.

Die gestalt vnd Zierde der Kirchen vnd des Dachwercks.

Der 1 stoll des gesezzes.

Weiter hört von dem Tempel mer
Zu Straßburg, welchen man izt nent
Das grose vnd schöne Münster.
Das ist so gar kunstreich vollent.
Doran ist ein schön hohes Dach von lauter bley.
Ganz stanthafftig kunstreich zusam gegossen.

Der 2 stoll dieses gesezzes.

[12v] Vmb das ganz dach ist ein vmbgang
Von werckstück durchsichtig gemacht,
Drin man umb das dach breit und lang (?)
Kan ringweis gen bei tag vnd nacht.

---

1) Darüber ausgestrichen: Zu sehen.

Die Abſeiten an dem Münſter ſint mancherley
Mit ſtarcken ſchwiebogen zuſam gezogen.

Der Abgeſang dieſes geſezzes.

Von werckſtücken vnd eyſernen Metallen
Sint ſie all kunſtreich wol bewart auffs beſte,
Welche alle auff ſtarcken pfeilern ſtehen.
Die ſelbig pfeiler ſint gros ſtarck und feſte
Auch von werckſtück ausghauen wie zu ſehen.
Dan dieſe kirch iſt allenthalb in allen

Der ganze ſtoll kumpt wider in der Melodia.

Von eyteln werckſtücken gar rein
Gebauet ewen wie der Turm.
Darzu ſo kam kein ander ſtein.
Von der kirch iſt ein ſchöner ſurm
Viel und manch ſchönes biltwerck ausgehauen frey
Von fleiſigen Bilhauern vnuerdroſſen.

[f. 13.] **Das 8. geſez jm gulden ton H. Sachs.** hat 22 reim.

Die ſchönen Tore und Pforten der Kirchen.

Der 1 stoll des geſezzes.

Noch mer merckt von des Münſters ſurm!
Durch dieſen Turm / Iſt vnten ein ſtarck groſe pfort,
Dadurch Man ein vnd aus get fort
In das Minſter / Die iſt ſchönn vbert mas

Der 2 Stoll dieſes geſezzes.

Ganz kunſtreich aus gehauen klein
In Werſtück fein / Von kunſtreichen figurē zart
Vnd ſchönem biltwerck aller art.
Auch hatt noch mer / Die Pfort zwei tor für bas.

Das Abgeſang dieſes geſezzes.

Die ſint gemacht von glocken ſpeis
Und von meſſing mit ganzem vleis
Nach rechter Mechaniſcher weis
[13v] Gantz ſchôn gezirt / Vnd figurit / Kunſtreich al Zeit.

Die letzten 4 Verſen im Stollen komen wider.

Viel ſchön biltwerck vnd lobwerk friſch
Als von erhoben arbeit friſch,
Dick ſtarck vnd ſchwer
Sint dieſe thor all beit.

Das 9. gefez im klingenden ton H. Sachs: 20 reim.
Von dem Fenfterwerck der kirchen.

Der erfte ftoll des gefezzes.

Nu hört noch eins vom Münfter widerume!
Der ift hoch gros und fchön geziret
Und hatt viel der fchôn fenfter,
Die felbig fint faft breit vnd auch hoch alle.

Der 2. Stoll diefes gefezzes.

Zu dem glaswerck ift auch gros vnkoft kumen
Den das glaswerck ift als Mafiret,
Mit fchônen farben glenfter
Allerley farben ficht man daran valle.

[f. 14.] *Das Abgefang diefes gefezzes.*

Schöne lichte figuren / Wie fie erfunden wuren
Im Alt vnd Neuen Teftamente,
Heydnifch gefchichten / Darnach fich richten
Vor Zeiten dort die Heyden.

Der ganz ftolle kumpt wieder.

Auch ficht man in dem glaswerck ein gros funne
Der fchönen bilder da genente.
So habt Ir ghört von beyden
Vom Turm vnd Kirchen zu Strasburg mit fchalle.

Das 10. gefez jm Rofenton H. Sachs. hat 20 reim.
Die Zwey warzeichen in der kirchen.

Der 1. Stoll diefes gefezzes.

Nun merckt des Tempels zwey warzeichen!
Das erft im Minfter finft warleichen
Von werftücken ein fchönen bruū.
]14v] Doraus ein klares waffer run,
Wen Mans mit eimer thut rauff trecken.
Die eimer fint kupfret ohn ecket. (l.-n?)

Der 2. Stoll des gefezzes.

Das ander neu warzeichen eben
Ift ein kunftreich vrwerck darneben
Vor etlich Jaren erft gebaut
In dem Minfter: wer das anfchaut,
Der thut vbraus gros wunder fehen
Vnd hört all stunt einen Han krehen.

Das Abgesang dieses gesezzes.

Auch nach Astronomiser art
Gemachet ein kalender zart:

Der ganz Stoll kumpt wieder.

Der thut Mechanischer weis zeygen
Des Himels lauf Regiment . eygen,
Zeigt Monat fest auf hunder jar,
Auch vns den fall Ade für war
Vnd auch des Reichs Christi picturen
Sampt viel andren heydnisch figuren.

[f. 15] **In der Silber weis H. Sachs,** hat 20 reimen.

Ein kurze Repetitio dieser gebeu.

Der 1. Stoll dieses gesezzes.

Hie / hab ich gsungen eben
Von dem Turm vnd dar neben
Auch von der kirch vmbgeben
Vnd vom Vhrwerck all ding;

Der ander stoll dieses gesezzes.

Wie / sie sich angefangen
Vnd wie es ist ergangen
Im Bauen mit verlangen
Vnd wie es sunst erging.

Das Abgesang dieses gesezzes.

Erstlich fingn jhn die Heyden an
Von Holtzwerck auff das best,
Welchs als durch das fewer verbran.
Darnach bauten gar fest
[15v] Die Christen solchs mit Steinen auff.
Dar zu kam der stein ein gros hauf
Von oben rab zum grunde,
Dar auff dis gebeu stunde,
Wie jr mit meinem munde
Gehöret habt kürling [l. kurzl.?]

Das 12. Gesez jn der Spruchweis H. Sachs hat 20 reim.

Diese 3 gebeude werden für 3 wunder gerecht.

Der 1. stoll des gesezzes.

Ir Herren vnd freund frume,
Hie merket in der sume
[f. 16.] Diese drey wunder eben;
Turm, Kirch vnd Vhr darneben

Sint all drey übert Mafen
Ser fchön, merket fürbafe.

Der 2. ftoll des gefezzes.

Auch gar ftarck hoch vnd fefte,
Stanthafftig auf das befte
Vnd auch fo gar kunftreichen
Das Man nicht fint der gleichen
Balt in dem deutzfchen lande,
Drumb Mans all drey erkande

Das Abgefang diefes gefezzes.

All hie auch für drey wunder
Wie das befchreib befunder

Der ganz ftoll kumpt wider.

Der glert Man Solon oben / Doch tut das werck hie loben
Seinen Meifter fer eygen / Vnd thut jn felbs anzeigen
Gleich wie der fchöne Tempel, Zu Ephefo Exempel.

[16v] **Das 13. gefez Im kurzen ton H. Sachs.** 13 reime.

Was das köftlichft vnd fchöneft inn diefer Kirchen ift.
Sampt einer kurzen Dedication Tractatis.

Der 1. ftol diefes gefezzes.

Hort, das beft, fchönft, herlichft in der kirch dort
Ift das rein klare lauter Gottes wort,
Welches darinnen teglich wirt gepredigt.

Der Ander Stoll diefes gefezzes.

Von vielen Predicanten, fonderleich
Vom Achbarn würdigen herren geiftreich
Johan Flinder Gotes worts vnentledigt,

Das Abgefang diefes gefezzes.

Welchen Ich hie / Dis getich Je
In den dreyzen thönen Hans Sachfen, fihe,
Wiel haben wolmeinicklich dediciret.

[f. 17.] *Der ganze Stoll kumpt wieder.*

Fürnemlich aber dem Erbarn hochweifen Radht
Vnd diefer kunft Bruderfchafft diefer Stadt
Hats Adam Pufchman femptlich Prefentiret.

Anno 80. Monat Janu. A: Pufch: Tichter.

Ein Ander kurze Befchreibung des Schönen Minfters zu Strafburg.

In der Stumpfen Lirchenweis A. Pufchmans, hat 21 reim.

Der 1. ftoll des 1. gefezzes.

Zu Epefo der fchön Tempel
Ermand mich der fchön Kirchen fchnel
Zu Straspurg, der ift licht vnd hel,
Kunftreich gebaut und ftet dar bey
Ein grofer Turm fchön kunftreich frey.
Auf dem turm ift ein breiter plan,

Der 2. ftoll des gefezzes.

Drauff man tanzen vnd fechten kent.
Darauff da ficht man an dem ent
Erft recht den kunftreich turm behent
Der ift fo gar kunftreich gebaut
Allenthalben durchfichtig, fchaut!
Viel fchönes Biltwerck ift daran

Das Abgefang des gefezzes.

[17 v] In werck ftück gehauen gar fein.
Man ficht kein dachwerck an dem Turm.
Doch hat das kirchdach ein fchön furm:
Das ift von Bley gemacht kunftrecht.
Drumb ift ein vmgang feuberleich,
Die arbeiten find wol bewart
Mit kunftreichen Schwiebogen zart.
a. R. das korn des tones Von werckftücken ift als gemacht:
Bey dem bau ift kein ander ftein.

Das 2. gefez zu diefem gefang.

Doch ift als mit Eyfen bewart.
Die Kirch Thür ift kunftreicher art
Von Meffing vnd glockenfpeis hart,
Mit kunftreichem Biltwerk polirt.
[f. 18] Auch fint in der Kirchen gezirt
All fenfter mit mofirtem glas.
In fumma des Münfters fchön werck
Ift von werckftück und eyfenwerck
Gar kunftreich gebaut auff die fterck
Das Ichs nicht als befchreiben kan.
Doch lobet das werck feinen Man.
Aber das beft vnd fchönft ift das:

In der Kirch ift ein fchön Canzel
Darauff ift voziret die Zeit
Von dem hochweifen Radh von weit
Vnd jrem Superintendent
Der Achbar Erwürdig erkent
Wol gelert Johan Flinder fort.
Der predigt lauter Gottes wort
a. R. das korn des tones Nach Chrifti befelchens betracht
Wieder all Schwermer und Zwingel.

Das 3. gefez des gefangs.

Im thun jm (?) trewlichen beyftant
Die Predicanten alle fant.
Auch ehret diefer Predicant
Neben dem gebietenden Radht
Diefe alt finer (l. Singer-) kunft, verftat!
Mit gfchenk und gaben miltiklich.
Gott fey lob hie in ewigkeit,
Der Gottforchtig Obrikeit geit
Den heyligen Geift diefe Zeit
Chriftleich hie zu betrachten recht.
Drumb nent mans billich Gottesknecht.
Ir lohn wirt fein das Himelreich.
Das Lied hab ich allhie geticht
Zur danckbarkeit dem Senat, wift;
Zu Straßburg, weil mir worden ift
[18v] Gut Verehrung des Büchleins mein,
Das ich in offerit gemein,
Von der alt Singekunft der grunt.
Undanckbar mich man kein mal funt.
(das korn): Den Ton vnd lied hab ich gemacht
Allebeid zu Straßburg verricht.

Anno 71 Decemb: 20 A. Pufchmann zu Strafburg geticht Et eo Tempore felber auff der Ammeifter Stuben gefungen fampt folgendem Lied.

Straßburg, Mai 1894.

Ernft Martin.



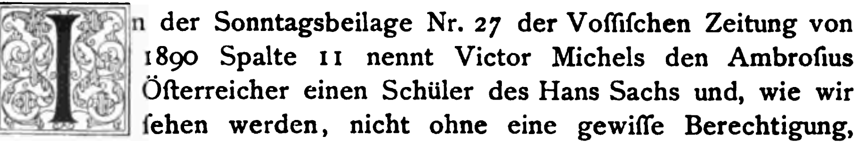


Über Hans Sachſens Schüler

Ambroſius Öſterreicher.

Von

Theodor Hampe.



In der Sonntagsbeilage Nr. 27 der Voſſiſchen Zeitung von 1890 Spalte 11 nennt Victor Michels den Ambroſius Öſterreicher einen Schüler des Hans Sachs und, wie wir ſehen werden, nicht ohne eine gewiſſe Berechtigung, wenn auch an ein näheres, perſönliches Verhältnis zwiſchen den beiden Männern nicht zu denken iſt. In einer anderen, gleichfalls aus der Beſchäftigung mit Leben und Werken des Hans Sachs hervorgegangenen Studie »Zur Geſchichte des Nürnberger Theaters im 16. Jahrhundert« (»Vierteljahrsſchrift für Litteraturgeſchichte« III, 32) führt dann Michels denſelben Ambroſius Öſterreicher unter denjenigen Nürnberger Meiſterſingern an, die wie Hans Sachs als dramatiſche Dichter und Schauſpieler aufgetreten ſeien, ohne indeſſen der ausgedehnten Thätigkeit Öſterreichers auf dieſem Gebiete eingehender zu gedenken.

Weſentlich als eine Ergänzung zu den genannten beiden Aufſätzen will der Inhalt der folgenden Blätter aufgefaßt ſein, der ſich auch nur in dem angedeuteten Sinne, eben als Vorarbeit zu einer künftigen umfaſſenden Darſtellung von Hans Sachs' Leben und Wirken, für dieſe dem großen Nürnberger Volksdichter gewidmete Feſtſchrift eignet.

Wenn auch das erste der von Goedeke[1]) unter Ambrosius Österreichers Namen angeführten Lieder thatsächlich von diesem herrühren sollte, wofür mir aber das „A. O.", mit dem es bezeichnet ist, kein ausreichender Beweis zu sein scheint, so würde dieses Lied, dessen Abfassung in die Zeit der Gefangenschaft Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen fällt (1547—1552), das früheste bisher bekannte Zeugnis für Österreichers dichterische Thätigkeit sein. Vom 11. September 1557 ist dann weiterhin ein längeres Gedicht in einer volkstümlichen Strophenform datiert, das bereits Michels einer kurzen Besprechung unterzogen hat[2]). Das aus 31 Strophen bestehende Lied ist eine inhaltlich nur wenig abweichende Bearbeitung von Hans Sachs' Spruchgedicht »Kampff-gesprech von der lieb«[3]), in der aber der Dichter, wie es scheint unter dem Einflusse einer wirklichen Neigung, die Lehre, „das lieb mit sich duet bringen Jamer vnnd hertzenleit" unbekümmert um alle Logik ignoriert, indem er dem Hans Sachsischen Gedicht noch ein paar Strophen anhängt, die ich hier als eine Probe Ambrosius Österreicherscher Poesie folgen lasse:

Jedoch nach den geperden
Sag Ich zu aller Frist —
Das nichts pessers auff Erden
Denn hertzlich liebe ist —
lieb hilffet zu der seligkeit
Dem der sy praucht in ehren
geit sy des himels Freit —

Al de zu gueter nachte
Nun spar dich got gesunt —
Schöns lieb ich bit betrachte
mein gmuet zu aller stund —
Ich bit dich lieb mich als ich dich
nit mer will ich begeren
Das glaub mir Sicherlich —

Darum Schöns lieb an Schertzen
hab ich dich auserkorn —
lieb du mich auch von hertzen
vnd las nicht sein verlorn —
mein trewen dienst zu aller stund
den ich dir thue beweysen
aus meines hertzen grund —

Das lied sej dir gesungen
Du allerliebste mein —
mir liebt ob alt vnd Jungen
kain mensch dann du allein —
[76a] Las mich dir auch befolhen sein
In Zuchten vnnd In ehren
wil Ich auch dennockhen dein —

Wie auch diese Schlußstrophen, in denen sich übrigens ein gewisses Formtalent und selbst eine für die Zeit ungewöhnliche und insbesondere bei den späteren Meistersingern seltene Wahrheit und Innigkeit des Gefühls nicht verkennen läßt, noch verschiedene Anklänge an Hans Sachsens Poesien aufweisen[4]), so ist uns das

[1]) »Grundriß« 2, 260 Nr. 41.

[2]) cod. dresd. M. 8 Bl. 72a ff. (von Wildenauers Hand geschrieben). Vgl. Michels, Sonntagsbeilage Nr. 26 zur Vossischen Zeitung 1890, Sp. 11.

[3]) Keller 3, 406 ff.

[4]) Vgl. z. B. den Schluß mit den letzten Zeilen des neuerdings von R. Genée, »Hans Sachs und seine Zeit« S. 451 f. wieder abgedruckten »schönen Buhllieds einer ehrlichen Frauen« von Hans Sachs.

ganze Gedicht ein deutliches Zeichen für das Abhängigkeitsverhältnis, in dem Österreicher gleich der ganzen übrigen Nürnberger Singschule zu dem einzigen echten Dichter unter den Meisterfingern stand. Davon legen auch seine eigentlichen Meistergesänge Zeugnis ab, von denen überdies verschiedene und so auch die beiden 1558 bei Valentin Neuber im Druck erschienenen[5]) in Tönen des Hans Sachs gedichtet sind. Die nur handschriftlich erhaltenen[6]) stammen, soweit sie datiert sind, sämtlich aus den sechziger Jahren, welcher Zeit (1566) auch das große allegorische Heldengedicht — es ist kein eigentliches Drama, wie es Schnorr von Carolsfeld[7]) nennt — angehört, das uns in der Dresdener Handschrift M. 210 (früher M. 112) erhalten ist und sich »Metablasmus, Historia Des Edlen vnd Streitbaren helden vnd Ritters Achilli« betitelt. Dieses Gedicht, das den an Gefahren und Verlockungen reichen Weg eines tugendsamen Ritters „zum heiligen grab" schildert[8]), ist in mehr als einer Beziehung charakteristisch nicht nur für die damalige Auffassung des Volkes vom klassischen Altertum, sondern auch für die ungesunde Neigung der Meistersinger zum Auslegen und Allegorisieren, und andererseits für das gänzliche Unvermögen der meisten unter ihnen, eine Allegorie mit Geschmack durchzuführen. Bekanntlich hat auch Hans Sachs gerade in diesem Genre, das dem eigentlichen Zweck echter Poesie so sehr widerstreitet, uns die schwächsten und ungenießbarsten seiner zahlreichen Werke hinterlassen.

Die entsetzliche Monotonie dieses Epos unseres „Poeten und Philosophen", wie er sich selbst am Schlusse nennt, wird nur hier und da unterbrochen und etwas gemildert durch eingestreute Lieder im Volkston, Gebete oder Danksagungen des Helden, in denen ein etwas frischerer Ton herrscht, wie ich oben bereits an einer Probe dargethan habe. Zu solchen Liedern im Volkston gehören ferner auch noch die von Goedeke a. a. O. unter b—e verzeichneten Gedichte Österreichers, die, wie die oben erwähnten beiden Meistergesänge, sämtlich bei Val. Neuber in Nürnberg zuerst erschienen und zum Teil mehrfach aufgelegt bzw. nachgedruckt worden sind.

Weit talentloser stellt er sich uns in den meisten seiner Meistergesänge, zu denen auch eine aus zehn Gesätzen bestehende »history vonn herzo[g] wilhelm aus Osterreich« gehört[9]), dar. Nur eins

---

5) Goedeke, »Grundriß« 2, 260 No. 41 f.

6) Cod. dresd. M. 5 S. 325; M. 6 Bl. 108—132, 134 f; M. 191 (früher M. 96) 255 ff.

7) »Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs« S. 22.

8) Vgl. auch Katalog der Dresdener Handschriften II, 500 und Michels in der Sonntags-Beil. No. 26 zur Voss. Ztg. 1890 Sp. 11.

9) Cod. dresd. M. 6, Bl. 122—132.

deselben, »Unseres Herrgotts Schwager«, gedichtet in Georg Schillers Hofton, ist in zwei Handschriften erhalten, was von größerer Beliebtheit dieses recht verfänglichen Liedes zeugt [10]. Ein paar andere interessieren durch ihre Beziehungen zu Ambrosius Österreichers theatralischer Thätigkeit. Sie sind als »Vorgesang im Spiel« bezeichnet und von 1560 und 1564 datiert [11]. Das eine derselben, in der Grundweise Frauenlobs abgefaßt, beginnt:

Erbar fursichtig weis vnnd Ehrnueste
Ehrlichen lieben geste
wir wunschen euch ein Seligs Neues Jar —
Aus Vergunst eines Ehrnveste rate
dieser löblichen statte
Allhie haben wir fur gnommen Zware —
Zu dieser Zeitt
Nach gewonheidt
In Teutscher Sprach
Etliche Schön Comedi zu halden
Aus den Buchern der Alten
histori Als Ir werdt hören hernach — [12]

Leider ist uns keine Andeutung darüber erhalten, welche Stoffe von Ambrosius Österreicher und seiner Gesellschaft zu theatralischer Aktion gewählt, welche Stücke von ihnen aufgeführt worden sind. Nur daß auch er neben Jörg Frölich und Veit Fesselmann selbständig als Schauspieldirektor thätig gewesen ist, ja während der sechziger Jahre eine Hauptrolle im Theaterleben Nürnbergs gespielt hat, geht aus den auf dem Kreisarchiv Nürnberg aufbewahrten Ratsprotokollen der alten Reichsstadt auf das Deutlichste hervor. Dieselben sind zugleich die einzige Quelle für unsere allerdings sehr mangelhafte Kenntnis von den allgemeinen Lebensverhältnissen unseres Mannes.

Wohl vom Anfang seines Bestehens an waren im Nürnberger Meistergesang theatralische Produktionen der speziell meistersingerischen Thätigkeit, d. h. der Abhaltung von Singschulen, zur Seite gegangen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts aber begann das Interesse an solchen Theateraufführungen, die weniger offiziell, wenn man so sagen darf, und ohne Zweifel weit einträglicher waren, als die Singschulen, das Interesse an letzteren auch bei den Meistersingern selbst immer mehr zu überwuchern, so daß wohl einer (Hans Winter 1621) in der Singschule bat, ihn doch lieber beim Komödienspiel

---

10) Cod. dresd. M. 5 S. 325 und M. 6 Bl. 134b.
11) Cod. dresd. M. 6 Bl. 108a (von 1560) und 108b (von 1564).
12) Nach cod. dresd. M. 6 Bl. 108a.

zu verwenden, da er weder viel ſingen könne, noch eine ſchöne Stimme habe [13]).

Wir müſſen uns wundern, daß Konkurrenz und Rivalität unter den Meiſterſingern dabei in der Regel vermieden worden ſind, daß meiſtens ein feſter Zuſammenhalt zwiſchen ihnen, anderen gleichfalls agierenden Geſellſchaften gegenüber gewahrt blieb. Eines der wenigen Beiſpiele zweier von Meiſterſingern geleiteter theatraliſcher Unternehmen nebeneinander finden wir erſt in den ſechziger Jahren, als Ambroſius Öſterreicher ſeine raſtloſe Thätigkeit entfaltete und eine zeitlang in der That die anderen Meiſterſinger, die ſich um Hans Sachs ſcharten und in Veit Feſſelmann ihren ſchauſpieleriſchen Leiter beſaßen, in der Gunſt des Publikums und beim Rate ausſtach, bis ein unbedachtſamer Schritt ihm dieſe Gunſt mit einem Schlage entzog und er wieder verſchwindet. Aus dieſer Thatſache einer ſicher nicht ganz uneigennützigen Konkurrenz dürfen wir wohl ſchließen, daß Öſterreicher zu Anfang der ſechziger Jahre bereits in einem loſeren Verhältnis zur Geſellſchaft der Meiſterſinger ſtand, bzw. ſich von ihr emanzipiert hatte, um auf eigene Fauſt ſein Glück zu verſuchen. Und aus den Ratsprotokollen laſſen ſich auch die Beweggründe für dieſes ſein Verhalten unſchwer erkennen.

Bereits 1557 ſcheint er die Stelle eines „deutſchen Schreibers" innegehabt zu haben [14]), als welcher er in den Ratsverläſſen zum 3. Januar 1560 anläßlich ſeines erſten Spielgeſuches zum erſten male auftaucht. Es wurde ihm damals geſtattet, zwei Spiele aus dem alten Teſtament im Frauenbruderkloſter aufzuführen [15]). Seine Liebe zu ſolchen theatraliſchen Produktionen, die damals doch ſchon in der Ausartung begriffen waren und, wenigſtens ſoweit ſie von Bürgers- und Handwerksleuten ausgingen, mehr und mehr in Mißkredit und Verachtung gerieten, ſcheint ihm dann doch bald ſeine Stellung bzw. ſeine Praxis als deutſcher Schreiber gekoſtet zu haben, denn noch im ſelben Jahre 1560, im Dezember, bittet er den Rat, ihm ein Ämtlein zu geben, dem er vorſtehen könne. Wie aber dieſe und eine abermalige Supplikation ohne Erfolg bleibt, da wirft er ſich völlig der Dicht- und Schauſpielkunſt in die Arme und ſucht als „Spielmann" ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen. Komödien und Tragödien werden

[13]) Hſ. der Nürnberger Stadtbibliothek, Will, Bibl. Norica III No. 782 S. 663.

[14]) Wenn wir ſo aus der Stelle „In Schwartz Iſt er gekleit", ſchließen dürfen, aus der doch die Geliebte den Autor ſollte erraten können. Der Ausdruck bezog ſich alſo auf eine beſtimmte Tracht.

[15]) Für dieſe und alle folgenden Angaben über Öſterreichers Leben vgl. die im Anhang zuſammengeſtellten Auszüge aus den Ratsprotokollen, die dem ganzen letzten Abſchnitte des vorliegenden Aufſatzes zu grunde liegen.

von ihm und seiner Gesellschaft bald im Frauenbruderkloster, bald im Heilsbronnerhof, bald in Verbindung mit anderen Direktoren, wie Veit Fesselmann und Jörg Frölich, bald allein aufgeführt. Zugleich entfaltet er eben in dieser Zeit eine ziemlich ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit.

Aber dem Rat mochte wohl das Treiben des ehemaligen deutschen Schreibers auf die Dauer nicht sonderlich gefallen. Die Erlaubnis zum Agieren von Theaterstücken wird meist zögernd und unter allerlei Bedenken erteilt, und auf sonstige Unterstützung durfte Österreicher erst gar nicht rechnen. Wenn er freilich darum nachsucht, alle Feiertage eine Singschule halten zu dürfen, so war das wohl etwas unverschämt, und man kann dem Rat in seinem ablehnenden Verhalten nur beipflichten. Wenn er dagegen dem Rat 1566 sein „geschrieben Reimenbuch" — ohne Zweifel das die gleiche Jahreszahl tragende, oben besprochene allegorische Epos „Metablasmus" — wohl als Geschenk in der Hoffnung auf eine Verehrung, auf eine Gegengabe in klingender Münze, überreicht, und dasselbe zurückerhält mit dem Bescheid, „die Herren bedürften desselben nicht" und mit dem Verbot, sein Opus drucken zu lassen, so ist das schon bitterer und weniger gerechtfertigt.

Die naheliegende Übertretung eines ähnlichen Verbotes ist es dann auch gewesen, welche ihm schließlich überhaupt in Nürnberg den Boden entzogen, seinem Wirken daselbst ein Ziel gesetzt zu haben scheint. Bereits 1567 hatte er — man erkennt nicht recht, was die Veranlassung dazu war — eine kleine Strafe zu verbüßen gehabt, die die regierenden Herren im Rat wohl nicht günstiger gegen ihn gestimmt haben wird. Da bot kurz vor Weihnachten 1569 ein gewißer Christoph Maier von Aurbach, ein ehemaliger Nürnberger Schüler, auf dem Markte eine ganze Menge in Augsburg gedruckter deutscher Lieder feil und sang den Leuten die Melodien vor, die auch nicht geringen Anklang fanden. Freilich nicht beim Rat; dieser nahm gerade an den „liderlichen Melodien" Anstoß und ließ die gedruckten Lieder vor sich bringen, in deren Text allerdings nichts „Gefährliches oder Verweisliches" gefunden werden konnte. Aber da ergab nun ein Akrostichon in einem dieser Lieder mit annähernder Gewißheit, daß Ambrosius Österreicher sein Verfasser sei, ohne daß der Rat um den Druck dieses Liedes gewußt hätte. Lag darin schon an sich ein Verstoß, so wurde Österreicher's Sache noch verschlimmert durch das Gebahren jenes Christoph Maier, der wohl geschäftlich mit ihm unter einer Decke spielte. Derselbe fuhr nämlich fort, nachdem ihm seine alten Lieder auf Befehl des Rates abgenommen, neue „von der Schlacht und dem Kriegswesen in Frankreich" feil-

zubieten, ſodaß man ihn ſchließlich ſchwören laſſen mußte, ſich mit den noch übrigen Exemplaren hinwegzubegeben und deren keines mehr im Gebiet der freien Reichsſtadt zu verkaufen, widrigenfalls er eine ernſtliche Strafe zu gewärtigen haben werde. Zugleich wurden Maßregeln getroffen gegen das Überhandnehmen des Singens deutſcher Lieder überhaupt und allen Schulmeiſtern die Weiſung zugeſtellt, bei ihren Schülern darauf zu achten, „daß ſie auf den Gaſſen nur die gewöhnlichen lateiniſchen Reſponſoria oder ſolche Lieder ſängen, die in den chriſtlichen Geſangbüchern ſtänden, ſich aber der anderen, fremden Lieder und ärgerlichen und leichtfertigen Melodien enthielten“.

Und was wurde aus Ambroſius Öſterreicher? Er verſchwindet eigentlich plötzlich und ſpurlos von der Bildfläche. Wie hören nur noch, daß er vom Rat zur Rede geſtellt und befragt wird, ob er der Dichter des einen Liedes ſei, und warum er dasſelbe ohne Erlaubnis und Vorwiſſen des Rates answärts habe drucken laſſen, und daß ihm, als er erſteres nicht läugnen und für letzteres eine ſtichhaltige Entſchuldigung nicht vorbringen kann, am 16. Dezember 1569 der kurze und bündige Befehl zugehrt „ſich hinfuro lieder zu machen zu enthalten“.

Das ſcheint unſer Poet denn auch gethan zu haben und auch ſeine theatraliſche Laufbahn ſcheint damit zu Ende geweſen zu ſein. Wenigſtens iſt jene Notiz vom 16. Dezember 1569 in den Ratsprotokollen die letzte, in der Ambroſius Öſterreicher vorkommt und auch ſonſt iſt mir bisher keine ſpätere Notiz über ihn bekannt geworden.

Das ganze Auftreten Öſterreichers, der ohne innerlichen Anteil an der Genoſſenſchaft der Meiſterſinger und ohne auch je einen eigenen Ton erfunden zu haben, doch die Vorrechte der Geſellſchaft zu ſeinem privaten Vorteil auszubeuten ſuchte, macht uns mit einer Schattenſeite der kulturhiſtoriſch ſo merkwürdigen Erſcheinung des Meiſtergeſanges bekannt, nämlich der Vernachläſſigung des eigentlichen Berufes über Geſang und Komödienſpiel. Das immer ſtärkere Überhandnehmen des letzteren iſt zudem für den Verfall des Meiſtergeſangs charakteriſtiſch, und wie wir Ambroſius Öſterreicher als einen der früheſten Repräſentanten dieſes Verfalls bezeichnen müſſen, ſo dürfen wir andererſeits in ihm einen Vorläufer ſo mancher Journaliſten von heutzutage erblicken.

Anhang.

Ich gebe hier im Zusammenhang diejenigen Ratsverlässe, die sich auf Ambrosius Österreicher beziehen:

[Ratsprotokolle, Jahrgang 1559, Fascikel X, Blatt 32 b]
3. Januar 1560:

Vff Ambrosi Österreicher des teutschen schreibers begern, Ime zuuergönnen Im frawenbrueder Closter ein spiel zuhalten, soll man dasselb spiel besichtigen vnd sich erkundigen, Was für personen Er darzu Prauchen woll vnd widerbringen.

[R.-P. 1559. XI, 13b] 12. Januar 1560:

Ambrosy Österreicher soll man zulassen seine zwen Spiel aus dem alten Testament Im frauenbrueder Closter zu halten, Doch ehe nit dann vf lichtmeß anzufahen.

[R.-P. 1560, IX, 32a] 19. Dezember 1560:

Ambrosio Osterreicher vff sein Supplicieren sagen, Es sej kein Amptlein vorhannden dem er vorsteen khönn, darumb mög er sich in annder weg versehen vnd sein nahrung suchen.

[R.-P. 1562, X, 29a] 7. Januar 1562:

Ambrosi Osterreicher auf sein bitt seine zway spiel zuhalten vergönnen.

[R.-P. 1562, VII, 6a] 23. September 1562:

Dergleichen Ambrosi Osterreichern auf sein Supplicieren sagen, das Ime Meine herrnn dieser Zeit mit ainichem Ampt nit verholfen sein konndten.

[R.-P. 1564, X, 18a] 30. Dezember 1564:

Ambrosj Österreicher sol man mit seinen Comedijs vber 4 wochen her wider weisen.

[R.-P. 1564, XI, 10b] 17. Januar 1565:

Ambrosi Osterreicher sol man seine Comedias zu Agirn wie den anderen zulassen.

[R.-P. 1565, XI, 29b] 27. Februar 1566:

Ambrosj Osterreicher sol man noch vf kunftigen Suntag vergonnen, seine Tragedias zu agirn, darnach abstellen.

[R.-P. 1566, I, 32b] 13. Mai 1566:

Den Supplicierenden Ambrosj Osterreicher sol man sein begern Das Er alle feirtag ein Singschul halten mueg, ablainen.

[R.-P. 1566, VIII, 25a] 20. November 1566:

Dem Supplicierenden Ambrosi Österreicher sol man sein geschrieben Reumenbuch wider zustellen vnd sagen meine herrn bedürfften desselben nicht, Im auch verpieten Daselb nit Trucken zu lassen.

[R.-P. 1566, X, 8a] 31. Dezember 1566:

Ambroſi Oſterreicher vergönen zwiſchen dem newen Jar vnnd Vaſtnacht etliche Comedia zuſpilen, vnnd nach Oberſten anzufahen.

[R.-P. 1566, X, 11b] 3. Januar 1567:

Ambroſi Öſterreicher ſol man ſein begern Ime Zuuergennen. ſeine Spiel Im frauenbruder Cloſter [in] der Kirchen zu agirn ableinen.

[R.-P. 1567, I, 10b] 9. April 1567:

Dem Supplicirenden Abroſj Öſterreicher ſol man ſein begern ableinen Vnd bej der ſtraf pleiben laſſen.

[R.-P. 1567, II, 16b] 17. Mai 1567:

Ambroſj Öſterreicher ſol man beſchicken Vnd von Ime alle die gedicht Vnnd Comedias die Er Im Hals Prunnerhof geſpilt, herauf zu antworten nemen.

[R.-P. 1567, X, 10a] 20. Dezember 1567:

Ambroſien Öſterreicher ſol man mit ſeinen vorhabenden Spilen vff Lichtmeß her wieder weiſen, In mittelſt ein außzug machen, Was Ime zugelaſſen.

[R.-P. 1567, XI, 4b] 10. Januar 1568:

Ambroſj Öſterreicher, Jorgen Frölich, Veiten Feſſelmann Vnd Michel Vogel ſol man zulaſen etliche Chriſtliche Comedias zuſpielen, Doch nichs leichtfertigs, Vnd erſt nach lichtmeß anzufahen. (Dieſer Ratsverlaß auch bei V. Michels, Zur Geſch. d. Nürnberger Theaters im 16. Jh., Vierteljahrsſchrift für Litteraturgeſchichte III. S. 40.)

[R.-P. 1568, VIII, 9a] 11. November 1568:

Ambroſj Öſterreicher ſupplication Ime dye kirchen zu S. Maria zu ſeinen Spielen zuverlaſſen, ſol man vf den herrn Pfleger ſtellen, Wann Lichtmes kümbt, wenn es ſein Erbar[keit] verleihen wollen.

[R.-P. 1569, IX, 22a] 3. Dezember 1569:

Weil ſich In den geſtrigen aufgehebten gedruckten liedern nichts gefehrlichs oder Verweißlichs findt, one das es nit wol zugeſtatten ſein will, das mit ſolchen guten geſangen ein ſolcher mißbrauch gefürt, dieſelben dermaſſen auf offnem marckt vnd auf den gaſſen geſungen, vnd In ſonderhait mit ſolchen liederlichen Melodeien gevnehrt werden, Vnd ſich dann In dem ainen lied aus den erſten Verſelen In den geſetzen erfindt, das daſſelbig durch Ambroſi Oſterreicher burgern vnd Spilman hie gemacht, zu Augſpurg gedruckt, vnd durch ainen Chriſtoff Maier von Aurbach genannt iſt Vor kurtzen Jaren ein ſchuler hie geweſt, hieher gebracht, offentlich feilgetragen vnd aufm marckt geſungen worden, Welcher Maier geſtrigs abends vber das man Ime die lieder Zu frue genomen, vnd Ine gewarnt,

noch allerhand andere Druck von der ſchlacht vnd dem kriegsweſen In Franckreich auch feil getragen, deren er ſeines antzaigens bei drei büchern ſchon verkaufft, vnd noch ein gute anzal In der herbrig haben ſoll, Weil er Ime dann das erſte nemen der lieder kain warnung ſein laſſen, ſoll man Ime ein aid auflegen vnd ſchweren laſſen, alle ſeine Druck oder Exemplaria ſo er noch hat, Zunemen vnd ſich damit hinweck zuthun, vnd deren kains mehr In meiner herren Stat oder gepiet zuuerkauffen, oder do er mit ſolchen oder dergleichen Drucken mehr ergriffen werde man ein ernſtliche ſtraff gegen Ime furnemen, Darneben den Oſterreicher eruordern vnd zured halten, ob er deß ainen lieds Dichter ſei, Warumb er daſſelbig Vnerlaubt vnd on wiſſen auswendig drucken laſſen, vnd ſein antwort widerpringen, Vnd dieweil das teutſche lieder ſingen Vber Zuuor beſchehene warnungen vberhandt nimbt, zu den ſchulmaiſtern In die ſchul beſchaiden, ſie vermanen, bei Iren ſchulern daran zu ſein, das ſie auf den gaſſen Die gewonlichen lateiniſchen Reſponſoria, oder ſolche lieder ſingen, die In den Chriſtlichen geſangbüchlen begriffen, Vnd ſich der anndern frembden lieder, vnd ergerlichen oder leichtfertigen Melodeien enthalten.

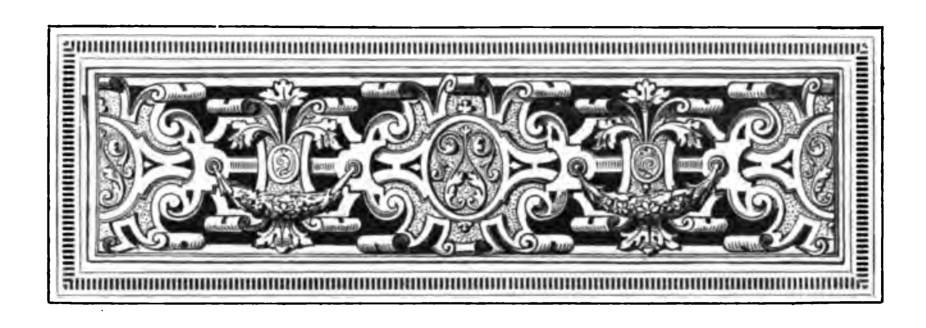
[R.-P. 1569, IX, 42b] 16. Dezember 1569:

Ambroſien Oſterreicher ſol man vf ſein entſchuldigung, des zu Augspurg getruckten lieds halb ſagen ſich hinfuro lieder zumachen zuenthalten.

Nürnberg, 27. Juni 1894.

Theodor Hampe.





Stichreim und Dreireim
bei Hans Sachs
und anderen Dramatikern des 15. und 16. Jahrhunderts.

Nebst einer Untersuchung über die Entstehung des Hans Sachsischen Textes.

Von **Max Herrmann.**

Die Unterfuchungen über die Technik des deutfchen Dramas im 15. und 16. Jahrhundert liegen fehr im argen: die lockende Bequemlichkeit der ftoffgefchichtlichen Betrachtungen hat faft alle verfügbare Arbeitskraft in Anfpruch genommen. Kaum weiß man viel mehr als das eine: daß der äußeren, erlernbaren Kunftmittel nur ganz wenige den Dichtern zu Gebote ftanden. Um fo mehr haben diefe wenigen ein Anrecht auf unfer befonderes Intereffe, und obenan unter ihnen fteht das

[1]) Schwerlich hätte ich für mich allein den Mut gehabt, im Intereffe eines Beitrags zu diefer Feftfchrift mich an das ungeheure Corpus der Hans Sachfifchen Werke in der Art zu wagen, wie meiner Anficht nach wiffenfchaftliche Arbeit gethan werden muß. Daß ich mit folcher Mutlofigkeit nicht vereinzelt daftehe, beweift fo ziemlich die gefamte bisherige Hans Sachsforfchung, indem fie vorzugsweife auf Quellenftudien ausgeht, bei denen fie fich auf die Betrachtung einzelner Werke befchränken kann. Aber gerade daraus erklärt fich auch ihr tiefer Stand: Quellenftudien find gewiß eine nützliche Vorarbeit, können uns aber doch niemals die Löfung der eigentlichen litterarhiftorifchen Aufgabe, die Erforfchung der dichterifchen Eigenart, erfetzen. So traf es fich glücklich, daß des Herrn Herausgebers freundliche Einladung zur Mitarbeit gerade zu einer Zeit an mich herantrat, als ich in litterarhiftorifchen Übungen Hans Sachs behandelte. In einigen Teilnehmern, den Herren C. Alt, E. Caffirer, F. Düfel, R. Klahre und H. Stockhaufen, fand ich wackere Helfer bei der Sichtung und Prüfung des riefigen Materials, das zumal bei der Anlage unferer großen Ausgabe endlofe Vorarbeiten, zum Teil ganz mechanifcher Art, verlangte, und das „Wir" der folgenden Darftellung ift daher mitunter wirklich als Pluralis aufzufaffen. Da indeffen faft fämtliche Angaben mehrfach nachgeprüft find, kann ich für ihre Genauigkeit mit gutem Gewiffen die Bürgfchaft übernehmen. Zu herzlichem Dank bin ich Herrn Prof. E. Goetze verpflichtet, der mir ungedruckte Hans Sachskollationen in liebenswürdiger Freigebigkeit zur Verfügung ftellte.

Kunſtmittel des Stichreims oder, wie man gewöhnlich nicht ganz richtig ſagt, der Reimbrechung.

Schon vor beinahe einem Vierteljahrhundert hat der Verfaſſer eines Freiberger Gymnaſialprogramms, Max Rachel, ſich das Verdienſt erworben, die Frage nach der Verwendung des „Reimbrechens“ zum Gegenſtand einer beſonderen Abhandlung zu machen, und durchaus mit Recht ſcheint er mir Hans Sachs in den Mittelpunkt der Unterſuchung zu rücken: ſo lange wir bei einem Verſuch, ſämtliche Dramen der Zeit zu berückſichtigen, nicht über äußerliche Gruppierungen hinauskommen, mag uns dieſer produktivſte Dichter, der zwei dramatiſche Menſchenalter ſah, immerhin den dramatiſchen Geiſt der Zeit darſtellen. Die Beantwortung der richtigen Frageſtellung aber läßt in jeder Hinſicht zu wünſchen übrig. Denn einerſeits krankt Rachel's Unterſuchung an einem Grundfehler, der heute faſt zu einer epidemiſchen Krankheit in der Wiſſenſchaft geworden iſt und neuerdings durch unberechtigtes Schelten auf berechtigte Akribie ſogar als der geſunde Zuſtand geprieſen wird: an der Annahme, daß man von wenigen willkürlich herausgegriffenen Beiſpielen auf die geſamte Produktion eines Autors ſchließen dürfe; ſie zieht ferner Beobachtungen der Reimtechnik anderer Dichter meiſt nicht zu wirklich hiſtoriſchem Zweck, d. h. zur Feſtſtellung eines etwaigen Zuſammenhangs mit der Hans Sachſiſchen Technik heran; ſie betrachtet endlich, und das wird ihr wie ſo vielen anderen Unterſuchungen beſonders verhängnisvoll, den Dichter nicht als eine hiſtoriſch ſich entwickelnde Perſönlichkeit, ſondern behandelt ſeine Werke wie eine große durchaus gleichartige Maſſe.

Die natürlich in den Hauptpunkten unrichtigen Ergebniſſe Rachel's aber haben ſich vererbt bis in die Litteratur der letzten Jahre. Denn wenn auch Unterſuchungen über die dramatiſche Technik ausgeblieben ſind, ſo hat doch an der „Reimbrechung“ auch die Metrik ein Intereſſe. Nicht nur W. Sommer's dürftige »Metrik des Hans Sachs« (Halle 1882) gibt Rachel's Anſichten faſt ohne eigene Zuthaten wieder: auch Jakob Minor, der in ſeinem ſchönen Streben nach Allſeitigkeit ſich nicht ſelten auf thönerne Füße zu ſtützen genötigt iſt, begnügt ſich damit, in ſeiner »Neuhochdeutſchen Metrik« (Wien 1893) Rachel's und Sommer's Ergebniſſe als geſicherte Forſchungsreſultate zu wiederholen. Wenigſtens leiſtet er uns damit einen Dienſt: er hat jene Ergebniſſe ſo prägnant formuliert, daß wir ſie hier nur zu wiederholen brauchen, um diejenige Anſchauung zu kennzeichnen, gegen die die vorliegende Unterſuchung ſich wendet. Es heißt bei ihm (a. a. O. S. 355 f.):

„Hans Sachs hat das Prinzip in ſeinen Schwänken öfter, in

ſeinen Dramen ſtets durchgeführt. Immer ſchließt hier die Rede der einen Perſon mit dem erſten Reimwort, die Rede der andern beginnt mit der zweiten Reimzeile. Nur dort, wo kein eigentlicher Dialog herrſcht, alſo z. B. in den beliebten Revuen, wo einzelne Typen nach einander vortreten, ihr Sprüchlein ſagen und wieder abtreten, wird die Reimbrechung ebenſo abſichtlich vermieden als im Wechſelgeſpräch geſucht. . . . Der Abſchluß einer längeren Rede oder ein Scenenſchluß (beim Abgehen einer Perſon) wird ebenſo durch ein volles Reimpaar markiert; nur der letzte Akt wird mitunter mit dem folgenden Epilog durch den Reim verknüpft: die Zuſchauer des Hans Sachs waren gewiß gegen das Ende der Vorſtellung nicht weniger unruhig als die unſrigen, und es erſchien rätlich, die Aufmerkſamkeit auf den leicht zu vergeſſenden Epilog hinüberzulenken. Ausnahmen von dem Geſetz der Reimbrechung findet man bei Hans Sachs nur in den geiſtlichen Dramen und in Überſetzungen; ſonſt hat er ſelbſt in den Schwänken den Dialog genau nach dieſen Regeln behandelt."

Die neue Unterſuchung, die wir hier vorlegen und die nach Rachel's Vorbild neben dem Stichreim auch das immerhin minder wichtige Kunſtmittel des Dreireims berückſichtigt, geht von dem Grundbeſtreben aus, jene drei oben der Rachel'ſchen Arbeit vorgeworfenen Fehler zu vermeiden; ſie hofft durch ſcharfe Heraushebung der unſerer Anſicht nach richtigen Wege neben der Ermittelung eines geſicherten Ergebniſſes in der Einzelfrage vielleicht auch in allgemein methodologiſcher Hinſicht einigen Nutzen zu ſtiften.

Wir haben erſtens uns nicht darauf beſchränkt, einige Stellen in einigen Stücken des Dichters zu betrachten, ſondern haben mit den unten begründeten Ausnahmen in ſämtlichen Stücken an ſämtlichen Stellen des Dialogs des Dichters Gründe für Durchführung oder Unterlaſſung des Stichreims zu erkennen geſucht; wobei gleich hier bemerkt werden ſoll, daß die Behauptung, im eigentlichen Dialog habe Hans Sachs den Stichreim durchgängig verwendet, den Thatſachen ganz und gar widerſpricht: oft genug halten ſich die verbundenen und die unverbundenen Wechſelreden numeriſch beinahe die Wage.

Wir haben ferner von den nicht von Hans Sachs verfaßten Dramen des 15. und 16. Jahrhunderts nicht beliebige Proben geprüft, ſondern uns, mit Ausnahme der Hans Sachſiſchen „Lehrjahre“ (1517—1540), für die ſich ſo ziemlich die geſamte deutſche Dramatik heranziehen ließ, auf die vollſtändige Durcharbeitung derjenigen Litteratur beſchränkt, für deren Verfaſſer mit einiger Wahrſcheinlichkeit

behauptet werden kann, daß ſie auf Hans Sachs Einfluß geübt haben oder von ihm beeinflußt ſein mögen: auf die Dramen, die in Nürnberg entſtanden ſind.

Wir haben endlich nicht, unbekümmert um die Chronologie ein Moſaikbild aus ſämtlichen Werken des Dichters zuſammengeſetzt, ſondern des Dichters Stellungnahme zu dem Prinzip des Stichreims und des Dreireims ſtreng hiſtoriſch zu betrachten geſucht. Zu dieſem Zwecke aber war es nötig, nur diejenigen Stücke zu berückſichtigen, von denen wir mit Beſtimmtheit wiſſen, daß ſie uns in einer Geſtalt überliefert ſind, die des Dichters erſte Niederſchrift repräſentiert: ſonſt kann man ja leicht die hiſtoriſche Behandlung dadurch zerſtören, daß man dichteriſche Maßnahmen, die erſt bei Umarbeitungen in ſpäterer Zeit eingeführt ſind, gewaltſam für eine frühere Periode zu erklären genötigt iſt. Welche Stücke aber ſind uns in urſprünglicher Geſtalt erhalten? Um dieſe Frage zu beantworten, bedarf es einer gewiß nicht nur für unſere Zwecke notwendigen Vorunterſuchung, die doch, ſo viel ich ſehe, noch niemals angeſtellt worden iſt, auch nicht im Intereſſe der offiziellen Ausgaben der Hans Sachſiſchen Werke.

Zur Geschichte des Hans Sachsischen Textes.

Es war vielleicht der wichtigſte Augenblick in der kargen Geſchichte der Hans Sachsphilologie — wenn wir uns in der gehobenen Säkularſtimmung dieſen Ausdruck einmal ohne Präjudiz erlauben dürfen —, als Edmund Goetze den Grundſatz aufſtellte, daß Hans Sachſens früher mißachtete Handſchriften für die textkritiſche Bearbeitung ſeiner Werke einen Ehrenplatz zu beanſpruchen hätten, und wir alle ſind ihm auch zu aufrichtigem Dank verpflichtet für die entſagungsreiche Sorgfalt, mit der er ſeit mehr als fünfzehn Jahren die von der Folioausgabe abweichenden Lesarten der Hans Sachſiſchen Spruchbücher verzeichnet oder den Wortlaut der Handſchrift ſeinen Ausgaben zu Grunde legt.

Zu bedauern bleibt es nur, daß er, der beſte Kenner, ſich niemals prinzipiell darüber geäußert hat, in welchem Verhältnis denn ſeiner Anſicht nach die beiden Texte, die Folioausgabe von 1558—1579 = A und die eigenhändigen Spruchbücher = S zu einander ſowie zu den hie und da auftauchenden Sonderdrucken einzelner Werke = E ſtehen, ſoweit dieſe Sonderdrucke ſich nicht ſofort als Nachdrucke der Folioausgabe erweiſen. Nach ſeiner Praxis zu urteilen, ſieht Goetze in S den urſprünglich vom Dichter abgefaßten Wortlaut, in A einen Text, der durch die Redaktionsarbeit Hans

Sachsens vielfach verändert, noch mehr aber durch Druckerwillkür entstellt ist. Ganz gewiß stellt er sich den thatsächlichen Vorgang nicht derart vor, daß Hans Sachs zum ersten Male in S seine Dichtungen schriftlich fixiert habe und daß S dann dem Drucker von A in die Hände gegeben sei. Dagegen spricht schon auf der einen Seite der unverkennbare Reinschriftscharakter von S, das nirgends soviel Korrekturen aufweist, wie wir in Hans Sachsens Konzepten unzweifelhaft erwarten dürfen, auf der andern Seite die gelegentlich von Goetze selbst hervorgehobene Thatsache, daß in den Spruchbüchern oft noch die Trocknens halber auf die Schriftzüge gestreuten Sägespäne erhalten, daß somit schwerlich diese Blätter gar in Setzerhänden gewesen sind. Um also jenes einfache Grundverhältnis zwischen S und A behaupten zu dürfen, müßte man annehmen: S enthält wortgetreue, unmittelbar nach der Abfassung übertragene Reinschriften, die uns somit stets die verlorenen Konzepte darstellen können, und für die Redaktion von A hat der Dichter unter Zugrundelegung von S neue, lose Manuskripte hergestellt und der Druckerei übergeben. Es ist nun die Frage: läßt sich die Thatsächlichkeit dieser Annahme beweisen oder vielleicht ihre Unmöglichkeit?

Von S oder A aus diese Frage beantworten zu wollen, wird gewiß sehr schwer sein, sonst hätte Goetzes eingehende Arbeit sicher längst die etwaigen Anknüpfungspunkte gefunden. Man könnte bei den Einzeldrucken E beginnen, um zu untersuchen, ob sie oder einige von ihnen nicht einen Textzustand repräsentieren, der den Beweis dafür liefert, daß S nicht den ältesten Text darstellt; die Buntscheckigkeit dieses sehr unvollständigen Materials aber würde doch kein einheitliches, gesichertes Ergebnis liefern. Haben wir nicht, so frage ich lieber, wenn uns auch die ersten Niederschriften = U verloren sind, irgend einen Rest ihrer Gesammtheit, so wie uns S die Gesamtheit der Reinschriften und wie uns A die Gesamtheit der redigierten Werke des Dichters darbietet?

Ich glaube diese Frage für einen wichtigen Teil der Hans Sachsischen Schriften mit Ja beantworten zu können, ohne daß ich so glücklich gewesen wäre, neue, unbekannte Hans Sachsmanuskripte zu entdecken. Ich erblicke den gesuchten Rest in gewissen Teilen einer längst zugänglichen Handschrift, in einigen Blättern des von Hans Sachs selbst geschriebenen Generalregisters seiner Werke [1]).

[1]) Ich bin dem Magistrat der Stadt Zwickau, die den Registerband ebenso wie eine große Anzahl der übrigen Hans Sachshandschriften in ihrem Ratsarchiv bewahrt, für bereitwillige Herleihung ihres Schatzes zu großem Dank verpflichtet. R. Genée hat sich das Verdienst erworben, im Anhange seines Buches »Hans Sachs und seine Zeit«

Daß meines Wiſſens bisher niemand daran gegangen iſt, die Entſtehungsgeſchichte des Generalregiſters (= GR) zu unterſuchen, iſt durchaus erklärlich. Der Dichter ſelbſt nämlich hat uns Angaben über dieſe Entſtehungsgeſchichte gemacht, die dem Regiſter jeden Urſprünglichkeitswert zu rauben ſcheinen. Ich ſehe von dem Teile ab, der ſich auf die für uns ganz außer Betracht bleibenden Meiſtergeſänge bezieht, und beſchränke mich auf das Verzeichnis der Spruchgedichte, das der Dichter am 12. Juli 1560 begonnen und gewiß raſch abgeſchloſſen hat. Über die Anlage ſagt er in der Einleitung (GR fol. 75[b]): „Ich hab in den gedichten ein abbdeilung gemacht vnd alſo ein ide art der gedicht aus den 14 pûchern zv ſam aus allen puechern nach ein ander geſeczet als erſtlich alle traggedj zun andern alle Comedj 3 alle Spil 4 alle dialogj vnd Schriftlich Spruech zûm 5. allerley Sentencz aus der phyloſopy zum 6. poetrey zum 7. allerley geſprech zum 8. weltlich hiſtori zûm 9. mancherley gemiſchter materj zûn 10: Fabel zûn 11 gûet ſchwenck zûmb 12. So got wil mer zv dichtn in gemelten 14 puech alle Stûeck was materj oder art gerad vnabgedailt nach ainander geſeczet. Vnd alſo iſt zu merckn in dem Dail iſt im anfang das puech mit Seiner zal verzaichnet wy man ain ides Stueck zw findn iſt vnd hinden nach iſt das plat verzaichnet darin man des gedicht Süochen Sol aber in den Spilen ganz die hinter zal die zal der reimen in Dem gedicht.“ Dieſer beſtimmten Erklärung gegenüber liegt, ſo ſcheint es, zunächſt keine Veranlaſſung vor, mit einem Düntzeriſchen „Hier irrt der Dichter“ bei der Hand zu ſein. Gerade ſo wie die Regiſter über die Meiſtergeſänge zweifellos auf Grund der Meiſtergeſangsmanuſkripte angelegt ſind, iſt das Verzeichnis der Dialoge, der Sentenzen u. ſ. w. bis zu den an letzter Stelle genannten „guten Schwänken“ ohne jede Frage nach den handſchriftlichen Spruchbüchern gefertigt: überall die richtigen numeriſchen Hinweiſe auf die Seite, auf der das betreffende Stück in S beginnt, überall beinahe völlige Übereinſtimmung der Titel mit den Überſchriften, die S den einzelnen Dichtungen zuerteilt.

Dagegen behaupte ich nun und denke dieſe Behauptung beweiſen zu können: die drei Regiſter, die für uns die wichtigſten ſind, die Verzeichniſſe der Tragödien, der Komödien und der Faſtnachtſpiele gehen nicht auf S zurück. Darauf könnte uns zunächſt ſchon jene ausdrückliche und dem thatſächlichen Zuſtand entſprechende

---

(Leipzig 1894) S. 455 ff. die ſpeziell wichtigen Dramenliſten zum Abdruck zu bringen, leider ohne die Sorgfalt und die paläographiſchen Kenntniſſe, mit denen Goetze ſchon 1880 (Sämmtliche Faſtnachtſpiele von H. S. 1, S. V ff) das Regiſter der Faſtnachtſpiele herausgegeben hat.

Angabe des Dichters hinleiten, daß er für die dramatischen Werke die Seitenzahlen von S nicht angemerkt hat. Diese Unterlassung ist nicht etwa damit zu erklären, daß er statt der Seitenzahlen andere Ziffern, die Zahl der auftretenden Personen und die Zahl der Verse, die das betreffende Drama enthält, notiert habe: denn ein älteres, alsbald noch näher zu betrachtendes Generalregister des Dichters, das in S 5 steht und seine Arbeiten bis zum Jahre 1546 aufzählt, führt ebenfalls Personen- und Verszahl an und läßt trotzdem die Seitenzahlen der Spruchbücher nicht aus, nach denen es gearbeitet ist.

Das ist nun freilich noch lange kein Beweis. Aber mehr als auffallend ist es schon, daß in diesen angeblich nach S gearbeiteten Registern eine Anzahl von Stücken sich findet, die uns nicht bekannt sind und wohl auch niemals in S gestanden haben. Das sind die für das siebente und achte Spruchbuch verzeichneten Spiele »Die drey studenten«, »Der podenlos pfaffensack«, »Reichs tags dewtschlands« und »Der schalkhaftig pawren knecht«. Ein weiterer und namentlich in numerischer Hinsicht weit stärkerer Beweis aber liegt in dem Wortlaut der Titel in GR und S. Von kleinen Veränderungen abgesehen, die Hans Sachs vorgenommen haben mag, um den Titel auf der jedem Stück eingeräumten einen Reihe unterzubringen, findet sich eine Fülle der Abweichungen, die zu groß ist, als daß man GR auf S zurückführen könnte. Einige Beispiele werden genügen. S: »Der kauffmann mit den alten weibern« = GR: »Der kauffman mit dem deufel«. S: »Zwaier philosophi disputacio, ob peser hayraten sey oder ledig zw pleiben ainem weissen mann« = GR: »thalles mit solone dispütacion«. S: »Der knab Lucius Papirius Cursor« = GR: »lucius papirius mit den weibern«. S: »Ain fasnacht spiel ... den wüecher vnd ander peschwerd petreffent« = GR: »Der got mit dem wuecher«. S: »Der pauer mit dem saffran« = GR: »herman mit dem saffran«. S: »Die zwen gefattern mit dem zorn« = GR: »Die zwen raüffenden gefatern« u. s. w. In anderen Fällen ist es wenigstens nicht klar, warum Hans Sachs den Titel, den S bot, für GR durch Zusätze erweitert haben sollte, die sich ihm allerdings aus dem Gedächtnis hätten ergeben können: z. B. S: »Der dot mon« = GR: »Der dot man wur lebentig«; S: »der helt Achilles mit polixena des künigs tochter von troia« = GR: »Achilles mit Polixena zerstorung troya«. Wieder in andern Fällen sind einige Dramen in S überhaupt ohne Titel (z. B. in S 5); hier könnte man annehmen, Hans Sachs habe nun erst für GR den Titel gesucht. Hätte er zu dem Zweck aber das Drama in S durchgelesen, so hätte ihm nichts näher gelegen, als den Titel zu wählen, den er schon früher in das jedem Spruchbuch beigegebene Sonderregister

geſchrieben. Das Gegenteil beweiſt z. B. eine in S namenloſe Tragödie, die im Sonderregiſter »Der ermört lorenczo« heißt: in GR ſteht »Lißabeta mit Lorenzo«. Schon aus den Titeln ergiebt ſich auch ſonſt, daß Hans Sachs GR nicht etwa ohne weiteres Nachſchlagen aus den Sonderregiſtern der Spruchbücher zuſammengeſtellt hat, ebenſowenig wie er ſechzehn Jahre früher bei der Anfertigung des in S 5 erhaltenen Geſamtregiſters ſo verfahren war: es läßt ſich — u. a. auch aus dem äußerlichen Umſtand, daß die Blätter des Sonderregiſters in S 5 nicht mit paginiert, ſondern nachträglich eingeheftet ſind im Gegenſatz zu dem in die Seitenzählung hineingezogenen Regiſter über S 1—5 — erkennen, daß die Sonderregiſter der erſten Bände vielmehr erſt nach der Abfaſſung jenes älteren Geſamtregiſters angelegt ſind.

Endlich aber — und das ſcheint mir das allerdurchſchlagendſte — ſtimmt in einer ſehr großen Anzahl von Fällen die Zahl der Verſe eines Stückes in S nicht mit der Ziffer überein, die GR ihm beilegt und ſehr oft auch da nicht, wo, wie in den ſpäteren Spruchbüchern regelmäßig, Hans Sachs die Verszahl in S ausdrücklich notiert hat. Ich führe ein paar Beiſpiele an. »Der tote Mann« S gibt an: 336, GR: 330; »Irrfahrt des Ulyſſes« S: 1388, GR: 1378; »Agathocles und Clinias« S: 567, GR: 478 u. ſ. w. Für dieſen Thatbeſtand gibt es doch nur eine Erklärung: Hans Sachs hat für die dramatiſchen Regiſter die Spruchbücher nicht benutzt.

Ebenſowenig wie das ältere Geſamtregiſter, die Spruchbücher oder ihre Sonderregiſter kann Hans Sachs die Folioausgabe A, von der ja 1560 ſchon zwei Bände erſchienen waren, für die Dramenliſten in GR zu Grunde gelegt haben: das iſt an ſich unwahrſcheinlich, ſchon wegen der im Gegenſatz zu GR in A beinahe verwiſchten chronologiſchen Anordnung, ließe ſich aber auch im einzelnen an genau denſelben Punkten erweiſen, die wir für das Verhältnis von GR zu S beobachtet haben.

Es bleibt alſo nur eine Annahme möglich: Hans Sachs beſaß noch eine, uns verlorene, handſchriftliche Sammlung ſeiner Dramen, und auf ſie gehen die Angaben des GR zurück. Wir haben auch eine andere Erwägung, die für die Anlage einer ſolchen Sammlung ſpricht: während die erzählenden und didaktiſchen Dichtungen, zunächſt nur zu gelegentlicher Lektüre beſtimmt, in den ſauberen Spruchbüchern wohl aufgehoben waren, reichten dieſe Abſchriften für die Dramen nicht aus, die für wirkliche Aufführung beſtimmt waren. Hans Sachs war lange Zeit hindurch ſelbſt Leiter dieſer Darſtellungen ſeiner Werke[1]), und es iſt von vorn herein unwahrſcheinlich,

[1]) Vgl. beſ. V. Michels, »Vierteljahrſchrift für Litteraturgeſchichte« 3, S. 28 ff.

daß er in die Proben stets seine schweren Foliomanuskripte mitgeschleppt haben sollte. So mag sich vielleicht die Annahme empfehlen, daß die verloren gegangene Dramensammlung, deren einstige Existenz oben erwiesen wurde, solchen praktischen Zwecken gedient hat.

In welchem Verhältnis nun diese Sonderhandschriften = e zu S gestanden haben, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Schon daß die Sammlung Stücke enthielt, die wohl nie in S gestanden haben, deutet darauf hin, daß sie nicht ihrerseits aus S abgeschrieben ist. Deutlicher noch weisen die Titeländerungen darauf, daß S aus e, nicht e aus S hervorgegangen ist; ein Stück, das in der Vorlage »Der heuchler vnd war freund« heißt, wird man in der Abschrift wohl kurz »Der hewchler« nennen: das umgekehrte Verhältnis ist kaum denkbar. Ähnlich wie in diesem Beispiel steht es fast überall, und wo einmal der entgegengesetzte Fall vorzuliegen scheint, läßt er sich zwanglos dadurch erklären, daß wir ja nicht die vollen Titel von e, sondern die abgekürzten von GR vor uns haben. Dazu kommt endlich eine ziffernmäßige Erwägung als entscheidendes Moment. Wenn Hans Sachs an einem fertigen Werke Veränderungen vornimmt, handelt es sich — das läßt sich vor allem an den Arbeiten für die Redaktion von A erkennen — um Erweiterungen; die Fälle, in denen er kürzt, treten durchaus zurück. Ganz dasselbe Verhältnis herrscht zwischen e und S: die Differenzen verteilen sich so, daß GR gewöhnlich, wo es in der Verszahl von S abweicht, die kleinere Ziffer zeigt. Das heißt: e repräsentiert das Original und S bereits eine Umgestaltung.

So, denke ich, bin ich ohne gewaltsame Sprünge zu dem Schlußziel gekommen: in GR haben wir einen wichtigen Rest der verlorenen ursprünglichen Gestalt sämtlicher Hans Sachsischer Dramen vor uns. Auf Grund dieser chronologisch geordneten Konzepte legte der Dichter das Dramenverzeichnis an und schrieb nur der Übereinstimmung mit den anderen Verzeichnissen wegen die Zahl der Spruchbücher daneben, wie sie ordnungsmäßig die Reinschriften enthalten mußten, indem er offenbar nur den Anfangs- und Abschlußtermin jedes Bandes in Rechnung zog. So konnte es ihm begegnen, daß er, was Genée's Abdruck des GR freilich nicht bemerkt, gelegentlich die Bandzahl zuerst an eine falsche Stelle schrieb (im Register der Tragödien ist die Zahl des Spruchbuches 12 ursprünglich zu »Nabot vnd kung Achab« gesetzt und erst nachträglich zu »Phebus mit Daphne« gezogen), daß er für S 7 und S 8 jene oben genannten Fastnachtspiele ansetzte, die er wohl überhaupt nicht ins Reine geschrieben, und daß er die Tragödie »Pura die martirin« ihrer Entstehungszeit d. h. ihrer Lage in der Konzeptsammlung gemäß mitten

unter die Tragödien aus S 13 ſtellte, während er ihr thatſächlich erſt in S 14 eine Reinſchrift gegönnt hatte.

Mit der praktiſchen Verwertung für Aufführungszwecke und der Zugrundelegung für das GR war aber die Aufgabe der Konzeptſammlung noch nicht zu Ende. Hans Sachs hat dieſe Manuſkripte vielmehr offenbar auch herangezogen, als es die Redaktion für die Folioausgabe zu veranſtalten galt; nicht ſie allein, ſondern neben den Reinſchriften in S. Darauf ſcheinen mir zunächſt wieder einige Titel hinzuführen. Das Faſtnachtſpiel, das in S nur »Der hewchler« heißt, iſt in A »Unterſcheid zwiſchen einem waren freundt und einem heuchler« genannt: gewiß nach jenem im GR erhaltenen Titel der Urſchrift: »Der heuchler vnd war freund«. Ein anderes betitelt ſich im Sonderregiſter von S 5: »Der ſchwanger kalandrin« (S hat überhaupt keinen Titel); in A dagegen ganz wie in GR: »Der ſchwanger Pawer«. Die Tragödie, die in S »der helt Achilles mit polixena des künigs tochter von troia« benannt iſt, heißt in A »Die zerſtörung der ſtatt Troja von den Griechen«: gewiß war dabei Hans Sachs der Titel ſeiner erſten Niederſchrift zur Hand, der in GR als »Achilles mit Polixena zerſtorung troya« erhalten und offenbar alſo in ſeinem einen Teil für S, im anderen für A ausgebeutet worden iſt. Oder A bietet einen Titel, der ſichtlich aus den beiden Titeln in e = GR und in S zuſammengeſetzt iſt: A »Der teuffel mit dem kauffman und den alten weibern« = e (GR) »Der kauffman mit dem deufel« + S »Der kauffmann mit den alten weibern«. Aber auch von der Redaktionsarbeit ſind Spuren geblieben, die mir unbedingt für die Benutzung von e ſowohl wie von S zu ſprechen ſcheinen. Die Komödie »Judicium Salomonis« (Keller-Goetze 6, 112 ff. + 14, 333) hat in S 706, in A 720 Verſe, und zwar zeigt S 6 Verſe, die in A nicht ſtehen, A dagegen 20, die S nicht enthält. Daß Hans Sachs hier nicht bei der Redaktion die 6 Verſe fortgelaſſen hat, ſondern e zu Grunde legte, das dieſe 6 Verſe noch gar nicht enthielt, zeigt das Generalregiſter: dieſes notiert für »Das gericht Salomonis« gerade 700, alſo 706 — 6 Verſe.

Man ſieht leicht, daß dieſe Annahme für die Textkritik der Hans Sachſiſchen Dramen von entſchiedener Bedeutung ſein muß: ſie ſetzt S ein wenig von ſeiner durch Goetze begründeten Alleinherrſchaft herab. Wir haben nicht das Recht, bei jeder Differenz zwiſchen A und S dem letzteren die Priorität zuzuſprechen, A mag vielmehr häufig genug den Urtext bewahren. Ich kann im einzelnen natürlich in unſerem Zuſammenhang nicht auf Näheres eingehen, namentlich auch nicht das gar nicht einheitliche Verhältnis der Sonderdrucke E zu dem Sachverhalt beſonders unterſuchen; zu-

meiner Freude erſehe ich aus einer brieflichen Andeutung Carl Dreſcher's, daß er in einer ebenfalls in dieſer Feſtſchrift mitgeteilten Unterſuchung, freilich offenbar von ganz anderen Anſchauungen ausgehend, wie ich A einen ganz anders ſelbſtändigen Wert gegen S zuſchreibt, als man bisher zugeben wollte.

Für unſere Zwecke aber iſt das Ergebnis dieſer Betrachtung das folgende. Wir können unſerer hiſtoriſchen Betrachtung der Stellung Hans Sachſens zu Stichreim und Dreireim nur ſolche Stücke zu Grunde legen, in denen wir ſicher ſind, es noch mit der urſprünglichen Geſtalt zu thun zu haben. Das aber iſt nur der Fall, wo die Verszahl in S oder, wo S fehlt, in A mit der von GR angegebenen übereinſtimmt. Gelegentlich deckt ſich die Ziffer in GR nicht mit der thatſächlich in S enthaltenen Verszahl, wohl aber mit der Angabe, die der Dichter ſelbſt am Schluß macht: auch dieſe Stücke können als unverändert gelten, da der Verfaſſer dann offenbar ſchon in e die Ziffer notiert und ſich bei der Berechnung verzählt hat. Auf die Möglichkeit des Verzählens habe ich auch ſonſt inſoweit Rückſicht genommen, als ich ganz kleine Differenzen (2 Verſe, bei den größten Stücken bis zu 4 Verſen) nicht für einen Zwang angeſehen habe, das ganze Stück zu verwerfen: ſchlimmſtenfalls kann hier die nachträgliche Veränderung, d. h. unſer Fehler nicht groß ſein. Größeren Abweichungen gegenüber aber ſchien es mir ſicherer, lieber aus unſerem ungeheueren Material ein Stück zu Unrecht ungenützt zu laſſen als möglicherweiſe einen groben hiſtoriſchen Verſtoß zu begehen.

So ſtelle ich denn in chronologiſcher Ordnung die Stücke zuſammen, die man einer ſtreng hiſtoriſch vorgehenden Unterſuchung zu Grunde zu legen hat, hoffentlich nicht nur als Grundlage für die vorliegende, ſondern auch für jede künftige Arbeit über die Technik unſeres Dichters, die man eben ſtets in ihrer Entwicklung zu ſtudieren hat. Ich gebe an 1) Datum; 2) Gattungsbezeichnung T = Tragödie, C = Comödie, F = Faſtnachtſpiel, S = Spiel; (wo GR, S oder A in der Bezeichnung abweichen, nenne ich alle drei Bezeichnungen in der angedeuteten Reihenfolge); 3) Titel (natürlich nach GR) und endlich 4) den von mir benutzten Druck- bezw. Kollationsort (K-G. = Hans Sachs her. von A. v. Keller und E. Goetze, Stuttg. Litt. Verein; G. = Sämtliche Faſtnachtſpiele von Hans Sachs her. v. E. Goetze. K-G. habe ich nach Band und Seitenzahl, G. nach Nummern notiert). Durch Curſivſchrift ſind diejenigen Worte hervorgehoben, die ich unten in der Unterſuchung zur abgekürzten Bezeichnung verwende.

1517. *F* Fraw *venus* hoffgeſind: G. 2.—
1527. 1. Jan. *T Lucrecia* die romerin mit Sexto. K.-G. 12, 3 ff[1]). —
1530. 3. Feb. *C Pallas* die Gottin mit Venerj. K.-G. 3, 3 ff. — 2. Dez. *T Virgiynia* die romerin die kewſch. K.-G. 2, 3 ff. — 7. Dez. *C* Disputacio von *meſte*. K.-G. 1, 163 ff.
1531. 28. *T Caron* mit den abgeſtorben ſelen. K.-G. 7, 3 ff.
1532. 9. Jan. *C* Iudicium *Paridis*. K.-G. 7, 41 ff.
1533. 7. Jan. *C.* Der *Thobias*. K.-G. 1, 134 ff. — 8. Okt. *FS* Das *pos weib* mit. G. 4. —
1536. 8. Okt. *C* Die *Heſter* mit dem kung Ahaſchvero. K.-G. 1, 111 ff. 28. Dez. *F* Die *rockenſtueben*. G. 10. —
1537. 3. Okt. *F* Das *narrenſchneiden*. G. 11. —
1539. 21. Nov. *F* Das *pachen holn* im deutſchen hoff. G. 12. — 15. Dez. *F* Die *fünf* elenden *wandrer*. G. 13. —
1540. 30. Dec. *F* Der *heuchler* vnd war freund. G. 14. — 31. Dez. *F* Der *dolpen fricz*. G. 15. —
1544. 10. Dez. *F* Die *laſter arczney*. G. 17 + Bd. 3, S. VI f. —
1545. 17. Nov. *T Gismunda* mit Guisgardo. K.-G. 2, 22 + 19, 442 [2]). — 19. Nov. *F* Der *deuffel mit dem alten weiben*. G. 18 + Bd. 3, S. VIII f. — 27. Nov. *C* Die *Violanta*. K.-G. 8, 340 ff (ich benutze dazu eine eigene Kollation von A mit S 5). —
1546. 15. April. *C Griſelda* die gedueldig. K.-G. 2, 40 ff + 21, 351 ff. — 31. Dec. *T. Liſabeta* mit Lorenzo. K.-G. 8, 366 ff. —
1548. 6. März. *C. Genura* die vnſchueldig. K.-G. 12, 40 ff + 573. — 17. Okt. *CCT* Geſchepf vnd fal *Ade*. K.-G. 1, 19 ff + 19., 433 f. —
1549. 1. Juli. *T* Die *ſechs kempfer*. K.-G. 8, 3 ff. — 6. Sept. *TTC* Der *reich Sterbet Man* K.-G. 6, 137 ff. + 21, 413 ff. — 27. Nov. *F* Der *kauffman mit dem deufel*. G. 19. —
1550. 15. Jan. *T* Die Enthaubtung *Johannis*. K.-G. 11, 198 ff. — 4. Febr. *F* Der *naſſentancz*. G. 20. — 19. April. *T Jocaſta* die vnglückhaft kungin. K.-G. 8, 29 ff + 20, 559 ff. — 4. Okt. *F* Der gſtolen *faſnacht hon*. G. 21. — 8. Okt. *F* Der *farent ſchueler* ins paradeis. G. 22 + Bd. 3, S. IX. — 10. Okt. *F*

---

[1]) Um dieſes wichtige Jugendſtück mit ſeiner echt altertümlichen Technik zu retten, habe ich allerdings etwas weitherziger als ſonſt verfahren müſſen: ich habe mich an der verhältnismäßig zu großen Differenz GR: 400, A: 396 nicht ſtoßen dürfen. Der Reſt des verlorenen S: das Regiſter über 1—5 gibt 346 an, die 4 iſt aber gewiß nur für 9 verleſen oder verſchrieben (ein ähnlicher zweifelloſer Irrtum in dieſem Regiſter bei F Bachenholen), und ſo ſtimmte S wohl mit A überein.

[2]) Hans Sachs hat nach dem Abſchluß von S 5 zwiſchen Blatt 274 und 275 zwei Blätter eingelegt, die eine Reihe von Verſen einfügen; ſie fehlen in S, ſtehen aber in A. Es ſind 25, 13; 27, 21—24 (der zweiten Jungfrau in den Mund gelegt); 27, 34—28, 2; 28, 31—29, 4 (28, 32 im irrgarten); 30, 17—20; 31, 20—22 (Der 2 tra:); 33, 4—6; 34, 26—27. Dann folgt, ebenfalls für unſer Trauerſpiel, eine »Saphica«, „zwiſchen den actos zw ſingen" mit Noten; ferner eine »Saphica« für 1546 C Griſelda, nur Text.

Nicola der jung kauffmon. G. 23. — 25. Nov. *F* Der *kuedieb* mit dem pawern. G. 25. —

1551. 17. April. *C. Bianceffora* mit dem pfaben. K.-G. 8,300 ff. — 28. Aug. *CS* Der *halb freunt* vnd heuchler. G. 31. — 31. Aug. *C* Die *kaiserin mit den ausseczig.* K.-G. 8, 131 ff. — 5. Sept. *F* Der *geiczhunger.* G. 32. — 1. Okt. *C Jona* der prophet. K.-G. 11, 80 ff. — 7. Okt. *F* Das *kelber pruetten.* G. 34. — 20. Okt. *F* Die *spech puelerey.* G. 35. — 21. Okt. *F* Der *paurn knecht* wil zway weiber. G. 36. — 12. Nov. *T* Küng *Rehabeam* mit sein jungen reten. K.-G. 10, 382 ff. — 19. Nov. *T Lasarus* wirt auferweckt. K.-G. 11, 242 ff. — 27. Nov. *T Falsch kaiserin* mit dem graffen. K.-G. 8, 107 ff. — Ohne Datum: *T Jeremias* der prophet. K.-G. 11, 1 ff. —

1552. 4. Febr. *T* Küng *Ysbofet* wirt vmpracht. K.-G. 10, 288 ff. — 5. Mai *T.* Kung *David lest sein volck zelen* K.-G. 10, 365 ff. — 6. Juli. *T* Die *pelegerung Samaria.* K.-G. 10, 444 ff. — 9. Juli. *T Belegrung Jerusalem* K. Sennach. K.-G. 10, 468 ff. — 22. Juli *C* Der *alt purger* mit 3 Sünen. K.-G. 12, 115 ff. — 9. Aug. *F* Die *ferschwezet pulschaft.* G. 39. — 2. Nov. *T Herodes* mit Seinen suenen. K.-G. 11, 132 ff. — 6. Dez. *F* Der *gstolen pachen.* G. 41. — 30. Dez. *FS* Kůng *alexander mit diogenj.* G. 44.

1553. 4. Jan. *C* Dauid mit *Abigail.* K.-G. 15, 70 ff. — 5. Jan. *F* Das *weib im prunnen.* G. 46. — 7. Febr. *T Tristrant* mit Ysalden. K.-G. 12, 142 ff. — 4. Sept. *F Das pos weib* mit wort wurz stain. G. 49. — 4. Sept. *F Ewlenspigel mit den plinden.* G. 51. — 9. Sept. *F* Der verdorben *edelman im pet.* G. 50. — 2. Okt. *F Kezermaister* mit dem supen kesl. G. 53. — 5. Okt. *C* Mucius *Sceuola* der romer. K.-G. 8, 197 ff. — 12. Okt. *F pawer mit dem plerr.* G. 54. — 27. Okt. *F* Alt *Cuplerin* mit dem dumhern. G. 57. — 4. Nov. *T* Die opferung *Ysaac.* K.-G. 10, 59 ff. — 6. Nov. *C* Die vngleichen *Kinder Eue.* K.-G. 1, 53 ff. — 8. Dez. *C* Der *falsch Schuelmaister.* K.-G. 12, 227 ff. + 576. — 16. Dez. *F Ewlenspigel mit der kellerin.* G. 58. — 27. Dez. *F* Der *rosdieb* zv fůnfing. G. 59. — Ohne Datum: *C David* epruch *mit Batsaba.* K.-G. 10, 319 ff.

1554. 25. Jan. *F* Das *wainent huentlein.* G. 61. — 1. Febr. *F* Der wol erzaust *alt pueler.* G. 62. — 24. April. *F wunderlich man* gschlacht zv machen. G. 63. — 28. April. *T Achilles* mit Polixena zerstorung troya K.-G. 12, 279 ff. + 578 f. — 24. Mai. *F* Das *muncket weib.* G. 64. — 30. Mai. *F* pfarer mit den *Eprecher pawern.* G. 65. — 19. Juli. *F* Der *kremers korb.* G. 66. — 28. Aug. *FSS Sant petter* mit sein freunden. G. 67. — 5. Sept. *FSS* Der kampf *armuet mit glueck.* G. 68. — 25. Okt. *F* Der *plint mesner* mit dem pfafen. G. 69. —[1])

[1]) Nach A würde hierher gehören: 23. Nov. C Walprueder mit dem engel. K.-G. 11, 359 ff. Das verbietet aber seine Stellung in GR, die mir wieder doch nicht beweisend genug ist, um das Stück auf den 23. Nov. 1551 zu verlegen.

1555. 30. Juli. *T Alceſtis* die getrew fürſtin. K.-G. 12, 387 ff. + 580. — 8. Aug. *FSS* Der *dot im ſtock.* G 70. — 10. Aug. *T Roſimunda* die falſch küngin. K.-G. 12, 404 ff. + 580 f. — 27. Sept. *FSS thalles* mit ſolone diſpütacion. G. 71. — 5. Okt. *C* Die *vertrieben* frumb *kaiſerin.* K.-G. 8, 161 ff. + 17, 529 f. — 19. Nov. *C* Die ſchon *Magelona.* K.-G. 12, 451 ff. + 581 f. — 11. Dez. *T* Der *Jepte.* K.-G. 10, 169 ff.

1556. 25. Jan. *C* Der *Gideon.* K.-G. 10, 147 ff. — 5. Febr. *F* Das *pelz waſchen.* G. 72. — 18. April. *C* Der *verloren Sunn.* K.-G. 11, 213 ff. + 12, 569. — 11. Juni. *C Hueg Schapler.* K.-G. 13, 1 ff. — 4. Juli. *C Des Marſchalcks Sunn.* K.-G. 13, 52 ff. — 23. Sept. *C* Künig *Darius* mit den kemerling. K.-G. 10, 491 ff. — 12. Nov. *T* Die *4. liebhabenden.* K.-G. 13, 172 ff. — 30. Nov. *T Hagwartus* mit ſeiner Signe. K.-G. 13, 214 ff. + 597. — 8. Dez. *T Aretaphila* mit dem thirannen. K.-G. 13, 142 ff. — 18. Dez. *C Eliſa* mit dem olkrueg. K.-G. 10, 429 ff. — 31. Dez. *C Olbier* mit Arte. K.-G. 8, 219 ff. + 13, 593 ff.

1557. 9. Febr. *FSF* Der *neidhart* mit dem feyel. G. 75. — 11. März. *C* Der *weltlich verlorn ſun.* K.-G. 13, 264 ff. — 16. Juni. *TTC(T)* Die *kintheit Criſti.* K.-G. 11, 162 ff. — 30. Juni. *T* Gepurt, leben vnd ent kung *Cirj.* K.-G. 13, 289 ff. — 8. Juli. *C Jael* mit Siſſera. K.-G. 10, 130 ff. — 20. Juli. *C Marina* des K. dochter aus Fra. K.-G. 20, 64 ff. — 10. Aug. *C Daniel* mit ſein geſellen. K.-G. 11, 27 ff. — 28. Aug. *T* Küng *Saul mit Dauid.* K.-G. 15, 31 ff. — 6. Sept. *T* Tiranney kung *Saul vnd ſein ent.* K.-G. 10, 262 ff. — 14. Sept. *T* Der *hüernen Sewfried.* K.-G. 13, 334 ff. — 30. Sept. *F Ewlenſpiegel mit dem duech.* G. 77. — 4. Okt. *T Nabot* vnd kung Achab. K.-G. 10, 402 ff. — 6. Okt. *C Mephiboſet* kung Saul Sun. K.-G. 10, 308 ff. — 23. Dez. *F* Der got mit dem *wuecher.* F. 78. —

1558. 17. Jan. *C Pontus* mit ſeiner Sidonia. K.-G. 13, 378 ff. — 22. März. *C Andromeda* mit Perſeo. K.-G. 13, 427 ff. — 29. März. *T* Phebus mit *Daphne.* K.-G. 13, 458 ff. — 12. April. *T Paſſion* Criſtj. K.-G. 11, 256 ff. — 25. Mai. *T* Das *jüngſt gericht.* K.-G. 11, 400 ff. + 12, 570 f. — 13. Sept. *T Abraham* mit Lot. K.-G. 10, 15 ff. — 27. Sept. *T Alexander* magnus. K.-G. 13, 477 ff. — 10. Nov. *F* herman mit dem *ſaffran.* G. 79. — 11. Nov. *T Pura* die martirin. K.-G. 11, 343 ff. + 12, 569 + Archiv f. Litt.-Geſch. 11, 55. —

1559. 14. Jan. *T* Der got *Bel* mit den pfaffen. K.-G. 11, 67 ff. — 26. Jan. *F* Der ſchwanger *paur mit dem ſuel.* G. 80. — 30. März. *C* Die *zwelff* durchlewchting *frauen.* K.-G. 13, 530 ff. — 8. Aug. *C Heſter gancz* H. K.-G. 15, 87 ff. — 18. Okt. *C Herzog Wilhalm* von Orliencz. K.-G. 16, 57 f. + 524 ff. — 16. Nov. *F klas ſchellentaus.* G. 81. — 23. Nov. *F* Die zwen raüffenden *gefatern.* G. 82. — 19. Dez. *T Ptholomeus* der thirrann. K.-G. 13, 547 ff. + 14, 335 f.

1560. 13. Juni *C* Kung *Sedras* mit Helebat. K.-G. 16, 144 ff. — 10. Sept. *T Cleopatra* die künigin egipti. K.-G. 20, 187 ff. — 20. Sept. *T Romulus* vnd Remus die prüeder. K.-G. 20, 140 ff. — 31. Okt. *FCC Franciſca* kom zwayer pueler ab. G. 84. — 23. Nov. *FSC Eſopus* mit xanto. F. 85. —

1561. 17. Dez. *C* Küng *Andreas* von Ungarn. K.-G. 16, 22 ff.

Nürnberger Faſtnachtſpiel.

Man wird an dieſer Stelle nicht erwarten, die intereſſante Frage nach der Entſtehung des Stichreims im deutſchen Drama gelöſt zu finden. Nur ſoviel ſei angedeutet, daß mir die in unſern Handbüchern (z. B. auch bei H. Paul, »Grundriß der germaniſchen Philologie« 2[1], S. 979) ohne weiteres angenommene Identität der Reimbrechung im deutſchen Epos des Mittelalters mit der »Reimbrechung«, die wir ſpäter im Drama beobachten, durchaus nicht erwieſen ſcheint, ja daß ich es ſogar geradezu für unwahrſcheinlich halte, daß das Verfahren der Dramatiker dem der Epiker nachgebildet ſei. Wolframs »rîme brechen«, das Beſtreben, »die durch den Reim gebundenen Zeilen durch den Sinn zu trennen«, wie es das mittelalterliche Epos bald mehr bald minder durchgeführt aufweiſt, kann ſchon aus dem Grunde den dramatiſchen Stichreim nicht zur einfachen Konſequenz gehabt haben, weil wir in allen älteren deutſchen Dramen, mit Ausnahme des ja überhaupt ganz iſolierten Oſterſpiels von Muri, zwar das Prinzip der Reimbrechung innerhalb der Reden der einzelnen Perſonen ſtark verwendet, dagegen den Stichreim, der die Reden zweier Perſonen verbindet, ganz und gar nicht finden. Wir werden die Herkunft dieſes Stichreims wohl überhaupt nicht einheitlich erklären können. Einmal glaube ich an die Nachahmung franzöſiſcher Muſter: hier war von den erſten uns erhaltenen Denkmälern an der Stichreim durchgeführt und gewiß nicht als Konſequenz der epiſchen Reimbrechung entſtanden, ſondern frei gebildet im Intereſſe leichteren Memorierens; das beweiſt der Umſtand, daß anfänglich die die Rede der erſten Perſon ſchließende Zeile zu beſonderer Kennzeichnung für den nächſten Sprecher nur aus vier ſtatt aus den gewöhnlichen acht Silben beſtand[1]). Von Frankreich aus kam dieſes Kunſtmittel, freilich erſt in der Form gleich langer Stichreimzeilen, nach der Schweiz einerſeits, wo es aber nur im Oſterſpiel von Muri einen Reſt hinterlaſſen hat, in die Niederlande andrerſeits[2]) und von dort weiter nach Niederdeutſchland, wo es

---

[1]) Vgl. Creizenach, »Geſchichte des neueren Dramas« I (Halle 1893) S. 149, 182.

[2]) Die Übertragung nach den Niederlanden hat ſchon Creizenach a. o. O. S. 404 hervorgehoben.

ganz entschieden zur Herrschaft gelangt. Ob die Spuren in Mitteldeutschland (z. B. im Alsfelder Passionsspiel) auf solchen niederdeutsch-französischen Einfluß deuten, weiß ich nicht zu sagen. Zweitens aber glaube ich an eine Entstehung innerhalb Deutschlands, wo ursprünglich der Stichreim nicht autochthon war, sondern jede sprechende Person zugleich mit dem Ende ihrer Rede ein Reimpaar abschloß. Einerseits kam man hier vielleicht von selbst auf das Mittel, dem Gedächtnis der Spielenden durch den Stichreim zu Hülfe zu kommen, anderseits empfand man wohl allmählich die unsägliche Breite und Eintönigkeit, die die ständige Stichreimlosigkeit mit sich bringt, und ließ die letztere bei Seite: die Eintönigkeit mußte sich naturgemäß zuerst bei ganz kurzen Sätzen geltend machen, deren Zerdehnung in zwei Verse schließlich unerträglich wurde, und thatsächlich glaube ich beobachtet zu haben, daß zuerst einzeilige Rede und Gegenrede auftritt, daß sodann eine einzeilige Rede einer mit Stichreim beginnenden oder schließenden längeren Rede beigegeben wird und daß erst das höchste Stadium der Entwickelung auch zwei umfangreichere Dialogstücke durch Stichreim verbindet. Endlich will ich nicht leugnen, daß ein gewisser Zusammenhang auch mit dem Epos bestanden haben mag, wie er ja durch die vielfache Personalunion der Dichter nahe gelegt wurde. Nur nicht mit der gewöhnlichen Reimbrechung, sondern mit den besonderen Fällen, wo sie auch im Epos die Reden zweier Personen verband oder wenigstens die Rede einer Person mit der fortgeführten Erzählung verknüpfte[1]). Eine bequeme Vermittlung boten episch-dramatische Mischgedichte allegorischer Art, und überhaupt waren dann kleinere Arbeiten, zumal also die Fastnachtspiele, geeignet, die neue Technik rascher zu verbreiten. Eingehende Untersuchung führt da vielleicht noch zur Aufzeigung bewußter oder unbewußter Gleichartigkeit des dichterischen Verfahrens im Epos und im Drama.

Hier aber kann etwas eingehender nur der Stand der Stichreimverwendung untersucht werden, den Hans Sachs in Nürnberg vorfand, als er sein erstes Drama schrieb[2]); aussichtslos würde gewiß von vornherein der Versuch sein, die Beobachtungen auf dem Gebiet der dramatischen Technik in Rechnung zu ziehen, die Hans Sachs während seiner Wanderzeit in Bayern, Österreich, am Rhein und anderswo gemacht haben könnte. Auch das Nürnberger geistliche

[1]) Vgl. auch die Rostocker Dissertation von Stahl, »Die Reimbrechung bei Hartmann von Aue« (1888) S. 18 ff.

[2]) Einiges in der leider noch immer nicht fortgesetzten, nützlichen Dissertation von L. Lier (Leipzig 1889) »Studien zur Geschichte des Nürnberger Fastnachtspiels«, S. 23 ff. Die Zusammenstellungen von Haueis im Programm des Realgymnasiums zu Baden bei Wien 1874, S. 18 habe ich nicht gesehen.

Schaufpiel muß unberückfichtigt bleiben: denn über dahin gehörige Ofter-, Paffions- und Weihnachtsfpiele find wir nicht unterrichtet; erft ganz neuerdings wieder haben die forgfamen Unterfuchungen W. Köppens[1]) nur feftftellen können, daß die volkstümlichen Weihnachtsfpiele, die Hans Sachs vorgelegen haben, nicht zu ermitteln find. Es bleibt alfo nur das Faftnachtfpiel.

Leider fehlt es bis heute ja auch hier an ficheren Ermittelungen über Chronologie und Verfafferfchaft. Von den Texten in der Keller'fchen Sammlung und in der Mitteilung Schnorrs von Carolsfeld[2]) find 46 Stücke mit einiger Beftimmtheit nach Nürnberg zu fetzen. Von ihnen ftellen 20 den Typus der Revue dar, der bloßen Monologzufammenftellung, oder ftehen doch wenigftens diefem Typus fehr nahe, und hier, wo es nicht notwendig war, dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, und wo die Einförmigkeit der Rede fogar zuweilen kunftmäßig gefördert wurde, ift der Stichreim überhaupt nicht verwendet worden. Hieher gehört auch das einzige Spiel, das man bisher Hans Rofenblüt zugeteilt hat (Keller N. 100): es ift ohne Stichreim, während der Dichter in feinen epifchen Werken die Reimbrechung benutzt und zwar auch an folchen Stellen, wo Rede und Gegenrede zweier Perfonen zufammentreffen. Ein einundzwanzigftes Stück (K. 61), das ebenfalls den Revuecharakter trägt, aber am Anfang etwas lebendigeren Dialog entwickelt, zeigt hier zweimal hintereinander die Form des Stichreims, die ich oben für die urfprüngliche erklären wollte: die Zerlegung eines Reimpaares in einzeilige Rede und Gegenrede. Von den noch übrigen 25 Spielen ohne Revuecharakter zeigen wiederum 16 keine Spur des Stichreims, es bleiben alfo von allen 46 nur 9, in denen er fich beobachten läßt; darunter wieder eines (K. 58), in dem nur in zwei aufeinander folgenden Reimpaaren Stichreim zur Verbindung einzeiliger Reden und Gegenreden verwandt ift. Die andern find Keller N. 2, 5, 7, 8, 37, 55, 60, 120. Drei von diefen Nummern, 7, 60 und 120, haben Hans Folz zum Verfaffer; aber auch über fein Verhältnis zum Stichreim läßt fich bei dem Stande der Vorarbeiten nichts endgültiges fagen. Denn in fünf andern von ihm herrührenden Stücken[3]), von denen nur zwei zur Revueklaffe gehören (K. 38 und 44; die andern: 1, 112 und Bd. 3, S. 1229 ff.) fehlt der Stichreim

[1]) W. Köppen, »Beiträge zur Gefchichte der deutfchen Weihnachtsfpiele« (Paderborn 1893) S. 78 ff.

[2]) Archiv für Litteraturgefchichte 3, S. 1 ff.

[3]) Stiefel (Herrig's Archiv 90, S. 2—3) fchreibt ihm auch Keller No. 2—6, 8, 20, 24, 27, 29, 30—32, 51 u. a. zu; indeffen fcheinen mir feine Andeutungen doch noch einer genauen Nachprüfung zu bedürfen.

ganz, und so lange wir hinsichtlich der Chronologie der Folzischen Werke im Dunkeln tappen, läßt sich nicht ermitteln, ob von einer regelmäßigen und bewußten Ausbildung dieses Kunstmittels bei ihm die Rede ist und ob ein Zusammenhang mit der Verwendung der Reimbrechung beim epischen Dialog vorliegt, wie sie in seinen erzählenden Gedichten nicht selten gefunden wird. Welche künstlerischen Erwägungen ihn bei der Anwendung des Stichreims in den drei genannten Stücken geleitet haben, ist schwer zu sagen. Zwei davon (7 und 60) zeigen den Stichreim in etwas mehr als einem Drittel aller Dialogstellen angebracht; die dritte Nummer kann nicht wohl verglichen werden, da sie nur unvollständig erhalten ist; das vorliegende Fragment weist in mehr als der Hälfte aller fälligen Stellen Stichreim auf. Folz wollte offenbar besonders die Eintönigkeit vermeiden, sowohl die, welche sich aus völliger Stichreimlosigkeit wie die, welche sich aus der ausschließlichen Verwendung des Stichreims ergibt, und wechselte daher: einmal (120), indem er auf eine fast ganz mit Stichreim arbeitende Scene eine fast stichreimlose und endlich ein völliges Durcheinander folgen ließ, sonst durch den Wechsel zwischen ein- oder zweimaliger Verwendung und ein- oder zweimaliger Unterlassung des Stichreims, wobei aber doch die Stichreimlosigkeit gelegentlich bevorzugt ist. Mechanisch aber ist nichts bei ihm durchgeführt; sein künstlerischer Takt veranlaßt ihn anscheinend öfters, gerade bei lebhaft einsetzenden Fragen die Stichreimverknüpfung zu verwenden,

In welchem chronologischen Verhältnis die fünf nicht Folzischen Stücke, welche Stichreim zeigen, zu Folzens Arbeiten stehen, läßt sich bisher nicht sagen; immerhin mag eine kleine Wahrscheinlichkeit bei der Annahme sein, daß sie jüngeren Ursprungs sind, und so darf man vielleicht auch sich vorstellen, daß die neue Technik durch Hans Folz, also vom Rhein her, nach Nürnberg gekommen sei.

Von diesen Spielen ist N. 5 offenbar die Arbeit eines Mannes, der die Verwertung des Stichreims nur eben gerade kennt und ihn planlos neben sechs voll ausklingenden Reimpaaren dreimal angebracht hat. Andrerseits hat sich N. 2 den Stichreim schon so zu eigen gemacht, daß es ihn eigentlich nur unterläßt, wo die beiden Sprechenden, Bauer und Wallbruder, nicht mit einander, sondern mit dem Publikum reden, und nach den einzeiligen, ihrerseits stichreimenden Antworten im rasch herüber- und hinüberfliegenden Dialog. Regel ist der Stichreim auch in N. 8: bei 55 Reimstellen fehlt er nur zwölfmal und von ihnen nur in fünf Fällen ohne erkennbaren Grund. Als stichreimhemmende Umstände treten uns hier Auftreten oder Eingreifen einer neuen Person, Rede des Ausschreiers,

Beendigung des Dialogs zwischen den gerade sprechenden und Hinüberwendung zu neuen Personen und endlich die Stellung hinter einzeiliger, im Stichreim stehender Rede entgegen. Nicht viel anders steht es um N 55: die grundsätzliche Verwendung des Stichreims ist eben so klar wie die Technik, beim Beginn einer neuen Scene ihn zu unterlassen. Am weitesten vorgeschritten und der Kunst, die uns später im 16. Jahrhundert begegnet, am nächsten ist zweifellos N. 37, »Ein Spil von eim Thumherrn und einer kuplerin«, das sich ja auch in der Führung der Handlung deutlich aus dem Haufen der älteren Fastnachtspiele heraushebt; es ist bezeichnend, daß Hans Sachs später den gleichen Stoff bearbeitet hat[1]). Auftritt und Abgang sind ausnahmslos durch das Fehlen des Stichreims herausgehoben, die Unterlassung innerhalb des Dialogs stets zu erklären durch die vorhergehende einzeilige Rede oder durchaus künstlerisch, durch die Notwendigkeit, den raschen Gang des Dialogs durch eine kleine Pause aufzuhalten, die durch Überlegung oder durch Handlung ausgefüllt wird. An solchen Stellen konnte oder mußte die Stichreimverbindung fehlen.

So fand Hans Sachs also hinsichtlich der Verwendung des Stichreims — der Dreireim ist in den 46 Fastnachtspielen überhaupt nicht belegt[2]) — eine doppelte Praxis vor: eine schon ziemlich vorgerückte Kunstübung auf der einen, eine völlig oder doch beinahe völlig sich ablehnend verhaltene Haltung auf der andern Seite; thatsächlich überwog die letztere so sehr, daß die Entwicklungsfähigkeit der andern Richtung gewiß nicht sogleich in die Augen fiel. Und so beginnt denn in der dramatischen Thätigkeit des jungen Dichters zuerst eine gar nicht kurze Periode des Tastens und Suchens.

Lehrjahre.

Hans Sachs setzt zunächst völlig im alten Stile ein: das ganz isolierte Jugendstück: 1517 F Venus zeigt nur an zwei Stellen (155 und 163) Stichreim, ohne daß für seine Einführung irgend ein ersichtlicher Grund auffiele: entweder also liegt hier der Fall vor, der

---

[1]) Stiefel, Germania 36, S. 39 ff.

[2]) Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß er in Nürnberg ganz unbekannt war; man denke vor allem an das geistliche Schauspiel. Vielleicht darf man aus einer Notiz von O. Hase (Die Koberger[2], Leipzig 1885, S. 80), die die Litteraturgeschichte, so arm sie an Kenntnissen über das Leben des Pamphilus Gengenbach ist, nicht beachtet zu haben scheint, den Schluß thun, daß der spätere Baseler Dramatiker einen Teil seiner Gesellenzeit in Nürnberg verlebt hat, und dann in unserm Zusammenhang auf den starken Gebrauch hinweisen, den Gengenbach in seinen Spielen vom Dreireim macht. Den Stichreim dagegen hat er nur in der »Gouchmat« und auch da nur an wenigen Stellen. Wir kommen unten noch darauf zurück.

oben (S. 424) für No. 5 der Keller'schen Fastnachtspiele erklärt ist, oder aber die beiden Stichreime sind doch erst bei der Redaktionsarbeit eingefügt worden (A: 214, GR = S 5 R: 216 vv.). Zehn Jahre später verfällt der Dichter bei dem zweiten unserer Untersuchung unterliegenden Versuch, 1527 T Lucretia, in das entgegengesetzte Extrem: hier führt er den Stichreim vollständig durch ohne Rücksicht auf das Erscheinen einer neuen Person oder einen Scenenschluß. Drei Ausnahmen nur finden sich; immerhin kennzeichnet sich ein künstlerischer Fortschritt darin, daß sie nicht mehr wie in 1517 F Venus willkürlich gewählt sind, sondern an entscheidenden Stellen stehen: am Schlusse des Prologs (3, 15), beim Auftreten der Lucretia nach ihrer Schändung (8, 9) und nach Lucretias Tod (10, 24).

Drei Jahre lang schweigt dann der Dramatiker wieder; aber als er nun an die Abfassung von 1530 C Pallas geht, da hat er die zuletzt erprobte Technik noch gut im Kopf: er beginnt mit unbedingter Durchführung des Stichreims (im Anfang eine Ausnahme 5, 5); nur die Prologreden des Ehrenholds (4, 5; 12, 17; — 20, 33) enden wie in 1527 T Lucretia mit erfülltem Reim. Während der Arbeit aber kommt ihm offenbar der Gedanke, daß sich die Unterlassung des Stichreims auch sonst künstlerisch bewußt verwerten läßt. Während er in der ersten Hälfte Scenenanfang und -schluß durchaus nicht kennzeichnet, hebt er sie von der Mitte des zweiten Akts an durch Stichreimlosigkeit hervor und fällt dabei nur noch bei einem Abgang (24, 9) aus der neuen Technik. Zwei Fälle von Stichreimlosigkeit im eigentlichen Dialog (24, 36; 25, 14) weisen dann ebenfalls auf die wachsende Ausbildung der richtigen Erkenntnis hin, daß der Stichreim rasche Verbindung der Reden, die Unterlassung also eine Pause herbeiführt: an beiden Stellen haben wir uns lange währende Prügel ohne Worte zu denken. Aber diese Technik ist nun bei Hans Sachs noch keineswegs fest, wie sich schon elf Monate später bei 1530 T Virginia zeigt. Zwar führt der Dichter den Kunstgriff, jede Scene mit vollem Reimpaar zu beginnen und zu schließen, hier vollständig durch, und er wendet innerhalb des Dialogs den Stichreim mit zwei Ausnahmen (4, 20; 6, 7) im ersten Teil des Dramas auch wieder regelmäßig an. Plötzlich aber (von 7, 13 an) entschließt er sich, es wieder einmal mit dem entgegengesetzten Verfahren zu versuchen: von zwei Rückfällen abgesehen, die sich beide ganz im Anfang des zweiten Teiles finden (7, 30; 8, 9) hat er auch im Dialog den Stichreim hier ganz verschmäht. Bei diesem Rückfall in das gewöhnliche Nürnberger Verfahren, bei der völligen Stichreimlosigkeit, bleibt der Dichter nun zunächst wieder stehen. Das fünf Tage nach der Virginia abgeschlossene Werk, 1530 C

Meſſias, gibt das Prinzip nur an zwei Stellen ganz am Ende (171, 26; 172, 15) auf, als wäre der Verfaſſer ſchließlich der ewigen Eintönigkeit überdrüſſig geworden. Auf dieſen Überdruß deutet dann noch entſchiedener 1531 T Charon. Noch iſt das Grundprinzip gewahrt: 44 von den 59 in Betracht kommenden Stellen ſind ohne Stichreim; aber immerhin finden ſich doch ſchon 15 Ausnahmen — die Stelle 12, 34 bis 13, 26 ſcheint ſogar ganz den neuen Kurs zu halten — und darunter fünf, die das bei der Stichreimloſigkeit ja unmögliche Vorkommen einzeiliger Reden ermöglichen. Offenbar iſt es nur das Streben, Abwechslung in den Klang des Dialogs zu bringen, das den Dichter leitet; innere Gründe für die Bevorzugung jener 15 Stellen ſind durchaus nicht aufzuſpüren. Nur darin iſt Hans Sachs ſicher, daß er Scenenanfang und -ende ausnahmslos ohne Stichreim läßt. Die Sicherheit in dieſem Punkte bewährt ſich dann auch in 1532 C Paris; das Streben aber, phonetiſche Abwechslung zu bewerkſtelligen, macht weitere Fortſchritte. Noch iſt die Vermeidung des Stichreims Grundregel: von den vorhandenen 55 eigentlichen Dialogſtellen fehlt er in 31, und die beinahe ausnahmsloſe Unterlaſſung im letzten Akt zeigt, daß Hans Sachs ſich ſchließlich wieder auf ſeinen eigentlichen Grundſatz beſann. Andrerſeits ſind 24 Stichreime immerhin ſchon eine bedeutſame Minorität. Einen Fortſchritt aber ſtellt dieſe Komödie auch darin dar, daß der Dichter über die bloße Abwechslungstendenz hinaus jetzt hinter eine weitere geheime Kraft des Stichreims zu kommen ſcheint: die Kraft, unmittelbar dem Sinne nach zuſammengehörige Reden, die direkte Anrede des Sprechenden an die nächſtfolgende Perſon, im Gegenſatz zu innerlich loſerem Gefüge auch äußerlich zu verbinden: unter 26 in dieſem Sinne in Betracht kommenden Stellen weiſen 16 den Stichreim auf. Ein Jahr ſpäter freilich zeigt 1533 C Tobias das beginnende Verſtändnis für dieſe feinere Kunſtübung wieder verdunkelt, ſonſt aber die Fortſetzung der zuletzt geübten Praxis: als Hauptregel Stichreimloſigkeit (45mal), als ſtark vertretene Ausnahme den Stichreim (21 Fälle), ohne innere Gründe nur des Klanges wegen angebracht; gänzlich fehlt er auch hier beim Auftritt oder Abgang.

Verloren aber war jenes Verſtändnis nicht, und ſchon im Oktober desſelben Jahres führte es zu einer wichtigen Konſequenz. 1533 FS Böſes Weib iſt trotz der drei älteren Nummern Hans Sachſens erſtes Faſtnachtſpiel in dem Sinne, daß der flotte Dialog, das lebhafte Herüber- und Hinüberfliegen der Reden dabei die Hauptſache iſt. Wenn wir nun hier plötzlich den Stichreim faſt vollkommen durchgeführt finden mit Ausnahme der Sceneneingänge und -ſchlüſſe — unter 105 Dialogſtellen fehlt er nur in 18 Fällen,

und 16 davon erklären ſich durch das Beſtreben, im Intereſſe der Lebhaſtigkeit einzeilige Reden zu ermöglichen —, ſo können wir das nicht auf den Unterſchied im dramatiſchen Gattungsnamen zurückführen, der den Dichter veranlaßt hätte, hier im Faſtnachtſpiel anders zu verfahren als in den vorangegangenen Tragödien und Komödien: das Nürnberger Faſtnachtſpiel beſaß, wie wir geſehen haben, eine ſolche zum Stichreim zwingende Tradition nicht, und Hans Sachs ſelbſt hatte ihn in 1517 F Venus nicht verwendet. Es war die Erkenntnis vielmehr, daß der Stichreim das beſte Mittel zur Erzielung einer raſchen Dialogführung iſt, die ihn hier zu der völlig veränderten Technik führte. Der große Fortſchritt alſo, der zwiſchen der Durchführung des Stichreims in 1527 T Lucretia und der in 1533 FS Böſes Weib beſteht, liegt in dem Unterſchied zwiſchen der bloß mechaniſchen Verwendung eines erlernten Verfahrens und der überlegten Benutzung für künſtleriſche Zwecke.

Ein großer Fortſchritt alſo, aber noch nicht die Erreichung des Ziels. Es fehlte vor allem noch die ergänzende Erkenntnis, daß nicht nur die Durchführung, ſondern daß umgekehrt auch die Unterlaſſung des Stichreims nicht ſelten künſtleriſch zu verwerten ſei. Zu dieſer Erkenntnis ſchwingt ſich Hans Sachs in den nächſten Jahren auf. In 1536 C Eſther ſcheint er ſogar faſt ganz wieder zur alten Stichreimloſigkeit zurückgekehrt: nur 19 Stichreime unter 57 Dialogſtellen. Thatſächlich aber finden wir hier erſtens die Folgen jenes Verſtändniſſes für des Stichreims dialogbeſchleunigende Kraft: hier handelt es ſich nicht um raſchen Redefluß, ſondern um ganz kurze Scenen, die oft nur zwei oder drei Einzelreden umfaſſen, und ſo läßt der Dichter ihn als überflüſſig gewöhnlich bei Seite, während er ihn in den ſelteneren Auftritten von größerem Umfange (z. B. 113, 4 ff.) verwertet. Zweitens aber zeigt ſich auch ſchon eine Berückſichtigung der Kraft der Stichreimloſigkeit im Werden: es beginnt kein Zufall mehr zu ſein, wenn Hans Sachs ſie namentlich da verwendet, wo uneigentlicher Dialog vorliegt, d. h. wo die beiden hinter einander ſprechenden Perſonen nicht mit einander ſprechen und wo durch ſceniſche Bemerkung eine wortloſe Handlung vorgeſchrieben iſt, die den Dialog etwas unterbricht. Von Konſequenz iſt freilich noch keine Rede. Deutlicher noch iſt der Fortſchritt in 1536 F Rockenſtube: bei dem naturgemäß lebhafteren Dialog des Stückes ſtehen 27 Stichreime 10 ſtichreimloſen Stellen gegenüber; bis auf eine einzige aber erklären ſich dieſe zehn alle dadurch, daß der eben charakteriſierte uneigentliche Dialog vorliegt, während nur drei Stellen im gleichen Falle Stichreim aufweiſen. Wieder ſchadet dann eine zehnmonatliche Pauſe einigermaßen der ſtrengen Einhaltung und

Fortbildung der neuen Technik. 1537 F. Narrenſchneiden hat allerdings unter 84 in Betracht kommenden Stellen 34mal den Stichreim nicht, aber im erſten Teil ſcheint der Dichter die neue Erkenntnis von der Behandlung des uneigentlichen Dialogs vergeſſen zu haben (17, 25, 87) und ſich erſt im Verlaufe der Arbeit (180, 232, 240) darauf zu beſinnen, umgekehrt wird der eigentliche Dialog 14mal durch Stichreimloſigkeit aufgehalten. Dagegen iſt die abſichtliche Vermeidung des Stichreims bei wortloſer Handlung zwiſchen den Reden entſchieden fortgebildet: er fehlt in 17 Fällen von 27, und es weiſt deutlich auf den feinen Sinn dieſer Maßregel hin, daß zwar der Arzt hier und da raſch operiert und im Stichreim weiter reden darf, daß dagegen der Kranke, den der Dichter offenbar langſam ſprechen hört und ſich bewegen ſieht, während der Operation abgeſehen vom handlungsloſen Dialog ſtets mit einem neuen Reimpaar beginnt. 1539 F Bachenholen bietet nicht viel Beobachtungsmaterial: der ſehr lebhafte und handlungsarme Dialog erweiſt ſich nur an einer Stelle als uneigentlich, was der Dichter freilich nicht beachtet hat; ähnlich ſteht es um die dialogunterbrechende Handlung: die meiſten ſceniſchen Bemerkungen ſchreiben nur Bewegungen vor, die den Redefluß nicht eigentlich unterbrechen — trotzdem iſt wenigſtens eine von ihnen durch Stichreimunterlaſſung gekennzeichnet, und das gleiche gilt von der erſten der beiden Stellen (110, 333), an denen wirklich eine etwas längere Pauſe zu denken iſt. Wenn im übrigen noch von 91 Dialogſtellen 21 den Stichreim vermiſſen laſſen, ſo liegt das beſonders wieder daran, daß Hans Sachs nur ſo die einzeiligen Reden herſtellen konnte, auf die er für die große Frage- und Anwortſcene wohlweislich nicht verzichten mochte.

Immerhin gehören auch die letzten Stücke noch in des Dichters Lehrjahre: zu Ende ſind dieſe erſt da, wo er ſich von jeder ſchablonenmäßiger Arbeit befreit. Schablone aber iſt es noch, daß er ängſtlich und unter allen Umſtänden Scenenanfang und Scenenſchluß durch ein volles Reimpaar bezeichnet. Das erſte Stück, in dem Hans Sachs auch dieſe letzte Schranke durchbricht, iſt 1539 F Fünf Wandrer vom 15. Dezember, ſo daß man ſeine Meiſterſchaft auf dieſem Gebiete rund mit dem Jahre 1540 beginnen laſſen kann. Fortan gilt zwar als Hauptregel: Stichreim im Dialog, kein Stichreim bei Scenenwechſel, der Dichter weiß und fühlt aber ſehr gut, daß durch Ausnahmen von der Regel in ihren beiden Teilen künſtleriſche Wirkungen zu erzielen ſind und daß auch erſt durch das Auftreten dieſer Ausnahmen die Bethätigung der Hauptregel einen künſtleriſchen Sinn erhält.

Ist diese Hans Sachsische Entwicklung nun spontan oder von außen her beeinflußt? Diese Frage wird sich kaum entscheiden lassen, weil wir über das dramatische Leben Nürnbergs in jener Zeit zu wenig unterrichtet sind. In erster Reihe nämlich, so scheint mir, könnte nur eine Aufführung, die Hans Sachs mitangehört hätte, auf sein eigenes Verfahren eingewirkt haben: denn dabei würde der künstlerische Wert des Stichreims oder der Stichreimlosigkeit ihm gewiß sofort klar geworden sein, während die Annahme einer Beeinflussung durch Lektüre voraussetzen würde, daß der Dichter an den Dramendrucken seiner Zeit ähnliche Studien vorgenommen hätte, wie wir sie hier vorlegen. In Nürnberg nicht nur gedruckt, sondern nach einer Bemerkung des Prologus auch aufgeführt[1]) ist »Ein kurtz vnd seer schön spil, von der Gotfürchtigen vnd keuschen frawen Susanna« (Berlin Yp 7856); leider aber ist es nicht datiert, und nur der terminus post quem non: 1534, läßt sich bestimmen. Von der Art Hans Sachsischer Bibeldramen weicht dies breit-rhetorische Stück durchaus ab und es steht auch in metrischer Hinsicht dem dialogreicheren Fastnachtspiel des Dichters näher: wie 1533 F Rockenstube zeigt es beim Scenenwechsel Stichreimlosigkeit, im Dialog dagegen Stichreim mit einer großen Zahl von Ausnahmen (42 gegen 67 Stichreime). Aber während wir dort fast alle die Ausnahmen schon als künstlerisch richtig empfunden nachweisen konnten, ist hier nur ziemlich äußerlich auf Herstellung des Klangwechsels Rücksicht genommen. Will man also durchaus eine Beziehung zwischen diesem Drama und Hans Sachs annehmen, so wäre letzterer gewiß eher der Gebende als der Empfangende. »Ein lustspil, der weyber Reichstag genant«, 1537 in Nürnberg gedruckt und vielleicht auch dort entstanden, zeigt bis auf drei Stellen, an denen der Verfasser einzeilige Rede ermöglichen wollte, keinen Stichreim. In Leonhard Culmanns ältestem Spiel endlich, »Wie ein sünder zur buß bekeret wird«, vom 4. März 1539, halten sich Stichreime (74) und Nichtstichreime (68) numerisch beinahe die Wage. Innere Gründe für die Wahl des einen oder des andern Verfahrens scheinen Culmann kaum zu leiten; immerhin weist es auf eine gewisse Ahnung von der eng verbindenden Kraft des Stichreims hin, daß er für Frage und Antwort 15 mal angewandt und nur 5 mal unterlassen ist. Beim Scenenwechsel fehlt er immer: in dieser Hinsicht kann man also wohl von einer allgemein feststehenden Technik der dreißiger Jahre reden.

---

[1]) Vgl. R. Pilger, »Zs. f. dtsch. Phil.« 11, S. 132; aber auch Scherer, »Deutsche Studien« 3, S. 20 f.

Aber auch wenn man ſich entſchließen wollte, die Betrachtung auf die geſamte deutſche Produktion auszudehnen[1]), in der Annahme, daß jedes Stück in Nürnberg aufgeführt ſein kann oder daß die Lektüre doch irgendwie auf Hans Sachs gewirkt haben könnte, wird man über das Ziehen von Parallelen nicht hinauskommen. Denn die Dichter dieſer Zeit ſtehen entweder noch ganz auf dem Standpunkt der alten Stichreimloſigkeit ich oder ſie ſind ſelbſt ſo im Suchen und Taſten begriffen, daß ſie kaum einen entſcheidenden Einfluß ausüben können. In dem ſüddeutſchen Zentrum der neuen Dramatik, in der Schweiz, bleibt der Stichreim entweder völlig aus, wie bei Niklas Manuel, bei dem Verfaſſer des »Lazarus« von 1529, bei Hans Rüte und Hans Hechler, oder er iſt auf die Ermöglichung der Einzeiligkeit beſchränkt, ſo bei Bullinger und Binder, oder das Auftreten des Stichreims im Dialog iſt ſo ſelten[2]), daß es gewiß nicht zur Nachahmung reizte: das gilt von den Stücken Kolroß' und Salat's. Erſt ganz am Ende unſeres Abſchnitts beginnt bei Jakob Ruf der Stichreim in reicherem Maße Eingang zu finden. Nach Augsburg überträgt Sixt Birk die Schweizer Technik, und ſo ſind auch ſeine hier geſpielten und gedruckten Dramen von einigen Fällen der Einzeiligkeit abgeſehen, gerade wie ſeine Baſeler »Suſanna« ganz oder faſt ganz ohne Stichreim; hier ſteht denn auch H. Ziegler's »Abraham« noch 1544 ziemlich auf demſelben Standpunkt und bekundet des Dichters geringes Verſtändnis für den ſelten verwendeten Stichreim durch gelegentliche Einführung auch beim Scenenſchluß. Im Elſaß, wo ja in gewiſſem Sinne Pamphilus Gengenbach als ein Bindeglied zur Schweiz gelten kann, treffen wir völlige Stichreimloſigkeit bei Thiebolt Gart und auch bei Wickram. Wenigſtens in deſſen erſten Stücken, nämlich 1531 in den »Zehn Altern« und 1532 im »Treuen Eckart«[3]). Dagegen läßt er einige Jahre ſpäter im »Narrengießen« 13 Stichreime durch, von denen nur vier durch Einzeiligkeit veranlaßt ſind; ob hier das (Schweizer?) Original moderner Art war und noch durch die Überarbeitung hindurchſchimmert oder ob Wickram Hans Sachſens »Narrenſchneiden« gekannt hat und auch durch die Technik beeinflußt worden iſt, wird kaum zu

[1]) Die ſog. Sterzinger Spiele habe ich ganz außer Acht gelaſſen; ſie ſind ſchwer zu verwerten, ehe Zingerle die lange verheißene litterarhiſtoriſche Sonderung des ſehr buntſcheckigen Materials mitteilt.

[2]) Vgl. oben S. 425 Anm. 2.

[3]) Früher hielt man den »Eckart« dem Druckjahre 1538 nach für Wickram's drittes Stück. Die richtige Chronologie wies E. Waldner nach: Zſ. f. d. Geſch. des Oberrheins N. F. 7 (1892), S. 326.

entſcheiden ſein[1]). Norddeutſchland iſt im ganzen etwas vorgeſchrittener als das ſüdliche Dramengebiet: es mag immerhin mit der Nähe der niederdeutſchen Dramatik zuſammenhängen, die eben damals, 1529, ihre glänzendſte, aber einflußloſe Leiſtung, B. Waldis' »Verlorenen Sohn«, hervorbrachte und auch hier den Stichreim ſtreng durchführte. Paul Rebhun freilich, der eine der Väter norddeutſcher Dramatik iſt zwar bekanntlich ſonſt auf metriſchem Gebiet ein entſchiedener Reformator geweſen; den Stichreim aber hat er, vielleicht den Traditionen ſeiner ſüdlichen Heimat treu, bis auf ganz vereinzelte Fälle, wo es ſich faſt immer um Einzeiligkeit handelt, durchaus vermieden. Einflußreicher auf dieſem Gebiet iſt Joachim Greff, der in den drei Hauptorten der norddeutſchen Dramatik in den dreißiger Jahren, in Zwickau, Magdeburg und Wittenberg den Ton angibt: Stichreimloſigkeit iſt bei ihm Hauptregel, aber er entſchließt ſich doch gelegentlich, auch von einzeiligen Stellen abgeſehen, offenbar nur des Klangwechſels halber den Stichreim zu verwerten. Seine Produktion bleibt ſich in dieſer Hinſicht bis in die vierziger Jahre hinein ziemlich gleich[2]). In Magdeburg verſucht Valentin Voigt namentlich im »Herrlichen Urſprung des Menſchen« (1538) an einigen Stellen den Stichreim einzuführen, nachdem er ihn 1537 in der »Eſther« noch wenig benutzt hatte. In Wittenberg läßt ihn im gleichen Jahre 1537 der Verfaſſer der Hustragödie ganz bei Seite bis auf vier Stellen, an denen ausdrücklich angegeben wird, daß jemand Hus in die Rede fällt. In Zwickau iſt Heinrich Ham (1535) durchaus Nachahmer Joachim Greff's; ebenſo beginnt Hans Ackermann, der getreueſte Schüler Rebhun's, ſein Drama vom ungeratenen Sohn (1536), als wollte er im Stile Greff's die Eintönigkeit der Stichreimloſigkeit hier und da durch einen Stichreim unterbrechen. Konſequenter in der Reform als ſein Meiſter Rebhun

---

[1]) Gegen die zweite Möglichkeit ſcheint die Chronologie des Wickram'ſchen Werkes zu ſprechen. Hans Sachſens Faſtnachtſpiel ſtammt vom 3. Okt. 1537, Wickram's iſt zwar erſt 1538 gedruckt, aber nach der Angabe des Titelblatts ſchon zur Herrenfaſtnacht 1537 geſpielt. Trotzdem glaube ich an die Priorität Hans Sachſens, zumal mir eine Stelle in Wickram's Prolog deutlich auf das Spiel vom Narrenſchneiden anzuſpielen ſcheint. Entweder hat der Setzer in XXXVII einen Strich zu wenig geſetzt, oder die volkstümliche Berechnung iſt im Spiel, die das Jahr erſt mit dem 25. März beginnen läßt.

[2]) In Georg Major, dem Mitverfaſſer des älteſten Greff'ſchen Stückes »Jakob und ſeine Söhne« (1534) könnte man eine Art Mittelglied zwiſchen Nürnberg und Norddeutſchland ſehen. Aber einerſeits iſt M. ſchon als Knabe aus ſeiner Vaterſtadt gekommen, andrerſeits will man ganz neuerdings nichts mehr von dem ſtarken Anteil wiſſen, den ihm Scherer an jenem Jakobdrama zuſchrieb: vgl. W. Kawerau in den »Geſchichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg«, 1894, S. 154 ff.

aber wagt er es im Verlauf der Arbeit, den Stichreim zum Grundprinzip zu wählen, und wenn dies Drama noch von scenenlangen Rückfällen nicht frei ist, so wird er 1539 im »Tobias« allmählich konsequenter und belebt nun nur umgekehrt die Fülle der Stichreime hier und da durch ein volles Reimpaar. Von künstlerischem Verständnis ist aber auch bei ihm noch nicht die Rede, denn 1546 wird er in seinem dritten Drama, dem »Barmherzigen Samariter« (her. v. Bolte, Herrig's »Archiv« 77, S. 303 ff.) rückfällig (nur 23 Stichreime gegen 54 Vollreime), führt nun aber umgekehrt dreimal den Stichreim beim Scenenwechsel ein, obwohl es sich dabei einmal sogar um Veränderung von Ort, Zeit und Personen handelt. Was sonst noch aus dieser Zeit vorliegt, die Arbeiten von Joh. Tyrolf, Justus Menius, Heinrich Knaust, Jasper von Gennep, stellt im ganzen denselben Stand dar, den wir bei Greff beobachteten.

Es bleibt die weitere Frage, ob in der nichtdramatischen Dichtung Hans Sachsens während dieser Lehrjahre Erscheinungen zu beobachten sind, die mit der Entwicklung des Stichreimgebrauchs im Drama in Zusammenhang gebracht werden könnten. Das heißt, ob es in der Reimbrechung der episch-didaktischen Poesie je zu Tage tritt, daß der Dichter sich ihrer Verwandtschaft mit dem Stichreim bewußt gewesen ist. In Betracht können dabei natürlich nur die Stellen kommen, an denen in der Erzählung direkte Rede und Gegenrede unmittelbar, also Zeile auf Zeile, auf einander stoßen. Einige dreißig Dichtungen kommen dafür in Frage; genaue Prüfung aber zeigt ein so unaufhörliches Schwanken zwischen Verwendung und Nichtverwendung der Reimbrechung an den bezeichneten Stellen, daß daraus klar hervorgeht: der Verfasser war sich nicht dessen bewußt, daß er hier etwas ähnliches vor sich hatte wie den Dialog im Drama und daß er daher hier nach denselben Grundsätzen arbeiten könnte wie dort; er verwendet die Reimbrechung vielmehr hier offenbar wie in der dialoglosen Darstellung ganz willkürlich je nach der Bequemlichkeit des Reims[1]).

Bedeutsam heraus aber heben sich die zwölf Vertreter einer besonderen Dichtungsgattung: des Kampfgesprächs. Für diese Gattung hat Hans Sachs eine ausgeprägte Technik, die schon in dem ersten Gedicht, im Kampfgespräch von der Liebe, vollständig fertig erscheint dies ist am 1. Mai 1515, also unmittelbar nach Hans Sachsens Heimkehr

[1]) Ganz allein steht das Gedicht »Die vnnütz fraw Sorg«: hier steht — wir sprechen nur von den oben charakterisierten Dialogstellen — 14malige Reimbrechung einem einzigen Vollreim gegenüber. Das Gedicht gehört in das auch sonst für Hans Sachs metrisch interessante Jahr 1537.

von ſeinen Wanderjahren gedichtet und inſofern wahrſcheinlich von einer nichtnürnbergiſchen Technik beeinflußt. In den Kampfgeſprächen treffen die direkten Reden faſt überall ungetrennt aufeinander — abgeſehen von der rein epiſchen Einleitung, in der der Dichter denn auch hinſichtlich der Reimbrechung nach dem gewöhnlichen Verfahren arbeitet. In dem faſt dramatiſchen Zwiegeſpräch aber, in dem man nur hie und da das „N. N. ſprach“ zu ſtreichen brauchte, iſt an den entſcheidenden Stellen die Reimbrechung — man möchte wirklich faſt ſagen: der Stichreim — abgeſehen von zwei Nummern des Jahres 1531, die in einigen Fällen abweichen, ausnahmslos durchgeführt. Es kann nun nicht behauptet werden, daß dieſe Kampfgeſpräche eigentlich ganz in die von uns betrachtete dramatiſche Entwicklung eingeordnet werden müßten: dazu bilden ſie ein in ſich zu feſt geſchloſſenes Ganzes. Aber das iſt jedenfalls wahrſcheinlich, daß die hier geübte Konſequenz in der Dialogbehandlung wenigſtens von der Abfaſſung des fünften Kampfgeſprächs an den Dichter zu immer entſchiedener Durchführung des Stichreims auch im Drama veranlaßte, ob ihm nun die nahe Verwandtſchaft der beiden Gattungen und ihrer Kunſtmittel ganz deutlich zum Bewußtſein kam oder nicht. Jenes Kampfgeſpräch datiert vom 21. Sept. 1533, fällt alſo zwiſchen 1533 C Tobias und 1533 FS Böſes Weib, alſo gerade mitten in die oben hervorgehobene Zeit des weſentlichen Fortſchritts vom alten zum neuen Prinzip.

Dreireim.

Auch der Dreireim läßt ſich in Hans Sachſens Dichtungen vor ſeiner Verwertung für das Drama nachweiſen, die uns hier hauptſächlich intereſſiert, ja ſeine Entwicklung läßt ſich ſehr gut beobachten. Seine Wiege iſt offenbar eine Art Motto, das Hans Sachs ſeinen älteren Dichtungen voranzuſetzen liebte: dies wollte er durch Reimhäufung von den einfachen Reimpaaren des eigentlichen Gedichtes deutlich unterſcheiden. Zuerſt verſucht er es mit Vierreim (Kampfgeſpräch von der Liebe, 1. Mai 1515, K.-G. 3, 406 ff.) und mit Fünfreim (Klage der Frau Keuſchheit, 4. Mai 1518, K.-G. 3, 282 ff.), ſeit dem 1. Mai 1528 (Froſch und Maus, Goetze, Fabeln und Schwänke N. 3) begnügt er ſich mit dem Dreireim, an deſſen Stelle endlich gelegentlich ſogar der Zweireim tritt. In jener erſten Nummer aber, der Fabel von Froſch und Maus, ließ er dem dreireimigen Anfang, gewiß der Symmetrie halber, einen dreireimigen Schluß entſprechen, und dieſe Nebenentwicklung unſerer Kunſtform führte alsbald ein blühendes Sonderdaſein. Der Dichter verſucht

offenbar ihre verſchiedenartige Wirkſamkeit zu erproben: mehrere Male ſchließt er Fabeln und Schwänke einfach mit dem Dreireim ab; in andern Fällen läßt er wieder die einzelnen Reden kleiner Dichtungen in Geſprächsform mit dem Dreireim enden. Das intereſſanteſte unter den 17 Gedichten aus der Zeit von 1528—1536, die Dreireime aufweiſen — in den folgenden Jahren tritt er vom Drama abgeſehen vollſtändig zurück [1] —, ſtammt aus dem Jahre 1529: »Inhalt zweyerley predig, iede inn einer kurtzen ſum begriffen« (K.-G. 1, S. 397 ff.). Hier ſteht der Dreireim nicht am Schluß des Ganzen, ſondern nur am Ende der erſten Rede (es handelt ſich um zwei ohne epiſche Zuſätze aneinandergereihte Predigten): hier probierte es Hans Sachs nicht mit der abſchließenden, ſondern mit der trennenden Wirkung des Dreireims, und in dieſer Form iſt er dann im folgenden Jahre 1530 in ſein Drama übergegangen.

Nicht als ob der Dreireim nicht auch anderwärts im Drama verwertet worden wäre. Zumal in der Schweiz war er wohlbekannt, allerdings, wie es ſcheint, ausſchließlich in Baſel. Pamphilus Gengenbach verwendet ihn nicht nur, ſondern er hat auch ſichtlich eine Ahnung davon, daß ſich dramatiſche Einſchnitte durch ihn markieren laſſen; in den »Zehn Altern« erſcheint der Dreireim dreimal (v. 237, 323, 552) am Schluß eines Bildes; im »Nolhart« zweimal (v. 420, 607), um Beginn oder Schluß einer wichtigen Rede zu kennzeichnen, und dann (v. 1493) am Ende des ganzen Stückes; in der »Gouchmat« ſchließlich wird zweimal (v. 97, 1174) eine wichtige Rede der Venus damit hervorgehoben, dreimal (v. 372, 523, 1122) der Abgang einer Perſon durch den Dreireim angegeben. Aber ebenſo gewiß iſt es, daß Gengenbach dieſe Kraft des Dreireims eben nur ahnte, ohne ihn ſicher handhaben zu können: denn an nicht wenigen, den eben charakteriſierten genau gleichartigen Stellen fehlt er. 1532 zeigt Kolroß' Spiel von den fünferlei Bekenntniſſen ganz ähnliche Verhältniſſe: Verwertung des Dreireims für die Hervorhebung der Reden des Engels und für Scenenſchluß beim Abgang einer Perſon, aber ohne Regel und daneben einmal (v. 199 ff.) ohne jeden Grund fünf aufeinanderfolgende dreizeilige, durch Dreireim gebundene Reden verſchiedener Perſonen; ebenſo ſieht es 1533 in Bullinger's »Lucretia« aus, wo der Dichter z. B. in ähnlicher Erwägung, wie wir ſie oben (S. 426) in Hans Sachs' Lucretiaſtück beobachteten, die Heldin ihre letzten Worte mit einem Dreireim beſchließen läßt.

Es iſt aber wohl nicht nötig, Hans Sachs in dieſe von Gengenbach ausgehende Entwicklung hineinzuſtellen. Zwar hat er deſſen

[1]) Spätere gelegentliche Verſuche kunſtmäßiger Verwertung intereſſieren uns in unſerm Zuſammenhang wenig.

Stücke jedenfalls kennen gelernt, aber zweifellos ſchon unmittelbar nach ihrem Erſcheinen, und ſo würden wir, um Hans Sachs für einen Nachahmer des Gengenbach'ſchen Dreireims halten zu dürfen, dieſen gewiß ſchon in des Dichters älteſten Dramen ſuchen müſſen. Dort ſuchen wir aber vergebens: vor 1530 verwendet er ihn im Drama nicht. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß er hier durchaus mit eigenem Kapital arbeitet. In 1527 T Lucretia hatte er den Stichreim auch beim Scenenwechſel nicht unterlaſſen; die Übertragung dieſer Technik auf mehraktige Stücke hätte dann das Ergebnis gehabt, daß die größeren Einſchnitte, das Zuſammentreffen zweier Akte, von den Scenenſchlüſſen ſich durch die Reimerfüllung unterſchieden hätten. Statt deſſen führte der Dichter nun, wie wir oben ſahen, in dem erſten mehraktigen Drama, in 1530 C Pallas, allmählich das neue Prinzip durch, die Scenenſchlüſſe durch Vollreim aus dem Dialog herauszuheben. Als es ſich alſo nun darum handelte, die Aktwechſel dieſen Scenenwechſeln gegenüber zu charakteriſieren, bot ſich das ſoeben, 1529, in der nichtdramatiſchen Dichtung erprobte Trennungsmittel: der Dreireim. So zeigt denn dies Drama am Ende des erſten und des zweiten Aktes thatſächlich dreifachen Reim, nicht aber am Schluß: eben weil es ſich um Heraushebung der Stellen, an denen ein Hauptwechſel ſtattſindet, handelt, nicht um die Bezeichnung des Abſchluſſes. Einen Fortſchritt bringt dann noch 1532 C Paris. Von nun an grenzt der Dichter auch die Eingangs- und Schlußworte des Prologs und des Epilogs, den meiſt der Ehrenhold ſpricht, in mehraktigen Stücken vom folgenden und vom vorhergehenden Akt durch Dreireim ab. Der Schluß des Ganzen bleibt dagegen nach wie vor ohne Dreireim bis zum letzten Drama des Dichters; die einzigen Ausnahmen ſind das einaktige Spiel von Papirius Curſor (Goetze N. 73) und das Faſtnachtſpiel Goetze N. 76; im erſteren hat der Verfaſſer für den Druck die dritte Reimzeile wieder getilgt. Es iſt alſo vollſtändig unbegründet, was Minor an einer oben nicht wiedergegebenen Stelle ſeiner »Neuhochdeutſchen Metrik« (S. 378) von Hans Sachſens Dreireim ſchreibt: „Nur am Schluß der ganzen Stücke iſt er regelmäßig durchgeführt", ſo unbegründet, daß ich von Minor's Verſuch, die von ihm angenommenen Ausnahmen einer gar nicht vorhandenen Hauptregel zu motivieren, gar nicht erſt zu ſprechen brauche. Ich denke, ich habe meinerſeits das vollſtändige Ausbleiben des Dreireims am Schluſſe der Dramen genügend erklärt.

Falſch iſt es auch, wenn Minor kurz vorher von dem Dreireim ſagt, er fehle im einaktigen Faſtnachtſpiel ganz. Weder ohne Ausnahme im einaktigen Faſtnachtſpiel noch nur in dieſem. Daß Hans

Sachſens Reimtechnik als ſolche mit dem Gattungsunterſchied nichts zu thun hat, haben wir ſchon beim Stichreim geſehen und werden für dieſen auch noch weiterhin darauf zurückkommen. Es iſt die Einaktigkeit, die das Ausbleiben des Dreireims veranlaßt: 1530 T Virginia, 1530 C Meſſias, 1530 C Meſſias, 1531 T Charon ſind einaktige Komödien und Tragödien ohne Dreireim. Und wenn es hier noch möglich wäre, daß bei dieſen Erſtlingsſtücken ein Rückfall in die ältere Technik die Schuld am Dreireimmangel trüge, ſo zeigt die Praxis der fünfziger Jahre unverkennbar, daß Hans Sachs zwiſchen Tragödien oder Komödien und Faſtnachtſpielen einen Unterſchied nicht macht.

Wir können alsbald davon ſprechen, denn Hans Sachſens Praxis erlaubt uns, die Beſprechung des Dreireims hier im Zuſammenhang zu erledigen. Während er in der Behandlung des Stichreims, wie wir ſehen werden, ſeine Künſtlerſchaft ſpäterhin durch den reichſten Wechſel je nach dem augenblicklichen Bedürfnis bekundet, tritt hier für den Dreireim eine fatale Starrheit ein, die ſich kaum noch einmal zu einer Neuerung aufrafft. Im Jahre 1545 ſcheint es wieder, als ſei Hans Sachs in dem einmal gewählten Verfahren noch nicht völlig feſt: 1545 T Gismunda zeigt am Schluß des erſten Aktes Zweireim: der dritte Reim wird erſt in einem handſchriftlichen Anhang nach 1546 nachgetragen; in 1545 C Violanta fehlt der Dreireim am Schluß des vierten Aktes und wird gar erſt beim Druck ergänzt. Aber dann wird des Dichters Verfahren ſtereotyp, ſo ſehr, daß die drei Zeilen ſogar regelmäßig von einer und derſelben Perſon geſprochen werden; von dieſer Regel wagt er nur in 1546 C Griſelda und in 1556 T 4 Liebhabende je einmal abzuweichen. Um jeden Preis wird die fällige dritte Zeile herbeigezerrt, namentlich mit Benutzung eines Ganges in die „Kanzlei“ zur Motivierung eines Abgangs. Ein beſonders abſcheuliches Beiſpiel 1551 T Falſche Kaiſerin 112, 21, wo die Anleimung ſolcher dritten Reimzeile, „Nun ich muß in die räthe gan“, an eine Rede voll des höchſten Pathos den Handwerksdichter in ſeiner ſchlechteſten Geſtalt zeigt. Als er in den beiden religiöſen Spielen 1558 T Paſſion und 1558 T Jüngſtes Gericht jedem Akt eine beſondere Rede des Ehrenholds voranſchickt, da ſtattet er jede am Schluß auch mit Dreireim aus, während der Ehrenhold, wo er gelegentlich in die Handlung eines Stückes eingreift, mit den gewöhnlichen Reimpaaren ſich begnügen muß.

Die einzige Veränderung, zu der ſich Hans Sachs überhaupt hier noch entſchließt, betrifft eben den Prolog, den meiſt der Ehrenhold ſpricht. Von 1550 ab trennt er auch im einaktigen Stück den Prolog von der Handlung durch Dreireim; die einzige Ausnahme,

1557 C Mephibofet, fteht fo ifoliert, daß er gewiß hier nur aus Verfehen auch vor dem Epilog Dreireim einführte. Die neue Regel gilt für alle einaktigen Stücke — damit ift Minor in den beiden Behauptungen feines eben angeführten Satzes widerlegt: in 1550 T Johannes und 1559 C 12 Frauen fo gut wie in 1552 F Verfchwatzte Buhlfchaft und in den beiden Faftnachtfpielen Goetze No. 73 (1556) und 76 (1557), die wir freilich fonft von der Betrachtung ausgefchloffen haben, aber hier, wo die Chronologie weiter keine Rolle fpielt, doch wohl einmal anführen können; es find diefelben, in denen er, gerade wie früher in feiner erften Fabel (vgl. o. S. 434), dem Dreireim am Anfang einen Dreireim ganz am Schluß entgegenftellen wollte: von ihnen ift vorhin (S. 436) die Rede gewefen. Diefen Verfuch, Symmetrie zu erzielen, gab der Dichter aber fofort wieder auf. Daß es nicht die Gattung ift, die die Behandlung des Dreireims beeinflußt, zeigen auch die mehraktigen Faftnachtfpiele: 1557 FSF Neidhart und 1560 FSC Aefop: diefe haben an genau denfelben Stellen Dreireim wie die mehraktigen Komödien oder Tragödien.

Diefe Auseinanderfetzungen ergeben zugleich auch die Kritik eines Satzes jener Minor'fchen Ausführungen, die wir oben in unferer Einleitung (S. 408f.) vollftändig zum Abdruck gebracht haben: „.... nur der letzte Akt wird mitunter mit dem folgenden Epilog durch den Reim verknüpft". Die vollftändige Unrichtigkeit diefes „nur" hat uns an diefer Stelle nicht zu befchäftigen: wir haben noch eingehend davon zu fprechen. Der Reft des Satzes aber müßte, um richtig zu fein, lauten: der letzte Akt wird niemals mit dem folgenden Epilog durch den Reim verknüpft. Welche Stellen Minor im Auge hatte, als er diefes „mitunter" fchrieb, ift mir völlig rätfelhaft [1]). Sollte er etwa an die zwanzig Faftnachtfpiele denken, in denen die vorletzte mit der letzten Rede durch Stichreim verbunden ift? Hier handelt es fich aber niemals um einen Epilog, fondern ftets um eigentlichen Dialog, und da lag natürlich für die Einführung von Zweireim oder Dreireim nicht der geringfte Grund vor. Hiernach erledigt fich eigentlich wiederum Minor's Verfuch, einen erft von ihm behaupteten Zuftand innerlich im Namen des Dichters zu motivieren, von felbft. Aber diefe Motivierung, die wir oben im Zufammenhang mitabdrucken mußten, ift meiner Anficht nach auch in fich fo bedenklicher Art, daß fie nicht ohne Widerfpruch bleiben darf. „Die Zufchauer des Hans Sachs waren gewiß gegen das Ende der Vorftellung nicht weniger unruhig als die unfrigen, und es erfchien rätlich, die Aufmerkfamkeit auf den leicht zu vergeffenden Epilog

[1]) Auf die einzige Ausnahme 1527 T »Lucretia« kann er fich natürlich nicht berufen: vgl. o. S. 426.

hinüberzulenken." Man sieht, daß Minor, der sich seines fleißigen Burgtheaterbesuches mit Recht rühmt, stets im Parkett seinen Platz hat. Er sollte sich hin und wieder aber auch auf die Galerie hinaufsetzen: dort würde er die Erfahrung machen, daß unser allernaivstes Publikum — und nur dieses darf man belauschen, wenn man sich einen Ersatz für die Stimmung der Hans Sachsischen Hörer verschaffen will — im Gegenteil über die Eile, mit der unsere Dramatiker dem verwöhnten Publikum zuliebe die Lösungsscenen behandeln, oft sehr verdrossen ist: es möchte die Versöhnungen und die Verlobungen vielmehr recht breit ausgemalt haben. Dazu kommt im 16. Jahrhundert die allverbreitete Freude an der Didaxis: Hans Sachs wußte recht gut, daß er seine Leute nicht nur nicht durch einen Stichreim zu täuschen brauchte, sondern daß er sie sogar durch den scharf einschneidenden Dreireim auf den Beginn der allwillkommenen Nutzanwendung aufmerksam machen durfte.

Scenenwechsel.

Im Grunde ist diese Überschrift nicht ganz zutreffend, sobald man danach unser erstes Hauptgesetz dahin formulieren wollte: seit dem Jahre 1540 markiert Hans Sachs den Scenenwechsel im allgemeinen durch Vollreime. So wenig zutreffend es ist, wenn man annimmt, Hans Sachs habe in seinen Dramen gewissermaßen einfach darauf los gedichtet, und so wenig auch bei ihm im allgemeinen ein künstlerisch durchdachter Plan des Gesamtwerks zu verkennen ist, wenn man nur planmäßig untersucht[1]), so wenig darf man doch auf der anderen Seite Hans Sachs ein volles Verständnis für die organische Bedeutung der Einzelscene zuschieben. Wenn davon die Rede sein könnte, so würde man finden müssen, daß der Dichter der Hauptregel zuwider den Vollreim durch Stichreim da ersetzt, wo es gilt, Nebenscenen von Hauptscenen im Sinne moderner Dramaturgie zu scheiden. Davon ist aber nirgends die Rede. Was der Dichter durch den Vollreim hervorheben will, ist vielmehr zunächst die äußere Veränderung des Bühnenbildes. Wenn er sich, wir werden davon noch genau zu sprechen haben, im eigentlichen Dialog bei wichtigen Vorgängen, die dem Auge auf der Bühne geboten werden, oft entschließt, den Stichreim des Dialogs aufzugeben, so ergab sich die Verwendung des Vollreims bei dem wichtigsten Vorgang, bei dem Erscheinen oder Verschwinden einer Person, als etwas durchaus Natürliches und Notwendiges. Ausnahmslos ist die Regel da durch-

---

[1]) Meine darauf bezüglichen Forschungen kann ich an dieser Stelle natürlich nicht vorlegen.

geführt, wo die modernen Bühnendichter, auch von den oben behandelten Aktfchlüffen abgefehen, den Vorhang fallen laffen würden, beim Eintreten alfo einer Veränderung von Zeit und Ort; ferner auch da, wo die Handlung verlangt, daß die Bühne einen Augenblick leer bleibt. Könnte man hier immer noch die Hervorhebung von Hauptfcenen vor fich zu haben glauben, fo zeigt fich die Unrichtigkeit diefer Beurteilung, die Abficht Hans Sachfens, dem Auge durch einen Wink an das Ohr zu Hülfe zu kommen, in dem Umftand, daß auch an den Stellen ausnahmslos Vollreim fich findet, wo das Auftreten der einen und das Abgehen einer andern Perfon gleichzeitig erfolgt, während der übrige Perfonenbeftand auf der Bühne derfelbe bleibt. Ein einziger Fall in des Dichters gefamter Produktion folgt diefer Regel nicht: 1558 T Abraham 40, 20: hier gehören die Auftretenden zur Dienerfchaft, und da lag Hans Sachs, wie wir noch fehen werden, die Vernachläffigung der Regel nahe.

Ift alfo hier die konfequente Durchführung des Vollreims von Hans Sachfens künftlerifchem Standpunkt aus wohl am Platze, fo haben wir für den einfachen Auftritt und Abgang den Beginn der Meifterfchaft des Dichters da angefetzt, wo er zuerft die wiederholt genannte Hauptregel zuweilen vernachläffigt. Oder richtiger: nicht vernachläffigt, fondern wo er zuerft im künftlerifchen Intereffe auch an den genannten Stellen den Stichreim ftatt des Vollreims eintreten läßt. Einem Dichter, dem, wie wir eben hervorhoben, die Anfchaulichkeit fo hoch ftand, konnte es auf die Dauer nicht entgehen, daß ein Abgang und ein Auftritt nicht wie der andere ift, daß die Perfonen nicht mafchinenmäßig verfchoben werden, fondern daß es dabei nicht an mannigfachen, zum großen Teil auch dem Auge erkennbaren Nuancen fehlt. Zu ihrer Hervorhebung für das Publikum, zum Teil auch für den Schaufpieler, bot fich wieder das Mittel des Stichreims dar. So hat Hans Sachs denn thatfächlich in den zwei Decennien, die zwifchen 1539 F 5 Wanderer und 1561 C Andreas liegen, bei 1480 einfachen Auftritten und Abgängen den Vollreim, bei 180 den Stichreim verwendet. Das heißt die Zahl der Ausnahmen von der Hauptregel beträgt 10,84 Prozent.

Damit begnügen wir uns natürlich nicht. Wir werden auch hier wieder nach einer Entwicklung diefer Technik fragen, nach einem Werden und Vergehen, und werden von vornherein um fo weniger an ftarre Gleichheit des Verfahrens während der „Meifterjahre" glauben, als es fich, wie fich alsbald zeigen wird, nicht eigentlich um Regeln handelt, nach denen der Meifter gelegentlich ftatt des Vollreims den Stichreim wählt, fondern um ein mehr unbewußtes Gefühl, das ihn leitet: das wird kaum zwanzig Jahre lang ftets

gleich lebendig gewefen fein. Jetzt brauchen wir dabei nicht mehr fo ängftlich wie für die Unterfuchung der „Lehrjahre“ jedes einzelne Werk für fich zu behandeln, fondern können bei der dramatifchen Fruchtbarkeit des Dichters, wie fie fich im Gegenfatz zu den dreißiger Jahren namentlich für die Zeit feit 1550 aus der oben (S. 418 ff.) aufgeftellten Lifte ergibt, größere Gruppen, nämlich jedesmal die im gleichen Jahre verfaßten Bühnenwerke, als innerlich zufammengehörig betrachten; es wird fich freilich ergeben, daß das Verfahren für die vierziger Jahre noch einigermaßen feine Bedenken hat. Wenn ich für diefe Gruppen die Zahl der Stichreime bei den einfachen Auftritten und Abgängen im Verhältnis zu den Vollreimen procentualiter berechne, fo erhalten wir folgende Entwicklungstabelle:

1540[1]	:	45,45	1550	:	10,46	1555	:	6,38
1544/5	:	16,36	1551	:	10,93	1556	:	11,11
1546/8	:	8,06	1552	:	12,50	1557	:	7,66
1549	:	12,24	1553	:	18,03	1558	:	10,71
			1554	:	15,21	1559	:	4,20
						1560/1	:	5,73

In Worte überfetzt berichten diefe Zahlen folgendes. In den vierziger Jahren regellofes Schwanken, bald fehr ftarke, bald fehr fchwache Benutzung des neugewonnen Prinzips. Wir haben im vorangegangenen Jahrzehnt ganz ähnlich unfichere Behandlung neuer technifcher Mittel gefunden, und faft wie dort ift auch jetzt die dramatifche Kontinuation noch fchwach und noch nicht zur Ausbildung einer gewiffen Konfequenz geeignet. Diefe Kontinuation beginnt erft im Jahre 1550 und führt zunächft in faft ununterbrochener Reihe bis zum Herbft des Jahres 1554: während diefer Zeit entwickelt fich der Dichter denn auch — immer von unferm Standpunkt aus gefehen, daß die fteigende Befreiung von der mechanifchen Regelhandhabung einen Fortfchritt bedeutet — zu immer größerer Meifterfchaft, die 1553 ihre Höhe erreicht und fich 1554 immer noch ziemlich auf ihr behauptet. 1555 erfolgt dann die Reaktion; man mag auch beachten, daß Hans Sachfens dramatifche Produktion vom Oktober 1554 bis zum Juli 1555 faft ganz ununterbrochen war: auch wenn wir über unfere Lifte hinaus des Dichters fämtliche Werke heranziehen, finden wir zwifchen jenen Terminen nur ein einziges Stück, die Komödie Ulyffes aus dem Februar. Zweimal verfucht er dann noch einen Auffchwung, das eine Mal etwas über, das andere Mal etwas unter dem Durchfchnitt bleibend; am Ende

[1]) Dazu rechne ich 1539 F 5 Wanderer vom 15. Dezember; vgl. oben S. 423.

aber wird die Zahl der Ausnahmen verſchwindend klein: der altgewordene Dichter hält ſich meiſt handwerksmäßig an die mechaniſche Befolgung der Hauptregel.

Durften wir nun aber, wie es bisher geſchehen iſt, die Behandlung der Auftritte mit der der Abgänge ſo ohne weiteres gleichſetzen? Daß im großen und ganzen des Dichters Regeln oder vielmehr Empfindungen beiden Vorgängen gegenüber dieſelben ſind, ergibt ſich aus einer Berechnung, die ein merkwürdig glattes Ergebnis hat. Hans Sachs hat nicht ſo viel Abgänge wie Auftritte, letztere machen vielmehr nur 35,30 % aus. Bei den Auftritten ſtehen 956 Vollreime 118 Stichreimen, bei den Abgängen 524 Vollreime 62 Stichreimen gegenüber. Oder, nach Prozenten berechnet: die Zahl der Ausnahmen bei den Auftritten beträgt 10,98 und bei den Abgängen 10,54 %. Eine genauere Übereinſtimmung kann man füglich nicht erwarten.

Trotzdem empfiehlt es ſich, die Berechnung für die einzelnen Jahre auch geſondert anzuſtellen: an der folgenden Tabelle laſſen ſich immerhin einige intereſſante Beobachtungen machen.

	Auftritt	Abgang		Auftritt	Abgang		Auftritt	Abgang
1540 . .	44,44	50,00	1550 . .	8,00	19,23	1555 . .	8,33	3,70
1544/5 . .	12,12	22,72	1551 . .	9,75	12,76	1556 . .	13,38	7,35
1546/8 . .	11,11	—	1552 . .	12,90	11,53	1557 . .	8,44	16,7
1549 . .	3,35	26,31	1553 . .	19,83	14,51	1558 . .	9,61	12,5
			1554 . .	16,96	12,18	1559 . .	4,94	2,43
						1560/1 . .	5,26	7,19

Hier zeigt ſich die Behauptung, daß der Dichter es in den vierziger Jahren zu einer Stetigkeit noch nicht gebracht habe, noch entſchiedener beſtätigt; ebenſo wird die beginnende Unſicherheit der letzten Zeit durch das Auf und Ab der Zahlen vielleicht noch deutlicher illuſtriert. Beſonders bemerkenswert aber iſt das Mittelſtück, das die eigentliche Blütezeit darſtellt: da offenbart ſich ein gewiſſer Vorrang des Auftritts, in deſſen Behandlung ſich der Aufſchwung beſonders kund thut, während ſich die Behandlung des Abgangs von 1550 abgeſehen während der ganzen Zeit ſo ziemlich auf der gleichen Normalhöhe hält.

Die Berechtigung unſerer Periodeneinteilung tritt endlich auch klar heraus, wenn wir nun daran gehen, im einzelnen die Gründe abzuwägen, die Hans Sachs zur Verletzung ſeiner Hauptregel bewogen haben. Was gelegentlich ſchon angedeutet war, hier aber beſonders ſcharf hervorgehoben werden muß: es ſind nicht etwa feſte Ausnahmeregeln, die der Dichter ſich aufgeſtellt hat und nun

einhält, es ist vielmehr das richtige Gefühl, das ihn an manchen Stellen zum Abweichen bestimmt, ihn an andern ganz gleichartigen wieder im Stich läßt. Wenn wir zunächst den Vorgang des Auftrittes ins Auge fassen, so ging Hans Sachs offenbar, als er zuerst zur Einführung des Stichreimes beim Erscheinen einer neuen Person sich entschloß, von der Ansicht aus, es sei notwendig, das Auftreten, von dem schon die Rede ist, ehe die neue Person sich vorn der Reihe der Spielenden einordnet, von dem Auftreten zu unterscheiden, auf das der Zuschauer nicht durch besonderen Hinweis vorbereitet wird: beim angemeldeten Auftritt führt er den Stichreim ein 1539 F 5 Wanderer 75; 125; 190; 251 und 1540 F Heuchler 191. Indessen sah er offenbar bald, daß das zu weit führen würde: unsere Tabelle zeigt, daß 1540 die Hauptregel beinahe ganz zerstört ist, und so beschränkt er die gelegentliche Verwertung des Stichreims auf die Auftritte, bei denen dem Ankömmling, während er naht, bereits eine Frage vorgelegt wird; den Übergang zu dieser Technik bildet bereits jene soeben zuletzt angeführte Stelle des Jahres 1540, wo Anmeldung und Frage vereint sind (Schaw, izund get er dort daher. / Hőr weiter, wie ich in pewer. / Mein Miser Lux, wan her so spat?). Der Dialog erleidet in solchen Fällen eigentlich gar keine Unterbrechung, und so ist die Wirksamkeit der zweiten Hauptregel, die für Rede und Gegenrede den Stichreim vorschreibt, durchaus am Platze. Nach dieser neuen Technik arbeitet er 1544 F Lasterarznei 143; 1548 C Genura 49, 35; 1549 TC Reiche sterbende Mann 140, 8; auch 1545 F Teufel mit dem alten Weib kann man allenfalls hierher rechnen. Ganz sicher ist er aber, auch davon abgesehen, daß er das Prinzip keineswegs durchführt (z. B. 1548 C Adam 44,16), noch nicht: zweimal (1546 T Lisabetha 377,5 und 1548 C Adam 45,27) bringt er den Stichreim nicht an der Fragestelle, sondern einige Verse vorher an, wo er durch scenische Bemerkung das Auftreten vorschreibt.

Ganz parallel entwickelt sich eine Empfindung bei dem Dichter, die ihn beim Abgang einer Person die Hauptregel übertreten läßt. Wie er den Stichreim beim Auftritt verwendet, wenn der Dialog vor dem eigentlichen Eintreten beginnt, so benutzt er ihn, wenn der Dialog gewissermaßen über den Abgang hinaus fortdauert, wenn die zurückbleibende Person der abgehenden einige Worte nachruft. Zuerst in jenem Stück, das auch die erste Anwendung des Fragestichreims beim Auftritt enthält: 1540 F Heuchler 309, dann 1545 F Teufel mit dem alten Weib 192 („. . . . Ich muß gen schawen, den scharmützel. Der Teüffel laufft ab, die alte Hůr schreyet nach: „Gib her, mein lohn! ich trau dir lützel"); ferner 1549 TTC

Reiche ſterbende Mann 161, 29 und 1549 F Kaufmann mit dem Teufel 191.

Damit ſind aber noch nicht alle Fälle von Stichreim beim Abgang charakteriſiert. Eine größere Unterbrechung des Dialogs findet auch dann nicht ſtatt, wenn der Abgehende in beſonderer Eile die Bühne verläßt. Dafür hat Hans Sachs offenbar ein beſonders feines Gefühl: nicht die ſceniſche Bemerkung braucht es auszudrücken, daß von „ablaufen“ die Rede iſt, vielmehr begnügt er ſich oft genug in ſolchem Falle mit dem ſimpeln „er get aus“. Aber wo ihm am Schluſſe einer letzten Rede das Wort „lauffen“ oder „eilen“ in die Feder gekommen iſt, oder wo auch nur implicite in den Worten des Abgehenden eine beſondere Haſt ſich offenbart, da kennzeichnet der Dichter ſie, offenbar wiederum mehr unwillkürlich als bewußt, durch das Abbrechen der Rede ohne Erfüllung des Reims. Den erſten Fall finden wir 1544 F Schwangere Bauer 161: „. . . So wil ich nein zum Artzet lauffen“. Vrban der Pawer, geht ab. So ſpricht der Krank: „O weicht! laſt mich ein weng verſchnauffen...“. Ganz ähnlich iſt es 1545 T Gismunda 37,1; 1545 F Teufel mit dem alten Weib 192 und 1545 T Violanta 358,8, während andrerſeits z. B. in dem Teufelſpiel 127 ſogar trotz der Bemerkung „Das Weyb laufft auß vnd ſchlegt die Thür vngeſtům ein“ der Vollreim erſcheint. Eine beſondere Stellung nahmen endlich 1545 T Gismunda 33,15 und 1549 TTC Reiche ſterbende Mann 144,24 ein: Knechte gehen ab, um den Befehl eines Höherſtehenden zu vollziehen. Der Dichter hat auch hier das Gefühl, daß ein beſonders raſcher Abgang vorliegt, und ſpäter wird dieſe Unterabteilung beſonders wichtig; zunächſt aber ſtehen dieſe beiden Fälle mit ihrem Stichreim — vgl. z. B. dagegen Gismunda 31,25 — noch ziemlich allein.

Wie der Dichter aber dem durch Dialog verknüpften Auftritt einen ebenſo verknüpften Abgang nachgebildet hatte, ſo führt er nun nach dem Muſter der eiligen Abgänge den Stichreim hier und da bei eiligen Auftritten ein; dies letztere Verfahren iſt erſichtlich ſekundär und in unſerer erſten Periode erſt ganz ſpärlich zur Anwendung gekommen. Deutlich eigentlich nur 1546 T Liſabetha 384,23, wo der eine der drei mörderiſchen Brüder mit der Nachricht von der Entdeckung ihres Verbrechens hereinſtürmt und den ſprechenden Bruder das begonnene Reimpaar nur zur Hälfte vollenden läßt. Allenfalls kann man wohl auch 1544 F Schwangere Bauer 129 und 141 hierherrechnen, wo der Stichreim der Auftretenden dem Zuhörer deutlich machen ſoll, daß jene nicht eigentlich abgegangen waren, ſondern ſich nur verborgen gehalten hatten und nun

ſchnell hervortreten können. Es bleiben ſchließlich nur zwei Stellen (1549 T Reiche ſterbende Mann 40, 28; 169, 26), für deren Stichreime kein Grund erſichtlich iſt als der, daß Hans Sachs hier ſeine Hauptregel nur aus Nachläſſigkeit übertreten hat.

Die nun folgende Blütezeit (1550 bis 1554) bringt zunächſt und als Hauptſache die reiche Anwendung des in der vorherigen Periode allmählich verfeinerten Gefühls. Stichreimverbindung beim Auftritt, der durch eine Frage etc. unmittelbar mit der vorigen Scene verknüpft iſt, treffen wir hier: 1550 F Nicola 135; 1550 F Kuhdieb 271; 1551 F Halbe Freund 325; 1551 F Späch Buhlerei 345; 1551 C Jonas 92,36 und 94,9; 1551 T Jeremias 8,11; 1552 T Isboſet 302,26; 1552 C Alte Bürger 138,7; 1552 F Verſchwatzte Buhlſchaft 140 und 220; 1552 T Herodes 148,19 und 156,8; 1553 T Triſtan 145,39, 155,10 und 182,36; 1553 F Ketzermeiſter 81; 1553 C Kinder Evä 59,9 und 61,20; 1553 F Eulenſpiegel mit der Kellnerin 219; 1553 F Roßdieb 223; auch T Triſtan 182,5 und 1553 F Eulenſpiegel mit den Blinden 160 gehören hierher, obwohl die Auftretenden dort nicht mit einer Frage empfangen werden, weil ſie trotzdem gewiſſermaßen auf die Worte des zuletzt Sprechenden antworten. 1554 F Wunderliche Männer 27 und 311; 1554 F Sankt Peter 303; 1554 F Blinde Meßner 97. Auch hier iſt von ausnahmsloſer Befolgung einer feſten Regel keine Rede: man vergleiche z. B. 1550 F Kuhdieb 112; 1554 F Wunderliche Männer 204; 1554 F Sankt Peter 160. Aber die Außerachtlaſſung der ſtarren Hauptregel wiegt doch vor, und der quantitative Unterſchied gegen die Praxis der vierziger Jahre ſpringt in die Augen.

Die Reihe der Fälle, in denen Stichreim bei einem durch Dialog mit der nächſten Scene verbundenen Abgang, durch Nachrufen, vorliegt, iſt naturgemäß etwas kürzer, aber auch dieſe Anwendung hat bedeutend gewonnen: ſie erſcheint 1550 F Faſtnachtshahn 43; 1550 F Fahrende Schüler 233; 1550 F Kuhdieb 117. 1553 F Böſe Weib 141; 1553 F Eulenſpiegel mit der Kellnerin 283; 1554 F Blinde Meßner 307.

Die zweite Veranlaſſung, Stichreim beim Scenenwechſel einzuführen, war der Wunſch, die Eile der auftretenden oder abgehenden Perſonen zu charakteriſieren. Auch dieſes Kunſtmittel, wenn man von einem ſolchen reden darf, wo es ſich um ein nicht ausnahmsloſes und kaum vollſtändig bewußt ausgeübtes Verfahren handelt, zeigt einen ſtarken Aufſchwung der Anwendung. Zunächſt beim Auftritt, wenn wichtige, namentlich unangenehme Neuigkeiten, durch Diener, aber auch durch andere Perſonen gemeldet werden: 1550 F Nicola 341; 1553 F Edelmann im Bett 168! 1553 T Triſtan 180,10;

1553 C Scaevola 213,29; 1553 C Falſche Schulmeiſter 235,31. Ebenſo beim plötzlichen Dazwiſchenfahren einer neuen Perſon zwiſchen zwei, die ſich ſtreiten oder heimlichen Rat halten: 1550 F Faſtnachthahn 219. 1553 F Böſes Weib 135, beim Angriff: 1550 T Jokaſte 38,14 und beim Zurückhalten Fliehender: 1554 F Sankt Peter 89.

Zahlreicher noch iſt die Zahl der Fälle, wo die Eile des Abgangs den Stichreim begründet: 1550 F Fahrende Schüler 91; 1550 F Nicola 311; 1551 F Späch Buhlerei 316, ein abſcheulich motivierter Scenenſchluß, ein würdiges Seitenſtück zu jenen ſonſt benützten dreireimigen Abgängen in die Kanzlei. 1553 T Triſtan 179,31 (allerdings mehr unbemerkt als ſchnell); 1553 F Böſes Weib 275; 1553 F Eulenſpiegel mit der Kellnerin 305. 1554 F Wunderliche Männer 63; 1554 F Munket Weib 59. Auch hier kommt es nicht darauf an, daß das letzte Stück des Dialogs ein Wort wie „Eile“ oder „Laufen“ enthält oder daß die Schnelligkeit des Abgangs beſonders durch die ſceniſche Bemerkung hervorgehoben wird. Zu den ſoeben aufgeführten Fällen aber kommt nun noch die eigene vor 1550 nur ſpärlich vertretene Gruppe von Abgängen, in denen eine untergeordnete Perſon, meiſt Diener, Trabant, Herold, die Bühne verläßt, um einen Auftrag auszurichten. Die ihm dabei ſelbſtverſtändlich erſcheinende Eile deutet Hans Sachs durch Stichreime 1551 C Biancefora 333, 11; 1551 T Rehabeam 398, 34; 1551 T Falſche Kaiſerin 123, 24. 1552 T Herodes 148, 20 und 150, 35; 1552 T Belagerung Samariae 450, 27. 1553 C Abigail 73, 15; 1553 F Eulenſpiegel mit der Kellnerin 111.

Die geſteigerte Einführung der Ausnahmen auf Grund der in der vorigen Periode gefundenen Veranlaſſungen legt es nun aber dem Dichter, der ſich offenbar in dieſer erweiterten Freiheit wohl fühlt, nahe, noch nach weiteren Veranlaſſungen zur Verwendung des Stichreims zu ſpähen, und wenigſtens mit einem Prinzip hat er es in dieſer Periode noch verſucht. Es iſt das ſchon 1539/40 ſtark hervorgetretene, dann aber wieder aufgegebene Beſtreben, das Auftreten, auf das vorher durch den zuletzt Sprechenden hingewieſen wird, während die neue Perſon ſich nähert, durch Stichreim auszuzeichnen. Während die Fälle 1550 F Faſtnachthahn 11, 1551 F Halbe Freund 299 und 1552 T Herodes 154, 25 noch iſoliert ſtehen, treffen wir dann im nächſten Jahre eine reichere Anwendung: 1553 C Abigail 72, 32 und 76, 29; 1553 T Triſtan 155, 18; 1553 F Bauer mit dem Pferr 169; 1553 C David mit Bathſeba 332, 11. Immerhin tritt dies Verfahren im Ganzen durchaus zurück, wie es ſich denn eben überhaupt nicht dafür eignete, in großem Maßſtabe durchgeführt zu werden. Vereinzelt ſind einige offenbare Nachläſſigkeitsfälle: ein

Abgang 1551 C Biancefora 322,15 und vier Auftritte: 1551 F Kälberbrüten 19. 1553 F Böses Weib 217; 1553 F Bauer mit dem Plerr 65; 1554 F Sankt Peter 59. Die beiden Stichreimauftritte 1554 FSS Armut und Glück 341 und 361 endlich ordnen sich ebenfalls keiner der oben festgestellten Ausnahmekategorien ein, an eine Nachlässigkeit aber ist hier schwerlich zu denken. Im Gegenteil, hier scheint Hans Sachs auf der Höhe seiner Kunst souverän über jeder äußerlichen Regel zu stehen. Es handelt sich um eine Scene, die dem alten Typus der Revue der Form nach am nächsten steht: Buhler, Kriegsmann und Schlemmer treten nach einander auf, um eine Klagerede voller heftiger Angriffe gegen die wankelmütige Frau Glück zu halten. Hier hätte die Schablone dem Dichter am ersten erlaubt, in alter Weise jede Person mit neuem Reimpaar auftreten zu lassen, aber gerade hier stellt er durch anknüpfenden Dialog („Dergleichen we mir" und „Also gecz mir auch") und durch den Stichreim die allerengste Verbindung her: wir hören die Angriffe gegen das treulose Glück sich häufen schier ohne zu Atem zu kommen, und so hat der Dichter aus der in Stücke zerfallenden Revue hier ein in sich zusammenhängendes Ganzes geschaffen.

Auf der Höhe dieses Könnens aber weiß der Dichter sich in der nun folgenden letzten Periode nicht zu behaupten. Er gerät in eine neue Unsicherheit hinein, deren er sich zuweilen förmlich bewußt zu werden scheint: dann häuft er in einem einzigen Stück — besonders charakteristisch ist 1556 C Verlorene Sohn — die Beweise für seine Fähigkeit, den Scenenwechsel frei zu gestalten, aber er verfehlt vielfach die rechten Stellen und bringt den Stichreim dort an, wo er minder am Platze ist. Selbst die früher am leichtesten geübte Kunst, wenn die auftretende Person mit einer Frage empfangen wird, den Stichreim zu verwenden, tritt mehr zurück; derartige Auftritte finden sich: 1556 C Gideon 154,7; 1556 C Verlorene Sohn 226,29; 1557 C Marina 83,33 und 87,14; 1557 C Daniel 42,15; 1557 T Sauls Ende 267,7 und 282,32; 1557 T Hörnen Siegfried 340,20. 1558 C Abraham 29,23; 49,26 und 50,8; 1560 F Aesopus 50. Auch 1556 C Verlorene Sohn 233,24 und 237,26 mag man dazu nehmen, obwohl hier nicht eine Frage vorliegt, sondern nur eine Anknüpfung des Auftretenden an die nicht direkt an ihn gerichteten letzten Worte der vorigen Scene. Der entsprechende Fall beim Abgang ist gar nur dreimal vertreten: 1558 T Alexander 482,24; 1560 C Sedras 163,2 und 1560 TCC Francisca 161.

Auch eilige Auftritte werden noch durch Stichreim markiert, ja hier ist vielleicht die frühere Praxis am meisten gewahrt. So findet er sich besonders beim Angriff und beim Überfall: 1555 C

Vertriebene Kaiferin 114,29; 1556 C Gideon 164,12; 1557 T Cyrus 329,4; 1557 T Saul und David 34,22; 1557 T Sauls Ende 280,18; 1559 T Ptolemaeus 576,27; ferner bei dringender, fchrecklicher, empörter Meldung: 1555 C Magelone 465,11 und 469,19; 1556 C Hugfchapler 13,12; 1558 C Pontus 421,10; 1558 C Abraham 44,33; 1558 Alexander 489,30; endlich beim Nachlaufen und Einholen; 1556 C Verlorene Sohn 232,3 und 1559 F Schellentaus 323. Ungefähr ebenfo fteht es bei den eiligen Abgängen wie 1556 F Pelzwafchen 317 und 1559 F Bauer mit dem Füllen 47, namentlich wo es fich um Fliehen handelt: 1557 T Naboth 424,39; 1558 C Pontus 410,27; 1558 T Paffion 272,18 oder um rafches Abbrechen eines Gefprächs: 1555 C Vertriebene Kaiferin 172,13; 1558 C Pontus 396,17. Auch beim Abgange von Dienern u. f. w., die einen Auftrag auszuführen haben, findet fich der Stichreim wieder gar nicht felten: 1556 C Marfchalls Sohn 65,32 und 70,6; 1556 C Aretophila 10,27; 1557 TTC Kindheit Chrifti 187,22; 1557 T Cyrus 310,16; 1557 C Marina 104,16; 1558 C Pontus 412,34; 1558 T Pura 346,13.

Neben folchem, im Ganzen immerhin nicht zu verkennenden, Abnehmen der innerlich gerechtfertigten Stichreime beim Scenenwechfel fcheint mir das Abnehmen der Kunft, die zunehmende Unficherheit des Dichters noch deutlicher in dem übermäßigen Anwachfen derjenigen Anwendungen des Stichreims hervorzutreten, die während der letzten Periode neben den bisher bezeichneten nur in ftattlicher Minorität fich zeigen. Die Zahl der Stichreime beim angemeldeten Auftritt, wie er oben gekennzeichnet wurde, fcheint wenigftens verhältnismäßig etwas zu groß zu fein: 1555 C Magelone 469, 10. 1556 F Pelzwafchen 171; 1556 C Verlorene Sohn 227, 14 und 230, 6; 1556 C Hugfchapler 10,24; 1556 C Marfchalls Sohn 70, 23; 1556 T 4 Liebhabende 175,17. 1557 TTC Kindheit Chrifti 170,2; 1558 C Marina 66, 18. 1558 C Pontus 403, 4. ·1560 C Sedras 165, 17; 1560 C Francisca 90. Dazu kommt eine Anzahl unerklärbarer Fälle: 1557 F Neidhart 446; 1557 C Marina 94, 13. 1558 T Jüngftes Gericht 411, 8 und 412, 9. 1559 F Gevattern 51. Recht eigentlich beweift die Unficherheit des Dichters aber erft eine Reihe von Fällen, in denen er offenbar feine eigenen richtigen Normen verkehrt anzuwenden begann. Wiederholt ift, wie einmal fchon in den vierziger Jahren, bei einer Frage an die auftretende Perfon der Stichreim nicht bei ihrem Eingreifen in den Dialog, fondern fchon vorher bei der fcenifchen Bemerkung über ihr Auftreten angebracht: 1555 T Jephta 183, 14. 1560 T Cleopatra 203, 31; ein Herold tritt 1556 C Hug Schapler mit einer keineswegs einfchneidenden Meldung auf, eine Magd geht 1556 C Verlorene Sohn 226, 6 ohne einen Auftrag

ab; aber beide Male finden wir den Stichreim. Endlich wird mehrfach der Befehl an Diener usw. gegeben, eine andere Person herbeizuholen, statt des Abgehens des Boten aber finden wir sofort das Auftreten des Citierten und unglaublicherweise trotzdem den Stichreim: 1557 T Cyrus 324, 28; 1557 C Marina 99, 18: 1557 C Daniel 63, 24. 1559 C Herzog Wilhelm 92, 10. In allen solchen Fällen ist dem Dichter nur die äußere Form seiner Ausnahmenormen im Gedächtnis geblieben, der innere Sinn aber verloren gegangen. Und die Unsicherheit, die er gewiß fühlte, hatte die Folge, daß er sich lieber wieder mehr äußerlich an seine bequeme Hauptregel hielt, daß die Zahl der Stichreime beim Scenenwechsel schließlich auf den tiefen Stand sank, von dem die oben aufgeführten Tabellen berichten.

Die bisherige Forschung und ihr Wortführer Minor wußten über des Dichters Praxis nur zu sagen: „.... ein Scenenschluß (beim Abgehen einer Person) wird durch ein volles Reimpaar markiert". Erstens erfolgt Scenenschluß nicht nur beim Abgehen, sondern auch beim Auftreten einer Person, und dafür gilt die Hauptregel, wie wir sahen, eben so gut wie für den Abgang. Zweitens aber, und das ist weitaus das Wichtigste: die bloße Anführung dieser Hauptregel bedeutet die vollständige Nichtbeachtung dessen, was eigentlich allein der Betrachtung wert ist, was den Dichter heraushebt aus der großen Masse der Dramatiker seiner Zeit: das ist die gelegentliche Übertretung des Hauptgesetzes aus inneren, künstlerischen Motiven. Nur eine einzige Ausnahme findet Minor mitunter bei Hans Sachs: die Stichreimanknüpfung des Epilogs. Daß aber gerade diese eine angebliche Ausnahme in der Wirklichkeit der Hans Sachsischen Werke nirgends existiert, hat sich schon oben (S. 438f.) bei der Besprechung des Dreireims ergeben; die dort verheißene Kritik des Minor'schen „nur" hat, denke ich, der vorliegende Abschnitt in genügendem Umfange geliefert.

Dialog.

Wir haben im vorigen Kapitel den Versuch gemacht, die Ausnahmen von der Hauptregel ausnahmslos anzuführen und beinahe ausnahmslos zu erklären: hier ließ sich einmal, ohne daß der Raum über Gebühr in Anspruch genommen wurde, beweisen, wie es möglich ist, falls man erst einmal hinter die freilich keineswegs dem ersten Blick sich ergebenden Leitmotive des Dichters gekommen ist, sämtliche Fälle bis auf einen ganz verschwindenden Rest ohne Gewaltsamkeit zu klassifizieren. Davon kann nun in dem soeben

begonnenen Abſchnitt keine Rede ſein. Nicht als ob es nicht auch für Hans Sachſens Dialogbehandlung möglich wäre, die Ausnahmen von der Hauptregel zum großen, ja zum größten Teil auf ihren Urſprung im Gefühle des Dichters zurückzuführen und in Gruppen anzuordnen, nicht als ob das nach dieſem Löſungsprozeß ſich ergebende, verhältnismäßig etwas größere Reſiduum im Stande wäre, die Klarheit des Geſamtvorgangs für uns zu trüben. Nur der bis ins einzelne gehenden Darſtellung würden ſich gerechterweiſe zwei Hand in Hand gehende Oppoſitionsmächte ſiegreich entgegenſetzen: der Raummangel und die Geduld des Leſers. Denn einmal ſteht die Zahl der hier in Betracht kommenden Stellen der Zahl der Scenenanfänge und -ſchlüſſe unendlich weit voran, andrerſeits finden wir hier mehr Umſtände, die eine Ausnahme von der Regel begründen können als beim Scenenwechſel und daher ſo viele Fälle, die man ſowohl der einen wie der andern Rubrik zuweiſen könnte, daß man zunächſt einen beſonderen Band mit Einzelerörterungen füllen müßte. So werden wir uns hier mit Geſamtſtatiſtiken und -charakteriſtiken unter Heranziehung bezeichnender Beiſpiele zu begnügen haben und den Leſer um ſein Zutrauen zu der Verſicherung bitten, daß alle Angaben auf einem Material beruhen, das jede einzelne Dialogſtelle in Hans Sachſens Dramen geprüft und in eine größere Reihe verwandter Stellen eingeordnet hat.

Mit dieſer Erklärung wenden wir uns eigentlich ſchon wieder gegen die ältere Forſchung, die über Hans Sachſens Verwertung des Stichreims für den Dialog eine Regel aufſtellt, deren Gültigkeit uns gewiß auch in unſerm Abſchnitt Vollſtändigkeit erlauben würde: „Hans Sachs hat das Prinzip . . . . in ſeinen Dramen ſtets durchgeführt. Immer ſchließt hier die Rede der einen Perſon mit dem erſten Reimwort, die Rede der andern beginnt mit der zweiten Reimzeile.“ Von dem „nur“, das dann noch folgt, haben wir alsbald zu ſprechen. Hier zunächſt den Nachweis, daß die allgemeine Behauptung nicht weniger falſch iſt als der ſoeben für den Scenenwechſel von uns beſtrittene Satz, ja daß der Fehler des Nichtſehens hier noch bedeutend größer erſcheint. Denn von 8130 Dialogſtellen, die unſrer Betrachtung unterlagen, ſchließen 2891 ohne Stichreim, d. h. die Ausnahmen von jenem „immer“ betragen nicht weniger als durchſchnittlich 35,55 Prozent.

Nun bleiben freilich das „nur“ und die dabei zugeſtandenen Übertretungsfälle. Abſichtlich vermieden wird nach Minor der Stichreim bei uneigentlichem Dialog, „z. B. in den beliebten Revuen“: Ausnahmen findet er ferner „in den geiſtlichen Dramen und in Überſetzungen“; endlich wird „der Abſchluß einer längeren Rede

, . . . durch ein volles Reimpaar markiert". Den uneigentlichen Dialog werden wir nun allerdings unten als ein wichtiges Kriterium kennen lernen. Minor aber ſcheint ſich kaum das Richtige dabei vorzuſtellen: ſonſt würde er nicht „die beliebten Revuen" als Beiſpiel anführen. Revuen bei Hans Sachs? Gerade darin beſteht ja ein weſentlicher Fortſchritt Hans Sachſens gegenüber ſeinen Vorgängern, daß er dieſe ältere Form und ihre undramatiſche Art aufgiebt oder ſie doch, wo er ſich gelegentlich ihr nähert, mit ſeiner gereifteren Kunſt lebendig zu machen verſteht. Wo daher ſolche Revuereſte bei ihm erſcheinen, z. B. 1539 F 5 Wanderer; 1544 F Laſterarznei; 1559 C 12 Frauen, ſpielt auch der Stichreim die gewöhnliche Rolle. Das einzige Stück, auf das Minor ſich berufen könnte, die Komödie ›Die zwölf argen Königinnen‹ vom 11. März 1562, bietet nur ein der Überarbeitung beſonders verdächtiges Material und kommt daher für unſere Unterſuchung nicht in Betracht: überdies kann es hier auch nicht nur der „uneigentliche Dialog" ſein, der die Stichreimloſigkeit begründet, da das Stück thatſächlich auch mit einer einzigen Ausnahme an den Stellen keinen Stichreim zeigt, wo wirklich Rede und Gegenrede ſich findet.

Und ferner: Hans Sachſens Überſetzungen? So wenig bisher die Frage nach Hans Sachſens Lateinkenntniſſen zu Ende geführt iſt, ſoviel ſteht doch feſt, daß der Dichter niemals nach den ihm ſicher zu ſchwierigen Originalen, ſondern nach, uns ja mitunter auch erhaltenen, Proſaübertragungen gearbeitet hat. A priori erhebt ſich da die Frage: warum ſollte Hans Sachs, der wenig Reſpekt vor dem fremden Dichterwort hatte, hier, etwa um in möglichſt großer Übereinſtimmung mit dem Text des Originals zu bleiben, auf den Stichreim häufig da verzichten, wo er ihn in freier Arbeit verwendet hätte? Oder ſelbſt wenn er nach dem fremdſprachlichen Wortlaut arbeitete, was mir ausgeſchloſſen erſcheint, ſollte ihm die Verdeutſchung dann ſo ſchwer gefallen ſein, daß er nicht noch die Kraft gehabt hätte, auch die üblichen Stichreime anzubringen? Die beſte Antwort auf dieſe Frage geben die Stücke ſelbſt: z. B. die Menaechmen, der Eunuchus, der Henno, die zwar eigentlich unſerm Unterſuchungsmaterial ſich nicht einordnen, aber hinſichtlich des Stichreims keine Abweichung von der Technik des benachbarten Stücke erkennen laſſen.

Ungefähr ebenſo wenig aber wie man die Überſetzungen in reimtechniſcher Hinſicht als eine beſondere Klaſſe betrachten kann, ebenſo wenig darf man dem Dichter unterlegen, daß er den Stichreim in den geiſtlichen Dramen anders gehandhabt hätte als in den weltlichen. Das Jahr 1551 z. B. zeigt folgenden Stand der

Stichreimverwertung; die Titel der geiſtlichen Dramen ſind durch geſperrten Druck hervorgehoben:

	Stichreime	Vollreime		Stichreime	Vollreime
T Biancefora	95	29	F Bauernknecht	42	12
F Halbe-Freund	51	14	T Abſalom	46	33
C Unſchuldige Kaiſerin . .	59	34	T Rehabeam	34	18
F Geizhunger	53	23	C Lazarus	30	11
C Jonas.	16	17	T Falſche Kaiſerin . . .	46	43
F Kälberbrüten	28	13	T Jeremias	36	26
F Spähe Buhlerei	39	20			

Hier wird man natürlich nicht eine Bevorzugung der geiſtlichen Stücke darin erblicken dürfen, daß zufällig eines von ihnen, der ›Jonas‹ relativ am meiſten Stichreime enthält, denn ein weltliches Drama, die ›Falſche Kaiſerin‹ kommt jenem ganz nahe und ſteht ſeinerſeits den übrigen geiſtlichen Dramen voran, die ſich dann in ſich als eine durchaus nicht gleichartige Maſſe offenbaren. Es kommt eben, wie wir das ſchon öfter betonen mußten, für Hans Sachs überhaupt nicht auf die Gattung an, ſondern auf die Gelegenheiten zur Befolgung und Übertretung der Regel, die von jedem Stücke geboten wurden, und auf die größere oder geringere Sorgfalt, die er dem einzelnen Drama zuwandte; für beides aber kommt die etwaige bibliſche Herkunft des Dramenſtoffes kaum in Betracht.

Nicht beſſer ſteht es endlich um die „längeren Reden", deren Abſchluß durch den Vollreim bezeichnet werden ſoll und zwar ſo häufig wie der Scenenſchluß, d. h., nach Minor wenigſtens, immer. Man mag einen beliebigen Band der Hans Sachſiſchen Werke aufſchlagen, um ſich ſofort zu überzeugen, daß wenigſtens von einer ausnahmloſen Gültigkeit dieſer letzten Regel nicht die Rede ſein kann: zahlloſe längere und lange Reden enden mit der erſten Reimzeile. Dagegen kann und ſoll nicht geleugnet werden, daß thatſächlich manche längere Reden mit dem Vollreim abſchließen. Aber aus dieſer flüchtigen Beobachtung eine Regel zu konſtruieren, iſt nicht beſſer, als etwa den Satz aufſtellen: Hans Sachs vermeidet am Ende der Reden von Bauern zuweilen den Stichreim. So wenig wie die Würde des Sprechers hat die Länge der Rede mit dem Vollreim am Ende etwas zu thun: es kommen nur hin und wieder andere, thatſächlich von Hans Sachs befolgte Regeln zufällig am Schluß einer längeren Rede zur Geltung, und dann endet dieſe mit einem Vollreim, der ihr an ſich nicht zukommt; die eingehende Mitteilung von Beweiſen für dieſe Behauptung muß man uns freilich mit Rückſicht auf den Raum erlaſſen. Kurz, man hat allen dieſen Aufſtellungen der älteren Forſchung gegenüber das

Gefühl, als habe sie, angesichts der Schwierigkeit, die Gesamtheit der Hans Sachsischen Werke zu prüfen, auf solche Untersuchung fast ganz verzichtet und in freier Phantasie, aber mit bemerkenswertem Unglück dem Dichter Regeln untergelegt, die diesem fast samt und sonders fremd gewesen sind.

Nach dieser leider unvermeidlichen Kritik versuchen wir es nun, die Grundsätze darzulegen, die Hans Sachs thatsächlich bei der Anwendung oder richtiger der Nichtanwendung des Stichreims leiteten, und einen historischen Überblick über die Entwicklung seines Verfahrens zu geben. Wenn wir jene 35,55 Prozent Vollreime auf die einzelnen Jahre des Zeitraums 1540—1561 verteilen, so erhalten wir folgende Tabelle:

1540	17,73	1550	21,28	1556	36,36
1544/5	37,11	1551	29,78	1557	43,79
1546/8	33,43	1552	23,77	1558	50,94
1549	38,46	1553	27,98	1559	46,29
		1554	24,37	1560/1	51,99
		1555	26,32		

Diese Übersicht lehrt vor allem mit frappanter Deutlichkeit eines: daß auch hier jene im vorigen Abschnitt festgestellten Perioden innerhalb der Meisterjahre des Dichters sich bewähren; nur daß die zweite hier auch das Jahr 1555 mitumfaßt. Davon abgesehen ist dann der Gang ein anderer. Von dem isolierten Eingangsjahr abgesehen, zeigen die vierziger Jahre bereits eine Höhe in der Zahl der Ausnahmen und eine Neigung noch zur Steigerung dieser Höhe, die den Dichter stutzig werden ließ. Während also für den Scenenwechsel die eigentliche Meisterschaft in einer allmählichen Zunahme der Ausnahmefälle sich darstellt, die aber trotzdem der Deutlichkeit der Hauptregel nie zu nahe treten, kennzeichnet sich hier die Blütezeit in einer sichtlichen Zurückhaltung in der freien Verwertung der Ausnahmegrundsätze: der Dichter fühlt, daß er dem Dialog das Leben entzieht, wenn er sich von den verschiedenartigen Regeln zu oft zur Unterlassung des Stichreims verleiten oder ihn gar durch Nachlässigkeit oder Willkür verkümmern läßt. Die sinkende Kraft der ausgehenden fünfziger Jahre aber vermag dieser Gefahr keinen Einhalt mehr zu thun: es beginnt eine rapide Steigerung der Ausnahmen, bis der Dichter endlich so weit kommt, daß er den Vollreim wieder häufiger anwendet als den Stichreim. Da aber bricht seine dramatische Thätigkeit ab.

Jenes Suchen nach Ausnahmeprinzipien, das uns auf dem Gebiet des Scenenwechsels für die vierziger Jahre charakteristisch erschien, dürfen wir hier von vornherein nicht in gleichem Maße

erwarten. Während Hans Sachs vor dem Jahre 1540 jene Vollreimregel noch nie übertreten hatte, war er, wie wir sahen, schon seit 1536 auf die Kunst, den Stichreim im Dialog gelegentlich zu unterlassen, aufmerksam geworden und hatte sich schon gewisse Regeln zu bilden begonnen. Bisher kannte er drei. Eine, die nur auf äußere Form Bezug hat: das Prinzip der Einzeiligkeit, wie wir es künftig nennen werden, das ihn zwang, den Stichreim manchmal zu unterdrücken, wenn er nicht ganz auf die Verwendung einzeiliger Reden verzichten wollte, deren Notwendigkeit für die äußere Lebendigkeit des Dialogs er gewiß einsah. Ferner zwei Prinzipien, die Form und Sinn zu einander in Beziehung setzten: das Prinzip der Handlung, die einen größeren, manchmal auch einen minder bedeutenden scenischen Vorgang zwischen zwei Reden einschiebt und darum statt des Stichreimanschlusses vielmehr eine Pause wünschenswert erscheinen läßt, und das Prinzip des uneigentlichen Dialogs, das das Charakteristikum des echten Gesprächs bei Seite läßt: wenn A und B nicht mit einander reden oder wenn sich nicht wenigstens die Worte B's an A richten. Diese Prinzipien entschiedener auszubilden und durch weitere Grundsätze zu vermehren, ist die Aufgabe der nächsten Zeit. Das Jahr 1540, das wir schon oben nach unserer Tabelle als isoliert bezeichneten, könnte man halb und halb noch zu den Lehrjahren rechnen: denn seine dramatischen Produkte leisten auf die Anwendung der bisher gefundenen Regeln beinahe ganz Verzicht und beschränken sich auf den Versuch, zwei neue Prinzipien einzuführen, die späterhin wichtig werden. Das eine ist freilich vorläufig nur so zaghaft verwertet, daß eben nur die spätere reichere Praxis uns ein Recht gibt, es in seinen Anfängen auf das Jahr 1540 zurückzuleiten: das Prinzip der ersten Rede. Hans Sachs fühlt, daß die belebende Kraft des Stichreims im Dialog stärker zum Vorschein kommt, wenn er ihn zuweilen nicht vom ersten Anfang an einführt, sondern die ersten beiden Dialogstücke durch Vollreime schärfer von einander scheidet: auf diese Art gibt er beinahe naturalistisch dem Gespräch zuerst etwas Stockendes und läßt es erst weiterhin in Fluß kommen. Viel deutlicher hebt sich sofort das zweite neue Prinzip heraus, das wir als entscheidende Rede bezeichnen. Hans Sachs bemüht sich mit gutem Erfolg, diejenigen Dialogstücke, die für die Gestaltung und den Sinn des ganzen Dramas eine besondere Bedeutung haben, dem Ohr des Hörers dadurch besonders kenntlich zu machen, daß er sie von dem glatt dahinfließenden Stichreimdialog löst und mit neuem Reim beginnen läßt. So zuerst in 1539 F 5 Wanderer die erste und die letzte Klagerede, so dann noch viel deutlicher in 1540 F Heuchler,

wo ſtets die bedeutungsvollen Reden, nämlich die Ratſchläge des Amicus, die zugleich die Anſicht des Dichters offenbaren (v. 142, 160, 168, 212, 244, 268, 294), mit neuem Reim anheben. Charakteriſtiſch genug zeigt dann das nächſte Stück, 1540 F Krapfenholen, von all dieſen Feinheiten keine Spur, ſondern eine Reimtechnik, nach der man es, wäre es undatiert, in die Mitte der dreißiger Jahre verlegen würde: es iſt, wie unſere Geſamtüberſicht S. 418 zeigt, an einem Tage abgeſchloſſen, alſo ſo eilig gearbeitet, daß der Dichter, der die neue Technik ohne beſonderes Nachdenken noch nicht ſicher genug handhabte, hier auf die Anbringung ſeiner Kunſtmittel verzichten mußte. Endlich aber fügen die Jahre 1544—6 in allmählicher Ausbildung noch einen ſechſten Hauptgeſichtspunkt hinzu, den man wohl das Prinzip der Stimmung nennen darf: in gewiſſen Situationen, in beſtimmten Milieus, wo es darauf ankommt, daß die Rede zögernd, ſchwerfällig, feierlich, zerhackt klinge, wird gern der Vollreim ſtatt des Stichreims angebracht, der den glatt verlaufenden Dialog charakteriſiert.

Die Anwendung und weitere Ausgeſtaltung dieſer ſechs Hauptſätze zeigt nun deutlich jene oben für die Behandlung des Scenenwechſels hervorgehobene Beobachtung: daß Hans Sachs die Ausnahme von ſeinem Hauptgeſetz nicht eigentlich nach Regeln, die ihm jeden Augenblick gegenwärtig ſind, ſondern mehr gefühlsmäßig durchführt, gilt hier für die Dialoggeſtaltung erſt recht. Es war auch wohl kaum möglich, in jedem Augenblick ſich gegenwärtig zu halten, ob nicht die eine oder die andere Regel zur Anwendung kommen müßte; zwar legte der Schulbetrieb des Meiſtergeſangs eine ſolche Arbeitsweiſe nahe: aber die zahlreichen Fälle, in denen der Dichter einen jener ſechs Hauptſätze übertritt, beweiſen ebenſo wie die Modifikationen, von denen wir noch zu ſprechen haben, daß Hans Sachs hier glücklicherweiſe nicht meiſterſängeriſch zu Werke geht. Ebenſowenig beſchränken ſich ferner die Fälle des Vollreims auf das Zutreffen eines der ſechs Hauptſätze: auch nachdem man alle zugehörigen Stellen in einer der Kategorien untergebracht hat, bleibt noch eine ganze Anzahl von Vollreimen übrig. Für manche von ihnen iſt es durchaus wahrſcheinlich, daß der Dichter abſichtlich die Grundregel übertrat, und ſeine Motive ſind auch oft wohl erkennbar: nur daß man nicht das Recht hat, aus dem wiederholten Erſcheinen dieſes Motivs ein Prinzip zu erſchließen, das man den ſechs Hauptſätzen an die Seite ſtellen dürfte. So reizt den Verfaſſer ein paar Mal (z. B. 1539 F 5 Wanderer 268; 1544 F Laſterarznei 32, 130) das allgemein Spruchartige einer Rede, den Satz mit vollem Reim ausklingen zu laſſen. Oder er hebt mit vollem

Reim an, weil die auf der Bühne befindlichen Personen vorher nur Monologe gehalten haben und nun erst das Gespräch beginnen (z. B. 1540 F Heuchler 30). Er unterläßt den Stichreim gelegentlich an Stellen, wo er ihn der Regel nach unbedenklich verwendet, wo aber doch sein Gefühl, daß ein Einschnitt wünschenswert sei, nicht ganz im Unrecht ist: wo wir zwar eigentlichen Dialog vor uns haben, wo aber die Worte B's mit der Rede A's nicht in engem logischem Zusammenhang stehen (z. B. 1546 T Lisabetha 381, 2). Ganz gelegentlich findet sich wohl auch ein Versuch, die künstlerische Arbeit durch künstliche zu ersetzen, äußerlich einen regelmäßigen Wechsel zwischen Stichreim und Vollreim herbeizuführen, wie in der Scene 1545 T Gismunda 41, 8 ff. Viel häufiger aber ist der umgekehrte Fall, daß der Dichter ohne oder gegen seine Absicht von einer Häufung berechtigter Ausnahmen auch zur unrichtigen Ersetzung eines dahinter fälligen Stichreims durch einen Vollreim veranlaßt wird: eine Art Beharrungsgesetz scheint da zuweilen eine Rolle zu spielen, wobei schwer zu sagen ist, ob es sich um das gesehene Bild der geschriebenen oder um den Klang der vom Dichter innerlich gesprochenen Verse handelt.

Mehr aber als solche systemathisch immerhin schwer zu behandelnden Stellen interessiert uns die Anwendung der sechs Hauptsätze in der ersten Periode der Hans Sachsischen Meisterjahre. Das Prinzip der Einzeiligkeit strebt der Dichter insofern auch zu verinnerlichen, als er es mit einer gewissen Regelmäßigkeit für Frage und Antwort namentlich da verwendet, wo ein förmliches Examen angestellt wird (z. B. 1544 F Lasterarznei 38, 40, 76, 288 und besonders 1549 T Hekastus, wo sich allein 16 Stellen finden). Auch in der Handhabung des Prinzips Handlung läßt sich ein gewisser Fortschritt des Dichters bemerken: während er zuerst (1544 F Schwangere Bauer; 1545 T Gismunda) ausnahmslos jeden scenischen Vorgang durch Vollreim charakterisiert, beginnt er von 1545 F Teufel mit dem alten Weib an wieder innerlicher zu werden und, wie er Auftritte und Abgänge je nach dem besonderen Charakter, der ihnen beiwohnt, verschieden behandelt, so auch vor allem die Dauer der betreffenden H a n d l u n g einigermaßen zu berücksichtigen. Scenische Vorgänge, namentlich Bewegungen, die den Schauspielern vorgeschrieben sind, werden von nun an mitunter ruhig zwischen zwei Reime gestellt, wenn sie nur verschwindend kurze oder gar keine Zeit in Anspruch nehmen, d. h. wenn sie mit den ersten Worten des zunächst Sprechenden zusammenfallen. Das gilt z. B. vom Aufheben und Zusammenschlagen der Hände, vom Zeigen der Zunge, vom Kratzen des Kopfes, von Handreichung, Umarmung und Kniefall, vom Brief-

öffnen und dergleichen. Häufiger bieibt immerhin auch hier der Vollreim. Deutlich aber ist die Gruppe geschieden von der zweiten Kategorie scenischer Vorgänge, von den Stellen, an denen durch die Handlung eine wirkliche kleine Pause eintritt. Das sind z. B. in unserm Zeitabschnitt — ich notiere namentlich solche Vorgänge, die wiederholt vorkommen —: Gang auf der Bühne, Essen u. a. des paradiesischen Apfels, Trinken, ob es nun Wein oder Gift gilt, Tanz und Spiel, Geldgeschäft und Warenprüfung, ärztliche Untersuchung und Stabbrechen des Richters, Kampf, Mord und Tod und endlich Thränen. In allen diesen Fällen ist die Zahl der Stichreime so verschwindend klein, daß sie uns eben nur erkennen läßt, wie Hans Sachs auch hier nicht mit unfehlbarer Sicherheit eine im allgemeinen für ihn feststehende Regel befolgt.

Das Prinzip des uneigentlichen Dialogs ist mit erstaunlicher Sicherheit gehandhabt, die sich namentlich in langen Massenscenen kundgiebt, wo der Dichter stets den durch die Dialogführung gebotenen Wechsel von Stichreim und Vollreim durchführt; ein paar Ausnahmen finden sich erst 1549 TTC Reiche sterbende Mann, z. B. 164, 11. Das Prinzip der ersten Rede tritt dagegen zunächst noch selten (z. B. 1545 T Gismunda) hervor und wird erst seit 1549 in reicherem Maße benutzt. Um so lieber verwendet Hans Sachs während der ganzen Zeit das Prinzip der entscheidenden Rede, ja er bildet es seit 1545 insofern noch etwas weiter aus, als er solche Stellen zuweilen nicht nur beim Beginn, sondern auch am Ende durch Vollreim aus dem übrigen Dialog heraushebt. Wie die entscheidende Rede werden auch Erzählungen von wichtigen Vorgängen behandelt, die sich nicht auf der Bühne abgespielt haben: hier war es ebenfalls nötig, die Aufmerksamkeit der Hörer besonders anzustacheln. Dagegen fehlt der Vollreim dieser Klasse oder richtiger er ist nicht zu erkennen da, wo die entscheidenden Momente nicht sowohl in Worten wie in scenischen Vorgängen bestehen: hier fallen die Vollreime der entscheidenden Rede mit den Vollreimen der Handlung zusammen. Ein besonders schönes Beispiel aber für die Befolgung des Hauptsatzes bietet 1549 T Reiche sterbende Mann: stets sind die entscheidenden Worte durch Unterlassung des Stichreims herausgeholt: 148, 9; 151, 29; 154, 11 (22) die verhängnisvolle Botschaft Gottes, die der Legat dem Reichen überbringt; 157, 3 (11); 17; 158, 8; 159, 29; 162, 25; 31; 163, 22; 30 die Weigerungen der Freunde, der Familie und des Reichtums, den Sterbenden vor den höchsten Richter zu geleiten; 181, 10; 13 die Zusage des Glaubens und der Tugend, mit ihm zu gehen.

Endlich weiß Hans Sachs das Prinzip der Stimmung, das in

1545 T Gismunda noch gar keine Rolle ſpielt, alsbald durchaus künſtleriſch zu handhaben. Der einfachſte Fall iſt der, daß gewiſſermaßen dem Schauſpieler durch das Fehlen des Stichreims ein Wink gegeben wird, er habe das nächſte Dialogſtück langſamer zu ſprechen. So wenn jemand ein Bekenntnis ablegen ſoll, deſſen er ſich ſchämt, wenn er ein Zugeſtändnis machen muß, das ihm ſchwer fällt, wenn ihm Angſt und Grauen vor den Worten, die er ſprechen ſoll, die Zunge lähmt; oder wenn er krank iſt, ſo daß ihn das Sprechen anſtrengt, oder wenn er gar ſchon in Todesnöten mühſam nach einem Abſchiedsworte ringt: in all dieſen Fällen wäre der flotte Stichreimanſchluß gewiß nicht am Platze. Oder aber eine ſolche Stimmung beherrſcht eine ganze Scene und legt es daher dem fein empfindenden Dichter nahe, hier den Stichreim überhaupt möglichſt zu vermeiden. Das gilt für Scenen, in denen eine gewiſſe Feierlichkeit waltet, ſo für Gerichtsſcenen, wo ſich namentlich die amtlichen Reden ſcharf durch Stichreimloſigkeit herausheben (z. B. 1545 C Violanta 351 ff.), für eine offizielle Verlobungsſcene (ebenda 361 f.); ebenſo legt ſich Beſtürzung, Verzweiflung und Gram lähmend und nur jäh hervorgeſtoßene Worte geſtattend über den ganzen Dialog: ſo iſt namentlich in der Scene der Trauerfeier 1549 TTC Reiche ſterbende Mann die Durchführung des Vollreims ausgezeichnet am Platze.

Man wird uns geſtatten, unſere Beiſpiele dadurch zu ergänzen, daß wir hier die Kategoriſierung der Vollreime eines ganzen Stückes vorführen und damit zugleich aus unſerer großen Materialſammlung ein Muſter vorlegen. Ich wähle ein Drama ganz aus der letzten Zeit unſerer Anfangsperiode: 1549 T 6 Kämpfer, obwohl hier das Prinzip der entſcheidenden Rede nicht in Frage kommt, weil es ſich durchaus um entſcheidende ſceniſche Vorgänge handelt. Die Stellen, an denen die Hauptſätze vernachläſſigt wurden, ſind in Kurſivſchrift hinzugefügt:

I. Einzeiligkeit: 7, 25.

II. Handlung: 6, 7 (Brieflesen; = IV); 14, 9 (Kampf = III); 14, 19 u. 15, 17 (Tod); 15, 22 (Kampf, Flucht); 16, 12 (Kampf, Tod); 20, 10 (Mord); 24, 1 (Stabbrechen, Fußfall = VI).

III. Uneigentlicher Dialog: 14, 9 (= II); 14, 22; 25; 15, 1; 11; 14; 27; 32; 16, 18; 23; 20, 27; 21, 34; 22, 37; 25, 32. Hier beſonders iſt die Sicherheit des Dichters in dem Durcheinander von eigentlichem und uneigentlichem Dialog zu bewundern. Ausnahme nur *23, 10.*

IV. Erſte Rede: 5, 23 (vgl. u. VII: 5, 16); 6, 7 (= II); 10, 17; 11, 29; 12, 35; 14, 6; 21, 34 (= VI). Ausnahmen: *4, 16; 8, 21; 18, 19.*

V. Entſcheidende Rede: ſehlt. Zum Erſatz vgl. oben S. 457 die Beiſpiele aus 1549 TTC Reiche ſterbende Mann, das nur zwei Monate jünger iſt.

VI. Stimmung: 16, 28 (zögernd). 12, 2; 20; 13, 7; 14, 23; 30 (Schwurſcene). Ausnahme: *12, 10.* 21, 34 (— IV); 22, 8; 23, 19; 24, 1 (= II); 24, 31 (— VI); 24, 32;

25, 20; 32 (= III) (Anklage, Urteilsfrage, Urteil, Gnadenbitte, Gnadenſpruch). Ausnahmen: *23, 3; 10; 13; 25, 6* (durchaus ſekundäre Stellen).

VII. Einzelheiten: 5, 16 (gewiſſermaßen neue Scene); 9, 35 und 20, 34 (vielleicht ein Verſuch, die letzte Rede vor dem Aktſchluß zu markieren? durchaus fraglich.)

VIII. Ganz unerklärt: 6, 13; 14, 28; 16, 7. (Doch vgl. unten S. 461.)

Dieſe Überſicht zeigt, daß Hans Sachs am Ende unſres erſten Abſchnittes drauf und dran war, ſämtliche Hauptſätze in volle Wirkſamkeit treten zu laſſen: das Ergebnis dieſer Konſequenz deutet ſich in der Berechnung an, daß die Zahl der Ausnahmen von der Stichreimregel 44 von 87 fälligen Stellen, alſo rund 50 Prozent beträgt. Die Hauptregel lief Gefahr, den Ausnahmen zu unterliegen.

Die Lehre, die der Dichter nun in der Blütezeit ſeiner Kunſt daraus zieht, iſt nicht die, die er ſpäter in der Periode der Abnahme ſeiner Kraft dem Scenenwechſel gegenüber in Anwendung brachte: er hielt ſich nicht etwa an die mechaniſche Befolgung der Hauptregel: Im Dialog Stichreim, ſondern das delectat variatio ſtand nach wie vor auf ſeinem Panier. In erſter Reihe iſt es nur ein numeriſcher Unterſchied, den wir zwiſchen der bisherigen und der nun folgenden Anwendung ſeiner Hauptausnahmeſätze finden, und unſere Betrachtung darf daher raſcher über die folgende Praxis hinweggehen. Aber des Dichters gereiftes Können verſucht es doch, hier und da die verminderte Geltung ſeiner Hauptregeln auch innerlich zu motivieren, und wenigſtens daraufhin iſt eine raſche Muſterung unſeres Materials am Platze. Das Prinzip der Einzeiligkeit freilich war von Hans Sachs ſchon vorher ſo weit wie möglich verinnerlicht worden und wird auch künftig im gleichen Umfang wie früher verwendet. Dagegen bemüht er ſich, die der Handlung wegen notwendigen Vollreime zu verringern: ſeltener noch als früher wird für eine kurze Bewegung, die eine Perſon nach der ſceniſchen Bemerkung zu machen hat, die Stichreimloſigkeit eingeführt, und auch die Zahl der Stichreime bei größeren ſceniſchen Vorgängen nimmt zu. Daß er aber auch die letztere Maßregel nicht immer gedankenlos traf, ſondern wenigſtens zuweilen damit andeuten wollte, daß er ſich den betreffenden Hergang beſonders raſch vollzogen dachte, beweiſt z. B. 1551 T Jeremias 18,34; 1555 Jephta 171,26. Das Prinzip des uneigentlichen Dialogs iſt ebenfalls beibehalten; wenn ſich trotzdem jetzt viel weniger Vollreime als früher dieſer Kategorie unterordnen, ſo liegt das daran, daß Hans Sachſens erprobtere Kraft jetzt darauf aus iſt, dieſen uneinheitlichen Dialog ſehr zum Vorteil der organiſchen Anlage ſeiner Scenen überhaupt möglichſt zu vermeiden. Vom Prinzip der erſten Rede wird fortgeſetzt ein ſparſamer, doch unverkennbarer Gebrauch gemacht; auch

hier ſcheint, gelegentlich wenigſtens, der Dichter beſtrebt zu ſein, die Fälle zu bevorzugen, wo die Nichtreimloſigkeit der erſten Rede beſonders am Platze iſt, wo der Dialog vorher beſonders ſcharf unterbrochen war: durch den Schluß eines Bildes, wenn wir uns einmal dieſen modernen Ausdruck erlauben dürfen, oder auch durch einen Monolog. Ein beſonders ſchönes Beiſpiel bietet 1552 T Iſboſet, wo von den neun vorkommenden Fällen des neuen Bildes ſechsmal die erſte Rede durch Vollreim bezeichnet iſt, während die gewöhnlichen Scenen an jener Stelle ausnahmslos Stichreim aufweiſen. Nach wie vor ſtark verwertet hat Hans Sachs dagegen die beiden beſonders innerlichen Prinzipien der entſcheidenden Rede und der Stimmung. Jenes tritt zuweilen ſcharf und klar dadurch hervor, daß innerhalb desſelben Stückes Stellen, die ſich in ihrem dramatiſchen Sinn entſprechen, auch hinſichtlich der Stichreimloſigkeit genau entſprechend behandelt werden. So z. B. in 1551 F Spähe Buhlerei. Hier laufen zwei einander völlig gleichende Handlungen neben einander her: zwei Freier bewerben ſich um ein Mädchen und werden in derſelben Weiſe auf die Probe geſtellt; die entſprechenden Hauptreden ſchließen ſtets mit vollem Reim:

Belehrende Rede der Muhme . . .	92 und 122
Heiratsantrag	66 und 120
Entſchluß, den Freier zu prüfen	42, 140 und 232
Der Freier erklärt ſich zur Probe bereit	164 und 188.

Das Prinzip der Stimmung bringt, von Einzelheiten abgeſehen, wiederum in verſchiedene Arten von Scenen eine Fülle von Stichreimen hinein: ſobald die handelnden Perſonen unter dem Bann einer offiziellen Feierlichkeit ſtehen oder ſich in einer verzweifelt ausſichtsloſen Situation befinden. So z. B. Gerichtsſcenen (vgl. 1551 T Falſche Kaiſerin 115, 1 ff.; 121, 16 ff.; 1551 T Jeremias 22, 20 ff.) feierliche Gebetſcenen, wie ſie ſich z. B. in 1553 C Kinder Evä nicht ſelten finden; ſichtlich wird der Stichreim ferner vermieden, da wo zum Tode Verurteilte ihren letzten Gang gehen: 1551 T Falſche Kaiſerin 118, 20 ff.; 1551 C Unſchuldige Kaiſerin 146, 8 ff.; 1551 C Biancefora 330, 28 ff.; 1555 T Alceſtis 398, 4.

Trotz des im ganzen hervortretenden Bemühens aber, die Zahl der Vollreime einzudämmen, fehlt auch in dieſem Abſchnitt nicht die Gruppe derjenigen Stellen, an denen ſich der Dichter von einer Einzelerwägung, von einem Augenblicksgefühl bewegen ließ, den Stichreim bei Seite zu laſſen. Es ſcheint ſogar der Verſuch hervorzutreten, den ſechs Hauptſätzen noch einen ſiebenten hinzuzufügen, den man das Prinzip der neuen Perſon nennen könnte:

es fällt auf: daß Hans Sachs nicht felten eine Perfon, die fchon längere Zeit auf der Bühne war, ohne fich am Dialog zu beteiligen, recht fachgemäß mit vollem Reim anheben läßt; vielleicht darf man auch fchon die oben (S. 459) als unerklärbar bezeichneten Fälle 1549 T 6 Kämpfer 14, 28 und 16, 27 dazu rechnen. Recht ficher aber wird der Dichter in diefem Verfahren nicht. Es bleibt fchließlich auch hier eine ganze Anzahl von Vollreimen, die jedem Erklärungsverfuch trotzen, und man muß überhaupt nicht denken, daß Hans Sachs in diefen Jahren der Vollendung bei jedem Werke auf das künftlerifche Maßhalten bedacht war: die Schnelligkeit, mit der einzelne Stücke gearbeitet wurden, verfchuldeten gewiß manchen Rückfall, und nur durch die forgfältige Behandlung der Mehrzahl hält fich die Gefamtzahl der auf die einzelnen Jahre entfallenden Werke auf der Höhe, die wir oben zahlenmäßig feftgeftellt haben.

Deutlich wird fie vor allem, wenn wir die Praxis der letzten Hans Sachfifchen Dramenjahre betrachten. Es ift im Grunde nur das gleiche Kapital, das er ausgiebt, aber er ftreut die Münze nun fo mit vollen Händen, daß fie ftark am Werte einbüßt und durch die häufige Benutzung auch etwas von ihrer fcharfen Prägung verliert. Das zeigt fich noch nicht bei der Einzeiligkeit, deren Verwendung keine fonderliche Veränderung aufweift, wohl aber fchon beim Prinzip der Handlung: die Zahl der Stichreime bei fcenifchen Vorgängen ift entfchieden im Abnehmen, aber zugleich wird der vorher doch einigermaßen vorhandene Unterfchied zwifchen zeitraubenderen Vorgängen und rafchen Bewegungen faft ganz verwifcht; viel häufiger als früher werden bloße Geften durch den Vollreim markirt, und in das Häuflein der Stichreimfälle haben fich bloße Handbewegungen mit größeren Aktionen zu teilen. Auch für den Fall des uneigentlichen Dialogs ift jetzt wieder eine höhere Zahl von Vollreimen zu verzeichnen: weil Hans Sachfens Kunft, ihn zu vermeiden, wieder abnimmt, wie fich z. B. an nicht wenigen Stellen von 1557 T Hörnerne Siegfried beobachten läßt. Das Prinzip der erften Rede ferner wird jetzt viel konfequenter d. h. mechanifcher durchgeführt, und zumal in den letzten drei Jahren ift die Zahl der Ausnahmen verfchwindend klein. An die Stelle der entfcheidenden Rede tritt mehr das Beftreben, möglichft viele irgend wie bemerkenswerte Stellen durch Vollreime auszuzeichnen: auch dadurch fteigt die Gefamtzahl der Ausnahmen, und zugleich geht die früher oft beobachtete Kunft faft verloren, für den Hörer die eigentlich vorwärtsführenden Momente herauszuheben. Vor allem aber wirtfchaftet der Dichter mit dem Prinzip der Stimmung nicht glücklich: er überfpannt es. Nicht nur nimmt das Regifter der Stimmungen

zu, die, wenn ſie eine ganze Scene beherrſchen, dieſer den Vollreim aufdrängen, wobei manches ganz wirkungsvoll ſich ausnimmt wie z. B. die große Beſchwörungsſcene in 1557 T Sauls Ende 375, 24 ff., manches aber auch wunderlich genug erſcheint wie etwa die Vollreimfülle in einer Scene der Gefahr 1557 T Saul und David 56, 3 ff: er wagt nun auch künſtlichere Verſuche, indem er gern zwei benachbarte Scenen, in denen eine verſchiedene Geſamtſtimmung herrſcht, dadurch gegen einander kontraſtiert, daß er ganz oder faſt ganz in der einen den Stichreim, in der andern den Vollreim durchführt, obwohl das Tempo der Rede für jene Stimmungsdifferenz nicht in Betracht kommt (vgl. z. B. 1556 T Naboth 422, 22 ff. und 423, 25 ff. 1558 C Pontus 403, 6 ff. und 404, 6 ff. 1559 C Herzog Wilhelm 59, 35 ff. und 61, 5 ff. 1560 T Cleopatra 214, 18 ff. und 216, 30 ff.). Solchen Verſuchen iſt Hans Sachſens Kunſt mit ihrem geringen Verſtändnis für den organiſchen Scenenbau denn doch nicht gewachſen, und die Innerlichkeit läuft hier ſtark Gefahr, zur äußerlichen Künſtelei zu werden. An äußerlich ſymmetriſchem Aufbau der Reimverhältniſſe fehlt es denn auch in unſerer Periode nicht, und namentlich der gleichmäßige Wechſel von Vollreim und Stichreim in 1559 CSS 12 Frauen iſt wohl ein untrügliches Zeichen geſunkener Kunſt. Mit der Zahl der mehr oder minder regelmäßig zu nennenden Vollreime ſteigt dann endlich auch die Zahl derjenigen die der Dichter ohne inneren oder äußeren Sinn meiſt unter dem Bann jenes oben angedeuteten Beharrungsgeſetzes anbringt, und ſo kommt es, daß ſchließlich die Hauptregel des Stichreims ganz verdunkelt zu werden beginnt: wir würden uns in der Praxis dieſer letzten Jahre gewiß ſchwer zurecht finden, wenn wir nicht Hans Sachſens wichtigſte Prinzipien in klarerer Form ſchon in den vorangegangenen Perioden ſeiner Entwicklung hätten beobachten können.

Wir fragen nun endlich wie oben für Hans Sachſens dramatiſche Lehrzeit ſo nun auch für ſeine Meiſterjahre: läßt ſich ein Zuſammenhang der Handhabung des dramatiſchen Stichreims mit der Anwendung der epiſchen Reimbrechung feſtſtellen oder richtiger mit der Behandlung derjenigen Stellen epiſch-didaktiſcher Dichtungen an denen mitgeteilte direkte Reden unmittelbar, alſo ohne Trennung durch mindeſtens einen vollen Vers, auf einander treffen? Wieder kann das Ergebnis unſrer Unterſuchungen nur ſehr ſummariſch mitgeteilt werden. Diesmal iſt es nicht wie oben (S. 433 f.) die Gattung der Kampfgeſpräche, die uns beſonders intereſſiert. Sie tritt numeriſch ſehr zurück, auch wenn wir ihr diejenigen einfachen Geſpräche zugeſellen, in denen allegoriſche Figuren erſcheinen.

In diesen Nummern herrscht nach wie vor die schablonenmäßige Durchführung der Reimbrechung, und von der inneren Fortentwicklung der dramatischen Technik sind sie somit weit getrennt. Etwas anderes ist es diesmal mit den übrigen, nicht rein dialogmäßigen Dichtungen, denen sich aber auch die Mehrzahl der Gespräche zwanglos einordnet. Der Dichter vermeidet es zwar allmählich mehr und mehr, die direkten Reden ohne epische Zuthaten Zeile auf Zeile einander folgen zu lassen; aber in den Produkten, wo die Fälle trotz dieses Bestrebens sich häufen, ist es nicht zu verkennen, daß die Zahl der getrennten Reime die der Vollreime ziemlich in demselben Verhältnis übertrifft wie in den dramatischen Dichtungen. Ausnahmen, in denen der Vollreim ganz entschieden überwiegt, sind sehr selten (z. B. 1540: Die Fastnacht, Goetze, Fabeln nnd Schwänke N. 58; 1548: Schembartsspruch K.-G. 4,200 ff.; 1549 Klagegespräch über die Liebe K.-G. 21, 288 ff.; 1558: Die Engelhut, Goetze N. 195; 1558: 6 Fragen des Königs Alphonsus K.-G. 7, 290 ff.) Daß hier ein Zusammenhang zwischen der Technik des dramatischen und der des epischen Dialogs vorliegt, wird man kaum bestreiten, zumal wenn man sich an den Zustand der Reimbrechung in den dreißiger Jahren erinnert. Von vorn herein wird niemand annehmen, daß die eigentliche Entwicklung sich im Epos vollzogen habe und daß der dramatische Stichreim nur eine Nachbildung sei; es gibt dafür aber auch einen unumstößlichen Beweis. Wenn wir allenfalls von der Einzeiligkeit absehen, läßt sich kein einziges der im Drama als wirksam erkannten Vollreimprinzipien in irgendwelcher Giltigkeit für das Epos nachweisen: in den epischen Dialogen ist der Wechsel vielmehr vollkommen willkürlich. Sicher liegt hier nur die Wirksamkeit eines unbewußten, allgemeinen Nachahmungstriebes vor, dem sich der Dichter nicht entzog. In den dreißiger Jahren war jenes Hauptverhältnis der beiden Reimarten im Drama noch nicht herausgebildet, und somit hatte Hans Sachs damals im Epos noch nichts nachzubilden; aber in den folgenden Jahrzehnten war es durchaus natürlich, daß er, wenn sich in der epischen Dichtung dramaähnliche Stellen darboten, unwillkürlich jenen Wechsel planlos nachahmte, den er bei der regelmäßigen dramatischen Arbeit planvoll zu gestalten verstand.

Diese Beobachtung aber ermöglicht zugleich eine allgemeinere Beurteilung des Dichters Hans Sachs. In der Frage, ob das Epische oder das Dramatische den Grundzug seiner Dichtung ausmache, neigen hervorragende Kritiker zu der Ansicht, daß Hans Sachs wesentlich Epiker, daß sein Drama eigentlich nur in direkte Reden zerlegte Erzählung sei. Aber auch wer für den Dramatiker eintrat, konnte dafür im Grunde nur sein subjektives Gefühl anführen. Hier haben

wir einmal ein objektives Kriterium aus der intimen Betrachtung der dichterifchen Technik, und es entfcheidet durchaus für die Urfprünglichkeit des dramatifchen Elements: der Dramatiker läßt fich nicht vom Epiker leiten, fondern führt feinerfeits jenem die Hand.

Endlich mag man noch eines hervorheben und zumal zum Ehrentage des Dichters. Man pflegt den aus den Kreifen der Meifterfinger hervorgegangenen Dichtungen als einer Stubenpoefie eine gewiffe Mißachtung entgegenzubringen, und auch die Hans Sachs zugewandte Sympathie gilt im ganzen mehr feiner Gefinnung und feiner Stoffwahl als dem Formalen feinen Kunft. Aber er ragt doch auch in formaler Hinficht aus der Maffe der Genoffen entfchieden heraus. Hans Sachfens Mufe verirrt fich nicht nur gelegentlich aus dem trauten Stübchen, fondern fie weiß, auch wo es formale Beobachtung und Nachbildung gilt, fich wohl zu bewähren in des Lebens lebendigfter Nachahmung: auf der Bühne.

Nürnberger Genoffen.

Wie hoch unfer Dichter auf dem von uns ins Auge gefaßten Gebiete fteht, wird uns befonders klar, wenn wir jetzt fchließlich noch einen Blick auf die Reimtechnik feiner Nürnberger Mitdichter werfen.

Es ift auch ohne nähere Unterfuchung gewiß niemandem zweifelhaft, der die oben mitgeteilten Ermittlungen verfolgt hat, daß Hans Sachfens Entwicklung während feiner Meifterjahre hinfichtlich feiner Reimbehandlung kaum mehr von außen her beeinflußt fein kann: es handelt fich faft durchweg um Grundfätze, die nie zu fo frifcher Wirkfamkeit gelangen können, wie fie fich uns in Hans Sachfens Werken offenbart, wenn der Dichter fie fich nicht felbft aus der eigenen Praxis heraus errungen hat. Dagegen intereffiert uns jetzt die Frage: übt Hans Sachs feinerfeits eine Wirkung auf die Reimtechnik feiner Zeitgenoffen aus? Gerade dabei aber wird fich empfehlen, was wir fchon im Eingang als notwendig betont haben: die Befchränkung auf das Drama Nürnbergs und allenfalls der nächftgelegenen fränkifchen Landfchaft. Denn für einen weiteren Ausblick fehlt uns auf der einen Seite die fichere, zumal auch chronologifch feft gegründete Kenntnis deffen, was aus dem Ganzen der Hans Sachfifchen Werke andern Dramatikern draußen im Reich durch den Druck zugänglich war, auf der andern Seite ift die deutfche Theatergefchichte nicht weit genug, um uns von etwaigen Aufführungen handfchriftlich mitgeteilter Hans Sachfifcher Werke in andern Städten genügenden Auffchluß zu geben. In Nürnberg dagegen wurden diefe

Dramen zur Darſtellung gebracht, hier war es wohl auch möglich ſich ungedruckte Werke des Dichters wenigſtens abſchriftlich zu verſchaffen, und ſo mögen wir hier und in der nächſten Nachbarſchaft nach Spuren Hans Sachſiſchen Einfluſſes ſuchen, der ſich durch Aufführung oder Lektüre geltend gemacht haben könnte.

Der Verſuch, Dramen aus der Umgebung Nürnbergs mitheranzuziehen, zeigt indeſſen nur — auch das iſt freilich nicht ohne Intereſſe —, wie wenig zunächſt des Dichters Wirkung über die Thore ſeiner Vaterſtadt hinausreichte. In der erſten Hälfte wird man ſolche Wirkung angeſichts der verhältnismäßig noch nicht umfangreichen Thätigkeit Hans Sachſens noch kaum erwarten. Trotzdem zeigt ein 1544 von dem Windsbacher Kaplan Andreas Scharpffenecker veröffentlichtes Drama »Ein kurtzer außzug der Teutſchen Comedien des Acolaſti (das iſt) vom verlornen Son« (Berlin Yp 8736) auffallend viel Stichreime: 52 gegen 38 Vollreime. Möchte man alſo hier an einen Einfluß Hans Sachſens denken, ſo ſpricht doch ſchon ſehr ſtark dagegen die abſolute Verſtändnisloſigkeit für des Stichreims Bedeutung: der Scenenwechſel über deſſen Ort man übrigens nicht ſelten im Unklaren iſt, wird höchſt willkürlich behandelt, und innerhalb des Dialogs findet ein wunderlicher Wechſel von Stichreim und Vollreim meiſt in der Art ſtatt, daß längere ſtichreimloſe Dialogſtücke in durchgängig ſtichreimende Scenen eingeſprengt ſind. Das Rätſel löſt ſich dadurch, daß wir wiſſen: Scharpffenecker hat nicht ſelbſtändig gearbeitet, ſondern Hans Ackermann's Spiel vom verlorenen Sohn weſentlich zuſammenziehend kompiliert: dabei hat ſich denn ſeine eigene ungeſchickte Vollreimerei mit Ackermann's S. 432 f. charakteriſiertem Streben zum Stichreim ſeltſam vereinigt. Hier liegt alſo ein Zuſammenhang mit Norddeutſchland vor, nicht mit Hans Sachſens Dichtung; eine einzige Spur möchte man vielleicht darin erblicken, daß das Stück vor dem Epilog Dreireim aufweiſt. Von Windsbach nach Windsheim führt »Ein ſchône Comedi, darinnen rechte trew vnd freundtſchafft an zweyen geſellen ... fürgeſtelt wůrdt« von Leonhard Schwartzenbach aus Spalt; dies Spiel von Titus und Giſippus gehört ins Jahr 1551. Hier ſind wir alſo ſchon in Hans Sachſens beſter Zeit; indeſſen finden wir bei Schwartzenbach eine durchaus altertümliche Reimtechnik: unter 186 in Frage ſtehenden Fällen nur 69 Stichreime, für deren Einführung eine innere Begründung ſich nicht entdecken läßt. Daß der Scenenwechſel ſtets durch Vollreim bezeichnet und daß der Stichreim hier und da durch das Streben nach Einzeiligkeit hervorgerufen wird, wird man wohl nicht auf Hans Sachs zurückzuführen brauchen, zumal die einige Male erſcheinende, bei jenem

verpönte Verteilung einer Reimzeile auf zwei Sprechende an norddeutſche Muſter denken läßt. Noch weniger modern iſt die Reimbehandlung in der »Tragedia Der jrrdiſch Pilgerer genandt«, die Johannes Heros, Schulmeiſter zu Roth an der Rednitz, im Jahre 1562 bei Chriſtoph Heußler in Nürnberg drucken ließ (Exemplar Berlin Yp 9771). Obwohl aus derſelben Offizin damals ſchon drei Foliobände Hans Sachſiſcher Werke hervorgegangen waren und des Meiſters Reimtechnik ſomit ſogar ſchon am gedruckten Text ſtudiert werden konnte, zeigt Heros' Drama, das übrigens ſeiner genauen Bühnenanweiſungen wegen Beachtung verdient, unter 166 Reimſtellen nur 41 Stichreime, wovon 16 durch Einzeiligkeit veranlaßt ſind. Der Verfaſſer beginnt offenbar durchaus im Banne der Vollreimtechnik und geht erſt im Verlaufe der Arbeit, der Eintönigkeit überdrüſſig, zu geſteigerter Anwendung des Stichreims über, der aber eben lediglich im Intereſſe äußeren Wechſels verwertet ſcheint. Zu dieſer Gruppe rechne ich endlich noch die anonyme »Tragedi von Heli dem Hohenprieſter« (Berlin Yp 9116), die 1548 in Nürnberg gedruckt iſt, für deren unmittelbare Nürnberger Herkunft ſich aber kaum zwingende Beweiſe bringen laſſen. Hier finden wir unter 109 Reimſtellen zwar 20 Male den Stichreim der Einzeiligkeit, im übrigen aber, ganz im Stile der älteren Nürnberger Technik, nur fünf Ausnahmen von der Vollreimregel; intereſſant iſt es, daß darunter auch die Stelle iſt, wo der Held des Stückes ſeinen jähen Tod findet: aber gerade dieſe Anwendung ſpricht deutlich dafür, daß der Verfaſſer von Hans Sachs ſchwerlich beeinflußt worden iſt.

Auch in Nürnberg ſelbſt treffen wir zunächſt einen Dichter, der in der Reimbehandlung ſeine eigenen Wege geht: Leonhard Culmann. Er hatte, wie wir oben (S. 430) ſahen, zu dichten ſchon begonnen, als Hans Sachs ſich noch nicht ganz auf der Höhe befand: 1539, und in der vierziger Jahren, in denen er ſeine übrigen Dramen ſchuf, war Hans Sachſens Produktion auch noch nicht ſo übermächtig, daß ſie Culmann's Richtung noch ſtark hätte beeinfluſſen können. Höchſtens darin wird man an Hans Sachs wenigſtens erinnert, daß auch Culmann die früher auch von ihm ſtreng durchgeführte Vollreimeinführung beim Scenenwechſel jetzt ein paarmal durchbricht: nur zweimal aber (Eliſa 205, Ehrbare Weiber B 2 a, 3) in Hans Sachs ähnlicher Weiſe, indem die auftretende Perſon ſchon vorher angekündigt wird, ſchnell auftritt oder mit einer Frage empfangen wird: an den drei übrigen Stellen verwendet der Dichter den Stichreim ganz unſinnig und unſachſiſch, obwohl es ſich ſogar um völligen Wechſel von Ort und Zeit handelt. Dagegen bewegt ſich die Behandlung des Dialogs bei Culmann in einer Richtung, die

der bei Hans Sachs für die vierziger Jahre beobachteten gerade entgegengesetzt ist. Dort fanden wir das Bestreben der Steigerung; hier dagegen ergeben sich folgende Zahlen für die Anzahl der Stichreime[1]:

Bekehrte Sünder, 1539	52,11 %
Wittfrau mit Elisa	47,01 %
Pandora, 1544	34,27 %
Aufruhr der ehrbaren Weiber . .	20,28 %.

Innere Gesetze für den verschiedenen Gebrauch in der Art der Hans Sachsischen Regeln ergeben sich nicht; nur scheint die schon in Culmann's erstem Drama beobachtete Neigung, Frage und Antwort durch Stichreim zu verbinden, wenn auch in vermindertem Maße, fortzudauern: wir finden hier in den vierziger Jahren 26 Stich- gegen 18 Vollreime, dagegen, wo nur rhetorische Frage vorliegt, 7 Vollreime gegen nur 5 Stichreime. Auch für Gebot und Verbot liebt er die Anwendung des Stichreims: hier stehen 7 Fälle gegen eine einzige Ausnahme.

Dagegen werden wir wohl für den zweiten dieser nürnbergischen Dichter, Peter Probst, in gewissem Sinne Einfluß der Hans Sachsischen Technik annehmen dürfen; für Probstens Meistergesänge steht der Zusammenhang sogar ohne weiteres fest, da Probst von Hans Sachsens 13 Tönen nicht weniger als neun benutzt hat. Wenn wir in den dramatischen Dichtungen desselben Verfassers, die in den Jahren 1553—1556 geschrieben sind[2]), nun im Gegensatz zu der zuletzt in Nürnberg und seiner Umgebung herrschend gewesenen Technik die Durchführung des Stichreims im Dialog antreffen, so wird das doch wahrscheinlich auf Beobachtung des Hans Sachsischen Verfahrens beruhen, das eben damals in des Dichters Glanzzeit auf möglichst reiche Anwendung des Stichreims aus war. Die Nachahmung übertrumpft sogar, wie das oft geschieht und wie wir es später in einem nicht bloß hypothetischen Falle erkennen werden, das Original bei weitem: auf 598 Stichreime kommen nur 34 Vollreime d. h. 5,39 Prozent, und von denen sind wieder 23 durch das Streben nach Einzeiligkeit hervorgerufen. Für die Beobachtung eines innerlich begründeten Verfahrens bieten die übrigen 11 Ausnahmen nun freilich kein ausreichendes Material; zweimal scheint es, als ob, ähnlich wie bei Hans Sachs, eine besonders feierliche

[1]) Unsere Gründe für die oben angesetzte chronologische Ordnung lassen sich hier nicht entwickeln. Ein fünftes Drama Culmann's »die Hochzeit Isaaks und Rebekkas« (1547, Zs. f. d. Ph. 20, 346 ff.), mußte aus äußeren Gründen ununtersucht bleiben.

[2]) Das ist die einzige Begrenzung, die man durch die eigenhändige Handschrift des Dichters erfährt. L. Lier setzt des Dichters Thätigkeit in die Jahre 1540—56 (vergl. Allgem. Zeitung 1891 Beil. No. 161). Beruht das auf uns unbekannten Ermittlungen oder auf einem Druckfehler?

Stelle durch Vollreim markiert werden solle: im Fsp. v. 2 Landsknechten u. e. Pfaffen, Ms. Dresd. M. 173, fol. 4ᵃ, 14/5, wo der offizielle Beginn einer Gerichtssitzung angekündigt wird, und im Fsp. v. e. Bauernheirat mit der bösen Else, fol. 59ᵇ/60ᵃ, wo der Pfaffe das Brautpaar mit künstlich gefügter Rede zusammengegeben hat. Viel unverkennbarer noch ist der Unterschied der Probstischen Arbeitsweise von der Nürnberger Technik der dreißiger Jahre inbezug auf den Scenenwechsel: so stark, daß Hans Sachsens vorsichtig versuchte Ausnahmen von der Vollreimregel hier höchstens die erste Veranlassung zu selbständiger Ausbildung gegeben haben könnten. Denn bei Probst ist der Stichreim auch hier zur Hauptregel geworden, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfange, in welchem sie für den eigentlichen Dialog gehandhabt wird: der Auftritt zeigt in 24 unter 37 Fällen Stichreim, der Abgang in 8 unter 12; der Zusammenfall von Abgang und Auftritt, der bei Hans Sachs als ein bedeutsamerer Vorgang empfunden und durchaus vom Stichreim verschont wurde, zeigt hier gerade in keinem einzigen der 6 Fälle, in dem er erscheint, die Verwendung des Vollreims. Einmal ist sogar der Stichreim zwischen zwei Akte gesetzt; es handelt sich freilich um den ersten Akt des ältesten Stückes, und dieselbe Person, die ihn geschlossen hat, setzt dann im zweiten Akt den Dialog fort. An den beiden anderen Aktschlüssen derselben Komödie und an dem einzigen Aktschluß des Fastnachtspiels von zweierlei Eltern hat Probst sich dann zum Vollreim entschlossen. Den Dreireim hat er nur zweimal und zwar mitten im Dialog verwendet, einmal (fol. 23ᵃ, v. 18—20) in einer makaronisierenden Beschwörungsformel. Prolog und Epilog — wohl zu unterscheiden von den Dialogstellen, die organisch zum Drama gehören — sind durch Vollreime von der eigentlichen Handlung getrennt.

Deutlicher noch scheint mir den steigenden Einfluß Hans Sachsens die Technik des einzigen Dramas zu bekunden, das der Nürnberger Martin Glaser[1]) hinterlassen hat und das ebenfalls aus Hans Sachsens Blütezeit, aus dem Jahre 1552, stammt: »Ein Comedi vnd Faßnacht spil, welchs sagt von einer Junckfrawen, die zu bösen Ehren beredt wurd . . . .«, bequemer nach dem Titel der Vorlage Glaser's »Philogenia« genannt. Der Verfasser hat offenbar aus Hans Sachsens Dramen das eine gelernt: daß ihr Schöpfer den Vollreim wie den Stichreim künstlerisch zu handhaben versteht, und versucht es nun auf seine Art ihm nachzueifern. Der von ihm eingeführte Wechsel zwischen Vollreim und Stichreim ist nun freilich vollkommen äußerlich. Akt 1, Scene 1 führt an ihren 14 Dialogstellen den Stichreim vollständig durch; Scene 2 läßt ihn dann, an 40 Dialogstellen, ebenso

[1]) Über ihn vgl. meine Ausg. der deutsch. Schriften Albrecht's v. Eyb II p. XXXV ff.

vollſtändig bei Seite. Ein viel äußerlicherer Wechſel alſo, als wir ihn (S. 462) mehrere Jahre ſpäter zuweilen auch bei Hans Sachs trafen, wo wir doch auch ſchon ein Sinken der Kunſt feſtſtellten: bei Glaſer iſt von einem innerlich begründenden Stimmungswechſel durchaus nicht die Rede. Der zweite Akt zeigt dann an ſeinen 42 Dialogſtellen, die ſich auf vier Scenen verteilen, eine ſtark an Propſt erinnernde konſequente Durchführung des Stichreims; die Konſequenz iſt ſo ſtark, daß Glaſer, um weder auf einzeilige Rede noch auf die Dialogbindung durch gleichen Reim verzichten zu zu müſſen, zweimal Dreireim und Vierreim anwendet. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit läßt dann im nächſten Akt nach, ſo daß einige Ausnahmen der Einzeiligkeit ſich finden. Im übrigen aber bleibt er hier zunächſt, an 55 Stellen, dem Stichreimprincip ſklaviſch treu; erſt ganz am Schluß der 2. und für die ganze 3. Scene beſinnt er ſich auf das Wechſelverfahren des 1. Aktes und führt nun an den noch folgenden 7 Stellen den Vollreim durch, deren Reihe freilich hie und da durch einen Stichreim der Einzeiligkeit unterbrochen wird. Erſt im letzten Akt endlich entſchließt er ſich zu einer Art Durcheinander: wenn wir die einzeiligen Stellen abziehen, ſtehen 6 Stichreime 8 Vollreimen gegenüber, Prologſchluß und Epilogbeginn, Akt- und Bildwechſel, ſowie mit ganz wenigen Ausnahmen auch Auftritt und Abgang bezeichnet Glaſer durch vollen Reim: ſein Verfahren iſt alſo immerhin dem Hans Sachſiſchen ähnlicher als die Scenenwechſeltechnik Peter Probſts. Eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Martin Glaſer finden wir bei Salomon Neuber, deſſen Faſtnachtſpiel von Kunz Zwerg in der Nachleſe der Keller'ſchen Sammlung S. 17 ff. gedruckt iſt; wir können es leider nicht datieren und nur vermuten, daß es jünger iſt als Glaſer's Stück. Im Ganzen iſt bei ihm die Zahl der Vollreime größer und etwa dem Durchſchnitt der Hans Sachſiſchen Vollreime in ſeiner letzten Zeit entprechend, nämlich 43,33 Prozent. Und während Glaſer mit dem regelrechten Durcheinander ſchließt, beginnt Neuber damit und geht erſt ſpäter zu einem Wechſel beider Reimarten derart über, daß er größere Dialogſtücke abwechſelnd mit Stichreim und mit Vollreim ausſtattet. Hier fehlt aber ſowohl die Hans Sachſiſche innerliche Stimmungseinheit wie die Glaſer'ſche äußerliche Scenenzuſammengehörigkeit. Die Hauptregel für den Scenenwechſel, das Fehlen des Stichreims, iſt wie bei Hans Sachs ein paarmal namentlich da verletzt, wo es ſich um raſches Auftreten und Abgehen handelt; wie bei Hans Sachs zeigen aber einige andere Stellen, daß es ſich hier nur um gefühlsmäßige Durchbrechung des Hauptgrundſatzes, nicht um prinzipielle Anwendung einer Ausnahmeregel handelt.

Damit hätten wir den Kreis durchmustert, der unserer Betrachtung hier unterliegen kann, denn seitdem 1579 auch der letzte Band der Hans Sachsischen Werke aus der Presse gekommen, war das Studium der Reimtechnik des Meisters jedem Dramatiker ermöglicht, und ihre Wirkung auf ganz Deutschland konnte beginnen. Die Beschränkung der Untersuchung auf Nürnberg hat somit nun keinen Sinn mehr. Auch Jakob Ayrer dürfen wir bei Seite lassen[1]), da er in Bezug auf die Möglichkeit einer Beeinflussung durch Hans Sachs prinzipiell keine wesentlich andere Stellung einnimmt als seine Zeitgenossen, und das trifft sich insofern günstig, als es ja für seine Werke immer noch an der vollständigen Voruntersuchung fehlt, die unsere Betrachtungsweise schwer entbehren könnte: an einer chronologischen Anordnung seiner sämtlichen Dramen. Höchstens darum könnte man wohl von vornherein bei ihm einen engeren Zusammenhang erwarten, weil die Nürnberger Tradition ihn gewiß besonders eindringlich auf den großen Landsmann verwies. Thatsächlich finden wir diesen Zusammenhang auch, wenn wir wenigstens oberflächlich die ältesten Dramen Ayrer's (1595 ff.) durchmustern: das Studium der Hans Sachsischen Reimtechnik ist nicht zu verkennen; sichtlich hält Ayrer sich im ganzen für Stichreim und Dreireim nur an die Hauptregeln seines Vorbildes. Aber auch wo er die sich dabei ergebende Eintönigkeit durchbricht und vielleicht, was hier nicht behandelt werden kann, einen Anlauf nimmt, eigene Ausnahmesätze zu gewinnen, bringt er es nicht dazu, den Eindruck einer gewissen Schablonenhaftigkeit auszulöschen. Hier eben offenbart sich der grundlegende Unterschied zwischen der Nachahmung einer überkommenen Technik und der freien Anwendung eines in eigener künstlerischer Entwicklung gewonnenen Verfahrens, wie wir es bei Hans Sachs beobachtet haben.

Vielleicht können die vorliegenden Untersuchungen, die wir hiemit zum Abschluß gebracht haben, auch über ihre Ermittlungen auf dem Gebiete der Textgeschichte und der poetischen Technik Hans Sachsens hinaus künftiger Arbeit etwas zu gute kommen. Zunächst als einigermaßen fester Mittelpunkt für die allgemeinere Erforschung des Stichreims und Dreireims im älteren deutschen Drama. Ferner aber auch als ein Hilfsmittel für die annähernde Datierung der chronologisch ganz ohne Anhalt oder mit schwankender

[1]) Sebastian Wild kommt natürlich überhaupt nicht in Betracht, da er ja nicht, wie bei Minor S. 378 zu lesen ist, ein Nürnberger, sondern ein Augsburger war.

